

G. FORTNER PINX. KRACKER SC. 551. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

H. Philippus Nerius.

S. Philippe de Néri. | S. Philip Neri.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Das Leben des heiligen Philipp Neri,

Apostels von Rom und Stifters der Congregation des Oratoriums.

Nebst einer

Lobrede auf den Heiligen

von

Sr. Eminenz Cardinal Wiseman,

und

einem Anhange von Sprüchen des Heiligen
auf jeden Tag des Jahres,

von

P. Frederick William Faber,
Superior des Oratoriums zu London.

Deutsch bearbeitet
von

Carl B. Reiching.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg 1859.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort.

Wenn wir die Geschichte der Heiligen durchgehen, so finden wir fast an jedem derselben eigenthümliche Züge der Heiligkeit. Sie gleichen den Sternen des Himmels; alle leuchten, aber nicht alle mit gleichem Lichte. Der Strahl, der von der göttlichen Gnadensonne ausgeht, bricht sich in verschiedenen Farben. So finden wir auch in dem heiligen Philipp als einen besondern Charakterzug die christliche Liebe, die Charitas, die mit ihm aufwuchs von Kindesbeinen an und in seinem Leben so herrliche Früchte trug. Nebstdem aber ist ihm ganz eigenthümlich seine christliche Fröhlichkeit, so daß noch bei seinen Lebzeiten der Cardinal Augustin Valerio ein Büchlein über ihn herausgab unter dem Titel: „Philippus, sive de laetitia christiana!"

Dieser schlichte, anspruchslose, heitere Ascet riß Rom aus einem lethargischen Zustande in eine Lebenserneuerung auf und wurde so ein mächtiger Sittenreformator und ein

Apostel. Seine Pflege armer Pilger erwuchs zum großartigsten Hospitium der Stadt (Trinità dei Pellegrini), die erbauenden Vorträge über das Leben der Heiligen waren die Keime, aus denen die neuere Kirchengeschichte (durch Baronius ꝛc.) hervorsproßte; die musikalischen Erbauungsmittel, die er veranstaltete, führten in die Musik das Oratorium ein; die frommen Versammlungen, die er zu vereinigen wußte, dauern noch fort; die priesterlichen Gehilfen, mit denen er sich verband, constituirten sich zu einer von der Kirche approbirten Congregation, die sich durch viele Länder ausbreitete. Es ist keine bedeutende Stadt in Italien, die nicht ein Haus dieser Congregation aufzuweisen hat. In Frankreich führte sie der ehrwürdige Diener Gottes, der Abbé und nachherige Cardinal Peter von Berülle mit Hilfe zweier Priester des Oratoriums von Rom ein. Sie verbreitete sich wunderbar über ganz Frankreich und Belgien, und gab dem Staate, der Kirche und der Wissenschaft große Männer. In neuester Zeit, im Jahr 1847 führte der berühmte Johann Newman die italienische Congregation in England ein, und heute zählt diese Congregation schon drei Häuser zu Liverpool, Birmingham und London.

Unserer Bearbeitung liegt das Leben des Heiligen von Jacob Bacci, Priester der Congregation des Oratoriums von Rom zu Grunde: Vita di S. Filippo Neri, Apostolo di Roma, scritta già dal P. Giacomo Bacci, nuovamente corretta et arricchita di varie notizie. Roma, Marini

1837. Diese Ausgabe ist wirklich eine bereicherte, indem sie mit Stellen aus Gallonio, Bernabei und aus einer Venediger Ausgabe ergänzt ist. Der Oratorianer Theiner sagt über das Leben des Heiligen von Bacci, das in Rom zuerst 1622 erschien, es sei am geschätztesten, habe gegen hundert Ausgaben erlebt, und sei mehrmals ins Spanische, Portugiesische und Französische übersetzt worden. Außerdem lag mir bei der Bearbeitung vor die Vita di S. Filippo Neri, novella mente descritta in compendio da Giuseppe Ignazio Montanari. Bologna 1856. Das Buch ist aber nichts weiter als ein Auszug aus Bacci, Gallonio ꝛc.

Das Werk von Bacci ist aus den Prozeßacten der Heiligsprechung Philipps geschöpft, also authentischer, vollständiger und der geistlichen Lesung angemessener, als es neuere Biographien gewöhnlich sind. Sein Hauptzweck ist die Erbauung des christlichen Lesers; darum will es auch nicht nach den Anforderungen, die jetzt nach dem Stande der Wissenschaft an dergleichen Monographien gestellt werden, beurtheilt sein. Das Leben des Heiligen wird uns hier in den einzelnsten Zügen, wie er leibte und lebte, vorgestellt und kann mit Recht ein Priesterspiegel heißen.

Die Lobrede, welche Cardinal Wiseman in der Kirche des Londoner Oratoriums am Feste des Heiligen 1856 hielt, wird für den Leser gewiß eine angenehme Zugabe sein, und schien uns das Leben des Heiligen am passendsten einzuleiten. Der Anhang enthält Grundsätze und Aussprüche

des Heiligen auf jeden Tag des Jahres und ist so eine Schule des heiligen Philipp im Kleinen. Der Oratorianer P. Faber hat der englischen Ausgabe von Bacci diesen Anhang beigegeben, welchen er nach einem italienischen Schriftchen: Ricordi et detti di S. Filippo Neri veröffentlicht hat.

Lobrede auf den heiligen Philipp.

„Viam mandatorum tuorum cucurri, cum dilatasti cor meum.“
„Den Weg deiner Gebote bin ich gelaufen, da du Raum gemacht meinem Herzen.“ Psalm 118, 32.

Wenn wir einen Menschen mit der größten Eile und Angst einen steilen und mühsamen Pfad hinanlaufen sehen würden, so würden wir naturgemäß erwarten, seine Augen heftig angespannt, sein Gesicht feurig und glühend, seine Glieder und seinen ganzen Leib krampfhaft zitternd zu finden; und wir wüßten wohl, daß alle diese äußern und sichtbaren Symptome nur Eines anzeigen, was wir allerdings nicht sehen können, — wir wüßten, daß sein Herz schlage und klopfe; daß er das Gefühl habe, wie wenn es durch die Mauern seines Gefängnisses durchzubrechen suchte, gegen die es pocht, schwer und vernehmlich. Und wenn er endlich auf seinem flüchtigen Laufe ruhte, sei es aus Furcht oder aus gieriger Hoffnung, so würden wir vielleicht nicht sehen, daß er seine müden Glieder auszuruhen sucht, indem er sich niederwirft, sondern wir würden sehen, daß er seine Hände an seinen Busen drückt, wie um das Klopfen seines schwellenden Herzens zu stillen, und es in seine gewöhnlichen Grenzen zurückzuweisen. Ebenso ist es in der Welt der Gnade, welche mit der natürlichen Welt so große Aehnlichkeit hat. Wer auf dem Wege der Gebote Gottes lauft, mag wohl wie David die Worte meines Textes sprechen: „Viam mandatorum tuorum cucurri.“ „Ich bin den Weg deiner Gebote

gelaufen" — aber er wird sich beschränken, und da es: „non volentis neque currentis, sed miserentis est Dei" da es nicht von dem abhängt, der will, noch von dem, der da lauft, sondern von Gott allein, der Barmherzigkeit erweist," so wird er sagen: „cum dilatasti cor meum" „da Du Raum gemacht meinem Herzen." Ich bin aus allen meinen Kräften den Weg deiner Gebote gelaufen, aber Du allein bist es, der mein Herz erweitert hat.

Wenn dies zu irgend einer Zeit und in irgend einem Theile der Kirche die Sprache eines Heiligen sein konnte, so ging dieselbe gewiß an keinem wahrer, vollständiger und buchstäblicher in Erfüllung, als an dem Heiligen dieses Tags, an dem Heiligen, auf welchen die Kirche besonders diese Worte anwendet; an dem Heiligen, der vor allen andern am Ende seines Lebens zu Gott hätte sagen können: „Ich bin den Weg deiner Gebote gelaufen; denn du hast meinem Herzen Raum gemacht." Der heilige Philipp hätte jene Worte sprechen können, und ohne Zweifel sprach er sie oft in der Inbrunst seiner Liebe, seiner Dankbarkeit und seines Preises, namentlich in jener letzten Stunde, als er lächelnd zum Himmel aufblickte und Gott nicht nur die Seele zurückgab, die bereits die Freuden des Himmels gekostet, sondern das Herz, das vor ihm hingegangen war, über das gewöhnliche Maß von Gnade und Liebe überfließend.

Lasset uns nun an diesem Tage betrachten, wie diese Worte auf ihn angewendet werden konnten; wie sie uns den Schlüssel geben zu dem besondern Charakter von Heiligkeit, womit es Gott gefiel, ihn zu schmücken.

Wir fallen leicht in eine Täuschung, wenn wir uns mit den Heiligen Gottes vergleichen, und den Weg, auf welchem wir wandeln, mit dem, auf welchem sie, wie wir glauben, gegangen sind. Wir wissen, daß wir den Himmel auf dem Pfade erreichen müssen, der uns als eng und steil und mit Dornen besetzt beschrieben ist, und wir fühlen, daß wir selbst armselig fortkriechen, Schritt für Schritt; ja zuweilen entdecken wir, daß wir, anstatt voranzukommen, vielleicht zurückgefallen sind, und den Weg wieder zurückzulegen haben, den wir bereits gegangen sind. Wir wissen, daß, während wir schwerfällig und langsam voranschreiten, unsere Herzen uns bei jedem Schritte Vorwürfe machen, besonders wenn wir

auf die Fortschritte der Heiligen Gottes schauen. Es scheint, als ob wir Kinder wären, die jeden Tag eine Lection buchstabiren, nicht als ob wir das Buch der Gnade Gottes lesen, wie ein Gedicht, das mit Schönheiten erfüllt ist, über denen wir Stunden zubringen, und wobei wir fühlen sollten, daß es nach der Sprache des Psalmisten kostbarer ist als Gold, süßer denn Honigseim. Und wir bilden uns ein, während es unser Schicksal ist, so erbärmlich langsam auf diesem Wege zunehmender Tugend zu wandeln, ohne auch nur den Gedanken an Vollkommenheit zu wagen, daß die Heiligen sich in einer andern Sphäre bewegen, oder auf eine andere Höhe erhoben sind. Wir betrachten sie, selbst in dieser Welt, als über uns schwebend auf einer Ambrawolke der Glorie, glänzend und schön; als ob Gott sie herrlich hindurchführe durch das Himmelsgewölbe ohne Anstoß oder Hinderniß, und wir blicken zu ihnen auf mit Verehrung und meinen, wir sehen sie mit strahlendem und majestätischem Angesichte, zwar nicht verächtlich aber mitleidsvoll auf uns herabschauen. Allein dies ist ein Irrthum. Es ist ein gemeines Sprichwort, daß es keinen eigenen Weg für die Könige gibt zum Lernen; so gibt es auch keinen eigenen Weg für die Heiligen zum Himmel. Der Höchste und der Niedrigste muß auf demselben Wege der Gebote Gottes wandeln.

Auf demselben Pfade, auf dem wir gehen, der jetzt allerdings ausgetrocknet, hart und staubig ist, vielleicht auch schlüpferig und schmutzig, ein andermal kalt, gefroren und mit Schnee bedeckt; — auf demselben Pfade wandelten die Heiligen und wandeln jeden Tag vor uns, um uns und hinter uns, und auf keinem andern Wege erreichen sie jenes Ziel, als auf dem nämlichen, auf welchem wir wandeln. In der A r t, wie wir voranschreiten, liegt der himmelweite Unterschied zwischen uns und ihnen. „Beati immaculati in viam, qui ambulant in lege Domini,“ sagt der Psalmist im Anfange jener herrlichen Hymne, welche die Kirche täglich singt: „Glückselig, die in U n s c h u l d dahinziehen, die da w a n d e l n im Gesetze des Herrn,“ „non enim,“ fährt er fort, qui operantur iniquitatem, in viis ejus a m b u l a v e r u n t; denn die Unrecht thun, wandeln nicht auf seinen Wegen.“ Hier haben wir also zwei Klassen von Menschen; jene, die gar nicht auf dem Wege der Gebote Gottes gehen, und die übrigen, die sich rein von Sünde

halten, zwar langsam gehen, unter tausend Gefahren und vielleicht unter vielen Entmuthigungen, die aber dennoch auf dem Wege des göttlichen Gesetzes wandeln. Der Heilige bewegt sich auf demselben Pfade, aber er lauft anstatt zu gehen. „Viam mandatorum tuorum cucurri.“ Dies ist der Unterschied zwischen den beiden Klassen derjenigen, die auf Gottes Wegen wandeln, und der Unterschied wird sich gleichfalls in den Herzen beider Klassen von Menschen zeigen. Wir, die wir den beschwerlichen Pfad des göttlichen Gesetzes gehen, wir, die Tag für Tag an Tugend zuzunehmen und in unsern Seelen eine Inbrunst zu fühlen suchen, wir wissen, daß unsere Herzen eng zusammengezogen sind. Sie kennen nicht jene hüpfende und das Herz ausdehnende Bewegung, die machen würde, daß wir sonst an nichts dächten, als auf jenem Pfade vorwärts zu eilen. Unsere Herzen haben leider einen Puls, der mit der Musik dieser Welt harmonirt; wenn sie lobt und Beifall klatscht, dann sind unsere Herzen warm und pochen in uns im Einklang mit ihrer Stimme; ist sie kalt und vernachlässigt sie uns, dann sind unsere Herzen matt und schwach. Wenn sie sich uns entgegenstellt und uns entmuthigt, so werden unsere Herzen verwirrt und schlagen unregelmäßig, und zuletzt hören sie vielleicht gar auf zu schlagen. Dies ist in uns natürlich; denn während wir zwar auf dem Wege der Gebote Gottes wandeln, sehen wir immer nach rechts und nach links, suchen die wenigen Blumen, die auf beiden Seiten unseres Weges wachsen und strecken unsere Hände auf die eine oder andere Seite aus nach menschlicher Theilnahme. Aber der Heilige, der auf seinem Pfade lauft, sieht nur Einen Gegenstand vor sich: „videbitur Deus Deorum in Sion,“ der Gott der Götter ist vor ihm auf jenem Berge Sion, welcher die Aussicht schließt und das Ziel seines Weges bildet. Gott in der Höhe ladet ihn ein, vorwärts zu eilen: „ascensiones in corde suo disposuit,“ und dann entschließt er sich in seinem Herzen, jenen Berg zu besteigen von einem Gipfel zum andern, von einer Gnadenhöhe zur andern. Er springt in seinem Laufe, hüpft über jeden Abgrund, der ihm in den Weg kommen mag, und bahnt sich seinen Weg durch jedes Hinderniß, ohne rechts oder links abzuweichen. Er geht immer vorwärts in seinem Herzen und sucht sein sehnliches Verlangen zu erfüllen. „Ibunt de virtute in virtutem:“ „sie gehen von Tu-

gend zu Tugend," — er geht von Stärke zu Stärke, und hält nie einen Augenblick stille. Während er so vorwärts eilt, schwillt sein Herz von den Gefühlen einer glühenden unbegrenzten Sehnsucht; es schlägt wie das, welches wir im Wettlaufe des Leibes beschrieben. Nicht bloß das Herz der Herzen, die innere Seele, der Sitz der Empfindung, sondern jeder Theil von seinem Leibe pocht und schmachtet, wie es der Fall ist, wenn irgend eine heftige Begierde ihn aufregt und irgend ein Gegenstand der Hoffnung ihm vorschwebt.

Indem wir nun den Charakter unseres glorreichen Heiligen, des gottseligen Philipp betrachten, ist es dieses doppelte Merkmal der Heiligkeit, welches ich euern Seelen vorstellen möchte; wie er nämlich auf dem Wege der Gebote Gottes lief, und wie in Folge davon oder gleichzeitig sein Herz immer mehr „erweitert wurde."

Wie hoffet ihr, selig zu werden? Ihr werdet mir antworten: Durch die Erfüllung jener Pflichten, die der Antheil eines jeden Christen sind, durch die Uebung jener Tugenden, die durch Gottes Gesetz eingeschärft werden, durch die Beobachtung einer jeden Pflicht gegen Gott und unsern Nächsten. Dies ist es, was der heilige Philipp that. Ihr sehet ihn in den Augenblicken seiner Ekstasen; ihr betrachtet ihn in jenen Zeiten, wo er Gott beinahe von Angesicht zu Angesicht sah, in jenen langen Nächten der Verzückung, als er vor den Gräbern der Martyrer lag, in jenen Stunden, die er seinen Berufspflichten abstahl, und wo er vor Gott verzückt war. Aber ihr müßt ihn auch in der Erfüllung jener Pflichten betrachten, die ihm jene außerordentlichen Gnaden verschafften. Diese erweiterten allerdings das Herz, aber es geschah nur, weil er schneller als Andere auf dem Wege der gewöhnlichen Gebote Gottes lief. Nehmet den ersten Theil seines Lebens, und was leset ihr da? Ihr leset von seinem Fleiße in allen religiösen Pflichten, von seiner Beharrlichkeit im Gebet, von seiner Aufmerksamkeit in der Betrachtung, von seinem häufigen Besuche der Kirchen, von dem Empfang der heiligen Sakramente, von den Besuchungen der anbetungswürdigen Eucharistie, von der Andacht zur seligsten Mutter Gottes, von der Liebe und Güte gegen seine ganze Umgebung, vom Gehorsam gegen die Obern, kurz von der einfachen Beobachtung der Vorschriften, durch welche er allein, ebenso wie

ihr, selig werden sollte. Und wenn wir zu jenem Abschnitte seines Lebens kommen, als seine Tugenden vor der Kirche glänzender leuchteten, wo sein Beispiel leichter zu zergliedern ist, als er in den Stand der heiligen Weihen eintrat, als er seine Congregation in Rom stiftete und sein öffentliches Lehramt zu üben begann; was finden wir da im heiligen Philipp anderes, als was jeder seiner Söhne nach besten Kräften jetzt da und dort zu üben versucht? Ihr findet ihn in seinem Beichtstuhle, stundenlang auf die traurige Geschichte der Sünder hörend; ihr seht ihn auf der Kanzel, die Gläubigen unterrichtend. Ihr kommet zu ihm und ihr findet ihn, von Haus zu Haus gehend, um die Kranken oder die Betrübten zu besuchen; ihr seht ihn in seinem Zimmer bei seinen Büchern, sich auf die Pflichten seines Amtes vorbereitend oder Briefe schreibend. Ihr findet ihn jeden Morgen am Altare in der Kirche oder in seinem eigenen Oratorium, dasselbe Opfer der Erlösung darbringend. Ihr findet ihn als Priester pünktlich in der Erfüllung seiner Pflichten, indem er sie alle nach dem Maße seiner Schwäche erfüllt, wie er euch gesagt haben würde. Und was ist der Unterschied zwischen ihm und uns? Zwischen ihm und uns, die wir erröthen würden, unser Leben in der Erfüllung derselben Pflichten mit dem seinigen zu vergleichen? Wir wandeln auf demselben Wege. Ja wir **wandeln**, aber Philipp **lief**.

Ihr kommet vielleicht nach Rom und besuchet die Orte, an welchen er sich aufhielt; ihr betretet die Pfade, auf welchen er wandelte; ihr geht die nämlichen Treppen hinauf, auf denen er auf- und abging, um seine Pflichten zu erfüllen; ja ihr könnet vielleicht gar die Gunst erlangen, dieselbe Stelle in der Erfüllung derselben Pflichten einzunehmen, und dann würdet ihr den Unterschied sehen zwischen dem Gehen auf dem Wege der Gebote Gottes, wie wir arme, gebrechliche Menschen es zu thun versuchen, und zwischen dem Laufen, wie es bei den Heiligen Gottes der Fall ist. Ihr könnet vielleicht in seiner eigenen Kirche, der Chiesa Nuova die Erlaubniß erhalten, da Messe zu lesen, wo er sie las. Ihr könnet hoffen, aus den leblosen Gegenständen, die er berührte, einen Theil seiner Inbrunst oder seiner Gnade zu ziehen; im Gebete an demselben Pulte zu knieen, auf welches er sich lehnte, dasselbe Cruzifix vor euch zu haben, vor welchem er so oft und so

andächtig betete. Ihr könnet, wenn es euch gefällt, in denselben Beichtstuhl gehen (er ist noch vorhanden) und den reumüthigen Sünder auffordern, in der Hoffnung, daß eure Worte für ihn Worte des Lebens sein würden, daselbst niederzuknieen, und ihr könnet in demselben Stuhle sitzen (er ist noch da), in welchem der heilige Philipp saß, und andere zu unterrichten suchen, auf demselben Wege zu wandeln, auf welchem er lief. Und was würde der Unterschied sein? Daß, während ihr daselbst knietet, euer Herz nach tausend Gedanken, nah und ferne, wandern würde; daß ungeachtet aller Anstrengungen, die ihr etwa machen möchtet, Zerstreuungen eure Andachten stören würden, während ihr wisset, daß Philipp an derselben Stelle, von keinen andern Gegenständen umgeben, in seinen flehentlichen Bitten brannte, bis endlich, nachdem er einige Zeit daselbst gekniet war, unter Zittern des Leibes die Worte aus ihm hervorbrachen, die von jenen begierig erwartet wurden, die sein Gebet verlangt hatten: „Mein Gebet ist erhört!" Ihr könnet das Beichtkind an eure Seite rufen und zu ihm auf derselben Stätte sprechen, wo der heilige Philipp so viele zu Gott bekehrte; ihr könnet zu ihm sprechen mit all der Beredsamkeit, die euch zu Gebote steht, — Worte voll Salbung und Licht; aber ach das Beichtkind bleibt kalt an eurer Seite. Aber der heilige Philipp hat kaum seine Lippen geöffnet, hat kaum eine jener liebevollen Ausrufungen aus seinem Munde hervorbrechen lassen, womit er den Sünder anzureden pflegte; ja er hat vielleicht bloß seine Hand auf sein Haupt gelegt, und siehe, nun bricht er in Thränen aus, seine Sünden fließen hervor in einem Strome von innigem Herzeleid, in jenem Augenblicke ist er reumüthig und bekehrt für's ganze Leben. Oder ihr besteiget vielleicht seine Kanzel und prediget mit Beredsamkeit, und ihr wäret froh, wenn von allen anwesenden Sündern auch nur ein einziger nachher käme und um eine Unterredung mit euch bitten würde; wäre aber in dieser großen Versammlung nur dieser einzige gewesen, die Worte, die Philipp gesprochen hätte, einfach, sanft, ohne Heftigkeit oder Aufregung, würden so gewiß, wie der Magnet den Stahl anzieht, jenen Sünder aus dem Volksgedränge zu ihm hingezogen und ihn bewegt haben, ihn nicht bloß um Rath zu fragen, sondern zu den Füßen des heiligen Priesters um Verzeihung zu flehen. Oder

diejenigen von euch, die nach Rom kommen, können in die Kirchen eintreten, die er häufig besuchte, und vor den nämlichen Altären knieen, die unverändert und unberührt geblieben sind seit den Tagen, wo er im Vorbeigehen, wenn er die Thüren offen fand, hineinging, niederkniete und der heiligen Quelle seiner Tugend und seines Lebens, dem anbetungswürdigen Sakramente seine Besuche machte. Ihr könnet da, wenn eure Augen sich eine Weile an diesem Bilde weiden wollen, euch vorstellen, wie der heilige Philipp da anwesend war, wie seine Augen die nämlichen architektonischen Verzierungen sahen, die nämlichen kostbaren Marmorbilder, vor denen ihr jetzt auf euren Knieen lieget. Ihr schlaget eure Augen auf und betrachtet das himmlische Bild der gebenedeiten Mutter Gottes auf dem Altare, und denket dabei, wie es zu seinem Herzen sprach. Ihr könnet die Gegenwart eures Herrn in jenem nämlichen Tabernakel wirklich genießen, in welchem Er zu weilen nie aufhörte von der Zeit an, da Er von dem Heiligen hier angebetet wurde. Ihr beuget euch hier in Anbetung nieder und entzündet euch zur Liebe. Ihr seid auf demselben Wege, Alles, was euch umgibt, umgab auch ihn in seinem Leben. Aber er sah nichts von dem, was ihr gesehen habt. Seine Kniee hatten kaum den Boden berührt, so flog sein Herz sogleich in den Tabernakel und vereinigte sich mit seinem Vielgeliebten, und sie lebten und schlugen zusammen wie Eins, zerschmolzen in derselben Liebe. Ihre Verbindung war unauflösbar. Er sah keinen jener Gegenstände, die eure Aufmerksamkeit gefesselt und wie ihr meinet, eure Begeisterung erregt haben. Er lief jenen Weg dahin und lief so, daß äußere Gegenstände zur Rechten oder Linken seine Sinne nicht aufhielten, sondern, indem er gerade auf sein Ziel losging, fand er Ihn, den er das ganze Leben hindurch gesucht hatte.

Der Priester kann ferner noch ein größeres Glück haben. Er steht vielleicht auf den Stufen desselben Altars, auf welchem der heilige Philipp Tag für Tag stund; ja er wird den nämlichen Kelch in seine Hand nehmen dürfen, in welchem er das kostbare Blut des Lammes Gottes aufopferte; er wird die nämlichen Gebete darüber sprechen; er wird die Worte der Konsekration ebenso wirksam und kräftig sprechen, wie der heilige Philipp sie sprach, und es wird ohne Unterschied und ohne Parteilichkeit und ohne Vorzug

selbst für die größten Heiligen derselbe anbetungswürdige Leib und dasselbe kostbare Blut gegenwärtig sein, wie immer. In was unterscheidet ihr euch von ihm? Ihr nehmt einen Kelch mit Händen, die allerdings von Sünde unbefleckt sind; ihr haltet ihn mit größerer Verehrung, weil ihr wisset, was für Hände ihn vor euch hielten, und ihr fühlet vielleicht eine stärkere Glut der Andacht in eurer Seele, weil ihr den Strom des Lebens aus demselben Kelche trinket, welchen die Lippen des Heiligen geweiht hatten. Aber wenn jener Kelch in den Händen des heiligen Philipp war, so wurde sein ganzer Leib von Zuckungen ergriffen; sein ganzer Körper wurde erschüttert wie wenn die Schwingen der Seraphime gegen ihn anschlügen und ihn von einer Seite zur andern schwenkten. Er wurde vom Boden erhoben mit jenem Kelche in seinen Händen. Nicht nur die Macht Gottes ergriff seinen ganzen Leib und verursachte die Ausdehnung seines heiligen Herzens, sondern es schien, wie wenn er ihn jetzt nicht anfassen könnte, und wie wenn Engel jene geheiligten Elemente in der Luft über ihn hielten. Der heilige Philipp ist indessen in einer Verzückung so innig mit Gott vereinigt, daß es schien, wie wenn es beinahe in der Macht der Menschen läge, zur Heiligkeit dessen, was das Allerheiligste ist, noch etwas hinzuzufügen. Philipp lief auf jenem Wege, auf dem wir arme Alltagspriester zufrieden dahinwandeln. Ist es darum zu verwundern, daß das Herz Philipp's sich erweitern mußte? Wenn er auf dem Wege der Gebote Gottes dahinlief, ist es nicht eine nothwendige Folge, daß Gott ihm in demselben Verhältnisse jene Erweiterung und Ausdehnung des Herzens verleihen mußte, die sein Lohn sein sollte; ja ist es nicht nothwendig, daß jenes Herz, indem es so auf dem Wege der Gebote Gottes hinlief, bereits ausgedehnt sein mußte? Und wie kommt dies? Unsere gewöhnliche Sprache wird es uns lehren. Wir nehmen keinen Anstand zu sagen, was für eigenthümliche Gefühle das Herz eines Menschen erweitern, und welche auf der andern Seite es verengern und verschließen. Es gibt besondere Gaben, auf welche wir diesen Ausdruck anwenden, nämlich Freude, Hochherzigkeit und Liebe. Durch diese Gaben wurde das Herz des heiligen Philipp immer mehr ausgedehnt, immer mehr erweitert.

Wo in der ganzen Geschichte der Heiligen ist die Fröhlichkeit

der Charakterzug von irgend einem in so auffallender Weise gewesen, wie in dem heiligen Philipp? Jenes süße Engelslächeln, das selbst im höchsten Alter den strengen Ernst desselben nicht annehmen wollte; jenes ehrwürdige Haupt, das sogar, nachdem der Schnee des Greisenalters es bedeckt hatte, die Kinder nicht verscheuchen konnte, sondern sie enger an sich zu ziehen schien, mehr als einer Mutter Lächeln es vermöchte; jene Hände, die, mochten sie entweder die jetzt gebeugte Leibesgestalt am Stabe stützen oder den Rosenkranz halten, während der Heilige durch die Straßen schritt, die Knaben, statt sie zu vertreiben, heranlockten, um sie zu liebkosen oder um wo möglich von ihnen nicht nur eine Liebkosung, sondern, wenn es ihm gefiel, einen scherzhaften Schlag zu erhalten, — diese Züge sind sonst nirgends im Leben der Heiligen aufgezeichnet, wenigstens werden sie nirgends einem über achtzig Jahre alten Priester zugeschrieben. Von ihm kann auch gesagt werden, daß er zuerst unter allen die Bußkanones gemildert habe. Er führte zuerst vollkommen aus, was nun die ganze Kirche als den wichtigsten Grundsatz in der Verwaltung des Sakramentes der Buße anerkennt: nämlich Freundlichkeit gegen den Reumüthigen, Milde und Güte gegen den Sünder, gemischt mit dem gehörigen Maße von Abtödtung und Gehorsam und guten Werken. Man kann wohl behaupten, daß dieses System von der Zeit des heiligen Philipp an datire, durch welchen der Beichtstuhl wurde, was er unter Gottes Gnade zu sein fortfährt, nicht der Schrecken des Sünders, sondern im Gegentheil, seine Lockspeise. Er füllt sich seitdem Tag für Tag nicht bloß mit solchen, die um ihrer Sünden willen von Gewissensbissen gepeinigt sind, sondern auch mit jenen, die ihm nahen, um dadurch höhere Vollkommenheit zu erreichen.

Jene Herzensfreudigkeit, die dem heiligen Philipp eigen war, zeigte sich auch in einer Weise, daß seine Feinde ihn des Leichtsinns beschuldigten, und trieb ihn, mitten unter seinen Beschäftigungen Gesänge anzustimmen. Sie war der Grund, warum er sich so gerne von jungen Leuten umgeben sah, und fröhlich wurde, wenn sie sich ihm nahten. Durch diese eigenthümliche Atmosphäre der Fröhlichkeit, die den Heiligen umwehte, wurden auch, wie uns in seinem Leben erzählt wird, so viele von dem finstersten Trübsinn und den peinlichsten Skrupeln geheilt, und wenn er seine

Hände auf ihr Haupt legte oder sie an seinen Busen drückte, schien er sogleich alles, was finster und entmuthigend war, zu vertreiben. Jene Heiterkeit machte einige seiner Bewunderer zufrieden, wenn sie nur an der Thüre seines Zimmers stehen konnten, und wenn man sie zum Eintritte einlud, sagten sie, es genüge ihnen, Philipp so nahe zu sein, um ihr Herz sogleich von Freude durchdrungen zu fühlen. Alles dieß war gewiß ein Charakterzug von Heiligkeit, der sich sonst nirgends darstellte, und ich weiß nicht, wann derselbe sich schöner darstellte, als am letzten Tage seines Lebens. Als er am Feste des Frohnleichnams unsers Herrn, zu welchem seine Andacht so groß war, freudig aufgestanden war, und voraussah, es werde der letzte Tag seines Lebens sein, setzte er sein gewöhnliches Alltagsleben fort. Als er aber bei der Feier der göttlichen Geheimnisse in seinem Privatoratorium an das Gloria in excelsis kam, wurde er, anstatt es wie bei einer gewöhnlichen stillen Messe zu lesen, im Geiste verzückt und sang es laut von Anbeginn bis zum Ende, um dem Jubel seines Herzens einen äußern Ausdruck zu geben. Ja so groß war jene Freudigkeit in ihm, daß er wo möglich Mittel ergreifen mußte, um sie zurückzuhalten. Was Wunder, wenn ein Herz, das immer mit Freude erfüllt war, sich immer mehr erweiterte, immer größer und größer wurde!

Wir sagen aber auch in der gewöhnlichen Sprache, daß ein Mensch, der hochherzig und edelmüthig ist, ein großes Herz habe. Da zeigt sich das offene Herz wie die offene Hand. Die beiden gehen miteinander. Und wahrlich, wenn je Hochherzigkeit der Charakterzug eines Heiligen war, so war es der des heiligen Philipp; eine Hochherzigkeit, die mit andern Formen der Heiligkeit beinahe in Kontrast tritt. Denn wir bewundern gewiß jene Heiligen, die sich von der Welt abschließen und der Abtödtung, der Buße, dem Gebete und der Betrachtung ergeben sind; die sich selten in ihrem gewöhnlichen Laufe stören lassen und die wenig von der Welt sehen und wissen, und nie mehr als nothwendig scheint. Der Edelmuth des heiligen Philipp war so uneigennützig, daß alles was zu seinem höchsten geistlichen Nutzen scheinen mochte, von ihm für nichts geachtet wurde, in Vergleich mit dem geringsten Dienste, den er andern erweisen konnte. Wenn er sich zurückgezogen hatte, um eine Stunde in der Betrachtung zuzubringen, so war ein Ruf

zum Beichtstuhl, von wem er immer ausging, so ungebildet und arm er sein mochte, oder der Wunsch, er möchte das Bett eines Kranken besuchen, der Trost suchte, oder ein Fremder, der mit ihm sprechen wollte, genug, um ihn augenblicklich herabzubringen, und dann zeigte er, gleichviel wie lange das Geschäft dauern oder wie weltlich es sein mochte, jenes nämliche heiter lächelnde Angesicht, wie wenn es nicht einige Augenblicke vorher in die Verzückung der Meditation und des Gebets versunken gewesen wäre. Wenn man sich entschuldigte, so pflegte er zu antworten: „Ach, herabzukommen, um ein wenig Gutes zu thun, ist keine Zerstreuung, es hindert nicht am Gebete; im Gegentheil, es wird dadurch noch mehr geheiligt." Seine Großherzigkeit zeigte sich nicht bloß auf diese Art, sondern auch in der Weise, wie er sich in die Welt mischte in einem Grade, in welchem es vor ihm kein anderer Heiliger that. Man fand ihn bei den Banketten der Reichen und in den Hütten der Armen; man sah ihn auf den Hauptplätzen Roms herumgehen und den öffentlichen Festen beiwohnen, und nicht nur als Selbstaufopferung (die bei einem Heiligen weit größer ist, als wir uns denken können) zeigte sich sein Edelmuth, sondern er offenbarte sich auch in dem Opfer dessen, was um der Kirche willen anzunehmen, ein kleinerer Geist vielleicht für eine Pflicht gehalten hätte; er opferte Ehren, die man auf sein Haupt häufen wollte, und die ihn in den Augen der Kirche glorreich gemacht hätten, und Ehrenstellen, die, wie er sich wohl bewußt sein mußte, es ihm möglich gemacht hätten, viel Gutes zu thun. Aber nie versuchte ihn der Gedanke des Ehrgeizes; im Gegentheil fühlte er, daß er sich den Pflichten eines einfachen Priesters, zu welchem er sich von Gott berufen glaubte, nicht widmen könnte, wenn er sich einmal in Dinge von größerer Wichtigkeit einließ, und so entsagte er um der Alltagspflichten willen jenen höhern Kreisen der Thätigkeit, die damals die größte Heiligkeit und die größte Tüchtigkeit erforderten.

Und was war die Ursache seiner Großherzigkeit? Was war die Quelle seiner Fröhlichkeit? Einfach die Liebe.

Es ist am Ende doch die Liebe, die das Herz öffnet und erweitert. „Os nostrum patet ad vos, o Corinthii; cor nostrum dilatatum est;" „O Corinther unser Mund hat sich zu euch aufgethan; unser Herz ist erweitert," (2. Cor. 6, 11.) sagt der Apostel

Paulus, und was für ein Bild stellt er uns hier dar! Den offenen Mund, der die Fülle eines Herzens auszuströmen sucht, das von Liebe schwillt. Das ist das Bild, welches der Apostel in seiner Liebe zu den Corinthern uns von sich vorstellt. Dieß ist die Ausdehnung des Herzens, die aus der Liebe hervorgeht. Und wer weiß nicht, wenn er nur oberflächlich mit dem Leben des heiligen Philipp bekannt ist, daß es diese außerordentliche Gottes- und Nächstenliebe war, was sein Herz zu einem Sinnbild in der Kirche machte, die ihn vor andern Heiligen auszeichnete, weil die Liebe zu Gott sein Herz so vollständig durchdrang, daß sie das Geheimniß seines ganzen Lebens nach seiner äußern Wirksamkeit und nach seinem innern Zusammenhange war. Es war die Liebe zu den Menschen, die reinste, keuscheste, treuherzigste Liebe, die ihn antrieb, von Morgens bis in die Nacht und wenn es nothwendig war, sogar in der Nacht sich den Werken der christlichen Nächstenliebe zu widmen, und die sein Haus von Schaaren von Menschen jeden Standes besucht machte vom Kinde bis zum Greisen, vom armen Manne bis zum Kardinal; ja die Liebe, die man zu ihm fühlte, wurde sogar von jenen getheilt, die er als die Statthalter Christi verehrte. Er war in Liebe allen verbunden, und man wird im Verlaufe seines ganzen Lebens nicht einen einzigen Ausdruck finden, der auch nur im Geringsten mit dieser Liebe im Widerspruch stünde, die Alle und jeden Einzelnen umfaßte. Wer könnte davon sprechen, was dieses Herz an Liebe enthielt, welches nach den Worten des heiligen Paulus kein Leben in sich zu haben schien, als das Leben Christi, und von welchem man in Wahrheit sagen konnte, daß es nur im Leben Christi lebte? Es kannte nichts, als Ihn, den Gekreuzigten, und in Augenblicken des Gebets konnte es sogleich alles in dieser Welt aus den Augen verlieren, und sich mit ihm vereinigen, so daß sogar jene, die selbst Heilige waren, über die Leichtigkeit sich wunderten, womit es sich sogleich von der Welt abzog und in der Andacht und in der unmittelbaren Beschauung Gottes verzückt wurde, ohne die gewöhnlichsten Vorbereitungsstufen durchgehen zu müssen. Seine Liebe war so innig, daß jedesmal, so oft er die göttlichen Geheimnisse feierte, eine Stunde der Verzückung zwischen der Consekration und der Vollendung des heiligen Opfers verstrich; seine Liebe vereinigte ihn so innig, so vollständig mit

Gott, daß es schien, als ob er mit keiner andern Art von Nahrung leben könnte, als die war, welche die Liebe seines Erlösers namentlich im anbetungswürdigen Sakramente ihm geben konnte.

Es war ein Vorrecht, welches der neuern Zeit vorbehalten war, daß es anstatt des blutigen Martyrthums in der Kirche Gottes glorreiche und schöne Beispiele von dem Martyrthum der Liebe geben sollte. So wurde die heilige Theresia von Gott wie der heilige Philipp zu solcher Inbrunst in der Beschauung seiner Liebe und Barmherzigkeit erhoben, daß ihr Herz schwoll und brannte, und in ihr hin und herwogte. Hätte sie in alten Zeiten gelebt, es wäre vielleicht ihr glückliches Loos gewesen, ihr Leben zu lassen und auszuführen, was sie in der Jugend suchte, als sie vom Vaterhause floh, um den Martertod zu suchen; sie würde auf die Folter gelegt und die brennende Fakel würde ihr an die Seite gehalten worden sein, und sie hätte die Flammen irdischen Feuers fühlen müssen, damit es sie zu der Liebe ihres göttlichen Bräutigams entzündete. Aber hier war kein äußeres Feuer, keine äußere Flamme nothwendig; Gott ließ es zu, daß ein solches Feuer in ihr entzündet wurde, daß sie die Peinen und zu gleicher Zeit die Freuden des Martyrthums empfand, und zuletzt sah sie einen Engel herannahen mit einem brennenden Pfeile, der sie durchs Herz schoß, um ihr in den Worten, welche die Kirche in ihrer Hymne singt, zu zeigen, daß sie eher durch die Gewalt der göttlichen Liebe sterben sollte, als durch eine Krankheit, welcher die menschliche Natur unterworfen ist.

,,Sed de manet suavior,
Mors, poena poscit dulcior
Divini amoris cuspide,
In vulnus icta concides."

„Doch deiner harrt ein schön'rer Tod,
Dein wartet eine süß're Noth:
Verschmachten wirst du mehr und mehr,
Theresa, krank vom Liebesspeer."

So hatte der heilige Philipp geliebt und geschmachtet vor Liebe in jenen Nächten, in welchen er in die Katakomben hinabstieg und viele stille Stunden im Gebete vor den Gräbern der Martyrer zubrachte. Wäre es ihm geoffenbart worden, daß Tage der Verfolgung wiederkehren würden, und daß er eines Tages nicht nur leben, sondern auch sterben sollte, wie jene, in deren Mitte er

betete, er würde sich in seinem Herzen gefreut und Gott gedankt haben. Er hätte mit gränzenloser Wonne der Stunde entgegengesehen, wo man ihn auf das Kreuz oder auf den Boden ausstrecken und die Peinen ausstehen lassen würde, unter welchen die Martyrer starben; er hätte sich mit Freude an der Erscheinung des Henkers mit seiner Eisenstange geweidet, um ihm die Seiten aufzureißen, und sein Herz würde vor Todeswonne in ihm gesprungen sein. Aber wie die heilige Theresia, so sollte der heilige Philipp gleichfalls einer jener Martyrer der Liebe sein und was in alten Zeiten (wenn es Gott gefallen hätte, ihn in solche Zeiten zu versetzen) in den Kalender der Martyrer eingetragen worden wäre, wurde — man kann das wohl sagen — in einer mehr liebenden, aber nicht minder wirklichen Weise sein Antheil. Denn sein Herz, erfüllt mit Freude, überfließend von Edelmuth, schwellend vor Liebe, dehnte sich leiblich so aus, daß es im Uebermaaß seiner Liebe litt, was das Marthyrthum ihm hätte geben können: die Bande seiner Brust brachen auseinander, damit das sich ausdehnende Herz Raum haben möchte, um einen größern Ueberfluß zu empfangen, und so kam es, daß er starb, nachdem er ein Leben des Marthyrthums durchlaufen hatte, in welchem sein Peiniger die göttliche Liebe war, jener Geist Gottes, der ihn erfüllt hatte von Kindheit an und ihn im Leben immer mehr erfüllte, so daß es ihm unmöglich war, zu leben wie andere Menschen leben, die der Liebe weniger empfänglich sind. Denn dem heiligen Philipp gehört jener schöne Ausruf an, der seitdem immer ein Lieblingswort in dem Munde der Heiligen gewesen ist: „O Gott, wenn du, während du so liebenswürdig und liebevoll bist, von uns geliebt werden wolltest, warum hast du uns nur ein einziges Herz gegeben und ein so kleines?“ Und Gott hörte sein Gebet und sprach, sein Herz solle nicht so klein sein, wie das eines gewöhnlichen Menschen und darum erweiterte er es und ließ es anschwellen, bis es die Größe eines gewöhnlichen Menschenherzens weit übertraf. Wie der heilige Paulus von diesem Leibe des Todes befreit zu werden wünschte, so schien das Herz des heiligen Philipp weniger den Tod, als die Freiheit voraus zu empfinden, damit es so die Wasser seiner Liebe voller über die Kirche, über seine eigene Congregation, über Rom, und über jene ausgießen könnte, die ihn lieben. Darum konnte der heilige Phi-

lipp wohl sagen: „Viam mandatorum tuorum cucurri, cum dilatasti cor meum;“ „gelaufen (und nicht gegangen) bin ich den Weg deiner Gebote; denn du hast Raum gemacht meinem Herzen!“

Unsere Herzen sind an diesem Tage mit jenem großen, mit jenem edelmüthigen und liebenden Herzen Philipps vereinigt. Wir verweilen nicht bloß nachdenkend dabei, wir begnügen uns nicht, Gott zu danken, daß er ihn der Kirche geschenkt hat; wir scheinen ihn sogar zu kennen, ihn mit Augen zu sehen und zu lieben. Es kommt mir vor, wie wenn ich ihn tausendmal in den Straßen Roms gesehen hätte. Sein Gesicht ist unsern Augen so vertraut, wie wenn es ein Familienbildniß in einem jeden unserer Häuser wäre. Wir kennen ihn als den unschuldigen fröhlichen Knaben, wie ihn sein jugendliches Portrait darstellt; wir kennen ihn später als den Heiligen, wie er in einer seiner alltäglichen Verzückungen vor Gottes Altar kniet oder die Straßen durchwandelt, alle die ihm begegnen, freundlich anlächelnd und mit Wort, Berührung und Blick Segen spendend. Es kommt mir vor, als ob ich ihn bei der Kirche San Girolamo hätte stehen sehen, wie es seine Gewohnheit war, um auf meine Vorgänger, die Studenten des englischen Collegs zu warten, die, wie ich, auf dem Wege zur Schule daran vorbeizugehen pflegten, und als ob ich seinen traulichen Gruß hören könnte (leider ist er an zu vielen von ihnen zur Wahrheit geworden), mit welchem er sie in den Worten der Kirchenhymne anzureden pflegte:

„Heil euch, ihr Blüthen des Martyrthums!“
„Salvete flores martyrum.“

Es ist mir, wie wenn ich ihn an jenem Altare sehen könnte, an welchem ich oft an diesem Tage das Glück hatte, die göttlichen Geheimnisse zu feiern. Roms Mütter sprechen noch jetzt von ihm mit ihren Kindern, wie wenn zum mindesten ihre Großväter ihn gesehen hätten. Seine Aussprüche sind in jeder Familie eingebürgert, und die schönen Ausdrücke, die er gewöhnlich im Munde führte, sind beinahe die der Kirche geworden, so daß er ein Heiliger ist, mit welchem wir uns in Wahrheit, mit Herz und Sinn vereinigen können. Wir können es versuchen, allerdings schwach und mit langsamen Schritte, ihm auf dem Wege der Gebote Gottes nachzufolgen.

Dieser Tag hat mich so in die Vergangenheit zurückgeführt; aber lasset mich auch euch mit mir nach jener Stadt nehmen, in

welcher vielleicht in dieser Stunde oder während wir den Anfang dieser göttlichen Geheimnisse feierten, alles, was in Rom heilig und ehrwürdig und groß ist, sich um das Grab des heiligen Philipp versammelt hat. Da war der oberste Hirte, der Statthalter Christi; da das heilige Collegium, das ihm in seinen erhabenen Ceremonien assistirt; da waren die Bischöfe und Prälaten Roms, da der Adel und eine Menge von Männern und Frauen aus allen Theilen der Stadt, — alles was fromm, alles was hochansehnlich ist in Rom war um jenen Altar versammelt. Sie fühlten, daß der heilige Philipp da war, sein heiliger Leib und seine kostbaren Ueberreste, zwar nicht unter ihnen athmend und lebend, aber im Geiste gewiß mitten unter ihnen. Und seid überzeugt, Ein großer Gedanke durchdrang die Herzen aller, wenn wir von dem edelmüthigen Herzen unsers glorreichen und heiligen Vaters anfangen bis herab zum ärmsten Bauern, der seinen Rosenkranz in der Hand hielt und in irgend einem abgelegenen Winkel jener glorreichen Kirche betete. Ein Gedanke durchdringt sie alle — „Quare fremuerunt gentes.“ Warum in diesem Augenblicke diese Bitterkeit gegen jenen Stuhl und gegen ihn, der auf ihm regiert, mit dem Scepter eines Vaters mit Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Güte? Warum, nachdem wir die Arme unserer Toleranz der ganzen Welt zu öffnen, und sogar den Unterschied der Taufe und den Unterschied zwischen den Wiedergebornen und den Nichtwiedergebornen zu übersehen versuchten, — warum, nachdem man sich gerühmt, daß mit einer allumfassenden Freisinnigkeit, der Türke und Moslem und der Leugner des Christenthums oder der heiligen Dreifaltigkeit herzlich in die Arme geschlossen werden sollen, — warum ist derjenige, welcher jene heilige Macht repräsentirt, die Jahrhunderte lang allein der Welt den Glauben bewahrte, der Gegenstand der Verachtung, der Verleumdung und des Vorwurfes geworden? Haben wir kaum das Schwert in die Scheide gesteckt, und muß uns schon wieder ein neues und unerhörtes Princip den Wunsch eingeben, es wieder zu schärfen und zu wetzen, um es gegen unsere Mitchristen zu kehren? Es ist dieser Gedanke, ich zweifle nicht daran, am Grabe des Apostels zu Rom, neben jenen Ueberresten von ihm, dessen Hand immer ausgestreckt war, es zu schützen, — es ist dieser Gedanke, der nicht wenig das besorgte Herz unseres obersten Priesters an diesem Tage

des heiligen Philipp erfüllte. Lasset uns auch, die wir treu gesinnt und von Liebe zu jenem Lande unseres Glaubens, zu jener Stadt unserer zärtlichen Neigung beseelt sind, lasset uns den heiligen Philipp inständig bitten, daß er, der als der Beschützer Roms verehrt wird, seine mächtige Hand gegen jene ausstrecken möge, die in ihrer Unwissenheit und Verblendung seine größten Feinde geworden sind.

Da aber der heilige Philipp dort Verehrer hat, die mit mehr Inbrunst und mit größerm Rechte erhört zu werden, zu ihm beten werden, als wir es vermögen, und da der heilige Philipp zu uns gekommen ist und unter uns verweilt hat durch die Einführung seiner Congregation, und da wir an diesem Tage sein Gedächtniß feiern, so viel es in unsern Kräften liegt und so liebend, wie es da gefeiert werden kann, wo seine Asche ruht: so lasset uns ihn bitten, daß er als Beweis seines Schutzes für uns, durch sein inbrünstiges Gebet im Himmel, die sich aufthürmenden Wogen grundlosen Hasses stillen möge, die sich durch künstliche und zuweilen boshafte Stürme der Leidenschaft erhoben haben; daß er das milde Oel seiner Liebe über sie ausgieße und den Frieden wieder herstelle. Indem wir jedoch denen, die es angeht, Gegenstände überlassen, welche in der Nähe des Altars Gottes nicht berührt werden sollen, wollen wir beten, daß die Religion nicht gestört, daß nichts gethan und gesagt werden möge, was das Herz unseres Vaters und unseres obersten Hirten, des Hauptes der Kirche verwunden kann; wir wollen den heiligen Philipp bitten, daß die Herzen der Katholiken mit jener Güte, Milde und Liebe erfüllt werden mögen, die sie bereit machen wird, den Zorn unserer Feinde, die sich allem entgegensetzen, was wir verehren, zu mißachten. Sind wir ja gewohnt, uns nur auf die Waffen der Liebe, des Gebets und des Flehens zu Gott durch die Fürbitte seines Heiligen zu verlassen. Möge also die Liebe des heiligen Philipp in der Kirche herrschen und regieren; möge sie sich von uns ausbreiten durch dieses ganze Land und unter alle, die ihr bis jetzt entfremdet gewesen sind! Möge jene größte und edelste und schönste seiner Tugenden, die christliche Liebe, die sein Herz zum Ueberfließen erfüllte, der Charakterzug unserer Zeit und unseres Landes werden!

Das Leben des heiligen Philipp Neri.

Erstes Buch.

Philipps Leben von seiner Geburt bis zu seinem Aufenthalte zu St. Maria in Vallicella.

Erstes Kapitel.

Philipps Geburt und Knabenjahre.

Philipp wurde in der Stadt Florenz im dritten Jahre der Regierung Leo's X., 1515 im Monat Juli nach 6 Uhr Nachmittags am Vorabende des Festes der heiligen Maria Magdalena geboren, und in der Kirche des heiligen Johannes Baptist getauft, wie es in Florenz herkömmlich war, da es in der Stadt keinen andern Taufbrunnen gab. Er wurde nach seinem Großvater Philipp genannt und erhielt dazu noch den Namen Romolo, wegen der großen Verehrung, in welcher der Heilige dieses Namens in jener Gegend stand. Sein Vater, Franz Neri war ein angesehener Rechtsanwalt, ein großer Freund der religiösen Orden und insbesondere der Dominikaner.

Franz Neri hatte vier Kinder, zwei Mädchen, Katharina und Elisabeth und zwei Knaben, Anton, der noch jung starb, und Philipp, welcher der jüngstgeborne, aber der erste an Verdiensten bei Gott war. Er besaß von Natur einen lebhaften Geist, war freundlich, schön gestaltet und von anziehenden Manieren, eine

Eigenschaft, die wir gewöhnlich an Jenen finden, die dazu erwählt sind, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Seine Eltern erzogen ihn auf das Beste. Sie ließen ihm Unterricht geben in der Grammatik, worin er seine Mitschüler bei weitem übertraf; auch aus dem Studium der Rhetorik zog er keinen geringen Nutzen. Sein Lehrer in diesen Wissenschaften war ein gewisser Clemente, ein für jene Zeiten nicht unbedeutender Gelehrter. Unter den Anzeichen, die Philipp noch als Kind von seiner künftigen Heiligkeit gab, war eine große Ehrerbietigkeit gegen seine Eltern, eine außerordentliche Bescheidenheit gegen Jedermann und eine ungewöhnliche Vorliebe für religiöse Gegenstände. Seinem Vater war er so gehorsam, daß er ihm nie die geringste Unannehmlichkeit verursachte, nur ein einziges Mal, als er unüberlegt seiner älteren Schwester Katharina einen leichten Schlag gab, weil sie ihn unterbrach, während er mit seiner andern Schwester Elisabeth die Psalmen las. Für diesen Fehler, wenn er wirklich ein solcher genannt werden kann, wurde er von seinem Vater zurechtgewiesen, und als er recht darüber nachdachte, reute es ihn so sehr, daß er Thränen vergoß. Die Gebote seiner Mutter beobachtete er dergestalt, daß er sich nicht von der Stelle bewegte, wenn sie ihm befohlen hatte, an einem gewissen Orte zu bleiben. Nach ihrem Tode verheirathete sich sein Vater wieder und Philipp bewies sich gegen seine Stiefmutter so folgsam, daß sie ihn wirklich hochachtete und ihn so zärtlich liebte, wie wenn er ihr eigen Kind gewesen wäre. Als er Florenz verließ, weinte sie bitterlich und auf ihrem Todbette schien sie ihn immer vor Augen zu sehen, nannte oftmals seinen Namen und erklärte, daß schon die Erinnerung an ihn eine Erquickung für sie sei.

Philipp begegnete nicht nur seinen eigenen Eltern, sondern Jedermann, der älter war als er, voll Ehrerbietung. Gegen Seinesgleichen und Untergebene zeigte er sich immer freundlich und so friedfertig, daß er nicht zu wissen schien, was es heiße, zornig zu werden. Wenn ihm etwas Betrübendes oder Beleidigendes gesagt wurde, so suchte er es immer zu entschuldigen oder im guten Sinne auszulegen; man hörte ihn daher nie irgend Jemand etwas Böses nachsagen. Er betrug sich gegen jeden Stand und jedes Alter so, daß er der allgemeine Liebling wurde, und wegen seiner natürlichen

Herzensgüte und der Reinheit seiner Sitten bei seinen Altersgenossen nur der gute Pippo hieß.

Wegen dieser seiner natürlichen Gutmüthigkeit wurde er nicht nur von den Menschen geachtet und geschätzt, sondern auch von Gott auf wunderbare Weise geschirmt. Eines Tages, als er ungefähr acht bis neun Jahre alt war, sah er einen Esel im Hofe stehen und sprang auf den Rücken desselben, wie es Knaben zu thun pflegen. Durch irgend ein Ungeschick fielen beide, er und das Thier eine Kellertreppe hinab. Er lag unter dem Thiere und kein Theil seines Leibes war sichtbar als ein Arm, an welchem ein Weib, das herbeilief, ihn ergriff und ihn unter dem Thiere hervorzog, nicht, wie sie meinte, getödtet und schwer verletzt, sondern frisch und gesund, ohne die mindeste Spur seines Falles. Er erzählte diesen Vorfall oft selbst, als ein Merkmal der Güte Gottes gegen ihn, voll Dank gegen die göttliche Vorsehung.

Mit diesen guten Eigenschaften verband Philipp Liebe zur Andacht und zur geistlichen Sammlung. Seine Andachtsübungen hatten etwas Gereiftes an sich und bestanden nicht in kindischen Dingen z. B. im Bauen von Altärchen und dergleichen, sondern im Beten, im Lesen der Psalmen und vor Allem in eifriger Anhörung des göttlichen Wortes. Er pflegte nicht wie Andere, davon zu sprechen, daß er ein Priester oder Ordensmann werden wolle, sondern hielt seinen Herzenswunsch verborgen, indem er von Kindheit an jede Großsprecherei wie einen Todfeind vermied. Diese Reife des Geistes in Verbindung mit seiner kindlichen Unschuld machte ihn bei Gott so beliebt, daß Er ihm alles gewährt zu haben scheint, um was er betete. Wenn er daher etwas verloren hatte, nahm er seine Zuflucht zum Gebete, um es wieder zu finden. Als er einst von der Zecca nach dem Palaste Pitti zurückkehrte, in dessen Nähe er wohnte, verlor er ein goldenes Halsband, aber kaum hatte er gebetet, so fand er es wieder. Dieses Mittel wandte er immer mit Erfolg an.

Damals besuchte Philipp unter andern Kirchen häufig die des heiligen Markus, wo das Dominikanerkloster ist, von deren Vätern er den ersten geistlichen Unterricht empfing. Daher pflegte er, als er später nach Rom kam, zu einigen Vätern dieses Ordens zu sagen: Was ich in meiner Jugend Gutes an mir hatte, verdanke

ich den Vätern von St. Markus zu Florenz. Insbesondere nannte er den P. Zenobio de Medici und den P. Servanzio Mini. Um von der Tugendhaftigkeit dieser Männer ein Zeugniß abzulegen, pflegte er folgende Begebenheit zu erzählen: die beiden Väter waren übereingekommen, einander jede Nacht zu beichten, ehe sie zur Matutin gingen, um ihr Officium mit desto größerer Andacht beten zu können; aber der böse Feind, neidisch über so viel Gutes, klopfte in einer Nacht ungefähr zwei Stunden früher als gewöhnlich an die Zelle des P. Zenobio und rief: „Schnell auf, erhebe dich, es ist Zeit.“ Bei diesen Worten erwachte der gute Pater, stand auf und ging nach seiner Gewohnheit in die Kirche, wo er den Bösen in der Gestalt des P. Servanzio in der Nähe des Beichtstuhls auf und ab gehen sah.*) In der Meinung, es sei wirklich sein Genosse, kniete er zum Beichten nieder und der Teufel setzte sich ebenfalls nieder, wie um die Beichte anzuhören. Bei jedem Fehler, den der P. Zenobio nannte, rief er aus: es ist nichts, es hat nichts zu bedeuten. Als aber der Pater einen Fehler vorbrachte, der ihm eine schwerere Sünde schien, und der Teufel wieder sagte: es ist nichts, da wurde P. Zenobio nachdenklich und nicht ohne Grund irgend eine diabolische Täuschung vermuthend, machte er sogleich das Zeichen des heiligen Kreuzes und sagte: „Vielleicht bist du ein Teufel aus der Hölle,“ bei welchen Worten der böse Geist sogleich verschwand.

Außer diesen beiden, mit welchen Philipp auf dem vertrautesten Fuße stand, hörte er gerne einen berühmten Prediger jener Zeit, den P. Balderino aus dem Orden der Humiliaten. Von der Heiligkeit dieses Ordensmannes legte der Heilige oft Zeugniß ab, indem er erklärte, daß er durch das Gebet dieses guten Dieners Gottes in den Unruhen des Jahres 1527 große Hilfe erhielt, als der Herzog von Bourbon seinen Zug durch Italien nahm.

Aus den religiösen Uebungen, denen der fromme Jüngling sich hingab, entsprang in ihm ein großes Verlangen nach allen Tugenden und insbesondere der Wunsch, welcher den Dienern Gottes

---

*) Diese Metamorphose des Teufels wird freilich der modernen Aufklärung nicht recht munden; aber der gläubige Katholik findet darin nichts Auffallendes; im Leben der Heiligen findet er eine Menge solcher Beispiele.
Anmerk. d. Uebersetzers.

eigen ist, aus Liebe zu Christus zu leiden. Als er daher im sechzehnten oder siebzehnten Jahre seines Alters von einem heftigen Fieber angefallen wurde, ertrug er es mit solcher Geduld und Standhaftigkeit, daß er soviel als möglich in der Stille zu verbergen suchte, was er wirklich litt. Die Schwester seiner Stiefmutter bemerkte das, und trug Sorge, ihn mit allem zu versehen, was er bedurfte, ohne daß er von ihr oder von andern etwas verlangte. Keine geringere Festigkeit bewies er bei einer Feuersbrunst, die in dem Hause vorkam und einen großen Theil des Eigenthums zerstörte; denn die Ruhe, mit welcher er die Sache aufnahm, war so auffallend, daß Manche bei dieser Gelegenheit voraussagten, er werde kein gewöhnlicher Mann werden. In Folge derselben geistlichen Uebungen erlangte er einen großen Abscheu vor den Dingen, welche die Welt am meisten zu schätzen pflegt. Es wurde ihm einstmals ein Papier übergeben, das einen Stammbaum seiner Familie enthielt, aber anstatt es zu lesen, zerriß er es in Stücke mit den Worten, er bekümmere sich nicht darum, in diesem Blatte zu stehen, sondern darum, in das Buch des ewigen Lebens mit den Gerechten eingeschrieben zu werden.

Zweites Kapitel.

Mit achtzehn Jahren wird er nach San Germano geschickt, um unter seinem Oheim die Handelschaft zu erlernen.

Philipp hatte einen Oheim von väterlicher Seite, Romolo mit Namen, welcher von Florenz nach dem Königreich Neapel gezogen war, und seit vielen Jahren zu San Germano, einem Städtchen am Fuße des Monte Cassino ein Geschäft betrieb mit solchem Erfolg, daß er endlich ein Vermögen von mehr als 22,000 Thalern zusammenbrachte, was in damaliger Zeit eine bedeutende Summe war. Als nun Philipp ungefähr achtzehn Jahre zählte und in der classischen Literatur keine geringen Kenntnisse erworben hatte, sandte ihn sein Vater zu diesem Oheim, in der Absicht, daß er bei ihm die Handelschaft erlernen und dann später sein Erbe werden sollte, da Romolo keine nähern Verwandten hatte. Auf Befehl seines Vaters begab er sich daher nach San Germano, wo

ihn sein Oheim mit vieler Herzlichkeit aufnahm. Hier betrug er sich so, daß Romolo bald seine guten Eigenschaften entdeckte und den Entschluß faßte, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Aber Gott, der ihn zu größern Dingen bestimmt hatte, vereitelte diesen Plan; denn als Philipp einige Zeit daselbst gelebt hatte, fühlte er sich innerlich angetrieben, einen vollkommeneren Stand zu wählen, und indem er bei sich erwog, wie sehr der Reichthum und namentlich das Handelsgeschäft seinem Streben nach Vollkommenheit im Wege stand, fing er an, darauf zu denken, seine Lebensweise zu ändern. Dieser Gedanke wurde nicht wenig durch eine Andacht befestigt, die er auf sich genommen hatte. Nahe bei dem Thor von Gaeta, nicht weit von San Germano, liegt ein berühmter Berg, der nach einer uralten und allgemein bekannten Sage zu jenen gehört, die sich bei dem Tode unsers Erlösers spalteten. Er gehört den Benediktinern von Monte Cassino, die hier eine Kirche haben, welche der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist. Dieser Berg ist vom Gipfel bis zum Fuße durch drei gewaltige Risse in drei Theile getheilt. Auf dem mittleren, welcher die beiden andern überragt, steht auf einem Felsen eine kleine Kapelle, welche die Mönche besorgen und darin befindet sich ein gemaltes Kruzifix, das die Seeleute, wenn sie vorüberfahren, mit ihrem Geschütze begrüßen. Hieher pflegte sich Philipp zurückzuziehen, um da zu beten und das Leiden unsers Herrn zu betrachten. Daher kam es, daß sein Eckel an irdischen Dingen allmälig bei ihm zunahm, und daß er über die besten Mittel nachdachte, den Plan auszuführen, den er seit seiner Ankunft in San Germano gefaßt hatte, nämlich die Kaufmannschaft aufzugeben und sich ganz Gott zu widmen in einem Stande, worin er ihm mit weniger Hindernissen dienen könnte. Als sein Oheim dies bemerkte, suchte er ihn auf alle mögliche Weise von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm namentlich vorstellte, daß er ihn zum Erben seines ganzen Vermögens bestimmt habe. Er forderte ihn auch auf, an seine Familie zu denken, dessen letzter Sprößling er sei, und vor Allem einen Entschluß von solcher Wichtigkeit nicht leichtsinnig zu fassen, indem er hinzusetzte, er hätte für so viele Wohlthaten, keinen solchen Dank von Philipp erwartet. Philipp aber antwortete darauf mit der bescheidenen Kürze, die solchen Entschlüssen wohl ansteht, die

Güte seines Oheims werde er nie vergessen, im Uebrigen aber fühle er sich mehr gerührt durch seine väterliche Zuneigung, als geneigt, seinem Rathe zu folgen.

Drittes Kapitel.

Er geht nach Rom. Sein erster Eifer.

Philipp hielt an seinem Entschlusse fest, obwol viele Versuche gemacht wurden, ihn davon abwendig zu machen. Er hatte sich nun zwei Jahre in jener Gegend aufgehalten, und im Jahre 1533 nach reifer Ueberlegung reiste er nach Rom ab, ohne seinen Vater es wissen zu lassen, obwol er sonst nie irgend etwas ohne seinen Wissen unternommen hatte. Der Grund seines jetzigen Verfahrens war, daß er in seinem guten Vorhaben, Gott zu dienen, frei von allen irdischen Dingen und insbesondere vom Reichthume, nicht gehindert werden möchte. Er nahm nichts mit sich, um desto besser für den Himmel arbeiten zu können, zu welchem er sich beständig von dem Herrn berufen fühlte. Kaum war er in Rom angelangt, als sich ihm Gelegenheit darbot, Gott zu dienen, wie er wünschte; denn der erste Ort, wohin er seine Schritte lenkte, war das Haus eines florentinischen Edelmannes Namens Galeotto Caccia. Caccia, der seine Bescheidenheit sah, und zugleich seine Bedürftigkeit erkannte, räumte ihm ein kleines Zimmer ein und wies ihm ein Quantum Korn an, das Philipp dem Bäcker übergab, zu welchem er täglich ging, um von ihm Brod zu holen soviel er bedurfte. Der fromme Jüngling vergalt die Menschenfreundlichkeit dieses Edelmannes, indem er die Erziehung seiner zwei kleinen Kinder übernahm. Er gab ihnen nicht blos Unterricht, sondern leitete sie auch zu allen Tugenden an, insbesondere zur Reinigkeit und Bescheidenheit, so daß sie gleichsam zwei Engel wurden.

Während er sich daselbst aufhielt, was viele Jahre dauerte, führte er ein hartes und strenges Leben und suchte soviel als möglich die Einsamkeit, so daß Manche sagten, er führe ein wahres Eremitenleben. In der Nahrung war er so enthaltsam, daß er weder an Essen noch Trinken zu denken schien. Anfangs waren die Leute des Hauses gewohnt, ihm etwas von der Mahlzeit aufzuheben; er aber begnügte sich mit einem Stück Brod, ging damit

in den Hof hinab zu dem Brunnen und aß daselbst sein Brod und trank Wasser dazu. Manchmal fügte er einige Kräuter oder Oliven hinzu, gewöhnlich aber aß er nur einmal des Tags, ja er brachte zuweilen drei ganze Tage ohne Essen oder Trinken zu. Er pflegte daher als Priester, wenn es Gelegenheit gab, seinen geistlichen Kindern, um sie zur Abtödtung des Fleisches anzuspornen, zu erzählen, daß er in seiner Jugend mit zehn Paoli (ein Paolo etwa $3^1/_2$ Groschen an Werth) monatlich ganz gut ausgekommen sei.

In seinem Zimmer, das außerordentlich klein war, sah es so ärmlich aus, daß sich darin nichts befand, als ein kleines Bett und einige Bücher; seine Kleider hingen an einem Stricke, der durch das Zimmer ging. Nicht selten machte er sein Bett auf den Boden und die Zeit, die er nicht auf den Schlaf verwendete, widmete er meist dem Gebete, worin er eine solche Fertigkeit hatte, daß er sich durch keine Meditation dazu anzufeuern brauchte. Ja er brachte zuweilen ganze Tage und Nächte damit zu. Ein so sonderbares Leben wurde allmälig von den Leuten besprochen, so daß das Gerücht davon sich nicht blos über ganz Rom verbreitete, sondern bis nach Florenz drang. Einer seiner Verwandten, der Jemand von seinem heiligen Leben und von den Wundern, die er wirkte, sprechen hörte und ihn von Kindheit an ganz genau gekannt hatte, sagte daher: „Ich wundere mich nicht darüber; denn ich erinnere mich noch ganz wohl, wie Philipp war, so lange er noch als Knabe zu Florenz lebte; wenn Ihr nach Rom zurückkehret, so bittet ihn, für mich zu Gott zu beten."

Viertes Kapitel.

Philipp studiert die Philosophie und Theologie.

Während Philipp in seiner Jugend ein so strenges Leben führte, um die himmlischen Dinge desto besser verstehen und desto vollkommener kosten zu können, beschloß er, seine bereits erworbenen Kenntnisse durch das Studium der Theologie und Philosophie noch zu erweitern. Zuerst widmete er sich der Philosophie, worin er so große Fortschritte machte, daß er nach dem Zeugnisse des Alexander Buzio, eines ausgezeichneten Philosophen, in dieser Wissenschaft unter die ausgezeichnetsten Schüler in ganz Rom ge-

rechnet wurde. Seine Lehrer in der Philosophie waren Cäsar Jacomelli, später Bischof von Bencastro in Calabrien und Alphons Ferro, die beide unter die ersten Professoren gehörten, welche damals in Rom Vorlesungen hielten. Theologie studierte er in den Schulen der Augustiner und legte darin einen solchen Grund, daß er damit für sein übriges Leben ausreichte. Noch in seinem hohen Alter pflegte er die tiefsten Fragen über die Dreieinigkeit, über die Engel, die Menschwerdung und über andere sowol theologische, als philosophische und humanistische Gegenstände mit einem so frischen Gedächtnisse zu beantworten, wie wenn er sie eben erst studiert hätte. Manche waren ganz erstaunt, ihn über die mannigfaltigen Meinungen in Betreff dieser Gegenstände, die damals die gewöhnlichen Studien in Rom bildeten, reden zu hören; denn er sprach mit einer Tiefe und einem Scharfsinne, daß es ein Vergnügen war, über Theologie und Philosophie mit ihm zu disputiren. Selbst in seinem spätern Leben verwendete er die wenige Zeit, die ihm vom Gebete und von seinem unablässigen Studium des Lebens der Heiligen übrig blieb, dazu, theologische Schriften zu lesen. Die Bereitwilligkeit, womit er sich über dergleichen Gegenstände in's Gespräch einließ, war eines der Mittel, wodurch er sich bei seinem geistlichen Kindern so beliebt machte und sie in ihren Studien ermuthigte. Daher besuchten so viele junge Leute so gerne sein Zimmer; denn er gab allen durch sein Gespräch Stoff zum Nachdenken und zu wissenschaftlichen Uebungen. Deshalb sagte der Abt Massa von ihm: Erat magnus aestimator ingeniorum, d. h. er habe die Talente wohl zu unterscheiden gewußt.

Zuweilen, obwol selten, unterhielt er sich, wenn die Gelegenheit ihn dazu aufzufordern schien, mit den ersten Theologen seiner Zeit, insbesondere mit P. Ambrosius von Bagnuolo, welcher von Pius V. zum Bischof von Nardo erhoben wurde, und auch mit P. Bernardini von Lucca, einem sehr gelehrten und klugen Manne, so wie mit andern, mit welchen er auf vertrautem Fuße stand. Gegen Fremde aber sprach er sich nicht offen aus, so daß man ihn eher für einen unstudierten Mann hätte halten können, besonders wenn man seine Gesprächsweise betrachtete, die kurz und bündig, aber durch Pausen unterbrochen war, indem er nur wenige Worte gebrauchte, um seine Meinung zu sagen. Allein wenn er wollte,

konnte er lange über einen Gegenstand sprechen und dabei zum nicht geringen Erstaunen der Zuhörer eine Reihe der interessantesten Gedanken entwickeln. Daher sagte ein Prälat von hohem Ansehen, der einst ein langes Gespräch mit ihm gehabt hatte, beim Weggehen: „Ich hielt diesen Pater für einen einfältigen und unstudierten Mann, aber ich habe ihn sowol in der geistlichen Wissenschaft, als in der Gelehrsamkeit ausgezeichnet gefunden." Das Nämliche begegnete dem Bischof von Pavia, Alexander Sauli, einem sehr frommen und gelehrten Manne. Er ließ sich mit Philipp über einige theologische Fragen in's Gespräch ein und mußte staunen über die gelehrten Antworten, welche der Heilige ihm gab, den er bisher wohl für einen Heiligen, aber für keinen großen Gelehrten gehalten hatte. Bloße Dispute konnte Philipp jedoch nicht zulange ertragen, so daß er einmal mitten in der Hitze des wissenschaftlichen Streites sich entfernte, indem er sagte, er überlasse die Entscheidung der Sache den Anwesenden, welche Theologie studiert hätten.

Wie sehr er in scholastischen Gegenständen erfahren war, ergibt sich aus Folgendem: Als die geistlichen Unterhaltungen in San Girolamo della Carità begannen, waren so wenige Personen anwesend, daß Laien zum Mitsprechen zugelassen wurden, wenn sie sonst vom Geiste Gottes erfüllte und beredte Männer waren. Wenn nun Philipp zufällig einen Satz aufstellen oder eine Thatsache erzählen hörte ohne die gehörige Klarheit und Genauigkeit, so pflegte er selbst den Katheder zu besteigen und den Gegenstand so klar darzulegen, daß er sogar wider seinen Willen seine Gelehrsamkeit in der Sache bekundete. Deshalb glaubten Viele, seine Kenntnisse seien ihm eher von oben eingegossen, als erworben. Und in der That gestand er, daß er nur wenig studiert und sich zu sehr dem Gebete und geistlichen Uebungen hingegeben habe, um ein Gelehrter zu sein.

In der Theologie folgte er beständig der Lehre des heiligen Thomas, für welchen er eine besondere Vorliebe hatte. Seine Summa war immer in seinen Händen. Auch beschäftigte er sich unabläßig damit, die heilige Schrift zu lesen und darüber zu meditiren, und erlangte eine große Fertigkeit darin, dieselbe bei Gelegenheit zur Erbauung Anderer anzuwenden. Bei allen gelehrten

Unterredungen verband er mit seinem Scharfsinne eine so große Bescheidenheit, daß er die Zuhörer ganz für sich einnahm. In seiner Jugend hatte er große Freude an der Dichtkunst, sowol an der lateinischen als italienischen, und erwarb sich in der letztern eine solche Fertigkeit, daß er aus dem Stegreife dichten konnte. Leider ließ er aus Demuth alle seine Schriften vor seinem Tode verbrennen.

Während indessen Philipp sich seinen Studien widmete, vernachlässigte er keineswegs das Höhere. Er brachte ganze Nächte im Gebete zu, indem er seinen Geist zu himmlischen Dingen erhob. Die Spitäler besuchte er unausgesetzt und oft, nachdem die Schulen schon geschlossen waren, ging er noch nach der Vorhalle von St. Peter oder von St. Johann Lateran, um da die Armen im heiligen Glauben zu unterrichten. Ja sein Eifer nahm so wenig ab, daß er vielmehr zu wachsen schien. Einst, während er in den Schulen der Augustiner die Theologie studierte, war er nicht im Stande, auf die Vorlesungen Acht zu geben, weil sich daselbst ein Kruzifix befand, zu welchem er eine besondere Andacht trug; denn so oft er es anschaute, fühlte er sich bis zu Thränen gerührt. Wie man ihn zu Florenz den guten Pippo genannt hatte, so hieß er deßhalb zu Rom nur der gute Philipp, ein Name, welchen ihm Anton Altoviti, der Erzbischof von Florenz, und Cäsar Jacomelli, sein Lehrer in der Theologie und viele Andere zu geben pflegten.

Fünftes Kapitel.

Er verläßt seine Studien und gibt sich ganz den geistlichen Uebungen hin.

Nachdem er nun in der Wissenschaft nicht blos zu seinem Nutzen, sondern auch zur Erbauung Anderer hinreichende Fortschritte gemacht hatte, so dachte er an die Worte des Apostels: Non plus sapere, quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem (Röm. 12, 3). Er legte daher seine Studien bei Seite und widmete sich ganz jener Wissenschaft, die im Kruzifixe gefunden wird. Er gab sich mehr als je dem Gebete hin, indem er wohl wußte, daß dies das Mittel sei zu der Vollkommenheit zu gelangen, wornach er sich sehnte; denn das Studium ist ein großes Hinderniß

der Vollkommenheit, weil das Gebet und das Studium ein Jedes für sich den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Er verkaufte daher zuerst, was er an Büchern über menschliche Wissenschaften besaß und gab den Erlös davon den Armen. Hierauf widmete er sich dem Gebete so eifrig, daß ihm von dieser Zeit an nichts so sehr am Herzen lag, als diese Uebung fortzusetzen und in der That setzte er sie zuweilen 40 Stunden nach einander fort. Während er betete, fühlte er, wie die Antriebe der göttlichen Liebe sich in ihm so sehr vervielfältigten und eine solche Flamme in seiner Brust entzündeten, daß der fromme Jüngling oft nur weinen und seufzen konnte. Manchmal mußte er, um das innere Feuer zu lindern, sich auf den Boden niederwerfen und andere Mittel ergreifen, um seinen Geist, welcher durch den Ungestüm der Flamme niedergedrückt war, wieder aufzurichten.

Außer dem Gebete suchte er sein Fleisch auf jede Art abzutödten. Er schlief nur sehr wenig und meistens auf der bloßen Erde und geißelte sich beinahe täglich mit kleinen eisernen Kettchen. Die Armuth liebte er wie seinen theuersten Gefährten, er vermied die Unterhaltungen und alle Erholungen, mit einem Worte, er sah nur darauf, alles zu vermeiden, was seinem Leibe angenehm sein konnte. Sein Leben wurde nun zurückgezogener als je, ja er schloß sich beinahe wie ein Einsiedler vom Verkehre mit den Menschen ab. Vor allen Dingen übte er das Stillschweigen, welches er sein Lebenlang mehr als jede andere Abtödtung liebte, und soweit es sein Institut erlaubte, beobachtete. So erschwang er sich zur Beschauung himmlischer Dinge. Um eine größere innere Sammlung sich zu erwerben, nahm er die Andacht auf sich, in jeder Nacht zu den 7 Hauptkirchen zu gehen und besonders zu dem Kirchhof von St. Callisto, gewöhnlich die Katakomben des heiligen Sebastian genannt, um dort lange Zeit zu beten. Er nahm entweder unter seinem Arm oder in der Kapuze seines Mantels nur ein einziges Stück Brod mit sich, wovon er den ganzen Tag lebte, auch trug er ein Buch bei sich. Deßhalb pflegte ein Dominikanermönch, P. Franz Cardone, Novizenmeister im Kloster della Minerva, ihn den Novizen als ein Muster der Buße vorzustellen und oft zu ihnen zu sagen: „Philipp Neri ist ein großer Heiliger; er hat zehn Jahre in den Grüften von St. Sebastian sich aufgehalten, um

Buße zu thun, und nur von Brod und Kräutern gelebt." Denn wiewol seine gewöhnliche Wohnung in dem Hause des Galeotto Caccia war, brachte er doch meistens die Nacht an den obengenannten Orten zu.

So oft er die Kirchen verschlossen fand, blieb er unter der Vorhalle, wo man ihn oft beim Mondscheine lesen sah, namentlich bei St. Maria Maggiore und bei St. Peter; denn er lebte in solcher Armuth, daß er sich nicht einmal mit einer Kerze versehen konnte. Bei den vier Basiliken von St. Peter, von St. Johann Lateran, vom heiligen Kreuz und von St. Maria Maggiore sah man ihn oft damit beschäftigt, den Armen Unterricht zu geben, die an den Thüren dieser Kirchen sich aufhalten.

An diesen Orten wurde Philipp oft von einer solchen Fülle geistlicher Tröstungen durchdrungen, daß er ein so großes Feuer der Liebe nicht länger aushalten konnte, sondern ausrufen mußte: Nicht mehr! o Herr, nicht mehr! Er warf sich dann auf den Boden nieder, wie wenn er nicht die Kraft hätte, die heftige Inbrunst, die er in seinem Herzen fühlte, zu ertragen. Da er so von Gott erfüllt war, dürfen wir uns nicht wundern, wenn er oft sagte, demjenigen, der Gott wahrhaft liebe, sei nichts eine so große Last als das Leben. Daher waren die Worte oft auf seinen Lippen: „Die wahren Diener Gottes ertragen das Leben mit Geduld und sehnen sich nach dem Tode."

Allein ungeachtet der großen fühlbaren Tröstungen, womit der Herr seinen Diener begnadigte, so lange er allein diese Plätze bei Tag und bei Nacht besuchte, hatte er doch auch sehr schwere Versuchungen zu leiden, wodurch der böse Feind ihn von seinem heiligen Vorhaben abzubringen suchte. Als er einst auf seinem Wege nach St. Johann Lateran an dem Colisäum vorbeiging, stellte sich ihm der Böse, welcher nie schläft, in einer höchst unzüchtigen Gestalt dar und erregte in seiner Einbildungskraft die häßlichsten Vorstellungen; aber Philipp, die Hinterlist des Feindes bemerkend, nahm seine Zuflucht wie gewöhnlich zum Gebete und blieb Sieger im Kampfe. Zu andern Malen und namentlich in der Dunkelheit suchte der böse Geist ihm Schrecken einzujagen. Einst in der Nacht befand sich der Heilige nahe bei St. Sebastian an dem Platze, der Capo de Bove genannt wird; er war allein und betete

auf dem Wege nach seiner Gewohnheit. Da erblickte er vor sich drei Dämonen von entsetzlicher Gestalt, die ihn zu erschrecken und seine Andacht zu hindern suchten; aber er setzte seinen Weg fort ohne sich um sie zu kümmern, und sie verschwanden. Philipp hatte noch andere Kämpfe und Versuchungen, während er dies einsame Leben führte, aber als ein tapferer Streiter Christi ging er siegreich aus allen hervor.

Sechstes Kapitel.

Von dem wunderbaren Klopfen seines Herzens.

Diese Lebensweise befolgte Philipp lange Zeit, als er aber das neunundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, erfuhr er an seinem Leibe folgendes Wunder. Eines Tages kurz vor dem Pfingstfeste verrichtete er sein gewöhnliches Gebet zu dem heiligen Geiste, zu welchem er eine solche Andacht hatte, daß er täglich die inbrünstigsten Gebete vor ihm ausgoß, indem er um seine Gaben und Gnaden flehte. Als er Priester geworden war, sprach er immer bei der Messe, wenn die Rubrik es erlaubte, das Gebet: Deus, cui omne cor patet. Während er nun inständig den heiligen Geist um seine Gaben anflehte, erschien dem Heiligen eine feurige Kugel, die durch seinen Mund in seine Brust einging, und auf einmal fühlte er sich von einer solchen Liebesflamme ergriffen, daß er es nicht ertragen konnte, sich auf den Boden niederwarf und wie um sich abzukühlen und das Feuer, das er fühlte, in etwas zu mäßigen, seine Brust entblößte. Als er sich ein wenig erholt hatte, stand er voll von einer ungewohnten Freudigkeit wieder auf und alsbald fing sein ganzer Leib heftig zu zittern an. Als er seine Hand an seinen Busen legte, fühlte er an der Seite, wo das Herz liegt, eine Anschwellung so dick, wie eine Faust, aber weder damals noch nachher empfand er deshalb den geringsten Schmerz. Woher diese Anschwellung kam und was es war, zeigte sich nach seinem Tode; denn als sein Leib geöffnet wurde, fand man die zwei obern Rippen gebrochen und in die Höhe getrieben. Die beiden Seiten der Rippen standen weit auseinander ohne sich in den fünfzig Jahren, welche Philipp nach dieser wunderbaren Be-

gebenheit nach lebte wieder zu vereinigen. Von diesem Augenblicke an begann das heftige Klopfen seines Herzens, welches sein ganzes Leben fortdauerte. Dieses Klopfen trat aber nur ein, wenn er irgend eine geistliche Handlung verrichtete, z. B. beim Gebet, beim Messelesen, beim Kommuniziren, bei Ertheilung der Absolution, oder wenn er von himmlischen Dingen sprach. Das Zittern, welches dadurch verursacht wurde, war so heftig, daß es schien, wie wenn ihm das Herz aus der Brust springen wollte und daß sein Stuhl, sein Bett und zuweilen das ganze Zimmer erschüttert wurden. Manchmal, wenn er mit den Kleidern auf dem Bette lag, wurde sein Leib durch die Heftigkeit des Herzklopfens in die Luft erhoben. So oft er eines seiner geistlichen Kinder an die Brust drückte, fühlten sie die Bewegung seines Herzens so stark, daß ihre Köpfe zurückprallten, wie wenn sie von Etwas einen heftigen Stoß erhalten hätten. Allein trotz dem Stoße empfanden sie immer, wenn er sie an sich drückte, eine wunderbare Tröstung und geistliche Freude, und manche fühlten sich in diesem Augenblicke von jeder Versuchung befreit.

Bei dieser Gelegenheit darf ich jedoch nicht vergessen zu erzählen, was Tiberius Ricciardelli, ein Canonikus bei St. Peter, bekräftigt, welcher den Heiligen aus frommer Anhänglichkeit vier Jahre lang bediente. „Während ich den Vater bediente, sagte er, befiel mich eine Versuchung zur Unreinigkeit und nachdem ich mit ihm darüber gesprochen hatte, sagte er zu mir: Tiberius komm her, dicht an meine Brust! Er faßte mich an und drückte mich an seinen Busen und ich war nicht nur sogleich von der gegenwärtigen Versuchung befreit, sondern sie kehrte nachher nie wieder. Ueberdies fühlte ich eine solche Zunahme an geistlicher Stärke, daß es schien als ob ich Nichts thun könnte als Beten." Marcellus Vitelleschi, Domherr bei St. Maria Maggiore, und auch einer von Philipps geistlichen Söhnen, erklärte, daß er wiederholt von Versuchungen namentlich von fleischlichen befreit worden sei, indem der Heilige ihn an seinen Busen drückte. Sehr oft, wenn Philipp wußte, daß er an solchen Versuchungen litt, faßte er ihn am Kopfe und drückte ihn an sich, ohne ein Wort zu sprechen und jedesmal wurde er sogleich von der Versuchung befreit.

In seiner Seite fühlte Philipp eine so große Hitze, daß sie

sich manchmal über seinen ganzen Leib verbreitete, und trotz seines Alters, seiner Magerkeit und spärlichen Lebensweise mußte man in den kältesten Winternächten die Fenster aufmachen, das Bett abkühlen, und ihm, während er darin lag, Luft zufächeln, um die große innere Hitze zu mäßigen. Er empfand dieselbe in seinem Schlunde so stark, daß in alle seine Arzneien etwas Kühlendes gemischt war, um ihm Linderung zu verschaffen. Der Cardinal Crescenzio, einer seiner geistlichen Söhne, sagte, daß wenn er manchmal seine Hand berührte, sie so brannte, wie wenn der Heilige an einem heftigen Fieber litte; das Nämliche bemerkte auch der Abt Jakobus, der Bruder des Cardinals.

Im Winter hatte er fast immer seine Kleider offen und sein Gürtel war locker, und wenn man ihm dann sagte, er solle denselben festmachen, damit er sich nicht schade, pflegte er zu antworten, er könne nicht wegen der außerordentlichen Hitze, die er empfinde. Als einst zu Rom eine große Menge Schnee gefallen war, ging er in den Straßen spazieren und hatte seinen Rock nicht zugeknöpft, und da einige seiner Beichtkinder, die bei ihm waren, die Kälte kaum ertragen konnten, sagte er lachend, es sei eine Schande für junge Leute zu frieren, während die Alten nichts spürten. Diese Hitze fühlte der Heilige aber insbesondere während des Gebets oder bei andern geistlichen Uebungen. Als unter Gregor XIII. die Verordnung erging, daß alle Beichtväter im Beichtstuhle ein Chorhemd tragen sollten, ging der Heilige eines Tages zu dem Papste, hatte aber weder Weste noch Rock zugeknöpft. Der Papst fragte ihn verwundert um den Grund, worauf Philipp antwortete: „ich kann meine Weste nicht zugeknöpft tragen und doch will seine Heiligkeit haben, daß ich auch noch ein Chorhemd anziehen soll." „Nein, nein, versetzte der Papst, der Befehl ist nicht für dich gegeben, thu' wie du willst."

Dieses Herzklopfen brachte auf seinen Leib oft verschiedene Wirkungen hervor, und seine Aerzte pflegten dann Heilmittel anzuwenden, von denen er wußte, daß sie ihm nicht das Mindeste helfen würden. Er machte sich dann über sie lustig und sagte: „ich bitte Gott, daß diese Männer meine Krankheit verstehen möchten," indem er nicht offenbaren wollte, daß seine Krankheit nicht natürlich, sondern durch die Liebe Gottes hervorgerufen sei. Da-

her sagte er gewöhnlich: „ich bin verwundet vor Liebe.“ Manchmal sah er sich wie in dieser Liebe gefangen an und brach dann in die Verse aus:

> Vorrei saper da voi, com' ella è fatta
> Questa rete d'amor che tanti ha preso.
> Ich möchte von dir wissen, wie jenes Liebesnetz
> Gemacht ist, das so Viele gefangen hat.“

Manchmal, wenn er nicht auf den Füßen stehen konnte, mußte er sich auf das Bett niederwerfen und schmachtete hier, so daß die Seinigen zu sagen pflegten, die Worte der Braut im hohen Liede seien an ihm in Erfüllung gegangen: „Erquicket mich mit Blumen, stärket mich mit Aepfeln; denn ich bin krank vor Liebe.“ Wenn er solche Anfälle hatte, führte er gewöhnlich den Franziskanerbruder in Ara Coeli, Namens Antonius an, welcher, obwol er seinen Leib nicht durch große Abtödtungen kasteite, immerfort ausrief: Amore lanqueo, amore lanqueo (ich vergehe vor Liebe), und wirklich wurde er aus Liebe zu Gott allmälig verzehrt, bis er endlich starb. Der Heilige dagegen, um die wirkliche Ursache zu verbergen, gab vor, daß all dies eine körperliche Schwäche sei, oder eine Gewohnheit, die er von Jugend auf gehabt habe. Er hielt fast immer sein Schweißtuch an seine Brust, damit Niemand die Anschwellung bemerken möchte. Einst jedoch im Gespräche mit Franz Zazza leugnete er keineswegs, daß seine Krankheiten meistens von diesem Herzklopfen herkämen. Das Ganze erscheint noch wunderbarer, wenn wir bedenken, daß sein Herzklopfen ganz von seinem Willen abhing. Er offenbarte dies dem Cardinal Friederich Borromäus, seinem innigsten Freunde, indem er ihm sagte, es stehe in seiner Macht, die Bewegung durch einen einfachen Akt seines Willens zu hemmen. Allein im Gebete that er dies nicht, um nicht zerstreut zu werden, und das Herzklopfen war so gar nicht schmerzhaft, daß es eher ein Gefühl der Leichtigkeit und Freudigkeit in ihm zu erzeugen schien. Viele Aerzte, die ihn in seinen Krankheiten besuchten, sahen dies Herzklopfen als wunderbar und übernatürlich an, so z. B. Alphons Capanio, Dominikus Sarazeni und andere. Auch war diese Meinung nicht ungegründet; denn einmal hatte der Heilige keine Empfindung des Schmerzes bei dem Herzklopfen, sondern eher das Gegentheil und überdies trat es nur ein, wenn er seine

Geist zu Gott erhob; denn es war am stärksten, während er in die Betrachtung versunken war, und nahm in dem Maaße ab, als er seine Gedanken vom Gebete ablenkte.

Nachdem Philipp diese große und merkwürdige Gabe von Gott erhalten hatte, besuchte er die sieben Hauptkirchen mit noch größerem Eifer. Hier wurde er oft während seiner Andacht von solchen Gefühlen heimgesucht, daß er nicht im Stande war, sich aufrecht zu halten. Eines Tages insbesondere, als er nicht mehr auf den Füßen stehen konnte, warf er sich auf den Boden nieder und fühlte sich durch die heftige Inbrunst seines Geistes wirklich dem Tode nahe. Da rief er aus: „Ich kann so viel nicht ertragen o Gott! Ich kann nicht so viel tragen, o Herr! Denn siehe ich bin am Sterben.“ Von jener Stunde an linderte Gott allmälig jene heftige fühlbare Andacht, damit sein Leib dadurch nicht so sehr geschwächt werden möchte. Deshalb pflegte er in seinen spätern Jahren zu sagen: „Ich war in meiner Jugend mehr vom Geiste Gottes ergriffen als jetzt.“ Allein obgleich Philipp von dem Herrn eine solche Fülle himmlischer Süßigkeiten empfing, so ermahnte er doch immer diejenigen, die dem geistlichen Leben ergeben waren, sie sollten ebenso bereit sein, in der Andacht die Trockenheit zu ertragen, so lange es Gott gefalle und ohne sich zu beklagen, wie sie auf der andern Seite sich sehnten, himmlische Dinge zu kosten.

Siebentes Kapitel.

Wie der Heilige in seiner Jugend Seelen zu gewinnen sucht und von seinen Werken der Barmherzigkeit.

Nachdem Philipp auf diese Weise einige Zeit ein zurückgezogenes Leben geführt hatte, fühlte er sich von Gott zur Bekehrung der Seelen gerufen. Er tödtete daher seine Liebe zur Einsamkeit ab und gab sich mit großem Eifer dem Triebe hin, seinem Nächsten beizustehen. In dieser Absicht fing er um das Jahr 1538 an, auf den öffentlichen Plätzen, in den Kaufläden, in den Schulen u. s. w. herumzugehen und mit Personen aller Art über geistliche Dinge sich zu unterhalten. Unter andern ermahnte er die jungen Leute in den Kaufhäusern, Gott zu dienen, indem er sagte: Ei meine

Brüder, wann werden wir anfangen Gutes zu thun? So erlangte er allmählig durch seine natürliche Freundlichkeit und durch sein wunderbar anziehendes Wesen einen solchen Einfluß über dieselben, daß er sie für den Dienst Gottes gewann. Unter Vielen, die er bewog, dem Herrn zu dienen, befand sich ein gewisser Heinrich Pietra aus Piacenza, der in dem Handlungshause der Bettini angestellt war, sein Geschäft aufgab, ein Priester wurde und nach einem erbaulichen Leben zu St. Girolamo della Carita eines heiligen Todes starb. Er war es, welcher die Gesellschaft der christlichen Lehre so weit ausdehnte, bei welchem Unternehmen er hauptsächlich von Philipp's Rath unterstützt wurde. Ein anderer seiner Bekehrten war Theseus Raspa, der ebenfalls das weltliche Geschäft verließ und zu großer Erbauung zu St. Girolamo lebte und starb. Er gewann auch den Johann Manzoli, aus dem Kaufhause der Bonsignori; derselbe blieb ein Laie, führte aber ein höchst musterhaftes Leben nebst vielen andern, die wir in den folgenden Kapiteln gelegentlich erwähnen werden.

Allein Philipp's eifrigstes Verlangen, andere zum Heile zu führen, blieb hiebei nicht stehen. Durch eine besondere Eingebung Gottes fing er an, mit Menschen von den schlimmsten Sitten umzugehen; ja er ging jeden Tag aus, um Sünder aufzusuchen und bekehrte durch seine gewöhnliche Menschenfreundlichkeit und Klugheit in kurzer Zeit viele zum Herrn. Aber er vermied namentlich zu jener Zeit seines Lebens jeden Versuch, lasterhafte Weibspersonen zu bekehren, obwol sich Gott später seiner bediente, viele solche Personen zur Buße zu bringen, so daß sie sogar das Klosterleben erwählten.

Unter den Bekehrungen, die er bewirkte, war eine der merkwürdigsten die des Prosper Crivelli, eines Mailänders und Cassiers an einer der Hauptbanken in Rom. Seine Seele befand sich in einem so schlechten Zustande sowol wegen des unerlaubten Gewinnes, den er machte, als auch wegen fleischlicher Sünden, daß sein Beichtvater P. Johannes Polanco, ein Jesuit, ihm die Lossprechung verweigerte. In seiner Trostlosigkeit ging er zu Philipp, sagte ihm Alles, was ihm begegnet war, empfahl sich vollständig in sein Gebet und bat ihn dringend für ihn von Gott die Gnade zu erlangen, seinem Beichtvater in Allem zu gehorchen, damit er

die Absolution empfangen möchte. Philipp suchte ihn mit seiner gewöhnlichen Güte und Freundlichkeit zuerst zu trösten. Nach einem langen Gespräche über geistliche Gegenstände sah er, daß der Cassier zwar Reue fühlte aber noch nicht den Muth hatte, seine sündhaften Gewohnheiten ganz aufzugeben. Daher entließ er ihn mit den Worten: Geh, ich will für dich beten, daß du ohne weitere Schwierigkeit dich von dieser Gelegenheit zur Sünde wirst losmachen können. Und so geschah es; denn bald darauf verließ Prosper seinen schlechten Lebenswandel, beichtete dem P. Polanco und empfing die Absolution. Sodann stellte er sich ganz unter Philipp's Leitung, wurde ein frommer Mensch und gab jenen, die er durch sein früheres unsittliches Leben geärgert hatte, das schönste Beispiel.

Bei einer andern Gelegenheit suchten einige lasterhafte Menschen Philipp wo möglich von seinem tugendhaftem Leben abzubringen und zur Sünde zu verleiten. Als er ihr böses Vorhaben bemerkte, fing er mit solcher Milde und dabei mit solchem Nachdrucke zu ihnen von der Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters zu sprechen an, daß die, welche gekommen waren, ihn zu verderben, auf wunderbare Weise durch seine Worte gewonnen wurden. Selbst noch ehe er Priester und Beichtvater war, hatte er viele bekehrt, und zum Klosterleben bewogen. Deshalb pflegte der heilige Ignatius, der Stifter der Gesellschaft Jesu, welcher sich damals zu Rom aufhielt, ihn die Glocke zu nennen. Er wollte damit sagen: Gleichwie die Glocke die Leute in die Kirche rufe, aber selbst in dem Glockenthurme bleibe, so bewege Philipp andere zum Ordensleben, bleibe aber selbst in der Welt. Der heilige Ignatius suchte ihn mehrmals in seine Gesellschaft zu ziehen, aber Gott hatte ihn bestimmt mit andern Mitteln in seinem Weinberge zu arbeiten. Er soll jedoch der Erste gewesen sein, welcher Italiener aufforderte, in die Gesellschaft Jesu zu treten.

Man machte insgemein die Beobachtung, daß diejenigen, welche Philipps Ermahnungen und Warnungen nicht benützten, ein unglückseliges Ende hatten. So ging es unter Anderen einem gewissen Philosophen, der ein schlechtes Leben führte und von dem Heiligen deshalb gerügt es übel aufnahm; aber kaum hatte er sich aus der Gegenwart des Heiligen entfernt, so wurde er meuchlings ermordet. Ein Anderer, der nach vielen Gebeten Philipp's verstockt

blieb, wurde ungefähr eine Woche nachher festgenommen und zum Tode verurtheilt, wiewol sein Urtheil später in die Galeerenstrafe verwandelt wurde.

Mit diesem Eifer, den Philipp für die Bekehrung der Sünder hatte, verband er immer die Uebung von Werken der leiblichen Barmherzigkeit. Er besuchte die Kranken in den Spitälern mehr als sonst; er diente ihnen in allen ihren Nöthen, machte ihr Bett, reinigte ihr Zimmer, gab ihnen zu essen und verschaffte ihnen allerhand Speisen, um sie zu erquicken. Vor allem ermahnte er sie zur Geduld, und wenn sie todtkrank waren, empfahl er ihre Seelen Gott und setzte seinen Dienst bei ihnen Tag und Nacht fort, ja gewöhnlich blieb er bis sie starben oder bis eine günstige Krisis in ihrer Krankheit eintrat.

Diese heilige und löbliche Uebung war damals nicht sehr gewöhnlich und sie erregte nicht bloß die Bewunderung der Zuschauer, sondern veranlaßte auch Viele, ihm nachzuahmen. Denn nicht nur Geistliche, sondern auch Laien und Adelige fingen nun an, die Spitäler zu besuchen und die Kranken in allen ihren Nöthen zu bedienen. Bald darauf wurde der vortreffliche und heilige Orden der Diener der Kranken von dem heiligen Kamillus von Lellis gestiftet, der ebenfalls einer von den geistlichen Söhnen des Heiligen war. Um einige von den Vätern dieses Ordens zu ermuthigen, in ihren heiligen Arbeiten auszuharren, sagte Philipp eines Tags, er habe selbst einmal gesehen, wie zweien von ihnen, welche die Seele einer sterbenden Person Gott empfahlen, die Worte von den Engeln eingegeben worden seien. Dieser Umstand ist auch in der Chronik des Ordens aufgezeichnet.

Achtes Kapitel.

Philipp stiftet mit einigen Andern die Bruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit für Pilger und Genesende.

Philipps Bemühungen zum Wohle seines Nächsten blieben hiebei nicht stehen. Am 16. August 1548 begann Philipp zugleich mit P. Persiano Rosa, seinem Beichtvater, einem frommen Priester von St. Girolamo della Carita die Bruderschaft von der heilig-

sten Dreifaltigkeit für Pilger und Genesende in der Kirche von St. Salvator in Campo. An diesem Orte hatte sich Philipp mit ungefähr fünfzehn Genossen vereinigt, lauter einfältigen und armen Personen, aber voll des Geistes und der Andacht. Außer dem häufigen Besuche der Sakramente beobachteten sie allerlei geistliche Uebungen und unterhielten sich mit einander über geistliche Dinge, indem sie sich durch Wort und Beispiel mit der Begierde nach christlicher Vollkommenheit entflammten. An jedem ersten Sonntag im Monate, und während der heiligen Woche in jedem Jahre setzte man das hochwürdigste Gut zum vierzigstündigen Gebete aus, bei welcher Gelegenheit Philipp zuweilen bei jeder Stunde bei Tag und bei Nacht so salbungsvolle Reden hielt, daß er die Gemüther der Anwesenden nicht blos zu Werken der Barmherzigkeit ermunterte, sondern oft viele Sünder auf den rechten Weg zurückrief. Es war kein Herz so hart, das nicht durch seine Ermahnungen erweicht wurde. Einst bekehrte er dreißig lasterhafte Jünglinge durch eine einzige Predigt und viele von seinen Zuhörern sagten, ihn zu hören, reiche hin, um Jedermann von seiner Heiligkeit und von seinem ernsten Verlangen, Christo Seelen zu gewinnen, zu überzeugen. Manche gingen hin in der Absicht, sich über ihn lustig zu machen, besonders da es damals nicht gewöhnlich war, einen Laien predigen zu hören, wenn er nicht ein Mönch war; aber gerade diese wurden von seinen Worten gefangen und gegen ihren eigenen Willen überzeugt.

Philipp blieb gewöhnlich, so lange das Gebet dauerte, indem er die ganze Nacht durchwachte und diejenigen, an welchen die Reihe war, zu assistiren, nach einander aufrief. Wenn die Stunde vorbei war bedeutete er den Anwesenden, daß es nun Zeit sei, Andern Platz zu machen. Zu diesem Zwecke hatte er eine kleine Glocke neben sich, womit er das Zeichen gab, indem er sagte: nun, meine Brüder, entfernet euch, die Stunde ist vorüber, aber die Zeit Gutes zu thun, ist noch nicht vorbei.

Der Zweck dieser Bruderschaft war damals, wie jetzt, die armen Pilger, die beständig, ja täglich nach Rom kommen, um die heiligen Orte zu besuchen, einige Tage aufzunehmen. Dies geschah zum erstenmal bei Gelegenheit des von Julius III. im Jahre 1550 ausgeschriebenen Jubiläums. In den Jubeljahren pflegt eine unermeßliche Menge

Pilger sich in Rom zusammenzudrängen, und da zur Aufnahme der armen Pilger kein besonderer Ort bestimmt war, mietheten Philipp und seine übrigen Genossen, von Mitleid gerührt, ein kleines Haus, in welches sie dieselben führten und sie mit allem Nöthigen versahen. Als aber die Zahl zunahm und das mildthätige Werk fortschritt, mußten sie ein anderes geräumigeres Haus miethen, um allen jenen, die kamen, mit größerer Bequemlichkeit Herberge geben zu können.

Es war höchst erbaulich, die große Liebe zu beobachten, womit Philipp und seine Genossen dieser Menge von Menschen dienten, sie mit Speise versahen, ihnen die Betten machten, die Füße wuschen und sie mit freundlichen Worten trösteten. In Folge hievon erlangte die Bruderschaft in diesem Jahre einen großen Namen und der Wohlgeruch derselben verbreitete sich durch die ganze Christenheit. Viele baten dringend, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, und es wurde nun ein eigenes Haus als Hospital für arme Pilger genommen. Alle Brüder der Gesellschaft verehrten Philipp als ihren Vater; es waren Männer, zwar arm, wie diese Welt die Armuth ansieht, aber reich an Tugenden. Sogar der Koch, der niedrigste unter ihnen, gelangte zu solcher Vollkommenheit, daß er oft bei Nacht, wenn es sternhell war, hinausging und die Augen zum Himmel gerichtet in die Beschauung himmlischer Dinge versunken war. Ein Anderer aus demselben Hause war so von Gott erleuchtet, daß er den Tag und die Stunde seines Todes voraussah. Er rief seine Schwester Margarethe zu sich und sprach zu ihr: „am Freitag zu der und der Stunde werde ich sterben," und so geschah es.

Die Brüder begnügten sich jedoch noch nicht mit diesem Werke der Barmherzigkeit. Sie kannten die äußerste Noth der armen Genesenden, wenn sie aus den Spitälern kamen und wußten, daß sie oft aus Schwäche in gefährlichere Krankheiten zurückfielen. Deshalb trafen sie die Einrichtung, daß das nämliche Haus, welches zur Aufnahme armer Pilger diente, auch zu dem Beistande der Genesenden benützt werden sollte, um daselbst für einige Tage unterhalten zu werden. Indessen nahm die Bruderschaft in den beiden Zweigen ihres mildthätigen Werkes so zu, daß sie endlich von St. Salvator in Campo nach der Kirche des heiligen

Benedikt, in dem Stadtviertel della Regola verlegt wurde, wo sie noch jetzt ihren Sitz hat. Wir können aus der Zahl der hier aufgenommenen Pilger urtheilen, welch' einen Umfang dies fromme Werk der Barmherzigkeit genommen hat. In dem Jubiläum von 1575 unter Gregor XIII. und in dem von 1600 unter Clemens VIII., in welchem letztern Jahre die Zahl der beherbergten Pilger sich auf 2,070,000 belief, bezeugten nicht blos die höchsten Herrn und Prälaten des Hofes, und hochgeborne Damen, die erstern den Männern, die letztern den Frauenspersonen, sondern Papst Clemens selbst, eine so große Mildthätigkeit und ließen sich zu so niedrigen Diensten herab, daß sie ihnen die Füße wuschen, sie bei Tisch bedienten und ihnen die geringsten Dienste erwiesen zum Erstaunen und zur Erbauung der ganzen Christenheit; im Jahre 1625 gab Urban VIII. das nämliche Beispiel; im Jahre 1675 Innocenz X., im Jahre 1700 Clemens X., im Jahre 1715 Clemens XI. und im Jahre 1750 Benedikt XIII. Dasselbe erbauliche Beispiel wurde von Benedikt XIV. und später von Leo XII. gegeben. Wir dürfen nicht zu erwähnen vergessen, daß dieses fromme Institut die Ursache der Bekehrung für viele Türken, Juden, Ungläubige und Irrgläubige war. Unter den letztern befand sich auch der Neffe Calvin's. Sie wurden bloß als nothleidende Pilger aufgenommen und die Beispiele von Demuth und Menschenliebe, die sie überall sahen, machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie in sich gingen und ihre Irrthümer abschwuren.

Neuntes Kapitel.

Seinem Beichtvater gehorsam wird er zum Priester geweiht und übernimmt die schwere Bürde Beicht zu hören.

Gott hatte Philipp zur Bekehrung der Seelen bestimmt, aber es war unmöglich diesen Beruf gehörig zu erfüllen, so lange er ein Laie blieb. Der Allmächtige gab es daher dem P. Persiano Rosa, dem Beichtvater Philipps, in's Herz, ihn zu bereden sich zum Priester weihen zu lassen und die Last Beicht zu hören auf sich zu nehmen, um desto besser Seelen gewinnen zu können. Als Philipp den Vorschlag hörte, brachte er alle möglichen Entschul-

digungsgründe vor, indem er, wie er meinte, seinem Beichtvater seine Unfähigkeit zu dem Berufe bewies und namentlich seinen innigen Wunsch zu erkennen gab, Gott im Laienstande zu dienen. Allein P. Persiano billigte zwar seine Demuth, nahm aber seine Entschuldigung nicht an und wünschte, er möchte die Sache ganz seinem Urtheile überlassen. Philipp der stets das Urtheil eines jeden Andern für besser hielt als sein eigenes, entschloß sich daher ihm blindlings zu gehorchen.

Im Jahre 1551, während das Concil von Trient noch nicht vorüber war und Philipp sechsunddreißig Jahre zählte, empfing er an verschiedenen Tagen im Monat März die Tonsur, die vier niedern Weihen und das Subdiakonat in der Kirche des heiligen Thomas. In demselben Jahre am Gründonnerstage wurde er in der gewöhnlichen Kirche von St. Johann Lateran zum Diakon geweiht. Seine Ordination als Priester fand am 23. Mai desselben Jahres in derselben Kirche des heiligen Thomas statt, wo er die niedern Weihen und das Subdiakonat erhalten hatte. Er wurde von Johann Lumelli, Bischof von Sebaste und Generalvikar des Papstes Julius III. und von Philipp Archinto, Bischof von Saluzzo ordinirt.

Als er Priester geworden war, fuhr er fort zu St. Girolamo della Carità zu leben, wo noch einige fromme Priester waren z. B. Bonsignor Cacciaguerra, Persiano Rosa, den wir bereits als Philipps Beichtvater erwähnt haben, Franz Marsuppini von Arezzo, ein Mann von großer Reinheit und Einfalt des Lebens, welcher nach dem Tode des Persiano Beichtvater Philipps war und Peter Spadari auch von Arezzo, der im Geruche der Heiligkeit starb und der letzte der Priester von St. Girolamo war, welcher Philipps Beichten hörte. Denn nach dem Tode dieses Heiligen beichtete Philipp lange Zeit dem P. Johann Perusco aus der Gesellschaft Jesu und dann bis zum Ende seines Lebens dem Cäsar Baronius, welcher, wie wir sehen werden, seine scheidende Seele Gott empfahl, als sie in den Himmel ging. Diese Diener Gottes lebten in jenem Hause ohne irgend eine Regel, als die der Liebe und Ehrerbietigkeit, welche sie einander erwiesen. Sie hatten keinen Obern, sondern beobachteten nur die Ordnung des Seniorats und so führten sie ein ruhiges und fast himmlisches Leben, indem sie miteinander

im Dienste der Kirche und des Nächsten wetteiferten. Ihre Mahlzeiten nahmen sie nicht gemeinschaftlich, sondern ein jeder für sich auf seinem Zimmer. Nur im Gebet und im Besuch der heiligen Sakramente waren sie vereinigt. Diese Einrichtung wird noch in jenem Hause zur großen Erbauung von ganz Rom beobachtet. Nachdem also Philipp hier in demselben Jahre die Last Beicht zu hören auf sich genommen hatte, ließ er es sich mehr als je angelegen sein, Seelen zu gewinnen und Sünder zu bekehren, zum größten Nutzen sowol für sich als für andere.

Zehntes Kapitel.

Der Anfang der geistlichen Unterhaltungen auf seinem Zimmer.

In jenen Zeiten lebten die Leute in Sachen der Andacht sehr nachlässig; die meisten glaubten es sei genug, einmal im Jahre zu beichten. Philipp, welcher dieß als die Ursache des Verderbens für viele Seelen ansah, gab sich alle Mühe, die Leute zum häufigen Besuche der Sakramente und anderer geistlichen Uebungen, vor allem aber der Beicht zu bewegen; und er gehörte zu den ersten, die zugleich mit den oben erwähnten frommen Männern in Rom die Uebung der häufigen Beicht und Communion wieder aufbrachten. Um diesen Gegenstand seines innigen Wunsches leichter zu erreichen, gab er jedes andere Geschäft auf und widmete sich ganz dem Beichthören. Er brachte bald eine Anzahl frommer Beichtkinder zusammen und da er die Früchte sah, welche er durch dieses Mittel erlangte, war er nicht zufrieden den Tag im Beichtstuhle zuzubringen, sondern er verwendete dazu auch einen bedeutenden Theil der Nacht. Vor Sonnenaufgang am Morgen hatte er gewöhnlich eine große Anzahl Personen auf seinem Zimmer Beichte gehört; denn zu ihrer Bequemlichkeit pflegte er den Schlüssel auf der Schwelle seines Zimmers niederzulegen, damit sie hereinkommen könnten, wenn sie wollten. Nachdem er sich in die Einsamkeit seines Zimmers zurückgezogen hatte, hörte er noch Jeden Beichte, der kam. Allein dieß genügte seinem Seeleneifer noch nicht; war er beim Gebete, so unterbrach er es sogleich; befand er sich bei der Mahlzeit, so stand er augenblicklich vom Tische auf, sobald er hörte, daß

Jemand ihn suchte, um zu beichten. Wenn die Kirche bei Tagesanbruch geöffnet wurde, so ging er hinab und in den Beichtstuhl und verließ ihn nur, um Messe zu lesen, was er gewöhnlich um Mittag that, oder aus einem andern dringenden Grunde, indem er stets hinterließ, wohin er gegangen sei. Wenn gerade keine Pönitenten kamen, so blieb er in der Nähe des Beichtstuhls, indem er in einem Buche las oder seinen Rosenkranz betete oder das Brevier recitirte. Manchmal ging er außerhalb der Kirchenthüre auf und ab, um die Leute zu erwarten und um besser gesehen werden zu können, so daß ihn Jedermann fast zu jeder Stunde ganz bequem finden konnte. Mit einem Worte, er fand eine solche geistliche Freude daran, Beicht zu hören, daß er selbst sagte: „Nichts thun, als blos im Beichtstuhle sitzen, ist für mich ein ungemeines Vergnügen," und dieses sowol als andere fühlbare himmlische Tröstungen wurden ihm, wie er selbst erklärte, zu Theil, um die Anstrengung des Beichtstuhls desto besser aushalten zu können. Deßhalb unterließ er es nie wegen einer Unpäßlichkeit, die ihn befiel, Beicht zu hören, wenn nicht seine Aerzte es ausdrücklich verboten. Wenn Jemand aus Mitleid zu ihm sagte: „Pater, warum strenget ihr euch so sehr an?" so gab er zur Antwort: „Es ist keine Anstrengung sondern vielmehr eine Erholung." Dies that er, um seine Beichtkinder in ihrem Eifer zu erhalten, damit sie nicht erkalteten und nicht in ihre alten Fehler zurückfielen. Allein nicht zufrieden auf diese Weise viele Beichtkinder erlangt zu haben, erfand er, um sie auf dem rechten Wege zu bewahren, wie ein guter Vater allerlei Uebungen, wodurch sie nicht blos ihren Eifer beibehalten, sondern beständig vermehren und in geistlichen Dingen voranschreiten sollten. In dieser Absicht und in der Erwägung, daß die Stunden nach dem Essen die gefährlichsten des Tages sind, traf er die Anordnung, daß sie um diese Zeit zu ihm auf sein Zimmer kommen sollten und hier, entweder auf dem Bette sitzend oder sich auf einen Stuhl lehnend, sammelte er sie um sich und hielt eine Art Conferenz mit ihnen. Zuweilen legte er ihnen eine moralische Frage vor, z. B. über die Schönheit der Tugend und über die Häßlichkeit des Lasters; manchmal stellte er eine Betrachtung an über das Leben der Heiligen. Gegen den Schluß der Unterhaltung hielt er noch eine vertrauliche Anrede an sie, um sie zugleich zu

unterrichten und ihre Gemüther zu heiligen Entschließungen zu stimmen und dies that er mit solcher Inbrunst, daß sein gewöhnliches Herzklopfen ihn befiel, wodurch nicht blos das Bett, sondern zuweilen das ganze Zimmer erschüttert und sein Leib in die Luft erhoben wurde.

Bei diesen Unterredungen benützte er vorzüglich die Werke des Johannes Cassianus, da sie voll von nützlichen Lehren sind, und wenn genug Zeit auf diese angenehme und nützliche Weise zugebracht worden war, so ging die ganze Gesellschaft entweder spazieren oder nach einer Kirche, namentlich nach der Kirche della Minerva, wo man im Chore der Complet beiwohnte, im Sommer der Matutin, welche damals am Abende gehalten wurde. Dies that man besonders während der Frohnleichnamsoktave. Viele aus den höhern Ständen nahmen an dieser Uebung Theil und dies dauerte, bis die Uebungen des Oratoriums eine regelmäßige Gestalt zu gewinnen anfingen, zuerst zu St. Girolamo, dann in St. Johann bei den Florentinern und endlich in Vallicella. Es waren anfangs sieben bis acht Personen, welche diese Uebungen besuchten; unter ihnen befanden sich Simon Gracini, ein Florentiner, Monte Zazzara, von eben demselben Orte, Michael da Prato, zwei junge Goldschmiede und einer aus dem Hause Massini. Allein die Zahl nahm später so sehr zu, daß das Zimmer die Theilnehmer nicht fassen konnte, weshalb der Heilige noch einige andere daranstoßende auf eigene Kosten miethete, damit alle bequem Platz fänden.

Elftes Kapitel.

Von einigen seiner Beichtkinder, die ein heiliges Leben führten.

Philipp bewog zur Theilnahme an diesem Werke viele von den ersten Männern des Hofes, deren Tugenden ein Gegenstand der Bewunderung waren. Unter diesen befand sich Johann Baptist Salviati, ein Bruder des Cardinals Anton Salviati, ein Mann ebenso ausgezeichnet durch den Adel seiner Familie als durch seine nahe Verwandtschaft mit Katharina von Medici, aber noch weit achtungswürdiger durch seinen frommen Wandel und durch das erbauliche Beispiel der Demuth, welches er gab. Er war unermüdet

im Gebete und in Werken der Barmherzigkeit. Beständig besuchte er die Spitäler, wo er den Kranken alle möglichen Dienste leistete, so gering sie sein mochten. Einst ging er nach dem Hospital vom Troste, und fand daselbst einen kranken Mann, der früher sein Diener gewesen war. Er wollte nach seiner Gewohnheit sein Bett machen und bat ihn deshalb aufzustehen. Als der Kranke ihn fragte warum? erwiderte Johann Baptist: „warum? weil ich dir dein Bett machen will.“ Der Diener wußte nichts von der Lebensänderung seines Herrn und in der Meinung, er wolle Spaß treiben, sagte er: „O mein Herr, dies ist keine Zeit mit armen Dienern zu spaßen, ich bitte euch mich gehen zu lassen.“ Darauf versetzte Johann Baptist: „Ich sage dir, ich will dein Bett machen und was ich thun will, ist mein Ernst und kein Spaß.“ Der Diener jedoch dachte immer noch, er wolle sich mit ihm lustig machen und weigerte sich theils auch durch die Achtung bewogen, die er für seinen alten Herrn fühlte, beharrlich, sich sein Bett machen zu lassen. Der Streit zwischen ihnen dauerte ziemlich lange, aber endlich überwand die christliche Liebe und die Demuth des Herrn den hartnäckigen Sinn des Dieners.

Dieser Edelmann gelangte endlich zu einem solchen Grad von Abtödtung, daß er, der früher ganz vornehm gekleidet war und ein großes Gefolge von Dienern mit sich führte, nachdem er mit dem Heiligen bekannt geworden und einige Erfahrung im geistlichen Leben gewonnen hatte, sich nicht einmal anständig kleiden oder irgend einen Diener bei sich haben wollte, obwol ihn Philipp aufforderte, sich wie Seinesgleichen zu tragen und sich wie ein Mann seines Ranges bedienen zu lassen. Gott belohnte diese und seine übrigen Tugenden durch das Glück eines seligen Todes; denn als er mit außerordentlicher Andacht die letzten Sakramente empfangen hatte und man ihm sagte, daß die Stunde seines Hintrittes gekommen sei, war er voll Heiterkeit, hob die Hände zum Himmel empor und sang die Worte aus den Psalm: „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi, in domum Domini ibimus“ und kurz darauf hauchte er seine Seele in Philipps Armen aus.

Der Heilige hatte schon lange vorher die Frau des Johann Baptist, Porzia de Massimi zu einem geistlichen Leben geführt und sie unterstützt auf dem Wege zur Vollkommenheit voranzuschreiten;

mit ihrem Beistande endlich machte er die Eroberung ihres Ehemannes. Nach seinem Tode ging sie in das Kloster von St. Lucia zu Florenz, um Gott besser dienen zu können; da ihr aber die Luft ungesund war, kehrte sie nach Rom zurück und schloß sich in das Kloster der heiligen Katharina von Siena ein, wo sie eines heiligen Todes starb, wie sie gelebt hatte.

An Johann Baptist Salviati schloß sich Franz Maria Tarugi von Montepulciano an, ein Verwandter der Päpste Julius III. und Marcellus II., ein Mann vom lebhaftem Geiste und in hoher Gunst bei den Großen wegen seines einnehmenden Betragens. Er ging eines Tags, bei Gelegenheit eines von Paul IV. ausgeschriebenen Jubiläums, nach St. Girolamo della Carita, um zu beichten. Als er seine Beicht geendigt hatte, nahm ihn Philipp auf sein Zimmer und unterhielt sich mit ihm über verschiedene Gegenstände. Hierauf ließ er ihn eine Stunde mit ihm beten, während welcher Zeit Tarugi, obwol er nie vorher das innerliche Gebet geübt hatte, eine solche geistliche Süßigkeit empfand, daß ihm die Stunde verstrich, er wußte nicht wie. Dies veranlaßte ihn, wieder zu kommen und da er den Heiligen im Gebete oft drei bis vier Fuß vom Boden erhoben sah, faßte er eine hohe Meinung von ihm und wurde von einer heftigen Begierde entflammt sein Leben zu ändern. Es standen jedoch damals einige Hindernisse im Wege, die es für ihn nöthig zu machen schienen seine Bekehrung aufzuschieben, und er theilte dieselben dem Philipp ganz genau mit. Der Heilige antwortete: „Zweifle nicht, die Hindernisse werden verschwunden sein, ehe ein Monat vorüber ist.“ Tarugi kehrte daher später zu ihm zurück und legte eine Generalbeicht ab, während welcher Philipp ihm seine Sünden und geheimen Gedanken enthüllte. Deßhalb faßte er eine solche Zuneigung zu dem Heiligen, daß er sich nicht mehr um den Hof oder die Welt bekümmerte und sich so vollkommen der Leitung Philipps überließ, daß der Heilige mit ihm thun konnte, was er wollte. Später bediente sich der Heilige seiner oft, um Seelen zu gewinnen.

Der Eifer Tarugi's war so groß, daß er bald mehr des Zügels als des Spornes bedurfte. In den Willen Gottes war er so ergeben, daß er in den fünfzig Jahren, die er noch lebte, niemals weder in guten noch in bösen Zeiten jenen innern Frieden verlor,

welchen er im Anfang seiner Bekehrung erlangte. Dies erklärte er selbst. Er gehorchte dem Heiligen in allen Stücken und so groß war die Hochachtung, die er vor ihm hatte, und die Meinung, die er von seiner Heiligkeit gefaßt hatte, daß er, nachdem er Cardinal geworden war, sich rühmte, fünfzig Jahre lang ein Novize Philipp's gewesen zu sein. Die Gabe des Gebets und der Thränen besaß er in hohem Grade und sein Erfolg als Prediger war so groß, daß er die Bewunderung der beredtesten Männer seiner Zeit war. Deshalb nennt ihn Baronius in seinen Annalen „Dux verbi." Clemens VIII. machte ihn zum Bischof von Avignon und später zum Cardinal. In seinem hohen Greisenalter bat er die Väter, ihn in die Congregation zurückkehren zu lassen, um da zu sterben, und einige Monate darauf gab er im Jahre 1608 seine Seele in die Hände Gottes auf, im Alter von dreiundachtzig Jahren acht Monaten, und wurde in der Kirche von St. Maria in Vallicella begraben.

Unter die ersten geistlichen Söhne des Heiligen gehörte auch Constantius Tassone, ein Neffe des Cardinals Peter Bertani. Derselbe war dem Hofe so ergeben, daß es für ihn ganz unmöglich schien, sich von seinen Reizen zu trennen. Dennoch kam es mit ihm dahin, daß er sich den Werken der Frömmigkeit widmete, und es gab keine noch so geringe oder schwierige Uebung, die er nicht willig auf sich nahm. Er beichtete und kommunizirte mehrmal in der Woche und oft täglich. Die Spitäler besuchte er beständig, um den Kranken zu dienen und machte jede Art von Abtödtung durch, welche der heilige Pater ihm auflegte. Aus Gehorsam gegen Philipp ließ er sich zum Priester weihen. Den Ehren und Würden der Welt entsagte er so vollkommen, daß er eine reiche Pfründe ausschlug, die ihm angetragen wurde. Endlich wurde er wegen seiner Frömmigkeit in den Dienst des heiligen Karl zu Mailand aufgenommen und verharrte hier in seinem heiligen Leben bis an sein Ende, welches zu Rom erfolgte.

Eines von den ältesten geistlichen Kindern des Heiligen, dem er sein größtes Vertrauen schenkte, war Johann Baptist Modio von Santa Severina in Calabrien. Er war der Verfasser einiger Anmerkungen zu den Gedichten des gottseligen Jacopone. Als er einst an der Steinkrankheit schwer darniederlag ohne Aussicht auf

Besserung, und Jedermann ihn aufgegeben hatte, besuchte ihn Philipp nach seiner Gewohnheit; und nachdem er ihn ermahnt hatte, sein Kreuz aus Liebe zu Christus mannhaft zu ertragen, verließ er das Haus und zog sich in eine benachbarte Kirche zurück, um da inständig für ihn zu beten. Bei der ersten Thräne, welche Philipp vergoß, fühlte sich Modio von seinen Leiden befreit und war in kurzer Zeit ganz hergestellt. Da er seine Wiederherstellung der Fürbitte des Heiligen zuschrieb, übergab er sich vollständig in die Hände desselben. Er war ein überaus mildherziger Mann und besonders mitleidig gegen die Armen. Er besaß auch ein bedeutendes Predigertalent, so daß Philipp, obgleich er ein Laie war, ihm den Auftrag gab, das Leben der Heiligen in dem Oratorium vorzutragen, was er zur großen Freude und Erbauung der Zuhörer that. Nach seinem Tode bestimmte Philipp den Anton Fucci von Citta de Castello zu seinem Nachfolger in dem Amte, das Leben der Heiligen vorzutragen. Er war ebenfalls ein sehr gelehrter Mann und, was noch wichtiger ist, weit vorangeschritten im geistlichen Leben und gehörte zu denjenigen, welche den Heiligen nach Indien begleiten wollten, um da ihr Blut für den heiligen Glauben zu vergießen.

An diesen schloßen sich noch an Matthäus Stendardi, ein Neffe Paul's IV., Bernardin Valle von Como, Hausmeister des Cardinals Montepulciano, Fulvius Amodei, Jakob Marmita, von dem wir später sprechen werden, Johann Anton von Santa Severina und Ludwig Parisi, welcher dem Heiligen aus Ergebenheit mehr als dreißig Jahre diente, und andere aus den ersten Familien Italiens, die alle seine Beichtkinder und ebenso viele Spiegel der Vollkommenheit am römischen Hofe waren. Außer diesen hatte er noch Andere aus den geringern Ständen, die ebenfalls Männer von heiligem Wandel waren; unter diese gehörte Stephan, ein Schuhmacher aus Rimini, der lange Soldat gewesen war und sich ganz den Dingen dieser Welt hingegeben hatte. Stephan kam nach Rom und sein guter Geist führte ihn eines Tages nach St. Girolamo, um da die Predigten und geistlichen Unterredungen mit anzuhören. Aus Hochachtung vor den Uebrigen setzte er sich auf eine der hintersten Bänke. Aber Philipp, ohne ihn vorher gesehen und gekannt zu haben, ging zu ihm hin und nöthigte ihn

auf den vordern Stühlen Platz zu nehmen. Als das Gebet geendigt war, bewies er ihm so große Freundlichkeit und nahm ihn durch sein Betragen so sehr ein, daß Stephan von diesem Tage an beständig die Predigten besuchte und häufiger zu den Sakramenten ging. Durch dieses Mittel wurde er von seinen eingewurzelten Gewohnheitssünden und Leidenschaften befreit und erwarb sich wunderbare Tugenden. Den Werken der Nächstenliebe war er so ergeben, daß er, obgleich sehr arm, Nichts von seinem Wochenlohne nahm, als was durchaus nothwendig war, und das Uebrige um Gottes Willen als Almosen hingab. Seine Gedanken waren stets auf den Tod gerichtet und er bereitete sich täglich darauf vor, aber demungeachtet sah man ihn nie traurig und niedergeschlagen, sondern immer heiter und wohlgemuth. Er zeichnete sich auch durch seinen Gehorsam und durch seine Ausdauer im Gebete aus, worin er von Gott hochbegnadigt wurde. Stephan lebte in diesen frommen Uebungen dreiunddreißig Jahre und wohnte für sich in einem kleinen Häuschen. Seine Freunde sagten ihm, er werde gewiß einmal plötzlich ohne irgend einen Beistand sterben; er aber erwiderte, er habe sein Vertrauen auf die heilige Jungfrau gesetzt und sei fest überzeugt, daß sie ihn nicht verlassen werde. Und so geschah es auch, denn einst in der Nacht wurde er plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen, konnte aber noch aus dem Hause gehen und seine Nachbarn rufen, die zu dem Pfarrer eilten, von dem er die letzten Sakramente empfing und dann seinen Geist aufgab.

Franz Maria von Ferrara war ein anderes von den geistlichen Kindern Philipps, ein Mann von der größten Herzenseinfalt und von solcher Güte und Reinheit des Lebens, daß er zuweilen die Engel singen hörte. Er besaß einen brennenden Eifer für das Seelenheil Anderer und da er einst einen Juden sah, wurde er von solchem Mitleid für seine Seele ergriffen, daß er drei Wochen lang täglich für ihn betete und zu Gott flehte, ihm die Gnade der Bekehrung zu schenken. Seine Gebete waren nicht umsonst; denn als er eines Morgens bei St. Peter war, sah er ganz unerwartet gerade diesen Juden die heilige Taufe empfangen. Ein anderes Mal fand ihn Franz Maria Tarugi bitterlich weinend, und da er in ihn drang, ihm die Ursache zu sagen, antwortete der gute

Mann, er denke gerade an jene Worte, welche Christus zu seinen Aposteln sagte: „Wenn ihr all' dies gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; denn, fuhr er fort, wenn die Apostel, nachdem sie so viele Wunder gewirkt und die Welt bekehrt haben, demungeachtet sagen sollten, wir sind unnütze Knechte, was soll ich sagen, der nichts gethan hat? Deshalb weine ich und kann meine Thränen nicht zurückhalten."

Philipp hatte auch noch einen andern Diener Gottes zu seinem Beichtkinde, Namens Thomas Siciliano, welchen er zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit führte, daß er es für ein ungemeines Vorrecht ansah, Kirchenlehrer bei St. Peter zu werden. Diesen Dienst erlangte er nach seinem Wunsche und versah ihn viele Jahre mit der größten Freude und Sorgfalt. Er verließ die Kirche nie, außer wenn er zu dem heiligen Pater zur Beichte ging. Bei Nacht schlief er in seinen Kleidern auf den Stufen von einem der sieben Altäre.

Ein anderes Beichtkind Philipps war Frater Ludwig von Spoleto, nicht als ob er wirklich ein Mönch gewesen wäre, sondern er wurde so genannt, weil er den Habit des heiligen Franziskus trug. Dieser Diener Gottes war überaus arm an irdischen Gütern aber reich ausgestattet mit jeder Tugend und führte ein überaus reines Leben, weshalb der Heilige ihm die Aufsicht über die Mädchen von St. Katharina de' Funari gab. Noch viele andere von verschiedenen Ständen und Professionen lebten unter Philipps Leitung und starben im Geruche der Heiligkeit; aber um der Kürze willen müssen wir sie übergehen, außer wenn unsere Erzählung es manchmal mit sich bringt, sie anzuführen.

Zwölftes Kapitel.

Von dem großen Eifer Philipps für den heiligen Glauben.

Philipp hatte auf diese Weise eine gute Schule von geistlichen Söhnen gebildet. Im Anfange der Conferenzen und Unterhaltungen auf seinem Zimmer las man zuweilen die Briefe, welche damals zu den Vätern Jesuiten aus Indien kamen. Der Heilige welcher sah, wie groß die Erndte in jenen Ländern und wie gering

die Zahl der Arbeiter war, faßte den Entschluß, selbst in jene Gegenden zu ziehen, um den Samen des heiligen Glaubens auszustreuen und, wenn es nöthig sein sollte, sein Blut aus Liebe zu Christus zu vergießen. Diesen Gedanken theilte er einigen seiner Beichtkinder mit, namentlich dem Franz Maria Tarugi und ungefähr zwanzig Andern. Einige von ihnen ließ er zu Priestern weihen, damit sie gleich abreisen könnten, sobald sie den Segen des Papstes erhalten hätten. Philipp jedoch war nicht der Mann, welcher zu einem wichtigen Entschlusse kam, ohne vorher zu Gott gebetet und andere gottesfürchtige Männer um Rath gefragt zu haben. Er betete daher zuerst lange Zeit zu Gott um Erleuchtung und fragte dann einen Benediktiner-Mönch um Rath, welcher bei St. Paul lebte, einen sowol in den Wissenschaften als in geistlichen Dingen wohlerfahrenen Mann. Dieser Mönch wies ihn an Augustin Ghettini, einen Cistercienser, welcher damals Prior in dem Kloster des heiligen Vincenz und Anastasius bei den drei Fontänen war.

Ghettini war ein Mann, ausgezeichnet sowol durch Gelehrsamkeit als durch Heiligkeit. Schon vor seiner Geburt hatten ihn seine Eltern dem Kloster geweiht. Sie hatten nämlich die fromme Sitte zu beichten und zu communiziren, und jedes ihrer Kinder dem Dienste Gottes zu weihen, ehe sie auf die Welt kamen. Er hatte den Geist der Weissagung und eine glühende Andacht zu dem heiligen Johannes dem Evangelisten, von welchem er viele Gnaden empfing, so daß er einst in Gegenwart der Mönche sagte: „Mein Johannes hat mir gesagt, daß ich an seinem Feste sterben werde, aber das Jahr hat er mir nicht geoffenbart.“ Lange nachher erschien ihm der heilige Johannes wieder, während er am Christtage Messe las und sagte zu ihm: „Du wirst an diesem meinem Feste sterben, welches bevorsteht.“ So geschah es auch, denn am Morgen des Johannestages, als er Messe gelesen hatte, mußte er sich in's Bett legen, empfing die letzte Oelung und starb noch denselben Tag. Diesem heiligen Manne vertraute Philipp sein Vorhaben an und bat um seinen Rath. Der gute Diener Gottes, welcher sich Zeit nehmen wollte, sagte ihm, er solle später wieder kommen. Als Philipp nach einigen Tagen zurückkehrte, sagte ihm der Mönch, der heilige Johannes Evangelist sei ihm erschie-

nen, und habe gesagt, daß sein Indien in Rom sein sollte und daß Gott sich hier seiner bedienen wolle; er fügte auch hinzu, er habe das Wasser der drei Fontänen blutroth gesehen, was, wie der Apostel ihm geoffenbart habe, eine große Trübsal bedeute, die über Rom kommen werde. Philipp, den Worten des Mönches vertrauend, wurde nun vollkommen ruhig und beschloß, es sich zur Aufgabe zu machen, in der Stadt Rom Seelen zu gewinnen.

Dies kühlte jedoch keineswegs den großen Eifer ab, welchen er für die Ausbreitung des heiligen Glaubens hatte, und was er nicht in Indien thun konnte, das that er nach seinen Kräften in Rom. So oft er einen Juden sah, ward das Verlangen nach seiner Bekehrung so stark in ihm, daß schon der Anblick desselben in ihm eine solche Rührung erzeugte, daß er oft in Thränen und Seufzer ausbrach und kein Mittel zu seiner Bekehrung unversucht ließ. Einst ging er nach St. Johann Lateran mit Prosper Crivelli, der einen Juden mitnahm. Als sie in die Kirche traten und vor dem Allerheiligsten niederknieten, stand der Jude allein mit bedecktem Haupte da und kehrte dem Altar den Rücken zu. Als Philipp dies sah, sagte er: „Höre auf mich, mein guter Mann, und vereinige dich mit mir in dem Gebete: Wenn du Christus wirklich Gott bist, so gib mir den Gedanken ein, Christ zu werden.“ Er antwortete, er könne kein solches Gebet thun, weil dieses einen Zweifel an seinem Glauben voraussetzen würde. Philipp wendete sich nun zu den Umstehenden und sagte: „Betet zu Gott für diesen Mann, denn ohne Zweifel wird er ein Christ werden“ und in der That wurde er nicht lange nachher durch die Gebete und den Beistand des Heiligen getauft.

An der Vigilie von St. Peter und Paul fand Marcellus Ferro ein Priester und einer seiner geistlichen Söhne, zwei junge Juden unter der Vorhalle von St. Peter stehen und fing mit ihnen über den Glauben und insbesondere über die Herrlichkeit jener heiligen Apostel zu reden an, die selbst Juden gewesen waren. Nach langem Gespräche überredete er sie endlich, daß sie eines Tages zu Philipp nach St. Hieronymus gingen. Sobald der Heilige sie erblickte, empfing er sie sehr freundlich, was sie veranlaßte, täglich einige Monate lang zu ihm zu kommen. Nachdem jedoch einige Zeit ohne einen Besuch von ihnen verstrichen

war, wünschte der Heilige, daß Marcellus die Jünglinge wo möglich ausfindig machen möchte. Marcellus ging nach ihrem Hause und fragte ihre Mutter, was aus ihren Söhnen geworden sei. Als sie sagte, daß der eine von ihnen schwer krank darniederliege und beinahe am Sterben sei, drückte Marcellus ein großes Verlangen aus, ihn zu sehen und die Mutter gestattete ihm, hinaufzugehen. Hier fand er den Juden allerdings in der größten Todesgefahr und da er sich durchaus weigerte, eine Speise zu nehmen, so bat die Mutter den Marcellus, er möchte ihn zu überreden suchen, etwas zu genießen, da er es vielleicht aus seiner Hand annehmen würde. Diesem willfahrte Marcellus sehr gerne und der Jude nahm ebenso bereitwillig, was er ihm darreichte. Marcellus wartete sodann eine Gelegenheit ab, ihm in's Ohr zu flüstern: „P. Philipp wünscht, daß du dich an ihn erinnern möchtest." Bei diesen Worten wurde der Kranke voll Freude und Vergnügen, und als Marcellus beim Abschiede sagte: „Vergiß nicht, daß du dem Pater Philipp versprochen hast, ein Christ werden zu wollen," gab er zur Antwort: „Ich erinnere mich wohl, und ich werde es thun, wenn Gott mir mein Leben schenkt." Marcellus berichtete das Ganze dem Heiligen, welcher sprach: „Zweifle nicht, wir werden ihm mit unsern Gebeten helfen und er wird bekehrt werden." Der Jude wurde gesund, kehrte zugleich mit seinem Bruder zu Philipp zurück und beide wurden unter der Leitung des Heiligen Christen. Er bekehrte auch einen Juden zum Glauben, welcher einer der ersten und reichsten Familien angehörte. Derselbe wurde bei St. Peter getauft; da aber sein Vater, der ein Jude blieb, einen beständigen Verkehr mit ihm hatte, so fürchtete Papst Gregor XIII., sein Glaube möchte darunter leiden und sagte Philipp, dieser Umgang des Vaters mit dem Sohne mißfalle ihm. Allein Philipp bat seine Heiligkeit, es gehen zu lassen, denn er habe das feste Vertrauen, daß der Sohn den Vater bekehren werde. Dies glückliche Ereigniß fand wirklich statt; denn der christliche Sohn bewog seinen Vater, zu Philipp zu gehen, dessen nachdrucksame Worte bald seine Einwürfe überwanden, so daß er selbst in kurzer Zeit ein Christ wurde. Viele Jahre später brachte dieser Mann seine vier jungen Neffen, deren Vater gestorben war, von den Juden weg und ließ sie in der christlichen Religion unterrichten,

damit sie den heiligen Glauben annehmen möchten. Eines Tages nachdem Philipp St. Hieronymus verlassen hatte und nach Vallicella gegangen war, nahm er diese Neffen mit zu dem frommen Pater. Philipp nahm sie nach seiner Sitte überaus liebreich auf, ließ sich aber mit ihnen in kein Gespräch über den Glauben ein. Aber eines Abends mehrere Tage nachher, bat er sie, sie sollten sich dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs empfehlen, damit er ihnen die Kenntniß der Wahrheit mittheile; er habe, setzte er hinzu, bereits dasselbe Gebet zu Gott gerichtet, und am andern Morgen in der Messe werde er für sie beten und Gott heilige Gewalt anthun. Sodann sprach er zu den Umstehenden: „morgen früh bei meiner Messe werden sie „Ja" sagen und einer von ihnen bekannte später, daß er am Morgen gezwungen war „Ja" zu sagen, weil er einen Geist zu hören glaubte, welcher sprach: sage „Ja!" Als der Morgen kam, waren sie hartnäckiger als je und beharrten noch fester auf ihrer Meinung. Allein man machte die Beobachtung, daß gerade zu der Zeit, als der Heilige die Messe las, eine plötzliche Veränderung über sie kam und sie einwilligten, Christen zu werden. Da erinnerten sich die Anwesenden an die Worte, welche der Heilige am Abende vorher gesprochen hatte, daß er für sie in seiner Messe beten und Gott Gewalt anthun wolle.

Während diese vier Jünglinge mit den Vätern in der Congregation lebten, um den Religionsunterricht zu empfangen, wurde einer von ihnen krank und schwebte am sechsten Tage seiner Krankheit in großer Lebensgefahr, so daß die Väter daran dachten, ihn zu taufen. Aber Philipp besuchte ihn noch an demselben Abende, schickte Jedermann aus dem Zimmer, berührte ihn dann an der Stirne und indem er die eine Hand an seine Brust hielt, betete er lange Zeit für ihn. Sodann sprach er zu ihm: „Es ist mein Wille, daß du nicht sterben sollst, sonst würden die Juden sagen, daß die Christen dich getödtet haben; laß mich daher morgen früh erinnern, daß ich für dich in meiner Messe bete." Als P. Peter Consolino, welcher anwesend war, dies hörte, sagte er dem Jüngling: „Es ist kein Zweifel, du wirst gesund werden, denn dieser heilige Greis hat schon früher solche Dinge gethan." In der Nacht befand er sich außerordentlich schlecht und Hieronymus Cordella, der Arzt, welcher ihn am Morgen besucht hatte, sagte seinem

Oheim, er solle zu seinem Neffen gehen, denn er sei am Sterben. Als aber die Stunde kam, wo der Heilige gewohnt war, Messe zu lesen, fragte P. Consolino den Kranken, ob er wünsche, daß er zu P. Philipp gehe, um ihn daran zu erinnern, was er am Abend vorher gesagt habe. Er erwiderte, es sei dies sein Wunsch, welchen der Pater sogleich erfüllte. Sobald der Heilige die Messe geendigt hatte, setzte sich der Kranke in seinem Bette auf, wie wenn er sich nie unwohl befunden hätte, und als sein Oheim gerade dazu kam, fand er ihn ohne Fieber. Nachmittags kam der Arzt wieder und als er seinen Puls fühlte, sagte er: „Ihr habt, wie ich sehe, Aerzte im Hause und suchet sie auswärts." Als er beim Weggehen auf der Straße seinen Landsmann Johann Baptist Martelli antraf, sagte er zu ihm: „Mir ist heute etwas Wunderbares begegnet; diesen Morgen besuchte ich einen Kranken in Vallicella, der in Todesgefahr war und gerade bin ich wieder dort gewesen und fand ihn ohne Fieber, so daß ich anfangs zweifelte, ob die Väter mir nicht einen Streich gespielt und sonst Jemand in das Bett des Kranken gelegt hätten." Da erwiderte ihm Martelli: „O sei überzeugt, P. Philipp hat ihn geheilt." Am Abend besuchte der Heilige den Kranken und flüsterte ihm die Worte zu: „Mein Sohn, du wärest gewiß gestorben, aber ich betete deshalb zu Gott, damit deine Mutter nicht sagen könnte, wir hätten deinen Tod verursacht." Zwei Monate nach seiner Genesung wurde er und seine Brüder am Feste des heiligen Simon und Judas in St. Johann Lateran von Papst Clemens VIII. zur großen Freude des Heiligen getauft.

Sobald sie getauft waren, bemühten sie sich eifrig um die Bekehrung ihrer Mutter und fanden Mittel, sie in dem Hause der Gräfin Julia Orsini unterzubringen. Als sie sodann den Heiligen fragten, was er in Betreff ihrer für Hoffnungen habe, so erwiderte er, ihre Bekehrung werde später stattfinden zum größeren Nutzen für die Mutter und für sie, und so traf es in der That ein, denn sie wurde ungefähr fünf bis sechs Jahre nachher bekehrt und brachte ihre vierundzwanzig Verwandten mit sich herüber, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn sie zu der Zeit, da ihre Söhne es wünschten, bekehrt worden wäre.

Außer diesen Juden bekehrte Philipp viele Irrgläubige; wir

wollen aber nur die Bekehrung eines einzigen von ihnen berichten, Namens Paleologus, da sie eine der merkwürdigsten ist. Dieser Mann war auf Befehl der heiligen Inquisition eingekerkert worden, sowol weil er ein Sektenstifter war, als wegen andern Vergehen, deren man ihn anklagte. Man wandte alle mögliche Mittel an, ihn zu bekehren. Aber er blieb verstockt und Nichts konnte ihn bewegen, seinem Irrthume abzuschwören. Endlich wurde er als ein hartnäckiger Ketzer zum Feuertode verurtheilt. Eines Morgens erzählte man dem Heiligen, daß man ihn gerade nach dem Campo di Fiori zur Hinrichtung hinausführe. Philipp befand sich damals zu St. Hieronymus und zwar wie gewöhnlich im Beichtstuhle. Auf diese Nachricht wurde er von innigem Mitleid ergriffen und empfand ein inbrünstiges Verlangen, eine Seele in so gefährlicher Lage zu retten. Sogleich verließ er den Beichtstuhl und ging hinaus, um dem Verbrecher auf der Straße del Pellegrino zu begegnen. Hier warf er sich in das Menschengewühl, drang unerschrocken durch die Wachen und voll Eifer für die Seele des armen Unglücklichen ging er zu ihm hin, schloß ihn innig in die Arme, richtete mit der größten Zärtlichkeit die rührendsten Worte an ihn und beschwor ihn, seine Seele zu retten; nachdem er so zu ihm gesprochen, verließ er ihn. Als Paleologus auf dem „Campo di Fiori" ankam, sagte er: „Wo ist jener Mann, der in der Einfalt des Evangeliums spricht?" Der Heilige wurde gerufen, und als sie schon dem Hinrichtungsplatze nahe waren, befahl Philipp mit einer gebieterischen Stimme, die ihm Gott im Augenblicke gab, den Gerichtspersonen Halt zu machen und nicht zur Hinrichtung zu schreiten. Die Ehrfurcht und Hochachtung, die sie vor ihm hatten, war so groß, daß sie sogleich Halt machten, und nachdem Philipp in jener kurzen Zeit das Herz des unglücklichen Mannes umgewandelt hatte, befahl er ihm auf dem Platze auf eine Bank zu steigen und seinen Irrthum öffentlich zu widerrufen, was er zum großen Erstaunen der Volksmenge that, die sich versammelt hatte, um den Ausgang der Sache anzusehen. Er wurde hierauf nach dem Gefängnisse zurückgeführt, wo Gregor XIII., um sein Herz desto mehr zu erweichen, ihm ein bedeutendes Almosen anwies außer dem täglichen Unterhalte, welchen ihm das heilige Officium gab. Alles dies geschah auf Anstiften des Heiligen, der ihn fast täglich besuchte, um ihn in seinen guten

Entschlüssen zu erhalten. Er unterhielt sich mit ihm beständig über solche Gegenstände, die geeignet waren, sein Herz zur Reue zu stimmen. Wohlwissend, daß der Hochmuth meistens in solchen Personen gefunden wird, empfahl er ihm als ein Mittel, denselben zu überwinden, das Leben des gottseligen Colombini und des gottseligen Jakopone, indem er sagte, daß Leute dieser Gattung weit öfter durch einfache Mittel und durch die Beispiele der Heiligen bekehrt würden, als durch vieles Disputiren über gelehrte Fragen. Paleologus selber sagte: er wünschte, er hätte Philipp bälder kennen gelernt. Demungeachtet verharrte er nicht in seinen guten Gesinnungen; sondern fing wieder zu wanken an und kehrte dann zum Theil zu seinen alten falschen Ansichten zurück. Der Heilige hatte übrigens öfter zu den Seinigen gesagt: „Ich war mit der Bekehrung dieses Mannes nie ganz zufrieden." Dennoch brachte er ihn durch die geistlichen Hilfsmittel, die er ihm beständig darbot und insbesondere durch die Gebete, die er verrichtete und die Thränen, welche er vergoß, um seine Seele zu gewinnen, noch einmal zur Buße. Er wurde etwa zwei Jahre später als ein zurückgefallener Ketzer enthauptet; Cäsar Baronius und Johann Bordoni standen ihm auf Befehl des Heiligen in seinen letzten Augenblicken bei.

Dreizehntes Kapitel.

In derselben Absicht, um Irrgläubige zu bekehren, befiehlt der Heilige dem Cäsar Baronius, seine kirchlichen Annalen zu verfassen.

Philipps großer Eifer für die Ausbreitung des Glaubens beschränkte sich nicht auf Rom allein. Da er an den Leiden der heiligen Kirche den innigsten Antheil nahm und sah, wie die Secten der Ketzer in den nördlichen Ländern Europas sich jeden Tag vermehrten, faßte er den Muth, ihnen so viel als möglich entgegenzutreten, indem er auf jenen Herrn vertraute, welcher das Schwache gebraucht, um das Starke zu beschämen. Durch eine besondere Eingebung Gottes entdeckte er eine Methode, wodurch er sie aus der Ferne angreifen konnte. Nachdem er, wie wir an seinem Orte erwähnen werden, ein Oratorium gestiftet hatte, wo jeden Tag verschiedene geistliche Unterredungen gehalten wurden, beschloß er

einem von denjenigen, welche diese Reden hielten, den Auftrag zu geben, die Kirchengeschichte vom Anfange an zu erzählen, damit man den wahren Erfolg der heiligen Kirche, ihr Fortschreiten und die Wahrheit der vergangenen Jahrhunderte und demgemäß die Irrthümer der Ketzer entdecken könnte; so würden die Einfältigen nicht so leicht irre geleitet werden, und die besser Unterrichteten würden wenigstens keinen Vorwand haben, sich zu entschuldigen.

Zu diesem Werke wählte er Cäsar Baronius, einen Mann von ungemeinem christlichen Eifer und Doctor des bürgerlichen und canonischen Rechtes, welcher außer seiner Gelehrsamkeit so voll Menschenliebe war, daß er nicht blos den Armen das wenige Geld gab, welches er hatte, sondern sogar seine Kleider. Während einer Hungersnoth verkaufte er ein überaus reiches Reliquienkästchen aus Silber und kaufte mit den Erlöse Korn, um damit den Armen Brod zu verschaffen. Ihm nun legte Philipp diese Last auf und nachdem er mehrere Jahre die Kirchengeschichte vorgetragen hatte, befahl ihm der Heilige endlich, sie herauszugeben und zwar zu keinem andern Zwecke als um den Centurien der Feinde des heiligen Glaubens entgegenzutreten. Diese ungeheuere Arbeit vollendete Baronius glücklich nach vielen Nachtwachen und Anstrengungen. Baronius selbst versichert uns in der Vorrede zu dem achten Bande seiner Annalen, daß wir sein Werk eher den Gebeten des Heiligen zuzuschreiben hätten als seinen eigenen Arbeiten. In der That rief der Heilige kurz vor seinem Tode Baronius zu sich und sprach zu ihm: „Cäsar wisse, daß du dich demüthigen und anerkennen sollst, daß deine Schriften nicht durch deine eigene Weisheit verfaßt wurden, sondern ganz eine Gabe Gottes sind."

Baronius erhielt einen Beweis hievon in einer Vision. Als er anfing in dem Oratorium öffentliche Vorträge zu halten, sprach er fast immer über Dinge, welche geeignet sind, Schrecken einzuflößen z. B. über den Tod, die Hölle und das Gericht. Nachdem er dies einige Zeit gethan hatte, sah der Heilige im Geiste, daß er mit weit mehr Nutzen sowohl für sich als für Andere über Kirchengeschichte Vorträge halten würde, besonders weil er dadurch gerade die Grundlehren der Irrgläubigen leicht widerlegen könnte. Er ermahnte ihn deshalb, jene Materien aufzugeben und sich mit einer chronologischen Erzählung der Kirchengeschichte zu befassen.

Da Baronius diesen Plan nicht sehr bereitwillig in Ausführung brachte wegen des großen Widerwillens, den er dagegen empfand, fuhr der Heilige fort, ihn von Zeit zu Zeit zu erinnern, bis er ihm endlich eines Tages den ausdrücklichen Befehl dazu gab. Dieser Befehl schien dem Baronius ein wenig zu hart und seiner natürlichen Geistesrichtung zu widerstreitend; dennoch wollte er auf der andern Seite auch nicht Widerstand leisten, so daß er sich in Verlegenheit befand, was er thun sollte. Allein der Herr, um ihn in dieser schwierigen Lage zu trösten, und auch desto mehr anzufeuern, den Befehl Philipps zu vollziehen, gab ihm seinen Willen auf folgende Weise zu erkennen: Es kam ihm einst in der Nacht im Traume vor, als unterrede er sich mit Onofrius Panvinus, welcher damals selbst daran war, eine Kirchengeschichte zu verfassen. Er sprach mit ihm über den Befehl, welchen Philipp ihm gegeben habe und bat ihn inständig das Werk zu vollenden, das er begonnen. Während Baronius diese Worte ganz eifrig vorbrachte, schien Onofrius gar nicht darauf hören zu wollen, und wandte sich auf die Seite. Baronius, welcher das Gespräch fortzusetzen wünschte, fing an, ihm zu beweisen, wie es in jeder Hinsicht am Besten wäre, wenn er die Annalen verfassen würde. Hierauf hörte er die Stimme des Heiligen ganz deutlich und vernehmlich sagen: „Beruhige dich Baronius und plage dich nicht länger mit diesem Gespräche, denn du bist es und nicht Onofrius, welcher die Kirchengeschichte zu schreiben hat.“ Als er dies hörte, war ihm der Wille Gottes klar und er machte sich daran, über die Kirchengeschichte Vorträge zu halten. Nachdem er dieselbe von der Geburt Christi bis auf seine Zeit ganz durchgegangen hatte, befahl ihm der Heilige von Neuem zu beginnen, und in einem Zeitraume von dreißig Jahren, wie er selbst in der Vorrede seiner Annalen versichert, trug er das Ganze siebenmal im Oratorium vor, ehe er den ersten Band derselben veröffentlichte; mit welchem Erfolge sein Unternehmen gekrönt wurde, weiß die ganze Welt. Am 5. Juni 1596 wurde Baronius von Clemens VIII. zum Cardinal erhoben unter dem Titel der heiligen Nereus und Achilleus. Diese Würde nahm er, wie er selbst an mehreren Stellen seiner Annalen versichert, nur aus Gehorsam an, nachdem er alles Mögliche ge-

than hatte, um sie abzulehnen, und schon vorher drei der besten Bisthümer in Italien ausgeschlagen hatte.

Dieser gute Cardinal starb aufgezehrt von Arbeiten am letzten Juni 1607 in einem Alter von neunundsechzig Jahren, wie es ihm mehrere Jahre vorher geoffenbart worden war. Zu Fraskati wurde er von einer Krankheit ergriffen, und da die Aerzte sagten, dieselbe könnte leicht tödtlich werden, so rief er aus: Laßt uns nach Rom gehen; non decet Cardinalem mori in agro (es schickt sich nicht für einen Cardinal auf dem Lande zu sterben). Er wurde in der Kirche von St. Maria in Vallicella unter außerordentlichem Zulaufe des Volkes begraben.

In derselben Absicht, um den Irrgläubigen entgegenzutreten, welche die Fürbitte der Heiligen und die Verehrung der Bilder läugneten, befahl Philipp dem Baronius seine Anmerkungen zu dem römischen Martyrologium zu machen; zu derselben Zeit nahm Thomas Bozzius Veranlassung, eine Schrift de signis ecclesiae Dei (von den Zeichen der Kirche Gottes) zu verfassen, und Antonius Gallonio schrieb das Leben der Heiligen. Beide waren Priester der Congregation.

Vierzehntes Kapitel.

Von den geistlichen Uebungen Philipps zu St. Hieronymus (della Carità).

Nachdem Philipp nun in Rom seinen festen Sitz genommen hatte, wie wir bereits gesehen haben, und die Zahl seiner geistlichen Kinder sich immer vermehrte, konnte ihr früherer Versammlungsort sie nicht fassen; so sehr hatte ihre Zahl im Jahre 1558 zugenommen. Er erhielt daher von den Vorstehern von St. Hieronymus della Carità die eine Seite der Kirche oberhalb des Schiffes rechter Hand und erbaute hier ein Oratorium, wohin er die geistlichen Uebungen verlegte, welche sonst auf seinem Zimmer stattfanden, und wo er auch an den Festtagen jeden Morgen vor Tagesanbruch eine Stunde im Gebet zubrachte. Dieses Oratorium besteht noch, wiewol es jetzt besser eingerichtet und sorgfältiger unterhalten ist als früher, und die Väter zu St. Hieronymus gehen

jeden Tag dorthin zum Gebete. Außerdem werden an Festtagen daselbst geistliche Reden gehalten.

Hier also kamen jeden Tag nach dem Essen Philipp und einige Andere zusammen, um sich über geistliche Gegenstände zu unterhalten, und zuweilen hielten sie in der liebevollen Absicht, Andere zu unterrichten, Conferenzen über theologische Materien. Wenn die Uebungen vorbei waren, pflegte man zur Erholung spazieren zu gehen oder wenn es ein Festtag war, führte der Heilige seine Leute bald nach dieser bald nach jener Kirche, um die Vesper zu hören oder die Complet oder eine Predigt, insbesondere aber um den P. Vincenz Herkulano zu hören, später Bischof von Perugia, einen überaus gelehrten Mann, welcher in der Kirche della Minerva einer großen Menge Volkes das Miserere auslegte. Sehr oft, beinahe an allen Festtagen ging er nach dem Kloster della Minerva, um da geistliche Conferenzen zu halten, bei welchen manchmal mehr als dreihundert Personen anwesend waren. In dem Oratorium fing Philipp bald darauf jene vertraulichen Unterhaltungen über geistliche Gegenstände an, die noch jetzt täglich beim Nachtgebete in der Kirche stattfinden.

Damit man aber genauer erfahre, in welcher Weise und Ordnung sie sich zu unterhalten pflegten, will ich hier anführen, was Baronius im ersten Bande seiner Annalen schreibt, wo er von den Versammlungen der ersten Christen spricht und sie nach der Gestalt schildert, welche der Apostel in seinen Briefen an die Corinther überliefert hat. Er sagt Folgendes: „Gewiß hat sich durch die Fügung Gottes in unserer Zeit in einem großen Theil der Stadt Rom die uralte und löbliche Sitte der Kirche erneuert, zur Erbauung der Zuhörer über göttliche Dinge Vorträge zu halten. Dies war das Werk des ehrwürdigen P. Philipp Neri, eines Florentiners, welcher wie ein geschickter Baumeister den Grund dazu legte, und des ehrwürdigen P. Franz Tarugi aus Montepulciano, seines Schülers, welcher wegen seiner Kraft im Predigen mit Recht der Hauptmann (il condottiero) des göttlichen Wortes genannt werden kann. Durch die Bemühungen und den Fleiß dieser zwei Männer wurde zuerst die Anordnung getroffen, daß jeden Tag diejenigen, welche sich die christliche Vollkommenheit besonders angelegen sein ließen, nach dem Oratorium von St.

Hieronymus kommen sollten, wo sie eine fromme und andächtige Versammlung bildeten in folgender Weise: zuerst wurde einige Zeit mit dem innerlichen Gebete zugebracht; dann las einer der Brüder aus einem geistlichen Buche vor, und der Pater, welcher das Ganze leitete, sprach hierauf über das Gelesene, indem er es genauer erklärte und den Sinn desselben den Herzen der Zuhörer einzuprägen suchte. Manchmal forderte er einen der Brüder auf, seine Meinung über einen Gegenstand zu sagen, und dann ging die Unterhaltung in der Form eines Dialoges weiter. Diese Uebung dauerte etwa eine Stunde. Hierauf bestieg auf seinen Befehl einer der Seinigen eine ein paar Stufen erhöhte Kanzel, und hielt ohne irgend einen Wortschmuck eine Rede über das Leben eines der Heiligen, indem er was er sagte, mit etlichen Stellen aus der heiligen Schrift oder den Vätern zu würzen suchte. Diesem folgte ein Zweiter in derselben Weise, der aber über ein anderes Thema sprach, und endlich kam ein Dritter, der über Kirchengeschichte einen Vortrag hielt. Jedem derselben war nur eine halbe Stunde gestattet. Wenn Alles vorüber war, sang man einige geistliche Lieder, betete wieder eine Zeit lang und die Uebung hatte ein Ende. So schien es, als ob die alte apostolische Sitte der christlichen Versammlungen wieder erneuert würde. Die Guten zollten diesen frommen Uebungen ihren Beifall und thaten ihr Möglichstes, sie an verschiedenen Orten auszubreiten.“ Soweit Baronius.

Außer diesen Uebungen, welche der Heilige für die Werktage einführte, stiftete er noch andere für die Festtage. Am Morgen nach der Beicht verrichteten die Mitglieder der Congregation ihr Gebet, bis es Zeit zur Messe war. Nach der Messe kommunizirten sie und er schickte sie dann nach verschiedenen Spitälern, wohin sie sich in aller Stille begaben. Gewöhnlich theilte er sie in drei Gesellschaften, von welchen er die eine nach St. Johann Lateran schickte, die andere nach dem Spitale der Mutter Gottes vom Troste und die dritte nach dem heiligen Geistspitale. Hier standen sie den armen Kranken mit Rath und That bei, indem sie verschiedene Dinge zu ihrer Erfrischung mitnahmen. Er schickte täglich dreißig bis vierzig der Eifrigsten dahin und pflegte zu denen, welche hingingen, um den Kranken in den Spitälern zu dienen oder ein ähnliches Werk der Barmherzigkeit zu thun, zu sagen, es sei nicht

genug, der leidenden Person blos den Dienst zu thun, sondern um denselben mit größerer Liebe zu erweisen, sollten sie sich vorstellen, daß diese Person Christus sei, und sie dürften überzeugt sein, daß was sie dem Leidenden thun, Christo selbst erwiesen werde. So würden sie den Dienst mit Liebe erweisen und mit größerem Nutzen für ihre Seelen.

Außerdem kehrten Einige von ihnen am Samstag Nachts und an den Vigilien der Hauptfeste zu dem Heiligen nach St. Hieronymus zurück und gingen dann entweder nach der Kirche della Minerva, welche den Dominikanern gehörte, oder nach St. Bonaventura zu den Kapuzinern, wo sie der Matutin im Chore mit den Mönchen beiwohnten, indem sie jene Nächte zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion am Morgen verwendeten, so daß der Chor der Mönche häufig voll von Weltleuten war. Er nahm auch oft den Capellmeister von St. Peter, Animuccia nebst andern Sängern mit und wenn man an die Laudes kam, so fingen sie zu singen an. Philipp ging lange Zeit jede Nacht dahin, so daß der Sakristan der Kirche Philipp's Klopfen an der Thüre wohl kannte und ihn sogleich einließ. So groß war die Liebe, welche jene Diener Gottes zu dem Heiligen hatten, daß sie ihm die Schlüssel des Klosters gaben, so daß er eintreten konnte, wenn er wollte.

Philipp war jedoch mit all' Diesem nicht zufrieden, sondern um seine Beichtkinder wirksamer von jenen Gefahren ferne zu halten, in welche der größere Theil der Menschen und namentlich junge Leute zu fallen pflegen, war er gewohnt, mehrmals im Jahre und besonders zu gewissen gefährlicheren Zeiten mit ihnen nach den sieben Hauptkirchen zu gehen. Dies that er vorzüglich während der Fastnacht und an den Tagen nach Ostern. Anfangs hatte er nur wenige Genossen, höchstens fünfundzwanzig bis dreißig, aber sehr bald nahm die Zahl so sehr zu, daß es noch während seiner Lebzeiten gegen zweitausend Personen waren. Leute jeder Art wurden zugelassen, nur keine Weibspersonen; eine große Anzahl von Ordensleuten nahm daran Theil, sehr oft zwanzig bis fünfundzwanzig Kapuziner auf einmal, aber insbesondere die Dominikaner, welche alle ihre Novizen schickten.

Die Ordnung, die man im Gehen beobachtete, und die mit einigen unbedeutenden Abänderungen jetzt noch besteht, war fol-

gende: An dem festgesetzten Tage gingen sie in der Frühe Morgens nach St. Peter und dann nach St. Paul, an welch' letzterem Orte sie sich alle vereinigten und in geordneten Reihen zu den übrigen Kirchen zogen. Auf dem Wege wurde ein Theil der Zeit damit zugebracht über irgend einen Gegenstand zu meditiren, der ihnen von dem Pater angewiesen war, welcher sie leitete, denn sie waren in viele Klassen getheilt und jeder Klasse war ein Führer bestimmt, um sie zu leiten und zu unterrichten. Einen andern Theil der Zeit brachte man damit zu, einen Psalm oder eine Hymne oder ein geistliches Loblied zu singen, zuweilen auch die Litaneien. Auch hatten sie auf dem ganzen Wege eine Musik bei sich. Blieb nachher noch einige Zeit übrig, so unterhielten sie sich mit einander über göttliche Dinge und suchten soviel als möglich alles eitle und unnütze Geplauder zu vermeiden.

In jeder Kirche, ausgenommen bei St. Peter und St. Paul, fand eine kurze Predigt statt, die entweder von Philipp oder einem Ordensmanne gehalten wurde. Wenn sie nach St. Sebastian oder nach Stefano Rotondo kamen, wurde eine Messe gelesen, nach welcher der größere Theil derselben kommunizirte. Sodann gingen sie nach dem Weinberg der Massimi oder der Crescenzi oder nach dem Garten der Mattei auf dem cölischen Hügel. Hier setzten sie sich dann in Ordnung nieder und Jedem wurde Brod, Wein und Wasser gereicht nebst einem Ei, Käse und etwas Obst. Während des Essens wurde entweder gesungen oder Instrumentalmusik gemacht, theils zur Erholung und theils um den Geist mit dem göttlichen Lobe beschäftigt zu erhalten. Wenn die Mahlzeit vorbei war, setzten sie den Weg nach den übrigen Kirchen fort und kehrten dann mit großer Freude und geistlichen Früchten für ihre Seelen nach Hause zurück. Viele, welche anfangs aus Neugierde kamen, besuchten später die Uebungen in vollem Ernste und wurden dadurch zu solcher Reue gestimmt, daß sie sich dem häufigen Besuche der Sakramente und dem geistlichen Leben ergaben, indem sie den heiligen Pater zu ihrem Führer nahmen und ihm in allen Stücken gehorchten.

Zuerst nahm der Heilige immer an dieser Andacht Theil und zwar mit einer solchen ängstlichen Sorgfalt, daß alles wohlanständig und erbaulich ausfallen möchte, daß die übertriebene Anstrengung,

die er machte, um diesen Zweck zu erreichen, ihm zuweilen ein Fieber zuzog. In den letztern Jahren seines Lebens aber blieb er sowohl wegen seines hohen Alters, als weil die fromme Uebung nun richtig verstanden wurde und fest begründet war, zu Hause und überließ die Leitung derselben Andern. Gott gefiel es, wo nicht durch Wunder doch wenigstens durch gewisse Gnaden zu zeigen, wie angenehm ihm diese Andacht sei. Einst ging Philipp mit der gewöhnlichen Menschenmenge zu dieser Uebung. Während sie zwischen St. Paul und St. Sebastian waren, erhob sich ein furchtbarer Sturm, und die, welche sich in der Gesellschaft des Heiligen befanden, wollten sich aus Furcht naß zu werden flüchten; er aber sagte zu ihnen, sie sollten sich nicht fürchten, denn sie würden nicht naß werden. Einige glaubten den Worten des Heiligen und blieben und es geschah, daß diejenigen, welche ihm folgten, obgleich sie nicht sehr weit von den Andern waren, nicht einen einzigen Regentropfen erhielten, während jene, die geflohen waren, tüchtig durchnäßt wurden.

Philipp führte diese heiligen und frommen Uebungen ein, sowohl um den Eifer seiner geistlichen Söhne zu erhalten, als auch in jenen Andacht zu erwecken, die den häufigen Empfang der Sakramente, den Besuch der Spitäler, die reichliche Mittheilung des göttlichen Wortes, die Wallfahrt nach den sieben Kirchen und andere erbauliche Dinge sahen, welche durch diese Uebungen entstanden. Diese Einrichtung fing nun an, so beliebt zu werden, daß viele, sowol durch Gelehrsamkeit als durch weltlichen Einfluß ausgezeichnete Personen derselben großen Beifall schenkten. So richtete Johannes Derossi in einem Buche, welches er damals schrieb und dem Heiligen widmete, folgende Worte an ihn: „Unter allen wunderbaren Dingen, die ich im vergangenen Jahre (1568) in Rom sah, hatte ich das größte Vergnügen daran, die Kirche und das Oratorium von St. Hieronymus della Carità von einer so großen Menge andächtiger Personen besucht zu sehen. Unter den Denkmälern des Alterthums und den stolzen Palästen und Hallen so vieler erlauchten Herren, schien mir der Ruhm dieser gottgefälligen Uebung in weit hellerem Glanze zu strahlen als alle Merkwürdigkeiten, die sich meinen Augen darboten. Und ich war um so mehr erstaunt und zugleich innerlich getröstet, den großen Zu-

sammenlauf von Adeligen und von Fremden zu sehen, die mit solchem Eifer herbeikamen, um die geistlichen Reden und das Wort Gottes zu hören, das ihnen mit so reinem Eifer für den christlichen Glauben von Dir zur Rettung ihrer Seelen ausgelegt wurde. Daraus entspringt so oft die Begierde von vielen Deiner geistlichen Kinder, die Welt zu verlassen und unserm Herrn Jesu Christo zu dienen, wie wir es an der Bekehrung von Unzähligen gesehen haben, die sich jetzt in Klöstern und in andern religiösen Genossenschaften befinden.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Florentiner bitten Philipp, die Leitung ihrer Kirche von St. Johann in Rom zu übernehmen.

Die Florentiner, welche die reichlichen Früchte sahen, die Philipp durch diese Uebungen erlangte, und mit welcher Klugheit und Gewandtheit er diejenigen leitete, die sich seiner Führung anvertrauten, wandten, da sie auch die Heiligkeit und Unbescholtenheit seines Lebens kannten, alle möglichen Mittel an, um ihn zu bewegen, die Leitung ihrer Kirche von St. Johann zu übernehmen. Zu diesem Ende schickten sie im Jahre 1564 Abgeordnete an ihn, um ihn im Namen der Gemeinde zu bitten, doch das Amt anzunehmen, indem sie sich erboten, ihn mit einer Wohnung und allem sonst Nöthigen zu versehen. Der Heilige erwiederte, er wolle darüber nachdenken und zu Gott beten, und wenn er erkenne, daß es der Wille Gottes sei, so werde er ihrem Wunsche willfahren. Als sie einige Tage darauf zurückkehrten, um die Antwort zu holen, sagte er ihnen, er empfinde den größten Widerwillen dagegen; denn er könne es nicht über sich bringen, St. Hieronymus zu verlassen. Nachdem sie diese Antwort erhalten hatten, wählten Cirillo, Johann Baptist Altoviti und Peter Anton Bandini, welche die Unterhandlung geführt hatten, das Auskunftsmittel, zu dem damals regierenden Papste Pius IV. zu gehen, damit er sich mit seiner Machtvollkommenheit in's Mittel lege. Sie erlangten, was sie von ihm wünschten, kehrten hierauf zu Philipp zurück, und sagten: es sei der Wille Sr. Heiligkeit, daß er die Leitung ihrer Kirche

übernehmen sollte. Philipp nahm diese Bürde mit aller Unterwürfigkeit sogleich auf sich, jedoch unter der Bedingung, daß er St. Hieronymus nicht verlassen müsse. Man sah keine Schwierigkeit darin, ihm in diesem Punkte zu willfahren, so daß er nun die Seelsorge von St. Johann versah und auch die Uebungen zu St. Hieronymus leitete.

Als er St. Johann übernahm, ließ er drei von seinen Untergebenen zu Priestern weihen und der eine derselben war Cäsar Baronius, der zweite Johann Franz Bordino, ein Römer, der später Erzbischof von Avignon wurde, auf welchem Sitze er starb; und der dritte war Alexander Fedeli von Ripatrantona, ein Mann von großer Reinheit und Rechtschaffenheit des Lebens. Diese drei schickte er nach St. Johann, um da in Gemeinschaft mit einander zu leben. Alexander nahm auch seinen Neffen Germanicus Fedeli mit, damals ein Jüngling von ungefähr 16 Jahren. Mit ihnen schickte er, aber nicht als Priester, die vom Oratorium abhingen, den Jakob Salorti aus Majorka und Johann Rausico, zwei überaus fromme Priester. Dem letztern vertraute er die Leitung der Pfarrei an. Nicht lange nachher gesellte er diesen Franz Maria Tarugi, von welchem wir bereits gesprochen, und Angelo Velli aus Palestrina, einen Mann von wahrhaft englischer Gemüthsart, bei. Er war es, welcher dem Heiligen in der Leitung der Congregation nachfolgte und seine Tage am 10. Dezember 1662, fünfundachtzig Jahre alt, im Frieden beschloß.

Einer der ersten Gedanken Philipps, als er die Leitung der Kirche übernommen und derselben Priester vorgesetzt hatte, war, unter ihnen ein kirchliches gemeinschaftliches Leben einzuführen. Er sah die ungemeinen Vortheile voraus, die so leicht aus einer solchen Lebensweise entspringen, und entwarf daher einige Gesetze, die sie sogleich einmüthig und freudig beobachteten. Nachdem sie die Seelsorge von St. Johann übernommen hatten, widmeten sie sich mit großem Eifer der Arbeit in diesem kleinen Weinberg. Jeden Morgen gingen sie nach St. Hieronymus, um Philipp zu beichten und kehrten untertags zu den Predigten dahin zurück, entweder um dieselben anzuhören oder selbst zu predigen, je nach dem die Reihe an ihnen war. Am Abende gingen sie ein drittes Mal dahin zum Gebete, im Sommer und Winter. Weder schlechtes Wetter

noch irgend ein äußeres Hinderniß hielt sie ab, die gewohnten Uebungen zu St. Hieronymus zu besuchen. Was den Dienst des Hauses betrifft, so warteten sie bei Tische auf, ein jeder einen Tag; einige Zeit dienten sie wochenweise in der Küche, und zwar mit solcher Bereitwilligkeit und guten Laune, daß Cäsar Baronius über den Kamin schrieb: Caesar Baronius, coquus perpetuus. Es geschah oft, daß wann eine hohe Persönlichkeit kam, um sich mit ihm über geistliche oder andere Gegenstände zu besprechen, was sehr gewöhnlich war, er mit der Schürze angetroffen wurde, die Geschirre spülend. Was den Dienst der Kirche betrifft, so nahmen sie Alle daran Theil, dieselbe jeden Samstag zu fegen und zu säubern; daher fanden an den Samstagen ihre gewöhnlichen geistlichen Unterhaltungen nicht statt. Damals fingen sie auch den Gebrauch an, jedes Jahr nach Ostern nach dem Hügel von St. Onofrius zu gehen, mit einer wunderschönen Aussicht, welche die ganze Stadt Rom beherrscht. Während der großen Sommerhitze gingen sie nach einer Kirche innerhalb der Stadt. Da sang man einige geistliche Lieder, dann wurde von einem Knaben eine kurze Anrede auswendig hergesagt; hierauf hielten die Väter kurze Vorträge, mit welchen Musik abwechselte, womit auch stets die ganze Uebung schloß. Im Winter, d. h. vom 1. November bis Ostern, sang man nach dem gewöhnlichen Gebet am Abend im Oratorium die Litaneien zugleich mit der für die Zeit passenden Antiphon auf die seligste Jungfrau; dann kam die von dem Knaben hergesagte Anrede und hierauf eine halbstündige geistliche Unterredung, mit Musik vorher und nachher, unter großem Zudrange des Volkes.

Diese Lebensweise führten jene ersten Priester zu St. Johann bei den Florentinern, und es dauerte so zehn Jahre. Nun aber baten die Florentiner in Betracht der großen Beschwerlichkeit für die Väter, dreimal des Tages bei Hitze und Regen nach St. Hieronymus zu gehen, den Heiligen dringend, die Uebungen von St. Hieronymus nach St. Johann zu verlegen. Im Jahre 1574 verließen demnach die Väter das Oratorium von St. Hieronymus und begannen ihre geistlichen Unterredungen zu St. Johann in einem geräumigen Oratorium, das von den Florentinern zu diesem Zwecke gebaut worden war. Die Menge, die sich hier versammelte, um das Wort Gottes zu hören, nahm sehr bald zu. P. Juvenal

Ancina, ein Priester der Congregation und später Bischof von Saluzzo, welcher im Geruche der Heiligkeit starb, besuchte die Uebungen im Oratorium von St. Johann, ehe er in die Congregation eintrat, und die ganze Einrichtung sowol als die Heiligkeit Philipps machten einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er in einem Briefe an P. Johann Matthäus, seinen Bruder sich folgendermaßen darüber ausspricht: „Seit dieser Zeit gehe ich nach dem Oratorium zu St. Johann bei den Florentinern, wo man jeden Tag herrliche geistliche Reden über das göttliche Evangelium hört, oder über die Tugenden und Laster, über Kirchengeschichte oder über das Leben der Heiligen. Es sind vier bis fünf täglich, welche Vorträge halten, und Personen von hohem Range gehen hin, sie zu hören, Bischöfe, Prälaten und dergleichen. Am Schlusse wird, um den Geist zu erholen, ein wenig Musik gemacht. Man hat schon das Leben des glorreichen heiligen Franziskus und einiger von seinen Schülern und das des heiligen Antonius von Padua durchgegangen. Ich versichere dich, es ist eine köstliche Unterhaltung und zugleich höchst tröstlich und erbaulich, und ich bedaure recht sehr, daß weder du noch ich im vergangenen Jahre etwas von dieser vortrefflichen, und löblichen Uebung gewußt haben. Der Superior der Congregation ist der ehrwürdige P. Philipp, ein Greis von sechzig Jahren, aber wunderbar in vieler Hinsicht, namentlich wegen der Heiligkeit seines Lebens und wegen seiner erstaunlichen Klugheit und Gewandtheit, geistliche Uebungen zu erfinden und zu fördern. P. Toledo und Possevino und Andere halten viel auf ihn. Mit einem Worte, man sagt, er sei ein Orakel nicht nur in Rom, sondern in den fernsten Theilen Italiens, und in Frankreich und Spanien, so daß Viele um Rath zu ihm kommen; er ist in der That ein zweiter Thomas von Kempen oder Tauler." So lauten die Worte des P. Juvenal, woraus wir schließen können, wie die Früchte dieser frommen Uebungen täglich zunahmen.

Sechzehntes Kapitel.

Philipp muß viele Verfolgungen leiden wegen dieser Uebungen.

Diese löblichen Uebungen, welche in den Frommen nur Liebe und gute Gefühle erweckten, nährten nur den Neid der Verkehrten und gaben Anlaß zu allerlei Verläumdungen. Sobald Philipp die Sitte der Conferenzen und geistlichen Unterhaltungen auf seinem Zimmer eingeführt hatte, was ungefähr um das Jahr 1552 geschah, fingen böswillige Personen an, dagegen zu sprechen, anfangs insgeheim und dann öffentlich. An der Spitze dieser Menschen stand Vincenz Teccosi aus Fabriano, ein Arzt und einer der Vorsteher von St. Hieronymus und mit ihm verbündeten sich zwei abtrünnige Mönche, die unter dem Schutze des geistlichen Kleides unbekannt in jenem Hause lebten und auf Anstiften des Vincenz alles Mögliche thaten, um Philipp den Aufenthalt zu St. Hieronymus zu entleiden. Sie hatten die Sakristei unter sich und manchmal, wenn Philipp Messe lesen wollte, schlugen sie ihm die Thüre vor dem Gesichte zu; öfters wollten sie ihm die Meßgewänder nicht geben oder sie gaben ihm unter Schimpfworten alte und zerrissene. Zuweilen rissen sie ihm den Kelch und das Missale aus den Händen oder verbargen sie vor ihm. Manchmal, wenn er schon bereit war, mit der heiligen Messe zu beginnen, zwangen sie ihn, den einen Altar zu verlassen und zu einem andern zu gehen oder in die Sakristei zurückzukehren. Mit diesen und ähnlichen Mißhandlungen thaten sie ihr Möglichstes, ihn von St. Hieronymus zu entfernen. Philipp that, als ob er alle diese Unbilden und Beleidigungen nicht bemerke und ließ sich nicht im mindesten dadurch beunruhigen. Zuweilen machte er sich sogar darüber lustig, betete beständig für sie und benahm sich gegen dieselben mit der größten Freundlichkeit und Demuth. Er ließ nie eine Gelegenheit entschlüpfen, ihnen einen Dienst zu erweisen und gut von ihnen zu sprechen; ja als die Seinigen ihn baten, diese Kirche zu verlassen und anderswohin zu gehen, gab er zur Antwort, daß er um keinen Preis vor dem Kreuze fliehen wolle, welches Gott ihm an diesem Orte schicke. Während er jedoch Alles that, um ihren thörichten Uebermuth durch seine geduldige Ausdauer zu überwinden, wurden sie dadurch so wenig gerührt, daß ihre Un-

verschämtheit in dem Maße zunahm, wie Philipp sich mäßigte. Als der gute Pater sah, daß seine Bemühungen nichts fruchteten, nahm er mit um so größerer Inbrunst seine Zuflucht zu jenem Gotte, der seine Diener in ihren größten Nöthen nie verläßt. Als er eines Morgens die heilige Messe las, heftete er die Augen auf das Crucifix und sprach: „O mein guter Jesus, warum erhörest du mich nicht? Ach so lange und so inbrünstig habe ich dich um Geduld gebeten, warum hast du mich nicht erhört?" Sogleich vernahm er eine innere Stimme, die zu ihm sprach: „Bittest du mich nicht um Geduld? Wohlan, ich will sie dir geben, aber mein Wille ist, daß du sie durch dieses Mittel erlangen sollst." Philipp, durch diese Stimme gestärkt, ertrug von jener Zeit an jede Art von Unbilden, die sie ihm anthaten, noch ruhiger und freudiger, so daß die Bosheit seiner Verfolger endlich durch seine Geduld ermüdete. Ja, er brachte es am Ende so weit, daß er nicht nur diese Mißhandlungen nicht empfand, sondern sie sogar wünschte, und wenn sie ihn mißhandelten, so legte er entweder kein Gewicht darauf oder entschuldigte sie sogar. Der Heilige pflegte diese Geschichte aus seinem Leben seinen geistlichen Söhnen manchmal zu erzählen, um sie zur Beharrlichkeit im Gebete zu ermuthigen, indem er sagte, sie sollten nie von ihren Bitten ablassen, wenn auch Gott lange zögere, dieselben zu gewähren.

Etwa zwei Jahre nachher begab es sich, daß der eine von seinen Verfolgern ihm an der Thüre des Hauses begegnete und alsbald anfing, ihn mit Schimpfworten zu überhäufen und so leidenschaftlich zu werden, daß der andere abtrünnige Mönch, welcher gegenwärtig war und die große und lange Geduld Philipps vor Augen sah, durch seine Tugend so sehr überwunden wurde, daß er plötzlich aus seinem Feinde sein Vertheidiger ward und sich voll Ungestüm auf seinen Genossen warf, wie wenn er ihn erdrosseln wollte: der Heilige aber trat dazwischen. Hierauf wurde auch derjenige, welcher ihn soeben beschimpft hatte, zur Reue bewegt, faßte Zutrauen zu dem Heiligen und kehrte auf seinen Rath wieder in sein Kloster zurück.

Sogar Vincenz Teccosi wurde endlich durch die Mäßigung Philipps überwunden; er bereute seinen Fehler, ging zu ihm, warf sich vor ihm in Gegenwart von mehreren Andern auf die Kniee nieder

und bat voll Demuth um Verzeihung. Er wurde auch einer seiner geistlichen Söhne, gab sich ganz in seine Hände und folgte ihm beständig nach.

Die Verfolgungen Philipps hörten jedoch damit nicht auf. Ein noch größerer Sturm erhob sich im Jahre 1559 gegen die Wallfahrt zu den sieben Kirchen. Einige schrieben diese Handlungsweise seinem Stolze zu, und sagten, es stehe einem Manne, der es zu seinem Berufe mache, die Welt zu verachten, schlecht an, die Augen von ganz Rom auf sich zu ziehen. Die Gemeineren, welche sahen, daß durch die Herbeischaffung von Erfrischungen einiger Aufwand gemacht wurde, aber weder die Zahl der betheiligten Personen noch die Einfachheit der Nahrungsmittel berücksichtigten, setzten die Wallfahrt zu einer eitlen Lustbarkeit herab. Andere, die feiner zu Werke gingen, griffen dieselbe unter einem politischen Vorwande an, als ob eine solche Volksversammlung Anlaß zu Tumult und Aufruhr geben könnte und sagten, der Sache müsse abgeholfen werden. Alle diese Dinge wurden Philipp berichtet, welcher sie mit der größten Fassung anhörte. Er wurde nicht im mindesten dadurch beunruhigt, sondern überließ Alles der Vorsehung. Einige der Gegner waren Personen von Ansehen und solche, die auch ein geistliches Leben führten. Wenn er nun die Seinigen über dieselben klagen hörte, entschuldigte er sie, soviel er konnte, damit seine geistlichen Söhne ihre Achtung vor ihnen nicht verlieren möchten.

Dieses Gerücht jedoch nahm immer mehr zu und kam endlich zu den Ohren des Cardinalvikars, welcher durch bösartige Berichte irre geleitet, Philipp vor sich forderte und ihn mit großer Strenge zurechtwies. „Schämst du dich nicht, sagte er, du, der die Welt so verachten will, eine solche Menschenmenge zu versammeln, um unter dem Scheine der Heiligkeit um Volksgunst zu buhlen?" Als er ihn so bitter getadelt hatte, verbot er ihm, fünfzehn Tage lang Beicht zu hören, ohne frische Erlaubniß weitere geistliche Uebungen anzustellen oder mit einer Menschenmenge herumzuziehen, indem er ihn mit Einsperrung bedrohte, wenn er nicht gehorche. Philipp versetzte darauf ganz bescheiden, gleichwie er diese Uebungen zur Ehre Gottes begonnen habe, so werde er sie auch zur Ehre desselben Gottes wieder aufgeben. Er habe immer die Ermahnungen seiner Obern seinen eigenen Ansichten vorgezogen und sein Zweck

bei Einführung der Wallfahrt zu den sieben Kirchen sei gewesen, dem Geiste seiner Pönitenten eine Erholung zu verschaffen, und sie von den Sünden abzuhalten, die während den Tagen der Fastnacht so gewöhnlich begangen werden. Aber der Cardinalvikar erwiderte: „Du bist ein ehrgeiziger Mann und was du thust, thust du nicht zur Ehre Gottes, sondern um dich selbst zum Haupte einer Partei zu machen.“ Als Philipp dies hörte, wandte er sich zu einem Crucifix in der Nähe und sagte beim Weggehen: „Herr, du weißt, ob, was ich thue, den Zweck hat, mich zum Haupte einer Partei zu machen oder ob es zu deinem Dienste geschieht.“

Philipp aber hatte immer den Gehorsam namentlich gegen die kirchlichen Obern höher geschätzt als Alles und deshalb verbot er seinen Schülern mit ihm zu gehen; er empfahl ihnen Geduld zu haben, denn die Welt werde endlich die Wahrheit herausfinden und unterdessen sollten sie beten. Ja, um sie so viel als möglich zu hindern, ihn zu begleiten, nahm er seine Zuflucht zu einer List; denn wenn sie aus dem Hause gingen, sagte er den Einen, sie sollten dahin gehen und den Andern, dorthin; allein trotzdem konnten sie es nicht aushalten, ohne ihn zu sein, und pflegten daher auf ihn zu warten; wenn er vorbeiging, so folgten sie ihm in einiger Entfernung nach und je mehr er es ihnen verbot, um so stärker wurde ihr Verlangen, mit ihm umzugehen. Philipp jedoch empfahl sich dem Herrn und ließ viele Diener Gottes für sich beten. Als er einst einige seiner Schüler um sich hatte, erschien unter ihnen ein Priester, den sie vorher nie gesehen hatten und auch nachher nie sahen. Er war in ein grobes Gewand gekleidet und mit einem Stricke umgürtet und sagte, er komme von Seite einiger Ordensgeistlichen, die in Betreff der Feindschaft gegen das Oratorium eine Offenbarung gehabt hätten; sie hätten deshalb ein vierzigstündiges Gebet gehalten, aus welchem reichliche Früchte entspringen werden. Dann dem Franz Maria Tarugi sich nähernd flüsterte er ihm heimlich in's Ohr: „Die Verfolgung wird bald ein Ende nehmen und das gute Werk Fortschritte machen;“ diejenigen, die sich nun demselben widersetzten, würden bald seine Gönner werden und der Prälat, der sich vor Andern in der Verfolgung ausgezeichnet habe, werde innerhalb fünfzehn Tagen sterben. Und so geschah es; denn er starb elendiglich eines plötzlichen Todes, nachdem er eben aus dem Pa-

laste des Papstes trat, welchem er in der Sache Bericht erstattete.

Es war jedoch für Philipp nothwendig, seinen Obern über die Dinge, die ihm vorgeworfen wurden, eine Erklärung zu geben. Dies that er ohne Hilfe weltlicher Mittel und nur durch seine Unschuld und sein Gebet. Er sagte beständig zu seinen Schülern: „Diese Versuchung ist nicht für euch, sondern für mich, Gott will mich demüthigen und geduldig machen, und seid überzeugt, wenn ich dadurch die Frucht, die Gott beabsichtigt, geerndtet habe und durchaus abgetödtet bin, so wird die Verfolgung aufhören.“ Er erlaubte nicht, daß auch nur ein einziges Wort gegen jenen Prälaten gesprochen wurde; ja, als einer seiner Pönitenten eines Tages zur Beichte ging und auf das Gericht Gottes bei jenem plötzlichen Todesfalle anspielte, so schloß ihm der Heilige sogleich den Mund mit den Worten: „Schweige stille!“

Als einige Zeit darauf der damalige Papst Paul IV. von dem günstigen Erfolge der Uebungen gehört und sich von der Unschuld Philipps vergewissert hatte, sah er ein, daß Gott es sei, der ihn in seinen Handlungen leite, und schickte ihm als einen kleinen Beweis seines Wohlwollens zwei vergoldete Wachskerzen am Feste Mariä Reinigung, indem er ihm zugleich sagen ließ, er gebe ihm volle Erlaubniß, die Wallfahrt zu den sieben Kirchen zu halten und seine Uebungen wieder aufzunehmen, wie zuvor. Se. Heiligkeit fügte noch hinzu, es thue ihm leid, daß er nicht persönlich hingehen könne, aber er bitte Philipp, für ihn zu beten. Als die Anwesenden diese Botschaft hörten, brachen sie in Danksagungen gegen Gott aus und zogen bald darauf nach den sieben Kirchen mit einer ungeheuren Volksmenge, die göttliche Güte für die glückliche Beendigung dieser großen Verfolgung lobpreisend.

Einige Jahre nachher, nemlich im Jahre 1570 brach eine noch heftigere Verfolgung aus. Einige Personen hinterbrachten unter dem Scheine frommen Eifers dem Papste Pius V., daß bei den geistlichen Uebungen zu St. Hieronymus gar viele Leichtfertigkeiten vorkämen und Exempel erzählt würden, die nicht in der Wahrheit begründet seien, was entweder von großer Unklugheit oder von grober Unwissenheit zeuge und den Zuhörern leicht Aergerniß geben könnte. Kaum hatte der Papst dies gehört, so gab er zwei Domi-

nikanern, dem P. Paolini und dem P. Alexander Franceschi den Auftrag, sie sollten, ein jeder besonders, ohne daß der eine von dem andern etwas wisse, hingehen, die Reden anhören und über Alles, was zu St. Hieronymus gesprochen und gethan würde, genaue Beobachtungen anstellen; wenn irgend etwas gegen den Glauben oder die gesunde Moral vorkomme, so solle man es ihm berichten.

Während diese Väter ihre Untersuchungen anstellten, ging Alexander von Medici, später Leo XI., und damals Gesandter des Großherzogs von Toskana, zu dem Papste in die Audienz. Nachdem sie über einige Geschäftssachen gesprochen hatten, sagte der Papst, welcher wohl wußte, daß Alexander oft hinging, um die Reden zu St. Hieronymus zu hören, er habe vernommen, daß in den Vorträgen nicht die gehörige Vorsicht beobachtet werde; so sei in dem Exempel von der heiligen Apollonia erzählt worden, daß sie sich in das Feuer stürzte, aber man habe nicht hinzugesetzt, daß sie bei ihrer That durch einen besonderen Antrieb des heiligen Geistes geleitet worden sei. Alsbald nach der Audienz ging der Gesandte zu der Predigt in die Kirche St. Maria sopra Minerva, wo er sogleich sich gegenüber den Germanicus Fideli erblickte, einen der geistlichen Söhne Philipps. Germanicus bat ihn im Auftrage des Heiligen, sobald er könne, nach St. Hieronymus zu gehen; denn derselbe wünsche ihn dringend zu sprechen, könne ihn aber nicht besuchen, da er an's Bett gefesselt sei. Am Nachmittage begab sich Alexander nach St. Hieronymus, aber ehe er zu Philipp hinaufging, beschloß er die Reden anzuhören und hörte unter andern den P. Franz Maria Tarugi, welcher auf Befehl des Heiligen gerade die Materie abhandelte, die am Morgen der Gegenstand des Gespräches zwischen dem Papste und Sr. Excellenz gewesen war; namentlich erzählte er die Geschichte von der heiligen Apollonia mit der größten Vorsicht, was den Gesandten sehr in Erstaunen setzte. Nach den Reden ging er zu dem Heiligen auf sein Zimmer, und die ersten Worte, die Philipp zu ihm sagte, waren: „Ich bitte Euch, mein Herr, mir zu sagen, was der Papst diesen Morgen über uns geäußert hat." Alexander, welcher das Ganze bereits entdeckt sah, bekannte Alles freimüthig und verwunderte, wie Philipp gewußt habe, was er nie Jemand mitgetheilt hätte und was er nur durch göttliche Offenbarung habe wissen können.

Die Ordensgeistlichen, welche der Papst abgeordnet hatte, um Alles genau zu beobachten, was zu St. Hieronymus gesprochen und gethan werde, erstatteten endlich ihren Bericht, und erklärten, sie hätten nie etwas gehört, als was der gesunden Lehre gemäß sei und zur größten Erbauung gereiche. Der Papst wurde über diesen guten Bericht höchlich erfreut, weil es in seinen Zeiten noch Männer gebe, die sich so viel Mühe nähmen, in die Herzen der Gläubigen die Andacht einzupflanzen. Von dieser Zeit an faßte er eine große Hochachtung für Philipp und die Seinigen, so daß er, als der Cardinal Alexandrino, sein Neffe, als Legat nach Spanien, Frankreich und Portugal ging, den Franz Maria Tarugi zu seinem Begleiter bestimmte. Jene Väter aber, welche der Papst abgeordnet hatte, gewannen das Institut so lieb, daß sie viele Jahre fast täglich hingingen, um die Reden zu hören, und oft selbst Vorträge hielten, wie z. B. der P. Franceschi, ein überaus heiliger Mann und berühmter Prediger; dasselbe kann auch von vielen andern Ordensgeistlichen gesagt werden.

Siebzehntes Kapitel.

Stiftung der Congregation des Oratoriums in der Kirche von St. Maria in Vallicella.

Als diese Verfolgungen vorüber waren, ging es mit den Planen Philipps besser als je; seine Einrichtung gewann immer mehr Bestand. Er hatte aber eine zu demüthige Meinung von sich selber, um zu glauben, daß er Geist genug habe, wie er sich einmal ausdrückte, eine Congregation zu gründen. Als er jedoch die Früchte sah, welche die Uebungen täglich hervorbrachten und die dringenden Wünsche von einigen seiner liebsten Schüler, in Gemeinschaft zu leben und ein Institut fortzusetzen, das ihnen so von Nutzen schien, hielt er es für gerathen, sich zu diesem Zwecke um einen Ort umzusehen, der sein eigen wäre und wo er eine Congregation stiften und das bereits begonnene Werk ausführen könnte. Während er in dieser Sache mit sich zu Rathe ging, wurden ihm zwei Kirchen vorgeschlagen; St. Maria in Monticelli, nahe bei der Straße della Regola, deren Besitz am leichtesten zu erhalten war und St. Maria

in Vallicella in dem Stadtviertel di Parione. Im Zweifel, welche von den beiden er nehmen sollte, hielt er es in einer so wichtigen Angelegenheit, von welcher die Wohlfahrt des Institutes abhing, für gut, sich mit dem Papste, damals Gregor XII., zu besprechen. Der Papst empfahl ihm die Kirche von St. Maria in Vallicella, da sie in einem mehr bevölkerten Theile der Stadt liege als die andere. Philipp nahm diese Antwort als den Ausdruck des göttlichen Willens an, und ergriff ohne weitern Verzug Maßregeln, um die Kirche zu erlangen.

Kaum hatte er dieselbe erlangt, als er kraft apostolischer Autorität, wie aus der Bulle desselben Papstes vom 15. Juni 1575 erhellt, eine Congregation von Weltpriestern errichtete, welche er die Congregation des Oratoriums nannte. Er erhielt auch die Erlaubniß, zur guten Regierung derselben Regeln und Constitutionen abzufassen, jedoch mit der Bedingung, daß sie, nachdem sie entworfen und in Kraft gesetzt seien, nachträglich von dem heiligen Stuhle gutgeheißen und bestätigt werden sollten. Als Philipp von der Kirche Besitz genommen hatte, schickte er einige seiner Schüler dahin, um daselbst ihren Aufenthalt zu nehmen, nämlich Germanicus Fideli und Johann Anton Lucci von Bagnarea, einen sehr tugendsamen Priester, der einer von den ältesten geistlichen Söhnen des Heiligen war. Sie hatten die kirchlichen Funktionen zu verrichten und die Pfarrei zu besorgen. Da aber die Väter sahen, wie klein und baufällig die Kirche war, gingen sie bei sich zu Rathe, wie sie dieselbe wieder herstellen könnten. Sie hätten dieselbe gerne von Grund aus neu gebaut; da sie aber kein Geld hatten, so durften sie nicht daran denken. Während sie darüber noch im Zweifel waren, gab Philipp, welcher stets ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott setzte, eines Morgens den Befehl, die alte Kirche niederzureißen und eine neue zu bauen, die für die Uebungen der Congregation geräumig genug wäre. Es ist dies wirklich die Kirche, wie wir sie noch bis auf den heutigen Tag sehen.

Nachdem also die alte Kirche niedergerissen und der Befehl für den Bau der neuen gegeben war, wollte der Baumeister Matteo von Castello die Linie ziehen, um die Länge des Gebäudes zu bezeichnen. Philipp befand sich damals zu St. Hieronymus, und als er eben im Begriffe stand, aus der Sakristei zu gehen, um Messe

zu lesen, schickte er einen Boten an ihn und ließ ihm sagen, er solle die Linie nicht ziehen, bis er komme, denn er wünsche selbst dabei gegenwärtig zu sein. Nachdem die Messe vorüber war, ging der Heilige nach Vallicella. Der Baumeister zog die Linie so weit, als er es dem Baue angemessen glaubte, Philipp aber befahl ihm, sie weiter hinaus zu ziehen. Als Matteo dies gethan hatte, rief Philipp: „Ziehe sie noch weiter." Der Baumeister gehorchte; aber noch schien dem Heiligen der Raum zu gering und er forderte ihn zum drittenmale auf, die Linie weiter hinauszuziehen. Endlich kamen sie an den Ort, welchen Gott ihm im Geiste gezeigt hatte und er rief aus: „Haltet hier und grabet!" Beim Graben stießen sie auf eine alte Mauer, zehn Palmen unter der Erde, so weit wie die ganze Kirche und länger, von welcher Niemand vorher etwas wußte. Darauf bauten sie die ganze Mauer auf der Evangelienseite und fanden eine Maße guten Baumaterials, welches für den größeren Theil des Fundamentes und für einige Mauern ausreichte. So wurde der Bau der neuen Kirche am 17. September 1575 begonnen und Alexander von Medici, damals Erzbischof von Florenz, legte unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten den ersten Stein dazu.

Als der Bau voranschritt, fehlte es natürlich nicht an Gegnern und Widersachern; denn ohne solche tritt selten ein Werk Gottes in's Leben. Einige, die in der Nähe wohnten, fingen gegen die Väter zu murren an, und andere, die noch böswilliger waren, suchten den P. Johann Anton Lucci, welcher das Werk überwachte, mit Steinen zu verwunden; aber Gott schützte ihn immer, daß er keinen Schaden nahm, und man machte die Bemerkung, daß Alle, die sich dem Werke am stärksten widersetzt hatten, innerhalb zwei Jahren starben. Der Bau wurde im Jahre 1577 vollendet und am 3. Februar am Sonntag Septuagesimä feierten die Väter daselbst das erste heilige Meßopfer. Um der Eröffnung eine größere Feierlichkeit zu verleihen, gewährte der Papst Allen, die an diesem Tage die neue Kirche besuchten, einen vollkommenen Ablaß. Es strömte daher eine ungeheuere Volksmenge dahin. Im Monat April desselben Jahres verließen die Väter das Oratorium von St. Johann bei den Florentinern und fingen ihre geistlichen Unterhaltungen in der neuen Kirche von Vallicella an; aber der Heilige weigerte sich noch immer, St. Hieronymus zu verlassen.

Die Zahl der Väter und Brüder nahm so schnell zu, daß sie sich bald auf hundertunddreißig beliefen und nicht Raum genug da war, um sie aufzunehmen. Es lag jedoch nahe bei ihrem Hause das kleine Kloster von St. Elisabeth, in welchem sich einige Clarissinen befanden, deren Obere ihnen befahlen, sich nach einem andern Hause zurückzuziehen. Das Klösterlein gedachten die Väter zu kaufen. Als aber dem heiligen Philipp der Plan vorgelegt wurde, konnte er durchaus nicht bewogen werden, solche Kosten auf sich zu nehmen, die das Haus mit Schulden überladen würden, und er hatte ein solches Vertrauen auf Gott, daß er überzeugt war, es werde für sie auf irgend eine andere Weise für eine Wohnung gesorgt werden. Wie, um zu zeigen, daß Philipps Gedanke von Gott sei, und daß er die Ereignisse voraussähe, ehe sie stattfänden, ließ der Herr es zu, daß diese Väter es versuchten, jenes Kloster gegen die Meinung Philipps zu erwerben. Sie setzten ihr Vorhaben in's Werk, aber als sie schon daran waren, den Handel abzuschließen, weigerte sich der Prälat Marius Marzo, der Vorsteher des Klosters, den Bankzettel anzunehmen, welchen die Väter ihm anboten, und bestand darauf, baar Geld zu erhalten. Als dies Pompeo Pateri, ein Priester der Congregation hörte, machte er sich eilig auf den Weg nach St. Hieronymus, um Philipp die ganze Sache zu berichten; während er aber aus dem Hause treten wollte, begegnete er dem Heiligen, welcher gerade die Stufen zur Kirche hinaufstieg, und ehe Pompeo ein Wort hervorbringen konnte, fing Philipp an: „Sagte ich euch nicht, daß dies Kloster nicht gekauft werden sollte?" und fügte dann hinzu: „Gib mir jenen Zettel; denn, wenn wir auch das Kloster nicht kaufen sollen, so wird doch Gott auf eine andere Weise für uns sorgen." Und in der That kaufte fünf Monate nachher der Cardinal Cesi das Kloster nebst einigen anderen Häusern und schenkte sie der Congregation.

Bei dieser ganzen Angelegenheit zeigte Philipp ein merkwürdiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Er begann den Bau fast ohne Geld, und kaum war das Werk angefangen, so kam von allen Seiten Hilfe, so daß der Bau in zwei Jahren vollendet wurde. Während des Baues hatte er oft allerdings Mangel an Geld, aber er verlor nie den Muth, sondern begnügte sich damit, zu sagen: „Gott wird schon helfen!" Auch war sein Vertrauen nicht umsonst;

denn nicht nur bei diesem Baue, sondern fast bei allen Unfällen floß ihm, wenn er es nöthig hatte, das Geld in solcher Weise zu, daß manche, die ihn so viel ausgeben, und nie eines verlangen sahen, glaubten, er erhalte es auf wunderbare Weise. Einige behaupteten, sein Unternehmen zu Vallicella könne nicht ausgeführt werden, und er lege den Bau zu großartig an; er aber erwiderte: „Ich kann euch versichern, daß mein Gottvertrauen so groß ist, daß ich so keck wäre, wieder niederzureißen, was ich gebaut habe, und es großartiger und kostspieliger wieder aufzurichten.“ Als er sich einst gerade über diesen Gegenstand mit der Gräfin Adriana, der Gemahlin des Grafen Prosper della Genga unterhielt, erwiderte er auf einige Bemerkungen, welche diese Dame machte: „Ich habe mit der seligsten Jungfrau einen Vertrag geschlossen, nicht eher zu sterben, als bis die Kirche unter Dach ist;“ und der Erfolg bestätigte seine Worte.

Das erste Geld, womit der Bau begonnen wurde, waren zweihundert Thaler, die der heilige Carl Borromäo schenkte; dann gab Gregor XIII. achttausend; der Cardinal Cesi hinterließ dazu ebenfalls achttausend; sein Bruder Angelo, Bischof von Lodi, verwendete dreißigtausend auf die Façade der Kirche, außer dem, was er auf die Kapelle der Opferung Mariä verwendete; der Cardinal Friedrich Borromäo gab auch viertausend und alles Uebrige, was die bereits genannte Summe bei Weitem überstieg, wurde von verschiedenen Personen aus freien Stücken gegeben, ohne daß der nun bejahrte Heilige Jemand um Geld anzusprechen brauchte. Ja er sagte oft selbst, obgleich er mit Nichts angefangen habe, so seien doch durch die Gnade Gottes und zur Ehre Gottes vierhunderttausend Thaler auf den Bau der Kirche verwendet worden. Einst sagte ein Bruder der Congregation, welcher nach dem Baue schaute, es sei nichts mehr vorhanden, und der Bau sei bis an den Kranz fertig und könne nicht mehr weiter geführt werden, worauf der Heilige erwiderte, er solle sich darüber nicht beunruhigen; denn Gott werde unfehlbar für das Nothwendige sorgen. Der Bruder ließ nun merken, er wisse einen sehr reichen Edelmann, der fast sein ganzes Vermögen aus Liebe zu Gott hingebe, und er sei überzeugt, daß er ihnen ein sehr großes Almosen geben würde, wenn man ihn nur darum anspreche. Darauf versetzte Philipp: „Mein Sohn, ich habe

noch nie um Etwas angesprochen, und Gott hat immer für mich gesorgt; dieser Edelmann kennt unsere Noth sehr wohl, und wenn er uns ein Almosen geben will, so wird er es von freien Stücken thun." Diese Antwort, so voll Gottvertrauen, blieb nicht lange unbelohnt. Einige Monate darauf starb ein ausgezeichneter Sachwalter, welcher der Congregation sehr zugethan war, und hinterließ mehr als viertausend Thaler für die Kirche, und sechs Monate nachher starb ein anderer, welcher für dieselbe mehr als achttausend vermachte. Auf diese Weise schien Gott zu zeigen, wie wohl begründet die Maxime Philipps war, nie etwas zu verlangen.

Achtzehntes Kapitel.

Philipp verläßt St. Hieronymus und nimmt mit seinen Schülern seinen Aufenthalt in Vallicella.

Philipp hatte nun Alles in gute Ordnung gebracht und regierte die Congregation so vollständig, daß nichts ohne ihn geschah, wie er denn auch von Anfang an der Urheber von Allem gewesen war. Aber er hatte doch noch nicht eingewilligt, seinen Aufenthalt zu St. Hieronymus zu verlassen, obgleich die Väter ihn oft darum baten und alles Mögliche thaten, um ihn dazu zu bewegen. Diese Weigerung schien seinen Schülern fast unerträglich, allein der wahre Grund davon war sein Widerwille, der Stifter der Congregation genannt zu werden, ein Titel, welcher mit seiner niedrigen Meinung von sich selbst gar nicht zusammenstimmte. Außerdem wollte er, wie er sagte, nicht vor dem Kreuze fliehen oder den Ort verlassen, wo der Herr ihm so viele Gelegenheiten gegeben habe, Verdienste zu erwerben; er habe dreiunddreißig Jahre hier gelebt und wolle da bleiben bis an's Ende.

Die Väter aber sahen ein, wie nothwendig es für die Congregation sei, daß der Obere bei ihnen wohne, und da es ihnen bisher nicht gelungen war, den Heiligen zu überreden, St. Hieronymus zu verlassen und nach Vallicella zu ziehen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Cardinal Cesi und baten ihn, sich bei dem Papste zu verwenden, daß er Philipp den Befehl gebe, mit ihnen zu leben. Der Papst sah die Bitte der Väter nur als billig an, und trug

dem Cardinal auf, Philipp in seinem Namen zu befehlen, bei der neuen Kirche seinen Aufenthalt zu nehmen. Der Heilige unterwarf sich mit seinem gewöhnlichen Gehorsam sogleich dem Papste und verließ am St. Cäcilientage 1583 St. Hieronymus, um nach Vallicella überzusiedeln. Die Ortsveränderung machte jedoch keinen Unterschied in seiner Lebensweise und in seiner Zurückgezogenheit. Zu Vallicella wählte er eines der obersten und abgelegensten Zimmer des Hauses, um sich desto leichter der Betrachtung hingeben zu können, wie zu St. Hieronymus.

Am Tage seines Auszuges befahl er seinen Schülern, die wenigen Hausgeräthe, die er hatte, von St. Hieronymus nach Vallicella wie in Procession zu tragen, z. B. Bratpfannen, Schaufeln und anderes gemeine Küchengeschirr. Während sie nun durch den Corte Savella zogen, wo damals ein öffentliches Gefängniß war, machten sich die Gefangenen über diesen Anblick lustig und einer von ihnen rief aus: „Pater, backet uns doch einige gute Pfannenkuchen,“ worüber der Heilige sich freute, weil es sowohl für ihn als für seine Begleiter eine kleine Abtödtung war. Er hatte noch eine solche Anhänglichkeit an die Kirche von St. Hieronymus, daß er, so lange er lebte, die Schlüssel seines Zimmers behielt, zuweilen selbst auf ein Stündlein dahinging und oft Andere abschickte, um darnach zu sehen. Er erfreute sich jedoch zu Vallicella eines vollkommenen Friedens und sein Aufenthat daselbst gereichte nicht nur seiner Congregation, sondern ganz Rom zur größten Erbauung.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Institute und der Leitung der Congregation.

Als Philipp seinen Aufenthalt zu Vallicella genommen hatte, wurde er als Haupt und Stifter der Congregation natürlich einstimmig zum wirklichen Obern derselben erwählt. Er nahm diese Bürde gegen seinen eigenen Willen an und wünschte, daß an ihm ein Beispiel dafür aufgestellt werde, was nach seinem Tode zu beobachten wäre, daß nämlich der Obere alle drei Jahre von neuem gewählt oder bestätigt werden sollte. Im Jahre 1578 hielten es aber die Väter für zuträglich, diesen Gebrauch zu ändern und Phi-

lipp von der Regel auszunehmen und am 19. Juni desselben Jahres erklärten sie ihn zum beständigen Vorsteher der Congregation. Zuerst war er entschlossen, diese Würde nicht anzunehmen; aber endlich gab er den einstimmigen Bitten seiner Untergebenen nach.

Nach seiner Erwählung und Bestätigung als beständiger Vorsteher fing er an, die Congregation nach seiner ursprünglichen Idee einzurichten. Er verordnete, daß die Eintretenden hier als Priester und Weltgeistliche leben und in allen äußerlichen Dingen diesem Stande gleichförmig sein sollten. Sie sollten keineswegs durch ein Gelübde oder einen Eid gebunden sein; denn er sagte, wenn Einer sich nach einem vollkommeneren Stande sehne, so gebe es eine Menge religiöser Orden, wo er seine frommen Wünsche vollkommen befriedigen könne; er aber wünsche, daß seine Congregation aus Leuten bestehe, die Gott frei und ohne gebunden zu sein dienen wollten, da er keineswegs einen neuen Orden einführen wolle. Die Mitglieder der Congregation sollten auf das Heil ihrer eigenen Seelen und auf die Erbauung ihres Nächsten bedacht sein und den Geist des Institutes bewahren, welcher hauptsächlich im Gebete, in der Mittheilung des göttlichen Wortes an Andere und in dem häufigen Besuche der Sakramente bestehe. Sie alle sollten, wie er sagte, die Ordensleute in ihrer Vollkommenheit nachahmen, wenn gleich nicht in Ablegung der Gelübde. Er wünsche, daß das gemeinsame Leben der Congregation so beschaffen wäre, daß es denjenigen eine Zufluchtsstätte darböte, welche es wegen der Strenge der Regel nicht wagen dürften, in einen regulären geistlichen Orden zu treten, und welche doch gerne eine Zurückgezogenheit haben möchten, wo sie Gott freier und vollkommener dienen könnten als in der Welt.

Er machte auch einige andere Gesetze mit der Zustimmung und dem Beirathe der Väter, die einstimmig angenommen wurden; aber bevor er dies unternahm, besprach er sich mit mehreren Personen, die nicht nur in geistlichen Dingen besonders erfahren, sondern auch durch Gelehrsamkeit und Klugheit ausgezeichnet waren, insbesondere mit dem Cardinal de la Rovere, Erzbischof von Turin, einem überaus gelehrten und verständigen Manne. Diese Gesetze oder Constitutionen wurden, nachdem sie genau durchgesehen und mehr als dreißig Jahre nacheinander befolgt worden waren,

endlich durch ein apostolisches Breve vom 24. Februar 1612 von dem Papste Paul V. approbirt und bestätigt.

Ueber die Leitung und besondere Lebensweise in der Congregation haben wir nur noch zu bemerken, daß Gott durch den heiligen Philipp in Rom eine Methode einführte, das Wort Gottes jeden Tag auf populäre Weise und nutzbringend mitzutheilen. Gleich bei dem Beginne der geistlichen Unterhaltungen zu St. Hieronymus entdeckte Philipp die reichlichen Früchte dieser frommen Uebung und befahl daher (was seit seiner Zeit beobachtet worden ist), daß jeden Tag, den Samstag ausgenommen, daselbst eine geistliche Lesung und sodann vier Reden nacheinander stattfinden sollten, jede von einer halben Stunde; hierauf sollte man einige geistliche Lieder singen, um die Gemüther der Zuhörer zu erholen und dann sollte die Uebung mit einem kleinen Gebete und mit drei Vaterunser und Ave Maria für die Bedürfnisse der heiligen Kirche oder für ein sonstiges besonderes Anliegen schließen. Er selbst war viele Jahre bei allen vier Reden täglich gegenwärtig, sowie auch die Mehrzahl seiner Untergebenen; und als das Oratorium zu St. Hieronymus war, war er nicht blos jeden Tag anwesend, sondern nahm auch Theil an den Unterredungen.

Er empfahl denen, welche die Vorträge hielten, nicht in scholastische Materien einzugehen, außer, wenn es unvermeidlich sei, denn er sagte, das Oratorium sei nicht da, um scholastische Kenntnisse zu erwerben, sondern um zu lernen, wie man christliche Tugenden erlangen und die Sünden vermeiden könne; es gebe Schulen und Lehrkanzeln von Professoren genug, wohin man sich wenden könne, wenn man Gelehrsamkeit wünsche. Er schärfte auch denen, welche die Reden hielten, ein, keine spitzfindigen oder weithergeholten Themate abzuhandeln, sondern auf eine allgemein verständliche und nutzbringende Weise zu sprechen. Einigen wies er das Leben der Heiligen zu ihrem Gegenstande an, Andern bestimmte er die Kirchengeschichte oder die Dialoge des heiligen Gregor und andere erbauliche Gegenstände, wodurch sie in den Zuhörern eher Zerknirschung als Bewunderung erwecken sollten. Wenn er hörte, daß sie spitzfindige und seltsame Fragen berührten, so ließ er sie sogleich von dem Katheder herabkommen, selbst wenn sie mitten in der Rede waren. Seine Hauptvorschrift für Alle bestand darin,

sich eines einfachen und klaren Styles zu bedienen und sich über die Schönheit der Tugend und über die Häßlichkeit des Lasters zu verbreiten; namentlich bestand er darauf, daß sie in ihrem Vortrage ein Beispiel aus dem Leben eines Heiligen anführten, er selbst erzählte immer ein solches Exempel, um so die Lehre den Zuhörern tiefer einzuprägen.

Es gab kaum einen Punkt, worüber er sorgfältiger wachte, als daß seine Untergebenen von dieser Methode des Vortrags nicht abwichen, und in dieser Absicht sah er insbesondere darauf, daß sie sich in das Studium nicht allzusehr vertieften oder zu viel Vorliebe dafür faßten. Daher gestattete er dem Baronius nie, um des Studiums willen, die Pflichten, welche ihm das gemeinsame Leben auflegte, z. B. das Gebet, die Predigten, den Beichtstuhl und andere gewöhnliche geistliche Verrichtungen zu unterlassen. Er verbot den Seinigen zwar nicht, zu studieren, aber er befahl ihnen, sich auf Gegenstände zu legen, welche dem Institute angemessen seien, und nicht den Ruhm eines Gelehrten zu suchen oder in Gegenwart Anderer Gelehrsamkeit zu zeigen. Der Diener Gottes sollte, wie er sagte, Weisheit zu erlangen suchen, aber dieselbe nicht zur Schau stellen oder damit groß thun; auch dürfe er sich nicht zu eifrig oder übertrieben dem Studium widmen; denn die Geheimnisse der heiligen Schrift lerne man mehr durch Gebet als durch Studium.

Mit dem Worte Gottes verband Philipp die tägliche Uebung des Gebetes und deshalb befahl er, das Oratorium jeden Abend an Werktagen um fünf Uhr zu öffnen. Jedermann konnte dahin gehen, nur keine Frauen. Die Uebungen begann er mit einem halbstündigen innerlichen Gebete, dann las man die Litaneien vor und schloß mit einigen Vaterunser und Ave Maria für öffentliche oder Privatanliegen. Am Montag, Mittwoch und Freitag wurde anstatt der Litaneien, die Disciplin genommen nach einer kurzen und andächtigen Betrachtung des Leidens Unsers Herrn; hierauf sang man die auf die Zeit passende Antiphon der seligsten Jungfrau und das Salve Regina und damit schloß die Uebung.

Was den häufigen Besuch der Sakramente betrifft, so war sein Wunsch, daß die Priester der Congregation in der Regel jeden Morgen die Messe lesen sollten, und wenn er auch einigen die Er-

laubniß verweigerte täglich das heilige Meßopfer zu celebriren, um sie dadurch abzutödten, so erwartete er doch von ihnen, daß sie jeden Augenblick vorbereitet sein sollten, wenn er ihnen den Befehl dazu gebe. Er wollte lieber, daß die Messe kurz als zu lang sein sollte, doch nicht zu kurz für die wohlanständige Verrichtung einer solchen Handlung, so daß er Jeden, der eine außerordentliche Fülle von Süßigkeit während der Messe empfinden würde, ermahnte, bei sich selbst zu sprechen: „Ich verlange nach Dir nicht hier, sondern auf meinem Zimmer;" damit wollte er sagen, daß die heilige Messe, während sie mit Andacht gelesen werden müsse, denen nicht langweilig sein dürfe, welche sie anhörten; aber in der Zurückgezogenheit seines Zimmers dürfe man schon seiner Andacht freien Lauf lassen.

Alle Beichtväter sollten an den Morgen der Feste und am Mittwoch und Freitag im Beichtstuhle sitzen und an andern Tagen sollte wenigstens immer Einer da sein. Diejenigen, welche nicht Priester wären, sollten wenigstens dreimal in der Woche beichten und nach dem Willen ihres Beichtvaters kommuniziren; denn er sagte, Niemand sollte ohne eine solche Erlaubniß kommuniziren, weil die häufige Kommunion nach unserem eigenen Willen unsere Versuchungen vermehrt, ohne daß wir immer die Kraft erlangen, denselben zu widerstehen.

Was die häuslichen Angelegenheiten betraf, das gemeinsame Leben und die Kleidung, so wollte er, daß die Seinigen die gewöhnliche Weise beobachteten ohne irgend eine Sonderbarkeit. Bei Tische wurden zwei Drittel der Zeit auf geistliche Lesung verwendet; das andere Drittel sollte dazu angewendet werden, zwei zweifelhafte Fragen aufzustellen, die eine aus der Moral oder der heiligen Schrift und die andere aus der Kasuistik. Dieselben wurden abwechselnd am Morgen und am Abend vorgelegt, und Jeder antwortete, wie es ihm am besten schien nach der in den Constitutionen festgesetzten Methode.

Dies ist ein kurzer Abriß von dem Institute des heiligen Philipp, welches seitdem in viele Städte Italiens und anderswo eingeführt wurde und immer zum großen Nutzen der Orte, wo es eingeführt ist. Es war jedoch der Wunsch des Heiligen, daß die nach dem Muster der römischen an andern Orten gestifteten Con-

gregationen von derselben unabhängig wären, sich selbst regieren und nur ihrem Ordinarius unterworfen sein sollten. Diese Anordnung wurde von Gregor XV. in einem Breve vom 8. Juli 1622 bestätigt. Paul V. hatte auch eines herausgegeben vom 3. März 1612, worin er allen Congregationen außerhalb Rom, welche zu dem Oratorium gehören und unter dem Schutze des heiligen Philipp Neri leben wollten, verbot, andere Constitutionen zu machen oder zu verkündigen; er befahl die bereits erwähnten anzunehmen und ihnen in allen Dingen zu gehorchen, die sich auf die Lebensweise oder die Versammlungen beziehen, soweit es die örtlichen Umstände erlauben.

Philipp hatte ein so festes Vertrauen, daß Gott seine Congregation erhalten werde, daß er, wenn alle Mitglieder des Hauses beschlossen hätten, ihn zu verlassen, nichts gethan haben würde, um sie zurückzuhalten. Er sagte, Gott bedürfe der Menschen nicht, und wenn einer die Congregation verließ, so pflegte er auszurufen: Gott ist im Stande, aus diesen Steinen Kinder Abrahams zu erwecken; Gott selbst habe die Congregation gemacht und werde sie auch erhalten. Er setzte hinzu, er verlasse sich nicht auf die Menschen; ich will, so waren seine Worte, vor Niemand Furcht haben; Gott ist meine Furcht. Bei einer Gelegenheit wurde erwähnt, daß einige Ordensgeistliche versucht hätten, die Einrichtung der täglichen geistlichen Unterhaltungen ebenfalls anzunehmen, und einer der Väter des Hauses machte in Gegenwart Philipp's die Bemerkung, daß dies nicht recht sei; allein der Heilige verbesserte ihn und sagte: Quis det ut omnis prophetet? Er erklärte oft, daß er nichts wünsche als die Ehre Gottes und daß er bereit wäre, bei dem Oratorium zu bleiben oder es zu verlassen, Beichte zu hören oder nicht. Und so war er nicht nur in gleichgiltigen Dingen, sondern auch in guten immer in den Willen Gottes ergeben. Daher nahm er sich keine Mühe, seine Congregation zu erweitern oder die Zahl seiner Untergebenen zu vermehren. Wenn er jungen Leuten begegnete, die allem äußern Anscheine nach vortrefflich für das Institut paßten, so gab er ihnen entweder den Rath, in andere geistliche Orden zu treten oder in dem Stande des Lebens, worin sie waren, in der Frömmigkeit zu beharren, je nachdem er es für ihre Seelen am zuträglichsten hielt.

Uebrigens leitete Philipp die Congregation immer mit der größten Besonnenheit und Klugheit und bewahrte sie in Friede und Eintracht. Er pflegte in Betreff der Leitung zu sagen: Niemand kann glauben, wie schwer es ist, seine Untergebenen zusammenzuhalten; aber es gibt kein leichteres Mittel dazu, als wenn man freundlich und mit den Befehlen sparsam ist; wer will, daß man ihm gut gehorche, darf nur wenige Befehle geben. Er sagte nie zu seinen Untergebenen, thue dies oder jenes, sondern gab seine Befehle vielmehr in der Form einer Ermahnung z. B. pflegte er zu sagen: „Es wäre mir lieb, wenn du dies thun würdest, aber wenn es dir zu hart scheint, so will ich es für dich thun," oder: „Gesetzt ich würde dir diese Bürde aufladen, was würdest du dazu sagen?" und durch dieses Mittel erlangte er alles, was er wünschte. Allein ungeachtet dieser Milde wußte er sein Ansehen wohl zu gebrauchen, wenn es nothwendig war. Ja seine Gewalt über Manche seiner Untergebenen war so groß, daß er sie mit einem einzigen Blicke leiten konnte, wie es ihm beliebte. Sein Auge streng auf eine Person zu heften, war seine gewöhnliche Weise dieselbe zu tadeln. Er hatte einen solchen Abscheu vor dem Ungehorsam, daß er, wenn Jemand einen auffallenden Widerwillen gegen irgend eine Pflicht an den Tag gelegt hatte, mochte es sein, was es wollte, denselben aufforderte, die Congregation sogleich zu verlassen. In dieser Hinsicht können wir anführen, was in einem seiner Manuscripte gefunden wurde: „Wenn einer in der Congregation nicht fortzukommen weiß, ohne entweder in Betreff der Mahlzeit oder der Kirche, oder was sonst von ihm verlangt wird, einen Lärmen zu machen, ein solcher soll um die Erlaubniß bitten, die Congregation so schnell als möglich verlassen zu dürfen; denn sonst würde ihm nach dem ersten oder zweiten Vergehen dieser Art seine Entlassung gegeben werden; denn ich bin fest entschlossen, meine Väter, Niemand in dem Hause zu behalten, welcher die wenigen Befehle nicht beobachtet, die ihm gegeben werden."

Er suchte seinen Jüngern immer Gelegenheiten zu geben, ihr eigenes Urtheil abzutödten und zu unterwerfen. Wenn er Jemand einen Befehl gab und sah, daß er einen großen Widerwillen dagegen hatte oder sich entschuldigte, so bestand er mehr darauf als je. Er schickte seine Untergebenen oft fort, um zu Zeiten Dinge

zu verrichten, die den Geboten der menschlichen Klugheit widerstritten und dieses that er Alles in der Absicht, seine geistlichen Söhne in einer demüthigen Meinung von sich selber zu erhalten, und daß sie sich, wie er zu sagen pflegte, nicht üben sollten in mirabilibus super se. Hier mag es nicht unpassend sein, einen Brief anzuführen, welchen Cardinal Baronius, als er sich mit Clemens VIII. zu Ferrara befand an den P. Pietro Consolino schrieb, welchem damals die Sorge über die jungen Leute der Congregation anvertraut war. Wir können darauf auf die Vorschriften schließen, welche Baronius selbst empfangen hatte. „Ich sollte mich schämen, daß ich dir nicht früher geschrieben habe, wenigstens um dir für die Gebete zu danken, die du für mich aufgeopfert hast. Ich thue es nun und sage dir den innigsten Dank dafür, und bitte dich für die Zukunft darin zu verharren, zugleich mit allen meinen vielgeliebten Söhnen, den Novizen, welchen ich alles Wachsthum an Frömmigkeit wünsche. Mache, mein Vater, diese jungen Pflanzen dem großen Baume gleichförmig, von welchem sie die Zweige sind; und bemühe dich, Andere so zu leiten, wie du selbst geleitet wurdest. Du darfst überzeugt sein, daß unser gottseliger Vater noch lebt, seine Söhne sieht und regiert und die Geißel in der Hand hält für die Ungehorsamen. Was mich selbst betrifft, so bitte ich dich, mich wie einen deiner Novizen zu behandeln und mich zu rügen, wie du es für gut findest, ohne mir irgend eine Rücksicht zu zeigen. O daß es Gott gefallen möchte, so in meinem hohen Alter meine Jugend zu erneuen, und daß das Wort des Propheten an mir in Erfüllung ginge: „Renovabitur ut aquilae juventus tua!“ Dies scheint mir der eigentliche geistige Sinn davon zu sein, daß Abisag bei dem hochbetagten David schlief, nämlich die Vereinigung der geistlichen Inbrunst mit dem hohen Alter. Wahrlich Abisag schlief bei unserm frommen Vater, wie du wohl weißt; denn er war so inbrünstig in seinen alten Tagen, daß man das Feuer wirklich an ihm fühlen konnte. Nicht der Purpur oder mit Pelz gefütterte Gewänder wärmen die Alten, sondern nur Abisag. Ach! möchte mein eiskaltes Alter einer solchen Gesellschaft würdig sein! Daß du deshalb für mich betest, ist der wahre Zweck, weshalb ich dir jetzt geschrieben habe. Möge Gott dich trösten und einen Heiligen aus dir machen. Ferrara, den 14. August 1598. Cardinal Baronius.“

Philipp hielt es auch für eine Sache von großer Wichtigkeit, in der Leitung der Congregation mit den Einkünften sehr sparsam umzugehen, indem er sie, wie sie es auch wirklich sind, das Eigenthum der Armen und das Erbtheil Christi nannte. Er war in diesem Punkte so empfindlich, daß er keine Ausgaben in der Congregation leiden konnte, wenn sie nicht durchaus nothwendig waren, indem er aus Cassian die Anekdote von dem Koche anführte, welcher von seinen Obern scharf getadelt wurde, weil er drei Linsenkörner zu Grunde gehen ließ, und auch die von dem heiligen Antonin, Erzbischof von Florenz, welcher beim Schein der Lampe in der Kirche studierte, um, wie er sagte, das Gut der Armen nicht vermindern zu dürfen. Wenn ihm Jemand sagte, dies heiße die Sache zu weit treiben, so pflegte er zu erwidern: „Nimm mir diesen Skrupel, daß es nicht das Gut der Kirche ist und dann thue, was du willst.“

Auf diese Weise leitete Philipp die Congregation, sowol in den zeitlichen als geistlichen Angelegenheiten, und ich will jetzt nichts weiter darüber sagen, da sich verschiedene Gelegenheiten dazu darbieten werden, besonders wenn von seinen Tugenden gehandelt wird.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem großen Gehorsam, welchen seine Untergebenen ihm zollten, und von der Ehrerbietigkeit, die sie ihm erwiesen.

Als die Congregation fest gegründet war, war eines der Dinge, die Philipp am meisten am Herzen lagen, der Gehorsam. Er forderte nicht nur von seinen Untergebenen den pünktlichsten und bereitwilligsten Gehorsam, sondern auch von allen seinen Beichtkindern. Es gab aber auch in der That nichts so Schwieriges, was die Mehrzahl derselben nicht bereitwillig versucht hätte, auf seinen Befehl. Cardinal Tarugi versichert, daß, obgleich seine Untergebenen nicht durch ein Gelübde des Gehorsams an ihn gebunden waren, dennoch einige von ihnen den alten Mönchen Egyptens in der Pünktlichkeit ihrer Folgsamkeit beinahe gleich kamen; bei einigen andern Gelegenheiten, wo der Cardinal über diesen Gegenstand sprach und

einige Mitglieder des Hauses zum Gehorsam ermahnte, sagte er, soviel er wisse, habe man keinem geistlichen Obern, nicht einmal in alten Zeiten, bereitwilliger und blinder gehorcht als dem Heiligen, welchem nicht blos seine Untergebenen sondern auch seine Schüler und Beichtkinder gehorchten; so geliebt und gefürchtet war er von Allen. Auch war diese Behauptung nicht ungegründet; denn Viele versicherten, einen solchen Glauben an Philipp zu haben, daß wenn er ihnen gesagt hätte, sie sollten sich aus dem Fenster stürzen, sie es unfehlbar gethan hätten, und Andere erklärten, daß sie, wenn er ihnen befohlen hätte, sich in's Feuer zu stürzen, es ohne Widerrede gethan haben würden, weil sie seine Worte als von Gott eingegeben ansahen. All dies wird nicht übertrieben scheinen, wenn man die Handlungen wohl erwägt, die wir nun berichten werden.

Philipp unterhielt sich einst vertraulich mit einigen seiner geistlichen Söhne über die Tugend des Gehorsams und ermunterte sie dazu namentlich in harten und schwierigen Dingen. Zufällig befand sich an dem Orte, wo sie sich unterhielten, ein Fischteich und im Verlaufe der Unterhaltung sagte er: „Wer von euch ist so bereitwillig zu dieser Tugend, daß er sich in diesen Teich stürzen würde, wenn ich es ihm befehle?“ Er hatte kaum die Worte ausgesprochen, als einer aus der Gesellschaft, ohne die eigentliche Bedeutung der Worte des Heiligen zu bedenken, in den Teich sprang und beinahe ertrunken wäre, wenn nicht zum Glücke einige von den Umstehenden ihn unbeschädigt herausgezogen hätten.

Ein anderes Mal befahl er, um sie zu versuchen und ihnen zugleich eine Gelegenheit zu geben, sich im Gehorsame zu üben, dreien von seinen Schülern, sich zu geißeln und nackt durch die Straßen zu ziehen. Sie machten sich sogleich auf, um den Befehl zu vollbringen und hatten eben angefangen sich zu geißeln, als der Heilige zufrieden mit ihrer Bereitwilligkeit, ihnen gebot, ihre Kleider wieder anzulegen, indem er sagte: „Es genügt, es braucht nichts weiter;“ es war dies ein Lieblingsausdruck von ihm.

Bei einer andern Gelegenheit befahl er einem Priester, sich mitten in einer von Leuten angefüllten Kirche zu geißeln, und der gehorsame Sohn fing sogleich an, als der Heilige sagte, es sei genug. Ein anderesmal ging er mit einigen seiner Schüler zum

Besuche der Kranken in das Hospital von St. Johann Lateran und als er an dem Colosseum vorbeiging, sah er einen Armen, der gefährlich krank war, im Kothe liegen, mit Wunden bedeckt und scheinbar dem Tode nahe. Dieser Anblick erregte sein Mitleid und er gab einem von ihnen, Franzesco mit Namen, ein Zeichen, ihn auf die Schultern zu nehmen und nach dem Spitale zu tragen. Der Heilige hatte kaum das Zeichen gegeben, als Franzesco ihn auflud und nach dem Spitale trug, welches von dem Colosseum ziemlich entfernt liegt, zur Verwunderung und Erbauung Aller, die ihn sahen.

Baronius litt an einer so großen Magenschwäche, daß der geringste Bissen Nahrung ihm einen peinlichen Schmerz verursachte. Damit war eine solche Schwäche im Kopfe verbunden, daß der Heilige ihm verboten hatte, das innerliche Gebet zu verrichten oder auf irgend eine Art seinen Geist anzustrengen. Eines Tages, während er in diesem Zustande war, ging er am Nachmittage wie gewöhnlich zu dem Heiligen. In dem Zimmer lag auf dem Tische ein ziemlich großes Stück Brod und eine Limone. Da sagte Philipp zu ihm: „Cäsar, nimm dieses Brod und diese Limone und iß das Ganze in meiner Gegenwart." Obwol Baronius fest glaubte, daß diese Speise seiner Gesundheit ernstlich schaden und vielleicht sogar sein Leben gefährden würde, so setzte er dennoch sein Vertrauen auf die Tugend des Gehorsams, machte das Zeichen des Kreuzes und aß das Ganze. Es that ihm aber nicht nur keinen Schaden, sondern er fühlte sich sogleich von der Krankheit des Kopfes und Magens befreit. Er erklärt auch, daß er neun Jahre lang auf das Gebot des Heiligen nach dem heiligen Geist-Spital gegangen sei, um die Kranken zu bedienen; manchmal habe er, wenn er hingegangen ein Fieber gehabt, und wenn sein Werk vollendet gewesen sei, sei er vollkommen wohl nach Hause zurückgekehrt. Beispiele dieser Art könnten wir fast unzählige anführen.

Manche machten überdies die Bemerkung, daß, was seine Beichtkinder aus Gehorsam gegen ihn thaten, immer gut ausfiel. Fabricio de Massimi, eines von den ersten Beichtkindern des Heiligen und ein großer Liebling von ihm, hatte zwei Söhne, die lange Zeit krank gewesen waren und endlich so schlecht wurden, daß einer derselben nichts als Fleischbrühe nehmen konnte und der andere selbst diese nur mit Widerstreben nahm. Fabricio wünschte,

sie auf sein Schloß Arsoli zu bringen, ungefähr achtundzwanzig Meilen von Rom, in der Hoffnung, wenn sie Rom verließen, könnte er vielleicht ihr Leben retten. Er befragte die Aerzte, welche ihm entgegen hielten, es sei nun Juli und in den Hundstagen; er dürfe sie auf keinen Fall von Rom wegnehmen, sonst würden sie unvermeidlich sterben. Fabricio ging nun zu dem Heiligen, um seinen Rath zu holen und derselbe sagte ihm offen, und vor den Aerzten, er solle sie nur mit sich nehmen und die Sänften für den folgenden Tag bereit halten. Fabricio gehorchte und machte sich, nachdem er den Segen des Heiligen empfangen, den andern Tag mit seinen Kindern auf den Weg, welche weder auf der Reise noch zu Arsoli sich übel befanden; ja eines derselben verließ, als man erst vier Meilen von Rom entfernt war, die Sänfte, bestieg ein Pferd und vollendete die übrige Reise, wie wenn es ganz wohl gewesen wäre.

Vincenz Crescenzi, ein Bruder des Cardinal Crescenzio, befand sich einst mit einigen andern jungen Leuten in dem Zimmer des Heiligen und bat um die Erlaubniß, mit ihnen bis nach San Francesco di Ripa gehen zu dürfen; alle verließen, nachdem sie seinen Segen erhalten hatten, das Zimmer. Als sie aber in einem Wagen nach Hause zurückkehrten, fiel Vincenz unglücklicher Weise beim Aussteigen auf das Pflaster und eines der Räder ging über seine beiden Beine. Seine Genossen stießen sogleich einen Schrei des Schreckens aus in der Meinung, seine beiden Beine seien gebrochen. Allein er stand von selbst wieder auf ohne die geringste Beschädigung und ging zu Fuß nach Hause, indem er sagte: „Der Gehorsam unsers Vaters hat mich gerettet." Als er zu dem Heiligen zurückkehrte, sagte Philipp, dies sei ein Wunder, welches er nicht vergessen dürfe und wofür er Gott danken müsse. Dieser junge Mann wurde später ein Carmelitermönch und starb als Provinzial seines Ordens, nachdem er durch sein heiliges Leben Alle, die ihn kannten, erbaut hatte.

Als es den Vätern gut dünkte, den P. Pompeo Pateri in einer wichtigen Angelegenheit nach Mailand zu schicken, entschuldigte er sich, weil er nicht dazu geeignet sei. Der Heilige jedoch wollte, daß er den Auftrag vollziehen sollte und sagte zu ihm, als er Rom verließ: „Gehe und vertraue auf Gott, aber nimm dich in Acht,

über den Befehl deiner Obern nachzugrübeln; denn Alles wird am Ende glücklich ausfallen und so wie du es wünschest." So ging es auch wirklich und zwar in kurzer Zeit, trotz dem heftigen Widerstande, welchen einflußreiche Personen ihm entgegen setzten. In allen seinen Nöthen und Gefahren nahm er zu Niemanden seine Zuflucht als zu dem Gebete des Heiligen, indem er sich ihm selbst in seiner Abwesenheit schriftlich empfahl.

Auf der andern Seite wurde bemerkt, daß es denjenigen, welche dem Heiligen nicht gehorchten, in der Regel schlimm erging. So nahm ein Pönitent des Heiligen jeden Tag die Geißlung vor ohne seine Erlaubniß, bis in ihm endlich ein Skrupel aufstieg und er um die Erlaubniß nachsuchte. Philipp, welcher wohl wußte, daß es nicht gut für ihn sei, sagte, es gefalle ihm so wenig, daß er jeden Tag die Disciplin anwende, daß er lieber wünschte, er würde sie gar nicht gebrauchen. Der Pönitent jedoch war nicht damit zufrieden und drang so sehr in Philipp, daß er am Ende sagte: „Wohlan, ich befehle dir einmal in der Woche die Geißlung vorzunehmen," und zugleich bestimmte er ihm den Tag. Allein es verstrich nur eine kurze Zeit, so erschien der Pönitent, warf sich ihm zu Füßen und bekannte, daß wenn der bestimmte Tag komme, an welchem er den Befehl habe, die Geißlung vorzunehmen, er einen solchen Widerwillen dagegen fühle, daß er sie nicht vornehmen könne, wiewol er, ehe er den Befehl dazu erhalten hatte, die größte Freude an dieser Bußübung empfand und sich dieselbe jeden Tag auflegte. Einst verbot er einem seiner Beichtkinder nach Tivoli zu gehen und einem andern nach Neapel, aber Beide gingen dem ungeachtet. Allein der erstere fiel vom Pferde und brach das Bein und der andere hatte eine gefahrvolle Seereise auszustehen. Johann Andreas Lucatelli sagt in dieser Hinsicht: „Nichts, was ich auf den Rath des heiligen Philipp that, fiel jemals schlecht aus, aber wenn ich seine Befehle nicht befolgte, so kam ich immer in Verlegenheit." Wir könnten noch viele andere solche Anekdoten erzählen, müssen sie aber, um nicht weitläufig zu werden, übergehen.

Philipp lehrte diese Tugend des Gehorsams sowol durch sein Beispiel als auch mit Worten. Als Priester und Superior der Congregation hatte er die volle Gelegenheit zu zeigen, bis in welchem Grade er diese Tugend eigentlich besaß, aber er suchte sie so

viel als möglich durch sein eigenes Beispiel darzustellen. Wir haben bereits gesehen, wie sehr er bei der Stiftung der Congregation auf den leisesten Wink seiner Obern achtete, und sowol im öffentlichen Dienste als im Privatleben war er in allen Stücken äußerst pünktlich. Wenn man ihn in einer Angelegenheit vor die Thüre rief oder nach der Sakristei, um Messe zu lesen, oder nach der Kirche, um Beicht zu hören, so ließ er sonst Alles liegen und ging auf der Stelle hinab, ohne sich ein zweites Mal mahnen zu lassen. Er sagte, es sei besser, dem Sakristan oder Pförtner, der uns rufe, zu gehorchen, als im Zimmer zu bleiben und zu beten, und als ihm Jemand entgegen hielt, daß den Priestern wenigstens Zeit gegeben werden sollte, um sich auf die heilige Messe vorzubereiten, so gab er zur Antwort: „Allerdings ist eine Vorbereitung nothwendig, aber die wahre Vorbereitung eines guten Priesters besteht darin, so zu leben, daß er mit gutem Gewissen zu jeder Stunde Messe lesen oder kommunizieren kann.“

Gegen die Aerzte war er besonders gehorsam, wenn er unter ihrer Pflege stand, und obgleich er einen solchen Widerwillen hatte, Medizin zu nehmen, daß es ihn beinahe krank machte, so unterwarf er sich doch immer und nahm, was ihm verordnet wurde. Wenn sie ihm sagten, er müsse es unterlassen, Messe zu lesen oder Beicht zu hören oder das innerliche Gebet zu verrichten, so that er es ohne Widerrede. Angelo von Bagnarea befahl ihm einst, sich vierzehn Tage lang des heiligen Meßopfers zu enthalten, und er gehorchte, ohne ein Wort darüber zu sagen, wiewol es die empfindlichste Abtödtung für ihn war.

Allein er übte die Tugend des Gehorsams nicht blos durch sein Beispiel, sondern er gab auch in dieser Hinsicht viele vortreffliche Lehren. Er sagte: Diejenigen, welche auf dem Wege der Vollkommenheit vorankommen wollten, müßten sich ganz in die Hände der Obern übergeben, und jene, welche nicht unter dem Gehorsame lebten, sollten sich freiwillig einem erfahrenen und klugen Beichtvater unterwerfen und ihm an Gottes Statt gehorchen. Sie sollten ihm alle ihre Angelegenheiten mit der größten Offenheit und Einfalt entdecken und nichts ohne seinen Rath beschließen; denn die, welche auf diese Weise handelten, seien gesichert, daß sie Gott keine Rechenschaft für ihre Handlungen ablegen dürften. Er ermahnte jedoch

die Leute, es wohl zu bedenken und eifrig zu beten, ehe sie einen Beichtvater wählten; wenn sie ihn aber einmal gewählt hätten, so sollten sie ihn nur aus den dringendsten Ursachen verlassen. Sie sollten den größtmöglichen Glauben auf ihn setzen und ihm die geringsten Kleinigkeiten mittheilen. Denn Gott werde nie zulassen, daß er sich in Dingen irre, die sich wesentlich auf das Heil ihrer Seelen bezögen. Er machte die Bemerkung, daß es ein gewöhnlicher Kunstgriff des Teufels sei, wenn er die Menschen nicht zum Falle bringen könne, alle seine Hinterlist aufzubieten, um zwischen dem Beichtvater und seinem Beichtkinde Mißtrauen zu erregen; dadurch stifte er nach und nach alles Unheil, was er wünsche. Er sagte ferner, der Gehorsam sei der kürzeste Weg, zur Vollkommenheit zu gelangen und er ziehe einen Menschen, welcher unter dem Gehorsame ein gewöhnliches Leben führe, weit einem andern vor, der nach seinem Kopfe große Bußwerke übe. Denn er sah im geistlichen Leben nichts für gefährlicher an, als wenn man nach seinem eigenen Willen handle, da ja nichts unsere Handlungen sicherer mache oder die Fallstricke des bösen Feindes wirksamer zerreiße, als wenn man das Gute nach dem Willen eines Andern thue. Alles faßte er mit den Worten zusammen: Der Gehorsam sei das wahre Brandopfer, welches wir Gott auf dem Altare unserer Herzen darbringen. Er wollte überdies, daß man sich selbst in geringen Dingen, die von keinem Gewichte scheinen, zum Gehorsam zwinge; denn dies sei die beste Uebung für den Gehorsam in den wichtigsten Angelegenheiten.

Hier kann ich nicht umhin, etwas Ergötzliches zu erzählen, was dem Francesco della Molara, einem römischen Edelmanne und einem der Beichtkinder des Heiligen begegnete. Der Heilige schickte ihn eines Tages nach St. Hieronymus und gab ihm den Schlüssel zu seinem Zimmer. Als der Jüngling daselbst war, versuchte er die Thüre zu öffnen, aber obschon er es mehrmal probirte, konnte er sie doch nicht aufbringen, er versuchte es jedoch, bis er müde war und kehrte dann nach Vallicella zurück. Als er aber die Treppe hinabging, schämte er sich, ohne seinen Auftrag verrichtet zu haben, zu dem Heiligen zu gehen. Er wandte sich daher um, um es noch einmal zu probiren, und nun war er nicht nur außer Stande, die Thüre zu öffnen, sondern er konnte nicht einmal den Schlüssel umdrehen. Er wunderte sich höchlich darüber, weil er die Thüre schon so viel

mal mit dem nämlichen Schlüssel geöffnet hatte. Er mußte nun nach Vallicella zurückkehren und dem Heiligen sagen, was ihm begegnet sei. Philipp erwiderte ihm: „Du bist ein einfältiger Junge, gehe wieder hin und öffne die Thüre.“ Francesco gehorchte, steckte den Schlüssel in das Loch und öffnete die Thüre mit der größten Leichtigkeit. Nicht wenig darüber verwundert kehrte er zu Philipp zurück, welcher sagte: „Lerne daraus, wie wichtig es ist, ohne Widerrede zu gehorchen.“

Er ermahnte die Mitglieder seiner Congregation, den Pflichten, welche das gemeinsame Leben ihnen auflege, alles Andere nachzusetzen, selbst das Gebet oder was an sich besser scheine. Er sagte, der wahre Gehorsam bestehe in etwas mehr als blos zu thun, was man geheißen werde, er bestehe darin, es ohne Widerrede zu thun. Wenn dagegen sich Jemand über einen Befehl äußerte oder etwas erwiderte, auf einen solchen hielt Philipp nicht viel, was er auch sonst für schätzbare Eigenschaften haben mochte; denn er sagte, die Dinge, die wir aus eigenem Willen thun, seien nicht so verdienstlich als die, welche aus Gehorsam gethan werden, und obgleich er einer der mildesten Männer war, so zeigte er sich doch äußerst streng gegen jene, die sich gegen die Pflichten der Gemeinde verfehlten und tadelte sie sehr scharf; so z. B. wenn sie nicht zur nämlichen Zeit, wie die übrigen, bei der Mahlzeit erschienen. Er behandelte sie als Personen, welche den allgemeinen Frieden störten und sagte, man könne es als eine unfehlbare Wahrheit annehmen, daß, was uns von denen befohlen sei, die für uns die Stelle Gottes einnehmen, wirklich das Beste und Vollkommenste sei, was wir thun können, wenn auch der Anschein widerspreche.

Einige seiner geistlichen Söhne traten fast täglich in einen religiösen Orden. So oft nun einer von ihnen zu ihm auf Besuch kam, pflegte er ihm den Rath zu geben, daß, wenn sie an einem Orte wirklich Gutes thun und Seelen bekehren könnten und der Gehorsam sie von diesem Orte auf einen andern versetze, sie Alles willig und ohne Widerrede verlassen sollten, wenn gleich die Frucht an dem einen Orte gewiß sei und selbst die Möglichkeit derselben an dem Platze zweifelhaft, wohin sie beordert wären; denn der Befehl sei ein Zeichen, daß Gott diese Frucht nicht durch sie erlangen wolle. Es ist nicht genug, sagte er oft, zu sehen, ob Gott das

Gute, wornach wir streben, haben will, sondern auch, ob er es durch uns und zu dieser Zeit haben will, und nur durch den wahren Gehorsam können wir dies unterscheiden. Er ermahnte auch seine Jünger, um vollkommen zu sein, sei es nicht genug, den Obern zu gehorchen und sie zu ehren, sondern wir müßten auch unsers Gleichen und Untergebene ehren. Er wiederholte den Beichtvätern öfters, daß sie schlimm daran thun, wenn sie eine Gelegenheit haben, ihre Beichtkinder in dieser Tugend des Gehorsams zu üben und es aus Nachlässigkeit oder menschlicher Rücksicht unterlassen. Er schärfte es ihnen ernstlich ein, lieber den Willen und Verstand ihrer geistlichen Söhne durch Gehorsam abzutödten, als ihnen eine Menge körperlichen Bußen aufzulegen. Es war eine Lieblingsmaxime von ihm, daß die Abtödtung einer einzigen noch so geringen Leidenschaft dem Beichtkinde weit mehr voran helfe, als viele Abstinenzen, Fasten und Geißlungen.

Zweites Buch.

Von den Tugenden des Heiligen.

Erstes Kapitel.

Die Liebe des Heiligen gegen Gott.

Bisher haben wir von den Handlungen des heiligen Philipp gesprochen und von dem frommen Leben, das er führte sowol als Laie als, nachdem er Priester geworden war. Wir wollen nun von seinen Tugenden insbesondere reden, daß wir uns ein lebendigeres Bild von ihm entwerfen können. Ich werde daher mit jener Tugend beginnen, welche die Wurzel und Grundlage aller übrigen ist, nämlich mit der Liebe Gottes, die in ihm so außerordentlich war, daß die innere Flamme sogar an seinem Leibe sich offenbarte, so daß man zuweilen, wenn er das heilige Opfer verrichtete oder nach der Messe oder bei irgend einer andern geistlichen Handlung gleichsam Feuerfunken aus seinen Augen und von seinem Gesichte ausströmen sah. Diese innere Flamme war so groß, daß es ihn manchmal ohnmächtig machte oder ihn zwang sich auf das Bett zu legen und da einen ganzen Tag zu verweilen, ohne eine andere Krankheit als die der göttlichen Liebe. Oft, selbst wenn er in Gesellschaft bei Andern war, wurde er von dieser Flamme gleichsam überrascht und brach wie unbewußt in die Worte des Apostels aus: „Ich wünschte" aber sogleich sich sammelnd, unterdrückte er, um seine Andacht zu verbergen den übrigen Theil des Ausspruches:

„aufgelöst und bei Christus zu sein." Ein Dominikaner, welcher ehe er in den Orden trat, jeden Morgen zu ihm zu gehen pflegte, versichert, daß er ihn beinahe immer in Verzückung fand und was der heilige Paulus von sich selber sagt, schien an Philipp in Erfüllung zu gehen: „Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude." Andere sagten, Philipp habe in Wahrheit mit dem heiligen Ephrem sprechen können: „Herr! halte die Wasser deiner Gnade zurück und entferne dich von mir, denn ich bin nicht im Stande, das Uebermaß deiner Süßigkeit zu ertragen." Dies begegnete ihm in der That mehrmals in seinem ersten geistlichen Eifer, wie wir bereits erwähnten.

Zuweilen, wenn er in eine Kirche trat, fühlte er sich von dieser innern Gluth so bewegt, daß er kaum niedergekniet, wieder aufstehen mußte, um nicht in eine Verzückung zu fallen, und öfters war er, wenn er öffentlich betete, so von der Außenwelt abgezogen und heftete die Augen so unverwandt zum Himmel, daß, wer ihn sah, meinen konnte, den glorreichen heiligen Martin im Acte des Gebetes zu erblicken; ja selbst, wenn er nicht von göttlichen Dingen sprach, heftete er oft seine Augen auf einen Punkt und schien wie in Verzückung zu sein. Obgleich Philipp im Gebete solche Süßigkeiten kostete, und beständig erhabene Gedanken an himmlische Dinge in sich nährte, so wünschte er doch, Gott nicht aus Interesse zu dienen, wie er sagte, sondern aus reiner Liebe und er hätte die Majestät Gottes gerne ohne eine fühlbare Süßigkeit geliebt, einfach deshalb, weil sie der würdige Gegenstand seiner Liebe war.

Um aber mehr in das Einzelne der Wirkungen dieser Liebe einzugehen, so empfand Philipp zuerst und vor Allem die innigste Liebe zum heiligsten Altarssakrament. Als Laie kommunizirte er gewöhnlich jeden Morgen und als er Subdiacon und Diacon war, hatte er die größte Freude daran, die heiligen Gefäße zu berühren, was er, so lange er noch die niedern Weihen hatte, nicht konnte. Nachdem er zum Priester geweiht war, las er jeden Morgen, wenn er gesund war, die Messe, und wenn er zu unwohl war, um Messe zu lesen, kommunizirte er; dies that er in der Regel nach der Nacht nachdem man zur Matutin geläutet hatte. In den letztern Jahren seines Lebens erhielt er zur größern Bequemlichkeit von dem Papste die Erlaubniß das heilige Sakrament in einem kleinen Gemache

aufbewahren zu dürfen, das an sein Zimmer angrenzte und wie ein Oratorium eingerichtet war. Seine Andacht und Demuth bei der Kommunion war so groß, daß er zuweilen sein Gesicht bedeckte, und lange Zeit in die Betrachtung und Danksagung versunken blieb, Wenn die Väter aus irgend einem Grunde später kamen, um ihm die Kommunion zu reichen, so war der Kummer, den er darüber fühlte, so groß, daß er nicht schlafen konnte, bis er sie empfangen hatte Als er im Jahr 1577 so schwer krank war, daß die Aerzte alle Hoffnung auf seine Wiedergenesung aufgegeben hatten, hörte er einst in der Nacht zur Matutin läuten und verlangte wie gewöhnlich nach der Kommunion. Franz Maria Tarugi, der bei ihm wachte und sah, daß Philipp in dieser Nacht keinen Schlaf gehabt hatte, fürchtete, diese Andacht und die Thränen, die er bei solcher Gelegenheit zu vergießen pflegte, möchten ihm ganz den Schlaf rauben und sogar sein Leben gefährden; er gab daher Befehl, ihm die Kommunion nicht zu reichen. Allein die lange Zögerung ließ Philipp den Grund vermuthen und er schickte daher nach Tarugi und sagte zu ihm: „Franz Maria, ich sage dir, ich kann vor der Begierde, die ich nach dem heiligen Sakramente habe, nicht schlafen; mache, daß man mir die heilige Kommunion bringt, ich werde einschlafen, sobald ich sie empfangen habe." Und in der That, kaum hatte er kommunizirt, so fing er an einzuschlafen, sich zu bessern und war in kurzer Zeit vollkommen hergestellt.

Was ihn gewöhnlich am Schlafen hinderte, war entweder seine beständige Beschäftigung mit dem Gebete oder das heftige Verlangen, welches er empfand, mit seinem Herrn in der heiligen Kommunion vereinigt zu sein. Einst in der Nacht hielt P. Anton Gallonio, als er ihn eben kommunizirte, das heilige Sakrament eine Zeit lang in der Hand und zögerte, es ihm zu reichen; da wandte sich der heilige Greis, nicht mehr im Stande, die Zögerung auszuhalten und von seiner Sehnsucht überwunden, zu ihm hin und sprach: „Anton, warum hältst du meinen Herrn in deiner Hand und gibst mir ihn nicht? Warum? gib mir ihn doch!" Gallonio, als er die wunderbare Liebe des Dieners Gottes bemerkte, konnte seine Thränen nicht zurückhalten, während er ihm die Kommunion reichte.

Diese Andacht zum heiligsten Sakramente bewog ihn, allen seinen Beichtkindern, welche Priester waren, zu rathen, daß sie die

fromme und löbliche Sitte, jeden Tag Messe zu lesen, annehmen möchten, wenn sie nicht rechtmäßig daran gehindert wären. Es war dies in jenen Tagen keineswegs allgemein üblich; er hielt es aber für einen schweren Irrthum, wenn einige sich enthielten, täglich Messe zu lesen blos unter dem Vorwande der Ruhe und der Erholung, und nicht aus einem andern hinreichenden Grunde; denn sagte er, wer außer dem Schöpfer Erholung und außer Christus Trost suchet, wird sie nie finden; wer anderswo Trost sucht, sucht seine eigene Verdammung, gerade wie derjenige, welcher weise sein will ohne die wahre Weisheit oder selig werden will ohne den Seligmacher, nicht wohl ist, sondern krank, nicht weise ist, sondern ein Thor. Es ist allerdings wahr, daß er mehreren verbot, jeden Tag Messe zu lesen, wie ich bereits erwähnt habe; aber er that es, um sie abzutödten und sie in den Stand zu setzen, sich mehr Verdienste zu erwerben. Einigen andern wollte er nicht die Erlaubniß geben, sogleich nach ihrer Weihung das heilige Opfer zu celebriren, sondern er hielt sie eine Weile zurück, um in ihnen ein größeres Verlangen und einen stärkeren Hunger nach dieser heiligsten Nahrung zu erwecken.

Er wollte auch, daß Laien sowol als Priester dieses Sakrament häufig empfangen sollten; daher kommunizirten einige seiner Beichtkinder jede Woche, manche an jedem Festtage, einige drei Mal in der Woche, und einzelne jeden Tag. Manche wurden durch diesen häufigen Empfang des Himmelbrodes Männer von heiligem Wandel und großer Vollkommenheit. Er wünschte jedoch, daß man den Beichtstuhl noch mehr besuchen möchte, als den Tisch des Herrn, so daß sehr viele von denen, die nicht jeden Morgen kommunizirten, jeden Morgen beichteten.

Seine Andacht beim Messelesen war außerordentlich, und nichts beweist dies mehr, als der Umstand, daß er bei einer Handlung, auf welche Andere sich durch Akte innerer Sammlung vorzubereiten hatten, um mit Andacht zu celebriren, sich durch Akte der Zerstreuung vorbereiten, oder sich während der Messe selbst zerstreuen mußte, um dieselbe vollenden zu können oder sich vor einer Verzückung zu bewahren. Er sagte einst dem P. Peter Consolino, daß er oft das heilige Meßopfer nicht hätte darbringen können, wenn er nicht gerade vorher in Büchern gelesen hätte, die

keineswegs geistlich waren; aber dennoch konnte er sich nicht ganz beherrschen, so daß er zuweilen innehalten mußte, bis seine Kräfte, welche die göttliche Liebe von ihm genommen hatte, wieder zurückkehrten. Zuweilen machte er so heftige Anstrengungen, seine innere Gluth zu unterdrücken, daß sein ganzer Leib bebte und die Stufen des Altars zitterten, und wenn er in seiner Privatkapelle Messe las, wurde oft das ganze Gemach erschüttert. Manchmal war er so von der Außenwelt abgezogen und in Gott versunken, daß der Ministrant ihn an dem Meßgewande ziehen und ihn an die Epistel oder an das Evangelium erinnern mußte. Wenn er öffentlich Messe las, so durfte ihm Niemand ministriren, als die von seinen Untergebenen, die mit ihm ganz vertraut und an ihn gewöhnt waren, damit sie ihn, sobald sie etwas der Art bemerkten, daran erinnern könnten. Diese Bewegungen von ihm gingen ganz schnell vor sich und waren von nichts Unanständigem begleitet, und wenn man ihn so der Außenwelt entrückt sah, so fühlte man sich desto mehr zur Andacht und Ehrerbietigkeit erweckt, anstatt daran Aergerniß zu nehmen oder dadurch nicht erbaut zu werden.

Wenn er im Verlaufe der Messe an das Offertorium kam, so war die Freudigkeit und der Jubel, den er in seinem Herzen fühlte, so groß, daß seine Hand wiederholt zuckte, so daß er den Wein nicht in den Kelch gießen konnte, ohne seinen Arm auf den Altar zu stützen, und doch war er noch ganz jung und hatte nichts Gichtisches an sich. Er pflegte ziemlich viel Wein in den Kelch zu schütten, und derselbe war sehr schmal, aber dennoch verschüttete er nie einen Tropfen, so sehr er zitterte. Marcellus Benci, der ihn beständig bei der Messe bediente, sagt, daß er öfters den Kelch, welchen Philipp mit Wein gefüllt hatte, nach der Consecration voll reinen Blutes sah. Bei dem Memento machte er außerordentliche Bewegungen und war ganz aufgeregt. Bei der Elevation blieben seine Arme oft in die Luft erhoben, und er konnte sie eine Zeit lang nicht zurückziehen. Manchmal war er nach der Consecration von einem solchen geistlichen Jubel ergriffen, daß er auf den Fußspitzen stand oder eine Spanne hoch vom Boden erhoben wurde. Um dies zu vermeiden, pflegte er, sobald er die Hostie ein wenig über das Haupt erhoben hatte, dieselbe sogleich wieder niederzu-

lassen. Das Nämliche begegnete ihm bei dem Domine non sum dignus, weshalb er so schnell als möglich kommunizirte.

Wenn er den Leib unseres Herrn nahm, so empfand er eine außerordentliche fühlbare Süßigkeit und machte alle die Pantominen, wie Leute, die etwas recht Süßes kosten. Aus diesem Grunde pflegte er die dicksten Hostien, die er finden konnte, auszuwählen, daß die heiligen Gestalten länger in ihm bleiben möchten und daß er mehr von dieser Himmelsspeise kosten könnte. Wenn er das heilige Blut nahm, schlürfte er den Kelch mit solcher Begierde aus, daß es schien, als ob er sich nicht von ihm trennen könnte. Man konnte deshalb an der vergoldeten Mündung des silbernen Kelches die Zeichen seiner Zähne eingedrückt sehen. Aus diesem Grunde wünschte er immer, daß der Ministrant auf der Seite stand und ihm nicht in's Gesicht schaute, und trug ihm auf, die Ablution nicht eher zu reichen, bis er ein Zeichen dazu gegeben habe. Wenn er die Messe an einem andern Alter als an dem Hochaltare las, was er jedoch sehr selten that, so wollte er nicht erlauben, daß die in der Nähe sich so stellten, daß sie ihm in das Gesicht sehen konnten, um das heilige Blut nach seiner eigenen Weise nehmen zu können, und in den Gemüthsbewegungen, die er dabei äußerte, nicht bemerkt zu werden. Aus der nämlichen Ursache las er oft zuletzt die Messe, weil dann nur wenige Leute gegenwärtig waren, um seine Thränen zu bemerken. Seine Messe jedoch war, wenn er sie öffentlich las, eher kurz als lang, damit er die Andacht der Leute nicht ermüde; aber er selbst las sie mit so großer Andacht, daß der Anblick in den Anwesenden beständig Thränen hervorrief. Wenn er die Messe geendigt, und seine Danksagung dargebracht hatte, so kehrte er so in sich versunken auf sein Zimmer zurück, daß er oft an den Leuten vorbeiging, ohne sie zu bemerken, und sein Gesicht war so blaß wie der Tod, so daß er kaum einem Lebendigen ähnlich sah.

In den letztern Jahren seines Lebens gaben ihm in geistlichen Dingen erleuchtete Männer den Rath, um die Erlaubniß nachzusuchen, in der Stille das heilige Meßopfer feiern zu dürfen, damit er sich seiner Andacht hingeben und mit seinem Herrn mit größerer Freiheit des Geistes umgehen könnte. Gregor XIV. gestattete ihm daher die Messe in einer kleinen Capelle zu lesen, die

an sein Zimmer stieß. Wenn er daselbst an das Agnus Dei kam, so gingen die, welche der Messe anwohnten, hinaus und der Ministrant zündete eine kleine Lampe an, löschte dann die Altarlichter aus, verschloß die Fensterläden und verriegelte die Doppelthüre, so daß weder die Stimme des Heiligen noch irgend eine Gemüthsbewegung, welcher er während der Zeit äußern mochte, gehört werden konnte. Wenn dies geschehen war, so hing der Ministrant außerhalb der Capelle eine kleine Tafel auf, auf welcher die Worte standen: „Stille! der Pater liest die Messe!“ In ungefähr zwei Stunden kehrte er zurück und klopfte an die Thüre; wenn der Heilige antwortete, so öffnete er dieselbe, zündete die Altarkerzen wieder an und der Heilige fuhr mit der Messe wieder fort. Wenn er auf das Klopfen keine Antwort gab, so wartete der Ministrant eine Weile und kam dann wieder, und dies that er, bis der Heilige ihm das Zeichen gab, einzutreten. Was während dieser Zeit zwischen Gott und ihm vorging, kann Niemand sagen; aber die, welche ihm dienten, fanden ihn, wenn sie endlich in die Capelle traten, in einem solchen Zustande, daß er dem Tode nahe schien.

Wenn er das heilige Sakrament Andern spendete, empfand er eine solche Gluth, daß sein ganzer Leib vor Jubel aufhüpfte zur großen Verwunderung derjenigen, die ihn sahen. Eine jüdische Convertitin ging einmal nach St. Hieronymus, um die Kommunion von dem Heiligen zu empfangen. Als er das Ciborium in die Hand nahm, sah sie ihn so heftig zittern, daß die heiligen Hostien emporsprangen, und sein Angesicht glänzte, wie von Feuer; aber nach der Kommunion wurde er leichenblaß, wie wenn er ohnmächtig werden wollte. All' dies war die Wirkung der außerordentlichen Andacht, mit welcher er ihr die Kommunion reichte.

Fast das Nämliche begegnete dem Nero, einem florentinischen Edelmanne, der eines Tages in Gesellschaft mit Barsum, dem Archidiakon aus Alexandrien in Aegypten, welcher von dem Patriarchen als Gesandter an den Papst geschickt worden war, von ihm die heilige Kommunion empfing. Der Heilige fing durch die Fülle seiner Andacht so zu beben an, daß seine rechte Hand eine zitternde Bewegung machte, und sich ungefähr eine Spanne über das Ciborium erhob. Nero, fürchtend es möchten einige Hostien heraus-

fallen (was aber nie eintrat), faßte ihn voll Ehrerbietung am Arme und hielt ihn fest, bis er die Kommunion gereicht hatte. Als er sich nachher von ihm verabschiedete, zog ihn der heilige Greis nahe an die Brust, umarmte ihn mit Innigkeit und sprach: „Du hast mir heute morgen ein wenig zu warm gemacht;" er spielte mit diesen Worten darauf an, daß Nero diesen Archidiakon mit sich brachte, für welchen er in seiner Messe ein besonderes Gebet verrichtet hatte und inbrünstiger geworden war als gewöhnlich, weil er ein Fremdling war und weil Philipp wußte, daß er in einer sehr wichtigen Angelegenheit zum Papste gekommen war. Ein anderes Mal, als er der Gräfin Julia Ursini die heilige Kommunion reichte, sah man die Hostie, womit er sie kommunizirte, über seinen Fingern in der Luft schweben zur großen Verwunderung der Zuschauer, und eines Morgens wurde er selbst in der kleinen Kapelle eine Spanne vom Boden erhoben gesehen, während er kommunizirte.

Philipp trug auch eine außerordentliche Andacht zu dem heiligsten Leiden unseres Erlösers und übte sich fast beständig in der Betrachtung desselben; deshalb trug er immer ein Kruzifix bei sich. Aus dieser Andacht entsprang sein Verlangen nach Indien zu gehen, um sein Blut aus Liebe zu Christus zu vergießen. Obwol er diesen Entschluß nicht ausführen konnte, so suchte er wenigstens seine Begierde zum Theil auf eine andere Weise zu befriedigen; denn wenn er aus der Nase oder aus dem Munde blutete, so bat er den Herrn, daß er so viel vergießen möchte, daß es dem Blute entspreche, welches Er aus Liebe zu ihm vergossen habe. Diese Bitte gewährte ihm der Herr; denn einst ging eine solche Menge Blut von ihm, daß er eine Weile das Gesicht verlor und manchmal lag er wie todt da, und man konnte den Puls nicht mehr unterscheiden. Aehnliches lesen wir von der heiligen Luitgardis. Als sie sich nach dem Marterthume sehnte, so gefiel es Gott nicht, ihre Bitte zu gewähren, aber er befriedigte sie, indem er zuließ, daß eine große Menge Blut aus ihrem Munde floß. Da erschien ihr Christus und sagte zu ihr; daß er für die innige Begierde, die er an ihr wahrgenommen, ihr Blut für Ihn zu vergießen, ihr diese Gnade bewilligt habe. Ebenso ging es dem heiligen Philipp, welchen der Herr mehrmals ganze Schüsseln voll Blut

vergießen ließ, so daß seine letzten Krankheiten fast nichts als Blutverluste waren. Daher ist es üblich geworden, ihn als Priester im rothen Meßgewande abzubilden, was eigentlich ausschließlich die Farbe der Martyrer ist, um die heftige Begierde anzudeuten, die er hatte, sein Blut aus Liebe zu Christus zu vergießen.

Der brennende Durst, sich seinem gekreuzigten Herrn als Brandopfer darzubringen, trieb ihn an, die Herzen Anderer mit derselben Liebe zu entflammen, so daß er zuweilen sagte: „Möge das Feuer des heiligen Antonius dich brennen!“ Er wollte damit sagen: Mögest du von demselben Feuer der göttlichen Liebe brennen, das den heiligen Antonius entflammte.

Endlich hatte er eine so inbrünstige Andacht zu dem heiligsten Namen Jesu, daß er, wenn er ihn aussprach, eine unaussprechliche Süßigkeit fühlte, weshalb er ihn auch häufig im Munde führte.

Zweites Kapitel.

Die Andacht Philipp's zu der Mutter Gottes, zu den Heiligen und ihren Reliquien.

Die seligste Jungfrau ist, wie der heilige Bernhard uns lehrt, der Nacken, durch welchen alle geistlichen Güter von Christus, dem Haupte, in den mystischen Leib der heiligen Kirche ausströmen. Philipp war ihr daher so innig ergeben, daß er ihren Namen beständig im Munde hatte, indem er sie seine Liebe und seinen Trost nannte und sie überall als die Spenderin aller Gnaden verkündigte, welche die göttliche Güte den Menschenkindern zu Theil werden läßt. Seine Liebe zu ihr war so zärtlich, daß er von ihr zu reden pflegte, wie kleine Kinder von ihrer Mutter, indem er sie „meine Mama“ (Mama mia) nannte. Er besuchte häufig ihre Bilder in den Kirchen von St. Maria del Popolo, von St. Agnes auf der Piazza Navona, von St. Maria in Trastevere und anderswo, und verweilte vor ihnen lange Zeit, indem er der Fülle seiner Andacht gegen sie freien Lauf ließ. Er brachte oft ganze Nächte im Gebete und in den süßesten Unterredungen mit ihr zu. Einst war er zu St. Hieronymus bedenklich krank, und die Aerzte hatten befohlen, daß er bei Nacht nicht allein gelassen werden, sondern daß

immer Jemand im Zimmer bei ihm bleiben sollte. Einst in der Nacht wachte P. Anton Lucci bei ihm, und da es Sommer war und das Zimmer äußerst klein, so war die Hitze so drückend, daß er glaubte, er könne die Nacht durch nicht auf seinem Posten aushalten, und sich daher seiner Pflicht nicht sehr gerne unterzog. Dennoch brachte er die Nacht so angenehm zu, daß er, als man am Morgen das Ave Maria läutete, glaubte, es sei die Abendglocke, so schnell war ihm die Nacht vorbei gegangen; denn der Heilige nicht vermuthend, daß Jemand da sei, der ihn hören könne, unterredete sich immer mit der Mutter Gottes in so zärtlichen Ausdrücken, daß es wirklich schien, als ob sie gegenwärtig wäre und er sich mit ihr persönlich unterhalte.

Er hatte auch zwei Schußgebetlein, die er ihr zu Ehren beständig anwendete. Das erste lautete: „Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitte zu Jesus für mich!" Manchmal verlängerte er es so: „bitte Jesus, deinen Sohn für mich Sünder!" Das zweite waren bloß die Worte: „Jungfrau Mutter!" Denn er sagte, in diesen Worten sei alles mögliche Lob der seligsten Jungfrau kurz enthalten, einmal, weil sie bei ihrem Namen „Maria" genannt werden und man ihr jene zwei hohen Titel gebe: „Jungfrau" und „Mutter" und dann jenen andern unaussprechlichen einer „Mutter Gottes;" endlich werde die heiligste Frucht ihres Leibes genannt — „Jesus," ein Name, dessen Erwähnung schon die Macht habe, das Herz mit süßer Liebe zu erfüllen. Aus diesen zwei Gebeten lehrte er seine Beichtkinder einen Rosenkranz zu machen und das eine oder andere mit dem Vaterunser dreiundsechzigmal zu wiederholen. Er selbst trug fast immer den Rosenkranz in der Hand, um diese Andacht zu verrichten, die Gott so angenehm war, daß Viele von denen, die sie anwandten, bekannten, in ihren Versuchungen eine große Stärke daraus gezogen zu haben. Ein Laienbruder der Congregation wurde von bösen Gedanken über die Jungfräulichkeit Mariens sehr geplagt; er klagte diese Versuchung dem Heiligen, der ihm diese Andacht als ein Heilmittel dagegen vorschlug. Er gehorchte und in kurzer Zeit war er ganz von dieser Plage befreit.

Philipp bekannte, daß er von der Mutter Gottes unendliche Gnaden empfangen habe und insbesondere, daß er im Gebet vor einem Bildnisse derselben von fürchterlichen Anfällen befreit wurde,

womit der Teufel ihn zu schrecken suchte. Die Erinnerung an diese Wohlthaten, die er von ihr empfangen hatte, entschwand nie aus seinem dankbaren Herzen, und als man die Altäre in der Kirche der Congregation aufrichtete, befahl er, daß man auf jeden derselben ein Geheimniß unsers Erlösers malen und daß auch die Mutter Gottes in dem Geheimnisse dargestellt werden sollte. Daher beschlossen die Väter nach der Seligsprechung des Heiligen, als sie sein Bildniß in seiner Kapelle aufzustellen hatten, daß das Bild der seligsten Jungfrau auch darauf angebracht werde, zur Erinnerung daran, daß er wie ein zweiter Heiliger Bernhardin von Siena sie so innig geliebt habe.

Als man die Kirche baute, hatte Johann Anton Lucci, welcher die Aufsicht bei dem Werke führte, ein Stück von dem Dache über einem Theile der alten Kirche stehen lassen, wo sich ein uraltes Gemälde der Mutter Gottes befand, das beim Volke hoch verehrt war, das nämliche, welches sich nun auf dem Hochaltare befindet. Er hatte dies gethan, damit man darunter Messe lesen und das heilige Sakrament aufbewahren könne. Eines Morgens schickte der Heilige in aller Eile nach ihm und ließ ihm sagen, das Dach augenblicklich wegnehmen zu lassen, weil er gesehen habe, daß es in der eben vergangenen Nacht herabgefallen sein würde, wenn die glorreiche Jungfrau es nicht mit eigenen Händen gehalten hätte. Johann Anton ging sogleich mit einigen Arbeitern an die Ausführung des Befehls und fand, daß der Hauptbalken sich von der Mauer getrennt hatte und augenscheinlich ohne alle Stütze in der Luft schwebte, so daß Alle, die es sahen, dies für ein Wunder erklärten.

Die seligste Jungfrau vergalt die Andacht des heiligen Philipp, indem sie ihm eine Kirche gab, die ihrem heiligsten Namen geweiht war, damit der Sohn, welcher ihr so ergeben war, nicht von seiner Mutter getrennt sein möchte, und ehe er starb, begnadigte sie ihn mit jener wunderbaren Erscheinung, von der wir an seinem Orte sprechen werden und die ihn mit solcher Süßigkeit und Liebe gegen sie erfüllte, daß er in der kurzen Zeit, die er noch lebte, nicht aufhören konnte, immer wieder auszurufen: „O meine Söhne, seid treue Verehrer der Mutter Gottes, liebet Maria."

Außerdem war er der Verehrung der Heiligen mit besonderer Liebe zugethan, so daß er sich in seinen letzten Jahren täglich meh-

rere Stunden aus ihrem Leben vorlesen ließ und davon mit solcher Freudigkeit sprach, daß er sich kaum von dem Gegenstande trennen konnte. Seine besondern Patronen waren die heilige Maria Magdalena, an deren Vorfeste er geboren war, und die heiligen Apostel Jakobus und Philippus. An den feierlicheren Festen wurde er von Gott besonders mit Gefühlen einer außerordentlichen Andacht begnadigt und er pflegte zu sagen, daß, wenn wir an solchen Festen nicht ein besonderes Gefühl von Andacht empfinden, dies gewöhnlich ein böses Zeichen sei. Sehr groß war auch die Verehrung, die er den heiligen Reliquien erwies. Gewöhnlich trug er nichts solches bei sich und wollte es auch seinen Beichtkindern nicht gerne erlauben, weil es oft der Fall ist, daß diese Heiligthümer nicht mit der gebührenden Ehrerbietung behandelt werden, und auch durch die Länge der Zeit oder durch die Nachläßigkeit derjenigen, in deren Hände sie vielleicht später fallen, mehr der Beschädigung ausgesetzt sind. Er hatte jedoch nichts dagegen, wenn man sie in einem Zimmer aufbewahrte; denn er selbst hatte ein Reliquienkästchen in seinem Zimmer, das er mit großer Ehrfurcht und Sorgfalt behandelte. Nach dem Tode des Heiligen fiel dasselbe in die Hände des Baronius und es gefiel Gott vermittelst desselben einige besondere Gnaden zu gewähren. Anton Franchi, ein Pater der Minoriten zu Rom, war so krank, daß die Aerzte ihn bereits als todt betrachteten und er hatte schon die heilige Wegzehrung empfangen, als Baronius zu ihm auf Besuch kam. Er hatte dieses Reliquienkästchen bei sich und berührte ihn damit und ließ es zu seinem Troste bei ihm. Als die Nacht herankam, fürchtete der Kranke, das Kästchen möchte zerbrochen werden und stellte es daher bei Seite, aber empfand sogleich eine große Betrübniß in seinem Innern, nahm es daher wieder, betete ein Vater unser und Ave Maria und flehte zum Herrn, er möchte durch seine Barmherzigkeit und die Fürbitte des heiligen Philipp es so mit ihm fügen, wie es zur größern Ehre Gottes sei, und während er dies betete, fiel er in Schlaf. Als er am Morgen erwachte, empfand er kein Gefühl der Krankheit mehr und verließ das Haus in Kurzem vollkommen gesund.

Diese Ehrerbietung gegen die heiligen Reliquien bewies Philipp auf eine auffallende Weise bei der Uebertragung der heiligen Leiber der Martyrer Papius und Maurus. Als die Kirche der

Congregation bis auf die innere Ausstattung glücklich vollendet war, fand der Cardinal Cusano, einer der geistlichen Söhne Philipps, als er eben den Hochaltar zu St. Hadrian, seiner Titularkirche, abbrechen ließ, um einen schönern zu errichten, die Leiber von mehreren heiligen Martyrern, darunter auch des Papius und Maurus, welche unter Gregor IX. von der Kirche St. Martin de Monti nach der Kirche St. Hadrian übertragen worden waren. Da nun Philipp ein großes Verlangen zeigte, einige von diesen heiligen Leibern zu erhalten, so beschloß der Cardinal, ihn damit zu erfreuen, daß er auf seine eigenen Kosten die Leiber dieser beiden heiligen Martyrer von St. Hadrian nach der Kirche von St. Maria in Vallicella bringen ließ, wozu er von Sixtus V. die Erlaubniß erhielt.

Als die Bahre mit den Reliquien bei der Kirche anlangte, empfing Philipp dieselben mit solcher Freude, daß er sich nicht fassen konnte. Er hüpfte vor Jubel und zeigte sein inneres Vergnügen durch außerordentliche Bewegungen seines ganzen Leibes. Die Reliquien legte er auf einem reich geschmückten Altare nieder, welcher zu diesem Zwecke in der Mitte der Kirche errichtet worden war, wo sie vier Tage blieben, um die Andacht des Volkes zu befriedigen; sodann brachte er sie in die Sakristei. Nach dem Tode des Heiligen wurden sie am 23. Mai 1599, dem Tage, an welchem die Kirche eingeweiht wurde, unter den Hochaltar versetzt, wo sie bis auf den heutigen Tag aufbewahrt werden.

Drittes Kapitel.

Philipp theilt seine Andacht denen mit, die mit ihm umgehen.

Es war eine von den wunderbaren Gaben des Heiligen, daß er nicht nur die innigste Liebe zu Gott hatte, sondern sie auch denjenigen mittheilte, die mit ihm umgingen. Die lauesten seiner Beichtkinder wurden, wenn sie nur häufig zu ihm gingen, nach und nach mit heiliger Inbrunst erfüllt; die, welche selten kamen, wurden immer kälter im Dienste Gottes, und die, welche ihn ganz verließen, verloren allen geistlichen Eifer.

Lavinia de Rustici, die erste Gemahlin des Fabricio de Mas-

simi, hatte, ehe sie dem heiligen Vater zu beichten anfing, keine große Meinung von ihm und machte sich sogar über ihn lustig; aber eines Tages, als sie ihn von göttlichen Dingen sprechen hörte, fühlte sie eine solche Regung himmlischer Liebe in ihrem Herzen, daß sie ganz von der Begierde entflammt wurde, Christo zu dienen. Sie nahm Philipp zu ihrem Seelenführer, beichtete ihm und kommunizirte dreimal in der Woche. Sie widmete sich ganz dem Gebete, wo sie oft mit himmlischen Entzückungen begnadigt wurde; kurz sie wurde eine so fromme Dame, daß der Heilige von ihr sagte, ohne Zweifel genieße sie nun die Freuden der Engel im Himmel. Constanza Draghi Crescenzi hörte mit ihrer Dienerin Eugenia die Messe des heiligen Philipp und augenblicklich wurden sie beide unvermerkt vom Geiste der Zerknirschung durchdrungen, die sich in einem Strome von Thränen Luft machte. Als sie später darüber nachdachten, schlossen sie, daß dies eine Wirkung der Andacht sei, welche der Heilige für sie in seiner Messe erlangt habe. Nero del Nero, von dem schon die Rede war, litt sehr stark an Zerstreuungen im Gebete; aber er erklärt, daß er, sobald er dem Meßopfer des heiligen Philipp beiwohnte, eine solche Leichtigkeit erlangte, Betrachtungen anzustellen, über was er wollte, daß er ganz über sich staunen mußte, und das Nämliche begegnete ihm jedesmal, so oft er bei ihm die Messe anhörte. Als einst der Heilige eine Person, die in tiefe Traurigkeit versunken war, trösten wollte, sagte er zu ihr: „Ich will für dich beten und du sollst es fühlen," und in der That fühlte sich diese Person von einer so außerordentlichen Inbrunst bewegt, daß sie dieses Gefühl als eine Gabe des Heiligen anerkannte.

Denen, die mit ihm beteten, theilte er eine solche Süßigkeit mit, daß ihnen ganze Stunden des Gebets wie Augenblicke vorkamen, und einige sagten, sie hätten die ganze Nacht hindurch mit ihm im Gebete verweilen können. Eines Tages betete ein geistlicher Sohn von ihm, Namens Simone, mit ihm, und fühlte sein Herz von solcher Süßigkeit durchdrungen, daß es ihm gar keine Zeit schien, obwol sie eine ganze Stunde beteten. Das Nämliche begegnete vielmals andern, und wenn sie dem Heiligen ihre Gefühle mittheilten, sagte er: „Dies ist die Milch, welche unser Herr denen gibt, die anfangen, ihm zu dienen."

Während er Beicht hörte, war das Feuer, welches in ihm brannte, so heftig, daß viele seiner Beichtkinder während der Beicht ihr Herz von Liebe zu Gott entflammt fühlten und besonders beim Empfang der Absolution, da er gewohnt war, sie bei diesem Acte an seine Brust zu drücken, wodurch er ihnen einen fühlbaren Trost, eine außerordentliche geistige Erfrischung und eine unaussprechliche Süßigkeit mittheilte. Dies bestätigt Johann Aturia von Marisco Nuovo im Königreich Neapel, welcher während seines Aufenthaltes zu Rom beständig einen traulichen Umgang mit dem heiligen Vater unterhielt. Er sagt: „Wenn ich in sein Zimmer trat, so fing ich zu zittern an, und dies begegnete mir jedesmal, so oft ich hineinging; dennoch hatte ich ein inniges Vergnügen, in die Gegenwart dieses heiligen Greises zu kommen und vor ihm niederzuknien, und wenn er seine Hand auf meine Schulter legte, oder mein Haar oder mein Ohr berührte, so fühlte ich manche gute Begierde in meiner Seele erweckt, so daß ich denken mußte, es ergieße sich eine besondere Gnade über mich vom Himmel. Und ich eilte augenblicklich zu dem heiligen Sakramente, um da zu beten."

Der Abt Markus Antonius Maffa, von welchem bereits die Rede war, versichert das Nämliche. Er sagt: „Seitdem ich den Pater Philipp genau kennen lernte, habe ich ihn als einen Heiligen verehrt und seine Gesellschaft so oft gesucht, als meine Pflichten es mir erlaubten. Wenn ich ihm beichtete und besonders, während er mir die Absolution gab, fühlte ich in meinem Herzen die Heiligkeit, die er gleichsam auszuathmen schien, und dann hatte ich bei der Messe eine besondere Andacht und vergoß reichliche Thränen; allein dies begegnete mir nie, wenn ich Andern beichtete. Unzählige Male habe ich mich mit ihm über meine Versuchungen besprochen und durch seinen Rath und seine Gebete wurde ich sogleich beruhigt. Seitdem er in den Himmel ging, empfange ich, so oft ich in meinen Nöthen mit herzlicher Liebe mich ihm empfehle, sogleich das Heilmittel, so daß ich manchmal darüber staunen mußte. Ich habe zweimal in seinem Meßgewande Messe gelesen und beide Male erhielt ich in hohem Grade die Gabe der Thränen." So lautet Maffa's Zeugniß und die Mehrzahl derjenigen, die mit ihm vertraut waren, bestätigt das Nämliche.

Viertes Kapitel.

Philipps Gabe der Thränen.

Obwol wir in diesem zweiten Buche beabsichtigen, nur von den Tugenden des Heiligen zu handeln, indem wir die Erzählung seiner Gaben dem dritten vorbehalten, so scheint es doch, da die Gabe der Thränen eigentlich eine Frucht der Andacht ist, ganz natürlich, hier Einiges davon zu sagen, wie Gott ihn in dieser Hinsicht begnadigte. Die Liebe, die in ihm brannte, erweichte sein Herz zuweilen in dem Grade, daß er, wenn Jemand in seiner Gegenwart von Dingen sprach, die zum Mitleid stimmten, augenblicklich in Thränen ausbrach. In gleicher Weise, wenn er einem Sünder begegnete, sah er den Zustand seiner Seele an und noch vielmehr die gegen Gott verübte Beleidigung, und sogleich wurde sein Mitleid erregt, so daß er in das heftigste Weinen ausbrach, fast wie ein Kind, wenn es streng gezüchtigt wird. Der Cardinal Friedrich Borromäo bestätigt, daß er dies mehrmal gesehen.

Der Heilige machte einmal die Entdeckung, daß ein junger Mann von edlem Geschlechte in seinen Beichten mit seinem gewöhnlichen Beichtvater nicht aufrichtig umging, sondern aus Schaam einige Sünden verhehlte; dieser Jüngling befand sich eines Tages auf dem Zimmer des Heiligen, wo er zuweilen hinging, um ihm seine Verehrung zu bezeugen. Es war sonst Niemand anwesend. Da heftete Philipp sein Auge fest auf ihn und fing herzlich zu weinen an. Dadurch erlangte er für den Sünder eine solche Rührung des Geistes, daß er gleichfalls Thränen vergießen mußte und beide saßen eine lange Zeit einander gegenüber, ohne ein Wort sprechen zu können. Der junge Mann bekannte dann Alles, was er bisher zurückgehalten hatte und empfahl sich dringend in das Gebet des Heiligen, der ihn umarmte und ihn mit seiner gewöhnlichen Milde und Freundlichkeit tröstete. Aber das zarte Herz Philipp's hatte sich noch nicht genug Luft gemacht; er zog sich allein auf ein Zimmer zurück und ließ daselbst seinen Seufzern und Thränen freien Lauf. Der Jüngling legte hierauf seinem gewöhnlichen Beichtvater eine Generalbeicht ab. Als er nachher wieder zu dem Heiligen kam und von der Beicht sprach, die er bereits abgelegt hatte, sagte

Philipp zu ihm: „Mein Sohn, obwol du deine Sünden mir nicht gebeichtet hast, so weiß ich sie doch alle, denn Gott hat sie mir geoffenbaret.“ Er setzte hinzu: „Du hast nun dein Gesicht geändert und hast ein gutes Aussehen,“ ein Ausdruck, den er oft gebrauchte, wenn Sünder aus dem Stande der Sünde zur Gnade Gottes zurückkehrten. Der Jüngling empfahl sich wiederholt seinem Gebete und bat ihn, für ihn eine größere Reue und Zerknirschung über seine Sünden zu erlangen, und in demselben Augenblicke, als er diese Bitte that, fühlte er den innigsten Reueschmerz in seinem Herzen, obwol er, ehe er mit dem Heiligen zusammen gekommen war, nicht einmal wußte, was Zerknirschung sei.

Wenn Philipp von göttlichen Dingen sprach, so stand es nicht lange an und es kamen ihm Thränen in die Augen, so daß er oft zu sprechen aufhören oder den Gegenstand der Unterhaltung ändern mußte. Zuweilen wenn er sich über geistliche Dinge vertraulich unterredete, pflegte er irgend ein Exempel oder einen Ausspruch der Philosophen in seine Rede einzuflechten, was er sonst gar nicht that. Wenn er von diesem Mittel Gebrauch machte, so wollte er sich nur zerstreuen, um die Thränen zu verhindern. Einst ging er mit Cäsar Baronius, Franz Bordino, Thomas Bozzio und einigen andern seiner Beichtkinder in den Weinberg des Patrizio Patrizi und nach dem Essen zur selben Stunde, wo im Oratorium gewöhnlich die Anreden gehalten wurden, befahl er dem Thomas Bozzio aus dem Stegreife eine Anrede zu halten, damit sie die Frucht des göttlichen Wortes nicht ganz verlieren möchten. Als Thomas geendigt hatte, wollte der Heilige noch einige Worte hinzufügen, um das Gesagte zu bekräftigen. Aber kaum hatte er den Mund geöffnet, so fing er vom Kopf bis zu den Füßen zu zittern und so heftig zu weinen an, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Dies war bei ihm so gewöhnlich, wenn er von göttlichen Dingen sprechen wollte, daß er, um seine Bemerkungen fortsetzen zu können, seine Zuflucht zu irgend einem weltlichen Beispiele oder einem kalten philosophischem Argumente nehmen mußte, um das Uebermaß seines innern Feuers gleichsam zu dämpfen.

Wenn er im Leben der Heiligen las, so mußte er fast immer Thränen vergießen. Ein Prälat fand ihn eines Tages weinend und fragte ihn, was dies bedeute. Philipp, um die wahre Ursache

zu verbergen, sagte in scherzhafter Weise: „Wie? soll ich nicht weinen, da ich ein armer Waise bin ohne Vater und Mutter?“ Ein anderes Mal trat Angelo von Bagnarea unerwartet in sein Zimmer und traf ihn an, wie er eben im Leben der heiligen Väter las und dabei heftig weinte. Als Angelo ihn fragte, warum er so weine, gab er zur Antwort: „Weil dieser Heilige, dessen Leben ich gerade lese, die Welt verließ, um Gott zu dienen und ich habe nichts Gutes gethan und Jedermann ist besser als ich.“ Sodann setzte er hinzu: „O Angelo, wenn du mich eines Tages durch die Straßen Roms geißeln sehen würdest, so dürftest du wohl sagen: Da sehet jenen Philipp, der so heilig aussah, gebt es ihm nur tüchtig.“ Und bei diesen Worten fing er wieder zu weinen an aus Begierde nach ähnlichen Abtödtungen.

Wenn er von dem Leiden unsers Erlösers redete oder darüber las, besonders in der Messe während der heiligen Woche, zerschmolz er wie Wachs am Feuer und dies war der Grund, warum er viele Jahre vor seinem Tode es unterließ, öffentliche Vorträge zu halten. Denn als er einst von dem heiligen Leiden unseres Herrn sprach, wurde er von einer so außerordentlichen Inbrunst überrascht, daß er auf einmal zu weinen und zu schluchzen anfing; er konnte kaum mehr zu Athem kommen und zitterte am ganzen Leibe, so daß sogar die Plattform, auf welcher er stand, erschüttert wurde. Er machte heftige Anstrengungen sich zu zerstreuen, aber er konnte den Ungestüm seiner Gefühle nicht zurückhalten, mußte herabsteigen und die Kirche verlassen. Da ihm dies mehrmals begegnete und es ihm nicht gelang, sich zu beherrschen, so faßte er den Entschluß, nie mehr öffentlich eine Anrede zu halten, wiewol er oft vorgab, er habe dies unterlassen, weil er kein Talent zum Predigen besitze.

Oft, wenn er über das heilige Leiden las oder Betrachtungen darüber anstellte, sah man ihn leichenblaß werden und seine Augen füllten sich mit Thränen, so daß schon sein Anblick jeden mit Verehrung erfüllte. Zuletzt war er nicht einmal mehr im Stande sich im Privatgespräche über diesen Gegenstand zu äußern; denn oft wenn er nur das heilige Leiden nennen hörte, fühlte er sich so von Schmerz durchdrungen, daß er regungslos und sprachlos wurde. Er ging eines Morgens, um mit dem Cardinal Vercelli in dem Refectorium des Klosters St. Praxedis zu speisen, und als die

Mahlzeit vorüber war, und sie sich in einen großen Saal zurückgezogen hatten, legte der Heilige auf Verlangen des Cardinals eine Frage aus dem geistlichen Leben vor, damit die Anwesenden ihre Meinung darüber abgeben könnten; er selbst machte über die Antworten, welche die andern gaben, seine Anmerkungen. Als er aber von der Liebe zu sprechen anfing, womit Christus für uns gelitten hatte, wurde er so von Thränen und Seufzern überwältigt, daß er nicht weiter sprechen konnte. Ein anderes Mal, als er krank war, brachte man ihm etwas zu trinken. Er nahm das Glas in die Hand und ehe er es an seinen Mund brachte, fing er höchst bitterlich zu weinen an. Am ganzen Leibe zitternd sagte er mit lauter Stimme: „Du mein Christus, du am Kreuze warst durstig und dir gab man nichts als Essig und Galle zu trinken, und ich bin im Bette und habe so viele Bequemlichkeiten.“ Während er diese Worte öfters wiederholte, entströmten Thränen seinen Augen, und er konnte den Trank nicht nehmen, obwol er es versuchte. Eines Morgens in der heiligen Woche, als er eben die Passion las, suchte er seinen Gefühlen Gewalt anzuthun. Dies gelang ihm eine Zeit lang, als er aber an das Sterben unseres Herrn kam, gab er sich ganz seinem Kummer und seinen Thränen hin, was in den Umstehenden die tiefste Rührung hervorbrachte.

Wenn er seinen geistlichen Kindern die Kommunion gab, so weinte er bisweilen so heftig, daß er sie kaum kommuniziren konnte, und wenn er ihnen das Sakrament reichte und sie sahen sein Angesicht ganz in Thränen gebadet, so bekannten Viele, daß es ihnen war, wie wenn sie von seinem Geiste durchdrungen wären, eine so große Andacht wurde in ihnen schon durch seinen Anblick erweckt. Wenn er die Tagzeiten singen hörte, so empfand der heilige Mann ein solches Vergnügen und horchte darauf mit solcher Lust, daß sein Herz in ihm schmolz und seine Augen von Thränen überliefen. Man sah ihn oft bei der Complet oder Matutin im Chore der Dominikaner mit Kleidern, die vom Weinen durchnäßt waren. So oft er seine Verfolger anblickte, wurde er zum Mitleid bewegt über die Täuschung, unter welcher sie litten und brach in Thränen aus. Mit einem Worte sein Herz war so weich, daß es die geringste Gelegenheit ergriff, um heilige Thränen zu vergießen. Sein Weinen war so häufig, daß es für ein Wunder galt, daß er sein

Augenlicht noch nicht verloren hatte, welches jedoch bis zu seinem achtzigsten Jahre so stark blieb, daß er nie eine Brille brauchte.

Obwol Philipp diese Gabe der Thränen in einem so ausgezeichneten Grade besaß, so legte er doch in seiner Demuth kein großes Gewicht darauf, sondern pflegte zu sagen: „Selbst schlechte Weibspersonen können wegen jeder Kleinigkeit leicht weinen, und dies macht sie nicht zu Heiligen.“ Er wiederholte beständig, die Vollkommenheit bestehe nicht in diesen äußern Dingen z. B. Weinen und dergleichen, und die Thränen seien keine Zeichen, daß ein Mensch in der Gnade Gottes stehe; auch dürfe man nicht glauben, daß Jemand ein heiliges Leben führe, weil er Thränen vergieße, wenn von göttlichen Dingen die Rede sei.

Fünftes Kapitel.

Vom Gebete.

Eines der Hauptmittel, wodurch Philipp eine solche Liebe zu Gott erlangte, war die Uebung des Gebetes, insbesondere des innerlichen Gebetes. So groß war seine Vorliebe für dasselbe, daß alle Uebungen, die er in seiner Congregation anordnete, auf diesen einzigen Endzweck hinzielten und selbst bei der Benennung der Congregation — Oratorium — hatte er dies im Auge. Schon als Knabe gab sich der Diener Gottes dem Gebete hin und machte große Fortschritte darin, bis er eine solche Gewohnheit darin erlangte, daß er überall, er mochte gehen oder stehen, seinen Geist zu himmlischen Dingen emporschwang. An ihm ging wahrhaft der Rath des Apostels in Erfüllung: Betet ohne Unterlaß! Kurz sein Herz war so an das Gebet gewohnt, daß es für ihn leichter war seinen Geist zu Gott zu erheben als für Weltmenschen, über irdische Dinge nachzudenken. Selbst wenn sein Zimmer voll von Leuten war und verschiedene Gegenstände abgehandelt wurden, konnte er sich zu Zeiten nicht enthalten, Augen und Hände zum Himmel zu erheben oder in einen Seufzer auszubrechen, obwol er sich ein großes Gewissen daraus machte, in der Gegenwart Anderer solches zu thun.

Wenn Jemand plötzlich in sein Zimmer trat, so fand er ihn

höchst wahrscheinlich im Gebete verzückt, so daß er, wenn man mit ihm sprach, irgend eine verkehrte Antwort gab. Man mußte ihn dann schütteln oder ein paar Mal im Zimmer mit ihm auf- und abgehen, ehe er sich vollkommen bewußt wurde, was vorging. Wenn er ausging, so war er meistens so zerstreut, daß man ihn, so oft er gegrüßt wurde oder Jemand zu grüßen hatte, daran erinnern mußte. Zuweilen war es nothwendig, ihn an den Kleidern zu ziehen, um ihn zu sich zu bringen, und dann pflegte er eine Bewegung zu machen, wie wenn er gerade aus einem tiefen Schlafe aufgeweckt würde. Er that sich große Gewalt an, um auszusehen, wie andere Leute, aber wenn er seiner Gewohnheit zu beten im geringsten nachgab, so versank er plötzlich in die tiefste Contemplation. Einst nach einer Audienz bei Gregor XIII. sagte er zu dem P. Anton Gallonio und zu Franz della Molara, die draußen auf ihn gewartet hatten: „Ich habe eine Dummheit gemacht; als ich in das Zimmer Sr. Heiligkeit trat, war ich ganz zerstreut, und trat dicht bis zu seinem Sitze vor, ohne zu wissen, daß er da war, oder auch nur mein Birett abzunehmen."

Nachmittags war es nothwendig, ihn zu zerstreuen, damit diese beständige Anspannung des Geistes seiner Gesundheit nicht schädlich würde. Ja er wurde dadurch oft am Schlafen gehindert, und dann pflegte er den P. Anton Gallonio zu rufen und ihm zu sagen: „Anton, wenn du willst, daß ich schlafen soll, weißt du, was du thun mußt? Gib mir irgend ein Buch, woran ich keinen Geschmack finde." Dadurch wurde er von einer allzu übermäßigen Beschäftigung mit dem Gebete einigermaßen abgezogen. Zu diesem Zwecke bediente er sich hauptsächlich der lateinischen Dichter oder eines philosophischen Buches und hatte immer einige in der Nähe. So erfuhr er wirklich an sich selbst, was er in der dritten Person auszudrücken pflegte; „daß eine wahrhaft Gott liebende Seele soweit komme, daß sie ausrufen müsse: Herr laß mich schlafen! und daß wer nicht gleich nach dem Essen beten könne, den wahren Geist des Gebetes nicht zu besitzen scheine."

Ehe er an ein Geschäft ging, so gering es sein mochte, betete er immer — und rieth dies auch Andern an — längere oder kürzere Zeit, je nachdem es das Geschäft erforderte; ja es war seine Gewohnheit, so oft man ihn fragte, nicht zu antworten, bis er

sich innerlich gesammelt hatte. Zuweilen faßte er dann ein so großes Vertrauen, daß er sagte: „Ich wünsche, daß diese Sache so und jene so ausfallen möchte,“ und so traf es auch gewöhnlich ein. „Je nachdem ich Zeit habe zu beten, pflegte er zu sagen, habe ich sichere Hoffnung von dem Herrn zu erlangen, um was ich ihn bitte.“

Obwol Philipp an das Gebet so gewohnt war, daß sein ganzes Leben gleichsam ein ununterbrochenes Gebet genannt werden konnte, so hatte er doch regelmäßige Stunden für diese Uebung. Jeden Morgen im Sommer und auch jeden Abend, wenn er nicht durch ein wichtiges Geschäft oder ein frommes Werk daran gehindert wurde, zog er sich auf den obersten Theil des Hauses zurück, wo er den freien Himmel und die offene Landschaft überschauen konnte. Wurde er dann während dieser Zeit gerufen, so ging er eilends herab, um die Person anzuhören, die ihn gerufen hatte; er sagte, dies heiße eigentlich nicht das Gebet aufgeben, sondern Christum um Christi willen verlassen, was nichts Anderes bedeute, als sich selbst der geistlichen Süßigkeiten berauben, um Christo Seelen zu gewinnen. Wenn er das Geschäft, weswegen er gerufen wurde, abgemacht hatte, so kehrte er wieder an seinen Ort zurück und setzte seine Betrachtung fort, indem er sagte, ein Werk der Nächstenliebe sei für ihn so wenig eine Ueberraschung, die ihn im Gebet zerstreue, daß er sich nachher um so mehr innerlich zur Liebe Gottes entflammt und gesammelt fühle. Im Winter verrichtete er sein Gebet, kurz nachdem man das Ave geläutet hatte, und setzte es zwei manchmal drei Stunden fort, mit einem kleinen Licht vor dem Kruzifixe, wobei er sich so stellte, daß der ganze Glanz des Lichtes auf das Bild des Gekreuzigten fiel. Um bei seinem Morgengebete pünktlich zu sein, legte er, wenn er schlafen ging, zu Häupten seines Bettes eine Uhr, und wenn er nur das Zifferblatt berührte, so wußte er schon, wie viel Uhr es war. Er legte auch ein Kruzifix ohne ein Kreuz dahin und seinen Rosenkranz, so daß alles bereit war, um das Gebet zu beginnen, sobald er erwachte. Gewöhnlich schlief er nicht länger als vier höchstens fünf Stunden.

Wenn ihn manchmal Jemand spät zu Bette gehen sah und doch am Morgen früh auf fand, so pflegte er zu sagen: „Ich habe

die vergangene Nacht sehr wenig geschlafen — was meinst du, warum? Wenn dann der andere antwortete: „Vater, ihr habt gewiß gebetet," so erwiderte er: „Es ist keine Zeit zum Schlafen; denn das Paradies ist nicht für Faulenzer da," oder er sagte etwas Aehnliches. Wenn er bei Tag am Beten gehindert war, so nahm er die Nachtzeit dazu und verdoppelte seine Nachtwachen; er sagte öfters: „ich habe die letzte Nacht gar nicht geschlafen, denn ich war gestern am Tage verhindert und mußte es bei Nacht herein bringen," und wenn die Natur manchmal von der Nothwendigkeit der Ruhe überwältigt wurde, brachte er die Zeit damit zu, einen Strick auf- und zuzuflechten, um sich beim Gebete wach zu erhalten. Zu gewissen Zeiten des Jahres war er mehr als gewöhnlich mit dem Gebete beschäftigt z. B. an den feierlicheren Festen und bei dringenden öffentlichen oder besondern Anliegen, vor allem aber während der heiligen Woche; er pflegte nämlich seit vielen Jahren vom Gründonnerstag Morgens bis nach der Messe am Charfreitag am heiligen Grabe zuzubringen, ohne Nahrung zu nehmen oder sich von der Stelle zu bewegen.

Die kirchlichen Tagzeiten las er mit ungemeiner Andacht, und wenn er sie allein las, so versenkte er sich fast augenblicklich in die Contemplation; deshalb betete er das Brevier meistens in Gesellschaft mit einem andern, sonst wäre er kaum damit zu Ende gekommen. Er hatte fast immer die Augen geschlossen und sein Angesicht zum Himmel gerichtet, während er das Brevier betete, und machte nie die geringste Bewegung mit seinem Leibe; doch wollte er sein Brevier vor sich haben und bemerkte den geringsten Fehler, der gemacht wurde, wenn es auch nur eine Silbe war. Als er beinahe achtzig Jahre alt war, verwandelte Gregor XIV. in Betracht seiner beständigen Krankheiten seine Verpflichtung, das Brevier zu lesen, in einen Rosenkranz oder in ein anderes kürzeres Gebet; er wollte sich aber nie dieses Vorrechtes bedienen, sondern las immer sein Brevier. Wenn er so krank war, daß er dies nicht thun konnte, so ließ er es sich vorlesen, indem er mit großer Andacht und mit solcher Aufmerksamkeit zuhörte, daß er, wenn Jemand dabei einen Fehler machte, ihn sogleich unterbrach und ihn entweder durch ein Zeichen oder ein Wort verbesserte, selbst

wenn er so in die Betrachtung versunken schien, daß Niemand geglaubt hätte, er horche darauf.

Mit dem Gebete verband Philipp die Lesung geistlicher Bücher und besonders der Legende der Heiligen, indem er sagte, nichts sei so sehr geeignet, die Andacht zu erwecken, als dieses, wenn man dabei nur Klugheit anwende; denn es gibt Einige, die, wenn sie das Leben der Heiligen zu lesen oder das innerliche Gebet zu üben anfangen, nie damit aufhören wollen, und dann schaden sie ihrer Gesundheit und sind weder sich noch Andern zum Nutzen. Das Buch, womit er am meisten vertraut war, waren die Collationen des Johannes Cassianus; aber dieses Buch, sagte er, dürfe nicht von Allen ohne Unterschied gelesen werden, da es einen gut vorbereiteten Geist erfordere, man müsse es mit Aufmerksamkeit lesen und nach einem Vorbereitungsgebet. Die Werke des Johannes Gerson waren bei ihm sehr beliebt, ebenso die des P. Granada, der Köcher der göttlichen Liebe, das Leben der heiligen Katharina von Siena und vor allen das des gottseligen Columbini. Er las gewöhnlich jeden Tag ein Kapitel aus dem Leben der heiligen Väter nach der Ausgabe des Lipomano.

Unter den verschiedenen Büchern aus der heiligen Schrift hatte er eine besondere Vorliebe für die Briefe des heiligen Paulus; um sich aber die Lektüre derselben fruchtbar zu machen, las er langsam und mit Pausen, und wenn er sich durch das Gelesene innerlich erwärmt fühlte, so ging er nicht weiter, sondern blieb dabei stehen, um den Text zu erwägen. Wenn dann die Anmuthung nachließ, so nahm er seine Lektüre wieder vor und fuhr damit fort von Stelle zu Stelle. Es war ein Rath, den er besonders jenen gerne gab, welche berufen waren, das Wort Gottes zu verwalten, insbesondere den Mitgliedern seiner eigenen Congregation, daß sie sowol zum Unterrichte im Gebete als zum Studium hauptsächlich die Schriftsteller lesen sollten, deren Namen mit einem großen S anfingen, z. B. S. Augustin, S. Gregor, S. Bernhard und andere Heilige.

Er war eifrigst bemüht, daß das Gebet die Leute nicht ermüde, sondern daß sie mit Lust wieder zu demselben zurückkehren möchten; deshalb gab er Allen, namentlich aber denen, die keine langen Betrachtungen anstellen konnten, den Rath, öfters ihren Geist in Schußgebeten zu Gott zu erheben, von welchen wir einige anführen

wollen, die er theils der heiligen Schrift entnahm und lateinisch betete, theils Andern in der Muttersprache lehrte:

Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern.

O Gott, merk' auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen.

Lehre mich deinen Willen thun.

Herr, verbirg dich nicht vor mir.

Herr, ich leide Gewalt, nimm dich meiner an.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, spricht der Herr.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

Vermehre in mir den Glauben, o guter Jesu.

Jedes Thal wird ausgefüllt und jeder Berg und Hügel erniedriget werden.

Das Wort ist Fleisch geworden (um mich vom Fleische zu befreien).

Führe uns nicht in Versuchung.

Gedenke nicht, o Herr, meiner Missethaten, (um deines heiligsten Leidens willen).

Wann werde ich dich lieben mit kindlicher Liebe?

Heiligste Dreifaltigkeit, ein Einiger Gott, erbarme dich unser.

Das Feuer deiner Liebe entzünde in mir!

Maria, Gnadenmutter, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde und nimm uns auf in der Stunde des Todes.

Ich kenne dich noch nicht, mein Jesus, weil ich dich nicht suche.

Mein Jesus, was soll ich thun, wenn du mir nicht beistehest?

Mein Jesus, was kann ich thun, um dir zu gefallen?

Mein Jesus, gib mir die Gnade, dir nicht aus Furcht zu dienen, sondern aus Liebe.

Mein Jesus, ich kann nichts Gutes thun ohne deine Hilfe.

Mein Jesus, ich wünsche nichts zu thun als deinen heiligsten Willen.

Mein Jesus, ich habe dich noch nie geliebt, aber nun möchte ich dich so gerne lieben.

Ich suche dich, o Jesus, und finde dich nicht.

Ich werde fallen, o Jesus, wenn du mich nicht aufrecht erhältst.

Mein Jesu, wenn du mich haben willst, so nimm alle Hindernisse hinweg, die mich von dir zurückhalten.

Mein Herr, ich wünsche den Weg zum Himmel kennen zu lernen.

O Jesu, gib, daß ich dich nie beleidige.

O seligste Jungfrau, gib mir die Gnade, immer an deine Jungfräulichkeit zu denken und dich nie zu vergessen; u. s. w.

Er lehrte auch die Leute die Worte: „Herr, merk' auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen!" dreiundsechzig Mal beten nach Art eines Rosenkranzes oder irgend ein anderes von den obengenannten Schußgebetlein, welche der Heilige überhaupt sehr hoch hielt. So übte Philipp sich und seine Schüler im Gebete, wozu er alle je nach dem Stande der Geschäfte und der Gesundheit ermunterte. Er empfahl ihnen, ihr Gebet jeden Abend in dem kleinen Oratorium zu verrichten; aber nicht zufrieden damit, führte er auch das Familiengebet in vielen der ersten Häuser Roms ein, so daß Väter und Mütter sich jeden Abend mit ihrer Haushaltung in ihr Betzimmer zurückzogen und daselbst in derselben Ordnung und Weise beteten, wie es im Oratorium beobachtet wird. Ja es gab sogar einige, welche nicht bloß eine gleiche Gebetsweise beobachteten, sondern auch so viel von dem Gemeindeleben der Congregation, als ihre Umstände erlaubten. Mit einem Worte, nichts lag dem heiligen Philipp so sehr am Herzen als die Uebung des Gebetes sowol für sich als für Andere, und er ermahnte seine geistlichen Söhne beständig, Gott allezeit vor Augen zu haben. Er pflegte in dieser Hinsicht viele Vorschriften zu geben und obwol sie gewöhnliche Aussprüche des heiligen Bernhard, Cassian und Anderer sind, so führten doch seine Beichtkinder und er sie so beständig im Munde, daß sie als die seinigen angesehen wurden und wir wollen nun einige seiner Lieblingsmaximen anführen:

Ein vorzügliches Mittel, um zu lernen, wie wir beten sollen, besteht darin, daß wir uns einer so großen Gabe für unwerth erkennen und uns ganz in die Arme des Herrn werfen, welcher uns lehren wird, wie wir beten sollen. Die wahre Vorbereitung auf das Gebet besteht darin, daß wir uns in der Abtödtung üben; denn die Begierde, uns dem Gebete zu widmen, ohne die Abtödtung ist gerade, wie wenn ein Vogel fliegen wollte, ehe er flügge ist. Er pflegte auch zu sagen, Niemand könne zu dem beschaulichen Leben gelangen, wer sich nicht zuerst fleißig im thätigen Leben beschäftiget habe. Eines seiner Beichtkinder bat ihn einst um die Vorschrift, wie es beten sollte; darauf erwiderte er: Sei demüthig

und gehorsam und der heilige Geist wird es dich lehren. Den Anfängern im geistlichen Leben empfahl er als ein gutes Hilfsmittel zum Gebet ascetische Bücher und das Leben der Heiligen zu lesen, wobei er jedoch hinzufügte, daß man sie nicht aus Neugierde oder in der Eile, sondern mit Pausen lesen müsse, und ein wenig auf Einmal, indem man eine Zeit lang anhalte, wenn man sich zur Zerknirschung oder Andacht bewegt fühle. Er sagte ferner: Im Gebete sollten wir dem Geiste Gottes gehorchen und seinen Antrieben folgen, was immer früher unsere eigene Absicht gewesen sein möge; wenn Er uns z. B. antreibt, über das heilige Leiden eine Betrachtung anzustellen, so sollen wir nicht über irgend ein anderes Geheimniß meditiren wollen. Auch sollen wir, wenn wir zur Communion gehen, demselben Geiste folgen, den wir in unserem Gebete hatten und denselben nicht ändern, um neue Betrachtungen anzustellen. Wenn wir Gott um eine Gnade bitten, so dürfen wir unser Gebet nicht aufgeben, weil wir sehen, daß er zögert, sie uns zu gewähren, sondern wir sollen uns noch immer bemühen, sie durch dasselbe Mittel zu erlangen. Wenn ein Kranker, für den wir beten, sich zu erholen anfängt, so dürfen wir unser Gebet nicht unterlassen; denn wie die Genesung durch das Gebet erlangt werden sollte, so kann vielleicht dasselbe Mittel zur vollständigen Wiederherstellung nothwendig sein. Es war einer von seinen gewöhnlichen Grundsätzen, daß, wenn eine dem geistlichen Leben ergebene Person um etwas bitte, und darauf eine große Geistesruhe empfinde, dies ein gutes Zeichen sei, daß Gott entweder die Bitte gewährt habe oder bald gewähren werde, und im Gebete für Andere empfahl er, die Bitte immer nur bedingt anzustellen, z. B. wenn es Gott gefällt und dergleichen.

Er sagte ferner, wir sollten wünschen, große Dinge für Gott zu thun und uns nicht mit einer gewöhnlichen Heiligkeit begnügen, sondern wir sollten, wenn es möglich wäre, selbst den heiligen Petrus und Paulus an Heiligkeit und Liebe zu übertreffen suchen; und wenn es für uns nicht möglich sei, dies zu erreichen, so sei es wenigstens gut, in heiligen Begierden zu thun, was wir nicht in der That ausführen können. Wir sollten daher nie glauben, etwas Gutes gethan zu haben, oder uns mit dem Grade der Vollkommenheit begnügen, zu dem wir etwa gelangt sind, so hoch der-

selbe auch sein mag, weil Christus uns das Vorbild unserer Vollkommenheit gegeben habe, indem er uns den ewigen Vater vorstellte mit den Worten: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Was die Anmuthungen im Gebete betrifft, so war sein Rath nicht zu viel oder zu lange, mit unsern leiblichen Augen Bilder und Gemälde anzuschauen; denn dies, sagte er, öffnet den Täuschungen den Weg, besonders durch die Ränke des bösen Feindes. In der Zeit geistlicher Trockenheit rieth er es als ein vorzügliches Heilmittel an, wenn wir uns als Bettler vor Gott und den Heiligen vorstellten und gleichsam von einem Heiligen zum andern gehen, um sie um ein geistliches Almosen zu bitten, mit derselben Zudringlichkeit, wie es die Bettler auf den Straßen machen. Er sagte, es sei zuweilen gut, dies sogar mit dem Leibe zu thun, indem wir zuerst zu der Kirche des einen Heiligen gehen und dann zu der eines andern, um dies heilige Almosen einzusammeln. Sein eigener Gebrauch war, lieber jene Kirchen zu besuchen, wo es am wenigsten Leute gab, um die Gefahr der Zerstreuung zu vermeiden.

Die Anfänger ermunterte er besonders, sich in der Betrachtung über die vier letzten Dinge zu üben und pflegte ihnen zu sagen, wer bei Lebzeiten nicht in die Hölle hinabsteige, laufe Gefahr, dahin zu kommen nach seinem Tode. Seine Schüler ermahnte er, am Abend nie die geistlichen Uebungen im Oratorium zu unterlassen und sich gegenseitig in's Gebet einzuschließen, und wenn ihn Jemand um sein Gebet bat, so pflegte er nicht blos selbst für ihn zu beten, sondern forderte auch Andere auf, dasselbe zu thun. Wenn er die Nothwendigkeit des Gebetes zeigen wollte, so sagte er, ein Mensch ohne Gebet sei ein Thier ohne Vernunft. Seine Aerzte verboten ihm einst mit Rücksicht auf seine Gesundheit seine Gebetsübungen; aber obwol er zu gehorchen suchte, so war ihm dieser Zustand doch fast unerträglich und er sagte zu Gallonio, welcher bei ihm war: „Ach Anton, es kommt mir vor, wie wenn ich ein Thier geworden wäre.“ Er war sehr dagegen, wenn Jemand sein Gebet wegen Einbildungen, die ihn beunruhigten oder wegen irgend einer andern Versuchung unterließ. Er sagte, man müsse das alles mit Geduld ertragen, weil der Herr zuweilen in einem einzigen Augenblick gewähre, was wir in zehn Jahren umsonst gesucht haben;

denn es gibt Nichts, waren seine Worte, was der Teufel so sehr fürchtet oder so sehr zu verhindern sucht, als das Gebet.

In dieser Hinsicht hatte Philipp eine besondere Gabe von Gott erhalten, eine Erleuchtung, vermöge welcher er sagen konnte, ob Jemand sein Morgengebet verrichtet oder unterlassen habe. Durch diese und andere Lehren machten seine Beichtkinder und Schüler in dieser Uebung so große Fortschritte, daß nicht nur Ordensleute, sondern auch weltliche Personen, Künstler, Kaufleute, Aerzte, Advokaten, Hofleute, es unter seiner Leitung zu einer solchen Höhe des geistlichen Lebens brachten und solche Männer des Gebetes wurden, daß sie darin außerordentliche Gnaden von Gott empfingen und mitten in ihren weltlichen Geschäften ein Leben führten, so rein und gottergeben, wie die eifrigsten Religiosen in ihren Klöstern.

Sechstes Kapitel.

Philipp's Nächstenliebe zeigt sich insbesondere in seinem Eifer für die Rettung der Seelen.

Aus so brennender Liebe zu Gott entsprang in Philipps Brust das glühendste Verlangen, seinem Nächsten Gutes zu thun. Noch in seinem hohen Alter war seine Begierde, die Sünder auf den rechten Pfad zurückzubringen, so groß, daß er in dieser Absicht gerne Alles für sie leiden wollte. Zu diesem Ende legte er sich selbst strenge Bußübungen auf, ertrug die Last der Uebelthaten Anderer und weinte über sie, wie wenn sie seine eigenen gewesen wären. Sein brennender Eifer, die Seelen zu bekehren, ermüdete nie und er lockte sie zum Dienste Gottes mit solcher Gewandtheit und auf eine so gewinnende Weise, daß selbst seine Beichtkinder darüber erstaunen mußten; denn er fesselte sie so, daß, wer einmal zu ihm kam, sich nimmer von ihm trennen zu können schien, um einen andern Seelenführer zu suchen. Er richtete sich so sehr nach dem Temperamente eines jeden Einzelnen, daß, was von dem Apostel gesagt wird, vortrefflich auf ihn paßte: „Ich bin Allen Alles geworden, um Alle selig zu machen.“ Um sie beisammen zu halten und auch Andere zu gewinnen, lud er sie zuweilen nach St. Hieronymus zum Essen ein, wo sein frugales Mahl mit heilsamen Leh-

ren und einer ruhigen Heiterkeit gewürzt wurde. Es war zum Erstaunen, wie dies für sie ein Band wurde, das alle umschlang, als ob sie eben so viele Brüder wären und wie es in ihnen eine zärtliche Anhänglichkeit an den Heiligen erzeugte. Wenn große Sünder und Leute mit eingewurzelten Lastern ihm in die Hände fielen, so verlangte er zuerst nichts von ihnen, als Enthaltung von Todsünden und nachher führte er sie allmählig zu jener Höhe der Tugend, zu welcher sie berufen schienen.

Einst ging Jemand zu ihm zur Beichte, der in eine besondere Sünde so tief versunken war, daß er fast jeden Tag fiel. Der Heilige gab ihm keine andere Buße, als sogleich nach jedem Falle zur Beichte zu kommen. Der Sünder gehorchte und Philipp gab ihm immer die Absolution, indem er bloß dieselbe Buße erneuerte. Dies einzige Mittel leistete ihm eine so wirksame Hilfe, daß er in einigen Monaten nicht nur von jener Sünde, sondern auch von vielen andern Sünden gänzlich frei war und in kurzer Zeit eine solche Vollkommenheit erreichte, daß der Heilige selbst von ihm sagte, er sei ein Engel geworden.

Durch dasselbe milde Verfahren bekehrte er einen ausschweifenden Jüngling, indem er ihm blos aufgab, täglich siebenmal das Salve Regina zu beten und dann den Boden zu küssen mit den Worten: „Morgen bin ich vielleicht todt.“ Der Jüngling gehorchte ihm und fing in kurzem ein ausgezeichnet frommes Leben zu führen an. Ein Anderer, Namens Dominikus Saraceni von Collescepoli, ging zu dem Heiligen zur Beichte; in seiner Heimath war er immer gewohnt gewesen, seinem Beichtvater etwas zu geben und als er seine Beicht vollendet hatte und fand, daß er kein Geld bei sich habe, sagte er: „Um Verzeihung, Pater, ich habe kein Geld bei mir.“ Da lächelte Philipp und sprach: „Anstatt des Geldes, das du mir geben wolltest, versprich mir nur, am nächsten Samstag wieder zu kommen.“ Der Pönitent kam wieder und wurde bald von der Freundlichkeit Philipp's so eingenommen, daß er sich unter seine Leitung stellte und ein ganz tugendhafter Mensch wurde.

Im Jahre 1562 ging ein Jüngling, Namens Johann Thomas Arena von Catanzaro, sehr oft zu den Predigten nach St. Hieronymus. Es geschah jedoch mehr, um sich über die Uebungen lustig zu machen, als in einer ernsten Absicht, sich zu Gott zu be-

kehren. Einige Brüder des Oratoriums bemerkten dies und da ihnen sein Betragen mißfiel, so erzählten sie es dem Heiligen, damit er dagegen Vorkehrung treffen möchte. „Habet nur ein wenig Geduld, war seine Antwart, es wird schon recht werden." Johann Thomas fuhr aber immer noch fort, das Oratorium lächerlich zu machen und ließ kein Zeichen von Besserung blicken. Demungeachtet wollte der Heilige nicht, daß man ihm ein Wort darüber sage. Die Geduld des guten Paters war nicht umsonst. Nach und nach thaute das Herz des jungen Sünders auf, sowol durch das Wort Gottes als durch das ununterbrochene Gebet des Heiligen. Er fing an über sein verkehrtes Betragen nachzudenken und faßte eine solche Reue, daß er sich ganz in Philipps Hände gab und so eifrig wurde, daß er auf den Rath des heiligen Paters in den Orden des heiligen Dominikus trat und während seines Noviziates eines heiligen Todes starb.

Ein junger Neapolitaner, Petrus Focile, der ein ungeordnetes Leben führte und unzeitige Scherze und Spöttereien sehr liebte, kam eines Tages zu den Uebungen nach St. Hieronymus. Er war auf eine höchst auffallende und phantastische Weise gekleidet und bemerkte, als er eintrat, daß der Heilige seine Augen beständig auf ihn richte. Da war es ihm, als ob jeder Blick ihn wie ein Pfeil durchbohre und er fühlte wohl, daß Philipp in seinem Herzen las und seine geheimsten Sünden erkannte Er hörte die Reden an und wohnte an diesem Tage allen Uebungen des Oratoriums bei; dieselben machten aber einen solchen Eindruck auf ihn, daß seine Natur auf einmal verändert schien und er ein ganz anderer Mensch wurde. Als er herauskam, fragten ihn seine Begleiter, was ihm begegnet sei? denn er schien ein ganz anderer Mensch zu sein. Eine Woche verstrich, während welcher die Gnade sein Herz immer mehr einnahm und endlich beschloß er, eine gute Beicht abzulegen. Er ging nach St. Hieronymus und stellte sich in die Nähe von dem Beichtstuhle des Heiligen, um zu beichten; aber Philipp that, als ob er ihn nicht bemerke und als er mit der Beichte der Uebrigen aufgehört hatte, sagte er zu ihm, er solle ein anderes Mal wieder kommen, denn jetzt könne er ihn nicht anhören. Der Heilige behandelte ihn auf diese Art, so oft er kam und schob ihn immer wieder auf, indem er ihn zwei Monate lang stets wieder

kommen hieß. Allein je mehr der Heilige ihn abtödtete, um so eifriger kehrte Petrus zu ihm zurück. Endlich als Philipp die Zeit gekommen sah, hörte er seine Beicht zur ungemeinen Freude des Sünders, welcher eines seiner eifrigsten Beichtkinder wurde. Er besuchte einst die sieben Kirchen in Gesellschaft des Heiligen und als sie bei St. Sebastian waren, wollte Petrus niederknien, um seine Beicht zu verrichten, aber der Heilige sagte zu ihm: „Stehe auf und gehe zu dem P. Pompeo." Als er es that, stand Philipp auf und sagte zu dem P. Pompeo: „Höre diesen Menschen nicht Beichte." Petrus ging sodann zu dem Heiligen zurück, aber dieser sagte: „Ich kenne dich nicht." Endlich jedoch hörte er seine Beichte an, aber wollte ihn nicht zur Kommunion lassen, allein am Abend schickte er nach ihm und tröstete ihn, indem er sagte, er habe es nur in der Absicht gethan, um ihn dadurch abzutödten. Philipp prophezeite ihm, er werde arm sterben, und die Voraussage ging in Erfüllung. Denn obgleich er sich damals in ganz guten Umständen befand, so kam er doch in seinem Alter in solche Noth, daß ihm wirklich das Brod mangelte. Er starb eines heiligen Todes ganz dem Leben angemessen, daß er geführt hatte, seitdem er sich unter die Leitung des Heiligen stellte.

Marcellus Ferro, ein römischer Cleriker von edlem Geschlechte, welcher in Rom eine reiche Pfründe besaß, pflegte wie ein Laie hellfarbige Kleider zu tragen und sich mit großer Eitelkeit herauszuputzen. Einst traf er in dem Kreuzgange des Klosters Sopra Minerva einen jungen Mann, der zu den Beichtkindern des Heiligen gehörte. Der Jüngling ließ sich mit ihm in's Gespräch ein und sagte zu ihm: „Ein gewisser P. Philipp von St. Hieronymus kommt gewöhnlich zur Vesper und Complet hieher; ach wenn du nur mit ihm sprechen würdest, was für ein Glück wäre es für dich." Der Cleriker von der Gnade Gottes gerührt, glaubte den Worten des jungen Mannes und bat ihn dringend ihn bei Philipp einzuführen. Inzwischen war der Heilige mit Johann Baptist Salviati, Constantius Tassone, Johann Animuccia und andern Schülern in die Kirche eingetreten. Marcellus ging ihnen nach und sah, daß Philipp sobald er niederkniete, sein Angesicht mit den Händen bedeckte und zu weinen anfing und daß er nach seiner gewöhnlichen Weise während der ganzen Complet zitterte, was ihn höchlich

Wunder nahm. Als die Complet vorbei war, hatte er eine lange Unterredung mit Philipp, welcher ihn nach St. Hieronymus einlud, um die Predigten zu hören. Der gute Pater wußte wohl, daß er ein Cleriker war; dennoch machte er ihm in den vierzehn Tagen, die er beständig zu ihm kam, wegen seiner Kleidung nicht den geringsten Vorwurf, sondern er suchte blos durch Gebet und andere Mittel wahre Reue in ihm zu erwecken. Nach dieser Zeit schämte sich der junge Mann von selbst seiner Kleidung, änderte sie und legte eine Generalbeicht ab, während welcher Philipp seine Augen fest zum Himmel gerichtet hielt und vor heiliger Inbrunst zitterte. Er enthüllte dem jungen Manne die Geheimnisse seines Herzens, indem er ihm seine Sünden selbst offenbarte, und ehe er ihm die Absolution ertheilte, fiel er ihm um den Hals und sprach: „Mein Sohn widerstehe dem heiligen Geiste nicht, Gott will dich selig machen.“ Marcellus gab sich nun ganz dem frommen Pater hin und wurde eines seiner anhänglichsten und liebsten Beichtkinder.

Durch diese seine Methode brachte der Heilige unzählige Sünder wieder auf den Pfad der Tugend zurück. Sie anerkannten, daß sie nebst Gott ihm ihre Rettung verdankten und viele von ihnen riefen in der Todesstunde aus: „Gesegnet sei der Tag und die Stunde, wo ich den P. Philipp kennen gelernt habe.“ Andere erstaunt über die großen Bekehrungen, die er bewirkte, sagten: P. Philipp zieht die Seelen an wie der Magnet das Eisen. Kaum war Jemand bei ihm zur Beichte gegangen, so wollte er schon wieder kommen. Dem Heiligen gefielen nämlich die Beichtväter gar nicht, welche den Pfad der Tugend zu schwierig machten, namentlich den erst bekehrten Sündern. Er konnte es nicht leiden, wenn sie im Beichtstuhle dieselben durch harten Tadel oder durch Strenge erbitterten. Er wollte, daß sie ihre Beichtkinder bemitleiden und sie durch Liebe und Milde zu gewinnen suchen sollten, damit sie die Beicht nicht ganz unterließen und in der Sünde verharrten.

Aus demselben Grunde eiferte er nie zu arg gegen gewisse Eitelkeiten in der Kleidung und im Kopfputze, wozu Frauenzimmer nicht selten geneigt sind. Er that, wie wenn er es nicht bemerke, um sie zur rechten Zeit desto leichter dahin zu bringen, wohin er sie führen wollte. Er sagte, wir müssen manchmal diese Schwächen

an Andern ertragen, gerade wie wir gegen unsern eigenen Willen manche Fehler an uns selbst ertragen müssen. Lasset nur ein wenig Andacht in ihrem Herzen Eingang gewinnen, pflegte er zu sagen, und dann könnt ihr sie sich selber überlassen; sie werden bald Alles thun oder noch mehr, als ihr wünschet. Eine Dame fragte ihn einst, ob es eine Sünde sei, Pantoffeln mit etwas zu hohen Absätzen zu tragen; der Heilige gab darauf nur die Antwort: „Nehmet euch in Acht, daß ihr darin nicht stolpert." Einer seiner Pönitenten trug gewöhnlich einen Kragen mit außerordenlich langen Spitzen; Philipp berührte ihn leise am Halse und sagte: „Ach wie muß man sich in Acht nehmen, daß man sich an diesem Kragen nicht sticht." Die Dame ließ darauf ihre hohen Absätze weg und der Herr die langen Spitzen an seinem Kragen.

In derselben Absicht, um die Seelen leicht zum Dienste Gottes anzulocken, ließ er seine Zimmerthür immer offen stehen, so daß herein konnte, wer wollte; wenn dann Jemand aus Ehrfurcht sich zurückziehen wollte, so nahm er ihn bei der Hand und zog ihn sanft herein. Er hatte keine Zeit, die er sein eigen nennen konnte und wollte, daß Jedermann hereinkomme, selbst wenn er unwohl war. Noch am Abend, wo er der Ruhe bedürft hätte, gab er Allen Gehör, die kamen, und ließ Niemand ohne Trost hinweggehen. Dadurch fesselte er die Leute so an sich, daß sie willig Alles für ihn gethan haben würden. Er wollte nicht gestatten, daß einer der Seinigen sagte: Philipp ruht gerade aus, oder er will nicht gestört werden. Eines Tages ließ Anton Gallonio eine Person nicht eintreten, da ihm die Stunde unpassend schien; als aber Philipp davon hörte, tadelte er ihn scharf und sagte: „Habe ich dir nicht gesagt, daß ich keine Zeit für mich eigen haben will?" Ein anderes Mal schloß Franz Zazzara die Thüre des Heiligen zu, damit er nicht belästigt werden möchte. Philipp, der wohl merkte, daß Jemand auf ihn warte, rief den Franz und gab ihm einen sehr strengen Verweis in Gegenwart der Person, die er hatte warten lassen. Nichts war ihm unlieber als zu hören, daß Jemand dadurch belästigt worden sei, daß er auf ihn warten mußte. Als einst einige zu ihm sagten, er solle sich nicht so sehr zugänglich machen, gab er zur Antwort: „Ich sage euch, daß diejenigen von meinen Beichtkindern, welche jetzt im geistlichen Leben am

meisten voran sind, gerade jene sind, welche ich dem Herrn dadurch gewonnen habe, daß ich leicht zugänglich und sogar bei Nacht bereit war an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Seid versichert, Nichts bringt den Seelen, die Gott lieben, so viel Trost und Freude als Christum um Christi willen zu verlassen."

Allein Philipp begnügte sich nicht damit, in der Kirche Beicht zu hören oder Alle, die kamen, auf seinem Zimmer zu empfangen, obwol er dadurch eine reichliche Aerndte an Seelen gewann. Er sparte keine Art von Mühe, sofern es den Dienst der Seelen betraf. Weder Regen noch Wind, noch Kälte, noch Gefahren irgend einer Art, wenn es sich auch um das Leben oder um den guten Ruf handelte, schienen ihm zu viel, wenn er nur einen Sünder bekehren konnte.

Einst erfuhr er, daß ein Jüngling große Gefahr lief, ermordet zu werden wegen einer Dame von hohem Range und, obwol mehrere Prälaten alles Mögliche gethan hatten, so konnten sie doch den jungen Mann nicht von seinen verkehrten Absichten abbringen. Philipp ließ ihn zu sich kommen und brachte ihn mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit und Geduld dahin, seinen Irrthum zu erkennen. Er stand nicht nur von seinem Unternehmen ab, sondern enthielt sich auch zwei Jahre lang, am Hause jener Dame vorbeizugehen. Dies beobachtete er so getreulich, daß er, wenn er einen Fürsten in seinem Wagen begleitete, was oft der Fall war, um die Erlaubniß bat, auszusteigen, sobald sie in die Nähe jener Straße kamen; eine solche Kraft hatten Philipp's Worte oder vielmehr Philipp's Gebete! Er wußte mit Hoch und Nieder, Jung und Alt, mit Gelehrten und Ungelehrten auf passende Weise umzugehen. Die ihm Fremden nahm er mit besonderm Wohlwollen auf und umarmte sie so liebevoll, wie wenn er sie lange Zeit erwartet hätte. Wenn man ihn aufforderte, fröhlich zu sein, so war er es; wenn Jemand sein Mitgefühl ansprach, so war er gleichfalls bereit. Die Armen waren ihm ebenso willkommen als die Reichen; allen suchte er beizustehen, soweit es in seinen Kräften stand. Weil er so zugänglich war und Jeden, der kam, so gerne aufnahm, gingen Viele jeden Tag zu ihm, und Manche setzten es dreißig, ja vierzig Jahre lang fort, ihn Morgens und Abends zu besuchen, so daß

sein Zimmer den Beinamen die Schule der Heiligkeit und die Zuflucht christlichen Frohsinnes erhielt.

Obwol er durch dieses sein Verfahren in der Bekehrung der Seelen reichliche Früchte ärndtete, so fehlte es doch nicht an Solchen, die einen großen Fehler daran fanden und verächtlich davon sprachen, und zwar waren dies nicht blos Weltleute, sondern auch ausgezeichnet fromme Männer. Die Erfahrung lehrte jedoch, daß Philipp durch seine Methode mehr Früchte ärndtete, als sie mit ihrer Strenge. Johann Raspa, Priester und Beichtvater zu St. Hieronymus, ein heiliger Mann, aber ein wenig zu streng, billigte keineswegs Philipp's Milde im Beichtstuhl, besonders da sie mit seinen eigenen Grundsätzen gar nicht zusammenstimmte. Allein obgleich er anfangs viele Beichtkinder hatte, so verließen ihn doch beinahe alle in kurzer Zeit, während die des Heiligen täglich zunahmen, und es ist wohl der Erwähnung werth, daß einige seiner Beichtkinder, ungeachtet er ihnen nur einmal in der Woche zu beichten erlaubte — und sehr oft nicht einmal dies wegen ihrer Studien oder wegen anderer Pflichten — in der Wissenschaft der Heiligen mehr Fortschritte machten und besser darin begründet waren, als die Beichtkinder der Andern.

Indessen verstand es Philipp wohl, strenge zu sein, wenn es am Platze war. Er konnte recht gut den Obern spielen, wenn es nöthig war, und zwar nicht blos über seine Untergebenen in der Congregation oder über Pönitenten von nachgiebiger Gemüthsart, sondern auch über hartnäckige und verkehrte Naturen.

Einst schickte die Bruderschaft der Misericordia nach ihm, um einen Menschen zu trösten, der hingerichtet werden sollte, und allen zu seiner Bekehrung angewandten Mitteln hartnäckig widerstrebte. Philipp eilte nach der kleinen Kapelle, wo der unglückliche Verbrecher gerade wie verzweifelt schrie. Er schickte die Anwesenden hinaus, dann faßte er vom Ungestüm seines Geistes fortgerissen, den armen Sünder am Kragen und legte ihn platt auf den Boden nieder, indem er sagte: „Still, kein Wort mehr!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Gefangene bat, beichten zu dürfen, und dann ging er voll Ergebung dem Tode entgegen. Wir haben noch ein anderes Beispiel von einem jungen Manne, der leider so tief in Laster versunken war, daß die verschiedenen Versuche, welche

man lange gemacht hatte, ihn zur Reue zu bringen alle umsonst waren. Eines Tages tadelte ihn Philipp sehr strenge wegen seiner Herzenshärtigkeit, drohte ihm mit den Peinen der Hölle und stellte ihm die Gerechtigkeit des über ihn erzürnten Gottes mit lebhaften Farben vor. Er ließ sodann den jungen Mann, der vor ihm stand, niederknieen, so daß sein Haupt auf seinen (Philipps) Knieen ruhte. „Sieh' nun", sagte der Heilige, „sieh' nun mit deinen eigenen Augen die Peinen, die dich drunten in der Hölle erwarten." Der Jüngling blieb in dieser Stellung kurze Zeit, dann hob er sein Haupt empor, ganz außer sich und zitternd, bereute seine Sünden, legte eine gute Beicht ab, änderte gänzlich sein Leben und verharrte im Dienste Gottes bis an sein Ende.

Siebentes Kapitel.

Philipp's wunderbare Weise, die Jugend vom Laster abzuhalten.

Philipp wußte wohl, daß die meisten Menschen die lasterhaften Gewohnheiten, die sie in ihrer Jugend angenommen haben, bis zum Grabe mitschleppen, und daher arbeitete er, obwol er Menschen jeden Standes und Alters von Sünden abzuhalten suchte, mit besonderem Eifer an der Bekehrung der Jugend, indem er emsig nach Mitteln suchte, sie vor der Beleidigung Gottes zu bewahren, und ihren Herzen die Begierde nach Tugend einzupflanzen. Noch im Alter, als seine Leibeskräfte ihn wegen seinen außerordentlichen Anstrengungen beinahe verließen, sah man den heiligen Mann noch immer mit einer Schaar von Jünglingen in den Strassen Roms umhergehen und sich mit jedem derselben auf eine Weise unterhalten, wie es sich für seinen Stand schickte. Zuweilen verließ er sein Gebet und ging auf die Strasse hinab, um mit den jungen Leuten zu scherzen, und durch seine freundliche Herablassung und durch sein heiteres Gespräch gewann er ihre Seelen. Sehr oft führte er sie hinaus in's Freie und ließ sie allerlei Spiele machen, z. B. das Ballspiel oder das Kolbenspiel. Gewöhnlich spielte er anfangs selbst mit, später aber zog er sich in ein Dickicht oder auf eine kleine Anhöhe zurück, um da entweder zu beten oder über irgend einen Punkt des heiligen Leidens zu meditiren; denn meistens

trug er ein Büchlein bei sich, das nichts als den Schluß der letzten vier Evangelien enthielt nebst der Passion; nachdem er aber eine kleine Weise gelesen hatte, konnte er nicht mehr weiter gehen, sondern blieb bewegungslos in Betrachtung versunken stehen.

So oft einer derselben es unterließ, zur Beicht und zum Oratorium zu kommen, so trieb derselbe Seeleneifer ihn an, nach ihm zu schicken, um ihn durch irgend eine liebevolle Ermahnung wieder zu gewinnen, und wenn sie ganz von dem Pfade der Tugend abgewichen waren, so war er unermüdlich, um ihre Rückkehr zum Dienste Gottes wieder zu bewirken, indem er sogar unter der Hand oder unter irgend einem andern Vorwande Leute abschickte, welche sie wieder zurückzubringen suchen sollten. Es lag ihm dies gar sehr am Herzen und er ermahnte seine geistlichen Söhne, zu Gott zu bitten, daß es ihm gefallen möge, die Verirrten wieder zum häufigen Besuche der Sakramente zurückzuführen. Oftmals war es der Fall, daß die auf diese Weise wieder gewonnenen Pflichtvergessenen ihre geistlichen Uebungen mit mehr Eifer wieder aufnahmen als früher.

Es war in ganz Rom wohl bekannt und namentlich unter den Ordensleuten, was für eine besondere Gabe Philipp hatte, um junge Leute zur Liebe zur Tugend und zum Streben nach Vollkommenheit aufzumuntern. Der P. Superior der Dominikaner im Kloster St. Maria sopra Minerva gab ihm wiederholt seine Novizen mit ihrem Lector, um sie zur Erholung mit sich hinauszunehmen, wohin er wollte. Zuweilen ging er mit ihnen zu den sieben Hauptkirchen der Stadt, besonders in der Fastnacht, und dann empfingen sie Alle die heilige Kommunion; manchmal führte er sie nach irgend einem anmuthigen Platze, wo sie den ganzen Tag zubrachten und auch miteinander ihr Mahl einnahmen. Der heilige Greis fand ein großes Vergnügen daran, wenn er sah, wie sie miteinander aßen und lustig waren und pflegte zu sagen: „Esset, meine Söhne, und machet euch deshalb keine Skrupel; denn ich habe eine Lust daran, wenn ich euch so sehe." Nach dem Essen ließ er sie im Kreise herum auf bloßer Erde niedersitzen und gab ihnen mancherlei Lehren, indem er ihnen die Geheimnisse ihres Herzens offenbarte und sie zur Uebung aller Tugenden aufmunterte. Besonders empfahl er ihnen die Tugend der Beharrlichkeit und versicherte sie, Gott habe ihnen eine seiner größten Wohlthaten dadurch erwiesen, daß er sie

zum religiösen Leben berufen habe; dies, setzte er hinzu, sage ich euch von ganzem Herzen. Während dieser Anrede fühlten die Novizen ihr Inneres von heiligem Eifer und von einer heftigen Begierde entflammt, ihre Berufung in den Orden wohl zu benützen, und vergnügt und mit leichtem Herzen kehrten sie in ihr Kloster zurück.

Die Geduld, welche Philipp mit jungen Leuten hatte, indem er sie von der Sünde abzuhalten suchte, war unbeschreiblich. Sie machten Lärm, wie sie wollten, sogar ganz nahe bei seinem Zimmer. Der Heilige sagte nichts dazu; einige im Hause aber klagten über ihren Mangel an Artigkeit, und die Jünglinge sprachen eines Tages mit Philipp darüber; er aber gab ihnen zur Antwort: „Lasset sie nur reden, fahret mit euern Spielen fort und seid lustig; Alles, was ich von euch verlange, ist, daß ihr keine Sünde begehet." Er ließ sie sogar vor seinem Zimmer Ball spielen, damit sie keine Gelegenheit hätten, anderswohin zu gehen; und in dieser Absicht pflegte er, so oft er im Beichtstuhle einen glücklichen Fang von einigen jungen Leuten machte, dieselben einigen seiner älteren Beichtkinder, auf die er Vertrauen hatte, zu empfehlen, damit sie nicht nöthig hätten, mit Andern Freundschaft zu schließen.

Ein gewisser römischer Edelmann, welcher den Heiligen oft besuchte, fragte ihn verwundert über den Lärmen, welchen die jungen Leute machten, wie es möglich sei, daß er dies ertragen könne? Philipp gab zur Antwort: „So lange sie nicht sündigen, mögen sie meinetwegen Holz auf meinem Rücken spalten." Ein sehr angesehener Mann, der mit dem Heiligen in seiner Jugend ganz vertraut war, sagte zu einem Freunde mit Thränen in den Augen: „Als ich in meiner Jugend dem P. Philipp beichtete, beging ich nie eine Todsünde, aber sobald ich Unglücklicher ihn verließ, gab ich mich diesem züggellosen Leben hin, das ich nun führe."

Er konnte es nicht leiden, wenn Jemand niedergeschlagen oder kopfhängerisch war, weil das geistliche Leben dadurch immer Schaden leidet, und sobald er Jemand trübsinnig sah, fragte er ihn sogleich, warum er so gestimmt sei, und gab ihm manchmal einen leichten Schlag an's Ohr, indem er sagte: Sei fröhlich! Seine lange Erfahrung in der Leitung der Seelen hatte ihm nämlich gelehrt, daß heitere und frohe Gemüther in geistlichen Dingen weit leichter zu

leiten seien als trübsinnige. Daher hatte er eine besondere und auffallende Vorliebe für fröhliche Leute.

Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht vergessen, zu erwähnen, was sich bei einer gewissen Gelegenheit mit ein paar Ordensmännern auf seinem Zimmer begab. Zwei Kapuziner kamen zu ihm auf Besuch, der eine schon bejahrt, der andere noch ein junger Mann. Philipp schaute beiden in's Gesicht, und da es ihm schien, daß der jüngere im geistlichen Leben mehr voran sei, als sein älterer Begleiter, so beschloß er, ihn auf die Probe zu setzen und zwar durch seine gewöhnliche Methode der Abtödtung. Zufällig machte sich der junge Kapuziner eines Fehlers gegen den Anstand schuldig, indem er in Gegenwart Philipps ausspuckte, und der Heilige ergriff die Gelegenheit, ihm deshalb einen scharfen Verweis zu ertheilen. Zuerst stellte er sich, als sei er im höchsten Grade aufgebracht, und sagte: „Was ist das für ein Betragen? Gleich fort, aus meinen Augen!“ Bei diesen Worten nahm er einen von seinen Pantoffeln und that, als ob er ihn damit auf den Kopf schlagen wollte. Allein trotz allen diesen Unbilden blieb der junge Kapuziner so heiter und fröhlich wie zuvor und ließ nicht das geringste Zeichen von Mißfallen blicken, während sein trübsinniger Gefährte sich in seinem Gesichte merken ließ, wie tief er die Abtödtung fühlte, die doch eigentlich nicht ihn traf, sondern seinen Gefährten. Der Heilige, damit noch nicht zufrieden, befahl dem jungen Mönche, seinen Mantel abzulegen, indem er ihm sagte, er sei nicht werth, denselben zu tragen. Hierauf erwiderte der Jüngling: „Euer Hochwürden ist mein Gebieter; ich gehe recht gern ohne Mantel, es friert mich nicht und vor Allem habe ich heute Morgen eine tüchtige Mahlzeit eingenommen.“ Der Heilige ließ ihn noch mehrere solche Stückchen machen, aber nichts konnte die gute Laune des jungen Kapuziners stören oder seinen willigen Gehorsam ermüden. Endlich schickte ihn Philipp mit einem zornigen Blicke fort, ohne ihm die mindeste Höflichkeit zu bezeigen; demungeachtetet blieb der Mönch so wohlgemuth und so geduldig wie vorher.

Die Beiden verließen das Zimmer, als sie aber die Treppe hinabgegangen waren, ließ Philipp sie wieder zurückrufen und sobald er den Jüngeren erblickte, eilte er ihm entgegen, schloß ihn feurig in die Arme, liebkoste ihn außerordentlich und schenkte ihm einige

geweihte Rosenkränze und andere heilige Sachen. Beim Weggehen sagte er zu ihm: „Mein Sohn, verharre in dieser Heiterkeit; denn dies ist der wahre Weg, um an Tugenden zu wachsen.“

Allein so sehr ihm ein fröhliches Wesen gefiel, so sehr mißfiel ihm Alles, was der Ausgelassenheit ähnlich sah. Er sagte vielmehr, junge Leute müssen sich besonders davor hüten, ausgelassen zu werden oder sich dem Geiste der Possenreißerei hinzugeben; denn dergleichen Späße machen einen Menschen nicht blos unfähig, weitere Gnaden von Gott zu empfangen, sondern vertreiben auch die bereits erlangte Gnade aus dem Herzen.

Er suchte auch die jungen Leute, die um ihn waren, immer zu beschäftigen. Zuweilen befahl er ihnen, das Zimmer auszukehren oder das Bett zu machen und dergleichen. Manchmal ließ er sie Rosenkränze anfassen oder Kränze aus Blumen flechten, blos um sie beschäftigt zu erhalten; denn er haßte die Trägheit so sehr, daß ihn nie Jemand müssig fand.

Er wünschte, junge Leute sollten sehr oft zur Beichte gehen, aber nicht jedesmal kommunizIren, wenn sie zur Beichte gingen, und nicht selten ließ er sie, um ihnen die Tugend der Demuth zu lehren, sich mit dem größten Fleiße auf die Kommunion vorbereiten, und dann am Morgen, wenn sie zur Kommunion gehen wollten, verschob er sie auf ein anderes Mal und gab ihnen neue Andachten auf. So verfuhr er mit ihnen, bis er es für sie angemessen hielt, die Kommunion zu empfangen. Er verfuhr hiebei nicht ohne Grund; denn er sagte: „An Kommuniontagen macht der böse Feind gewöhnlich größere und stärkere Angriffe als an andern Tagen, und wenn junge Leute diesen nicht widerstehen, so kommen sie am Ende so weit, sich am heiligen Sakramente gröblich zu versündigen.“ Er empfahl stets denen, die im Begriffe standen, zur Kommunion zu gehen, sie sollten sich auf mehr Versuchungen als gewöhnlich gefaßt machen; denn der Herr wolle sie bei solchen Gelegenheiten nicht müssig sein lassen; auch sollten sie sich mit einer innigen Sehnsucht nach dieser Himmelsspeise dem Altare nähern. Wenn sie ihn um Erlaubniß zur Kommunion baten, so pflegte er ihnen den Text aus der heiligen Schrift anzuführen: „Ihr Durstigen, kommet zu den Wassern!“ Aus derselben Ursache war es ihm immer lieb, wenn seine jungen Pönitenten es ihm vier oder fünf Tage vorher wissen

ließen, wenn sie die Kommunion empfangen wollten, und nachher gab er ihnen einige Tage lang noch etwas Besonderes auf, damit sie aus dem Sakramente desto größeren Nutzen ziehen möchten; sie sollten z. B. fünf Vaterunser und Ave Maria mit ausgespannten Armen beten, oder einen von den Rosenkränzen, die er sie gelehrt hatte, oder sonst etwas Aehnliches.

Zur Fastnachtszeit ließ er seine jungen Beichtkinder geistliche Spiele aufführen, damit sie nicht auf den Corso oder zur Darstellung unzüchtiger Comödien gingen. In derselben Absicht führte er die Wallfahrt zu den sieben Kirchen ein und die geistlichen Conferenzen auf öffentlichen Plätzen z. B. zu Montecavallo oder zu St. Onofrius oder an irgend einem andern Orte, den er dazu passend hielt, und wenn er einmal hörte, daß einer der Jünglinge eine Maske getragen habe, so gab er ihm einen scharfen Verweis, indem er ihm sagte, er habe Unrecht gethan, und solle ja nicht mehr zu der Maskerade gehen, sondern die Maske verbrennen.

Um die jungen Leute vor aller Gefahr der Unreinigkeit zu bewahren, pflegte er ihnen weise Regeln zu geben, wodurch sie vermeiden könnten, was, wie die Erfahrung lehrt, meist Anlaß zur Versuchung gibt. Ein Rath, den er ihnen gab, war, sie sollten nicht gleich nach dem Essen sich allein auf ihr Zimmer begeben, um da entweder zu lesen oder zu schreiben, oder aus irgend einer andern Ursache, sondern miteinander im Gespräche bleiben; denn es sei eine Zeit, wo der Teufel die Menschen mit mehr als gewöhnlicher Heftigkeit angreife, und deshalb werde der böse Geist in der heiligen Schrift der Mittagsteufel genannt, von welchem befreit zu werden, David so dringend zu Gott flehte. Sie sollten es auch wie die Pest vermeiden, einander zu berühren, oder auch nur im Scherze sich bei den Händen zu fassen, was er besonders bei den Mitgliedern seiner Congregation verabscheute. Er erlaubte nie zweien von ihnen allein bei einander zu bleiben, selbst wenn sie nahe Verwandte oder von den besten Sitten waren, indem er sagte: „Sie mögen gut sein und keinen einzigen bösen Gedanken haben, aber dennoch können böse Gedanken kommen."

Es mißfiel ihm sehr, wenn Bruder und Schwester von gleichem Alter mit einander spielten und scherzten. Ein Jüngling, welcher die Gewohnheit hatte, mit seiner Schwester zu spielen,

ging zu dem Pater Angelo Velli zur Beichte. Der Beichtvater, welcher sich ganz nach den Vorschriften des Heiligen richtete, sagte dem Jünglinge wiederholt, er dürfe dies nicht thun; aber dieser, der gar keinen bösen Gedanken dabei hatte, ärgerte sich, als er seinen Beichtvater immer das Nämliche wiederholen hörte. Eines Morgens sagte daher P. Angelo zu ihm: „Nicht wahr, mein Sohn, du hast gar keinen Skrupel in dieser Sache?“ Der Pönitent erwiderte: „Mein Vater, ich kann nicht sagen, daß ich irgend einen Skrupel deshalb hätte.“ Wohlan denn, versetzte der Beichtvater: „Gehe zu P. Philipp und frage ihn um seinen Rath.“ Er ging und als Philipp ihn angehört hatte, fragte er ihn, wo er in seinen Studien sei? „In der Logik,“ versetzte der Jüngling. „Ah, dann kann ich dir sagen, war die Antwort des Heiligen, daß der Teufel gleich dem erfahrensten Logiker dich bald lehren wird zu abstrahiren und dir unter der Schwester ein Frauenzimmer vorzustellen. Dies war für den jungen Mann genug; er spielte nie mehr mit seinen Schwestern.

Mit einem Worte, um junge Leute zu leiten und sie von der Sünde fern zu halten, besaß Philipp eine ganz eigenthümliche Gabe, worin ihm nur Wenige zu seiner Zeit gleich kamen, und das Bewunderungswürdigste daran war, daß er jedem eine so besondere Sorgfalt widmete, daß es schien, als ob er nur diesen einzigen Pönitenten zu leiten hätte.

Achtes Kapitel.

Von der großen Sorgfalt, welche Philipp seinen Beichtkindern bewies, wenn sie krank wurden.

So oft eines seiner Beichtkinder krank wurde, besuchte er es beständig und sobald er in das Zimmer trat, fing er für dasselbe zu beten an und forderte die Umstehenden auf, das Nämliche zu thun. Wenn sie in Todesgefahr waren, blieb er gewöhnlich bei ihnen, bis sie starben oder bis eine günstigere Wendung eintrat und brachte nicht selten ganze Nächte bei den Sterbenden zu. Er besaß eine merkwürdige Kraft die Kranken zu trösten und sie von

den Versuchungen zu befreien, womit der Teufel sie gewöhnlich anfällt.

Ein Musikus, Sebastian mit Namen, eines seiner Beichtkinder und ein sehr tugendhafter Mann lag im Sterben. Da erschien ihm der Teufel in fürchterlicher Gestalt und suchte ihn auf alle mögliche Weise zur Verzweiflung an seinem Seelenheile zu bewegen. Sebastian von Schrecken ergriffen fing ganz verzweifelt zu schreien an: „O ich Elender! o wäre ich doch nie geboren! Alle Hoffnung ist vorüber, ich muß nun in die brennenden Flammen der Hölle wandeln; wehe mir, was für ein unglücklicher Mensch bin ich!“ Auf diese Art schrie er zwei Stunden fort, ohne einen Trost anzunehmen. Unterdessen schickten die, welche um ihn waren, nach dem Pfarrer; aber Sebastian wollte ihn nicht ansehen noch auf ihn hören, sondern wandte sein Gesicht ab, indem er sagte, er habe keinen Glauben, er werde verdammt und alle Hoffnung, seine Seele zu retten, sei vorbei. Seine Freunde wußten nicht, was sie thun sollten, bis es ihnen endlich einfiel, nach dem Heiligen zu schicken. Philipp kam und sobald er den Fuß auf die Schwelle des Zimmers setzte, sagte er mit lauter Stimme, so daß Jedermann es hören konnte: „Was ist's? was ist's?“ Eine Redensart, die ihm gewöhnlich war. Hierauf trat er zu dem Bette, legte seine Hand auf das Haupt des Kranken und sprach: „Fürchte dich nicht.“ Sebastian wurde sogleich getröstet und rief aus: „P. Philipp treibt die Teufel weg, die Teufel fliehen. O große Kraft des P. Philipp. Es lebe Christus! Es lebe Philipp, der mich von der Hölle errettet hat!“ Dann fing er voll Freude die Hymnen zu singen an, welche man im Oratorium sang und besonders diejenige, welche mit den Worten beginnt: „Jesus! Jesus! Jesus! alles rufe Jesus an!“ Er erhob dann Augen und Hände zum Himmel und sprach: „Sehet die Erzengel!“ und indem er alle Chöre der Engel nacheinander bei Namen nannte, gab er seinen Geist in Philipp's Armen auf, im Monat September am Tage vor dem Feste des heiligen Erzengels Michael.

Als Persiano Rosa, der Beichtvater Philipp's, von welchem wir schon gesprochen haben, auf den Tod krank wurde, hatte er schreckliche Anfälle von dem bösen Feinde auszuhalten, unter welchen er laut ausrief: „Schaffe mir Recht, o Gott, und entscheide meinen

Handel!" Während er diese Worte wiederholte, setzte er sich im Bette auf, machte das Zeichen des Kreuzes und warf sich vor Schrecken bald auf die eine bald auf die andere Seite. Unterdessen kam Philipp und Persiano rief, sobald er ihn erblickte: „Heiliger Philipp bitt für mich!" denn er war gewohnt ihn heiliger Philipp anzureden; dann setzte er hinzu: „Ich bitte dich, treibe jenen häßlichen schwarzen Hund weg, welcher mich zu zerreißen sucht." Als Philipp dies hörte, fing er sogleich zu beten an und ermahnte die Umstehenden, ein Vaterunser und Ave Maria für den Kranken zu beten. Er war kaum niedergekniet, als Persiano ausrief: „Gott sei Dank, der Hund geht weg, der Hund flieht!" Philipp stand auf und besprengte den Kranken und das ganze Zimmer mit Weihwasser; der Teufel ward verschwunden und den Tag darauf ging Persiano glücklich und ruhig in die bessere Welt hinüber.

Gabriel Tana von Modena, ein Jüngling von achtzehn Jahren, welcher im Dienste des Cardinals Ricci stand, wurde auf den Tod krank. Er war eines von den ersten Beichtkindern des Heiligen und hatte sich zwei Jahre vor seiner Krankheit ganz dem frommen Leben gewidmet, indem er wenigstens zwei Mal in der Woche beichtete und kommunizirte. In den Werken der Barmherzigkeit und namentlich im Besuche der Spitäler war er besonders fleißig. Schon lag er zwanzig Tage lang gefährlich krank auf seinem Bette, keine Arznei schien bei ihm anzuschlagen und er näherte sich nun allmählig dem Ende seines Lebens. Da kam auf einmal eine Versuchung des Teufels über ihn in der Gestalt einer äußerst heftigen Begierde, wieder gesund zu werden, verbunden mit einer unmäßigen Furcht vor dem Tode. Der Heilige, welcher ihn beständig besuchte, fand ihn in diesem Zustande und fragte ihn, wie er sich befinde, worauf der Kranke erwiderte: „Ich bin voll Freude, denn es scheint mir nicht Gottes Wille zu sein, daß ich diesmal sterben soll." Er bat den Heiligen für ihn in seiner Messe zu beten, daß Gott ihm Zeit geben möge, für seine Sünden Buße zu thun. „Wohlan, versetzte der Heilige, ich will jetzt nach St. Peter in Montorio, um für dich in der Kapelle Messe zu lesen, wo der heilige Apostel gekreuzigt wurde." Gabriel voll der Sehnsucht nach Wiedergenesung wiederholte mehrmals: „Bitte Gott, daß er mir Zeit gibt Buße

zu thun." Da bemerkte der Heilige, daß dies eine Versuchung sei; denn er hatte eine Offenbarung über den Tod Gabriels gehabt. Er sagte daher: „Ich wünsche, daß du mir nun ein Geschenk mit deinem Willen machest, damit ich ihn Gott im Offertorium der Messe darbringen kann, so daß du, wenn Er dich zu sich rufen und der Teufel dich zu belästigen suchen sollte, antworten könnest: Ich habe keinen eigenen Willen mehr, ich habe ihn Christo gegeben." Gabriel willigte ein, und Philipp empfahl den Umstehenden für ihn zu beten, während er hingehe, um für ihn Messe zu lesen.

Nach der Messe kehrte er zu dem Kranken zurück und fand ihn ganz verändert, indem er immer wieder und mit vieler Inbrunst die Worte des Apostels wiederholte: „Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein." Er nahm sein Crucifix in die Hand, hielt es an die Brust, umarmte es mit thränenvollen Augen voll Zärtlichkeit und küßte es, indem er seine Freunde, die um ihn standen, tröstete und ermahnte und sie dringend bat, sich ernstlich dem Dienste Gottes zu widmen, und die Eitelkeiten der Welt zu verschmähen. „Dieses Leben, fuhr er fort, ist mir zum Ekel geworden; ich wünsche zu sterben, um in den Himmel zu kommen;" hierauf wandte er sich zu dem Heiligen und setzte hinzu: „Bisher mein Vater, habe ich eifrigst um meine Wiedergenesung gebetet, aber jetzt bitte ich dich, flehe zu unserm Herrn, daß ich sobald als möglich aus diesem Jammerleben scheiden möge." In diesen Gesinnungen verharrte er den ganzen folgenden Tag und am Abend, als der Heilige ihn verließ, um nach St. Hieronymus zurückzukehren, wo er damals lebte, sagte der Kranke zu ihm: „Mein Vater, ich wünsche sehnlichst, in's Paradies zu gehen; bete nun für mich, daß ich getröstet werden möge." Philipp erwiderte: „Und wenn es Gott gefiele, daß du diese Krankheit lange Zeit leiden solltest, würdest du dich nicht seinem Willen unterwerfen?" Darauf erwiderte der Jüngling: „Was höre ich? mein Vater! Weißt du nicht, daß ich dir vielmals gesagt habe, daß ich in den Himmel gehen will, um Gott zu schauen und daß ich nicht in diesem Leben bleiben kann? Bitte also den Herrn, daß ich noch diesen Nachmittag vor fünf Uhr abscheiden möge." „Sei guten Muthes, versetzte Philipp, und fürchte dich nicht, dein Wunsch soll in Erfüllung gehen; aber inzwischen

warne ich dich, auf einen schweren Kampf gefaßt zu sein; denn der Teufel geht umher, um wiederholte Angriffe auf dich zu machen; vergiß daher nicht, daß du deinen Willen Christo gegeben hast, und fürchte nichts denn er wird jedes Hinderniß für dich überwinden." Er zählte ihm sodann nacheinander alle die Versuchungen auf, womit der Teufel ihn angreifen würde; und verließ ihn dann, um für ihn zu Hause mit mehr Muße beten zu können. Er beauftragte jedoch Einige von den Seinigen, und unter ihnen den Johann Baptist Salviati und Franz Maria Tarugi, ihn nicht zu verlassen, sondern ihm allen möglichen Beistand zu leisten, und wenn eine neue Veränderung stattfinde, ihn davon zu benachrichtigen; denn er war an diesem Tage bereits vier oder fünfmal gekommen, um ihn zu besuchen und ihn zu trösten. Kaum war eine Stunde verflossen, so kam der Teufel, um den Jüngling mit dem Hochmuthe zu versuchen, indem er ihm vorstellte, er habe durch seine guten Werke große Verdienste erworben und sein Seelenheil sei bereits gesichert. Das Zeichen dieser Versuchung bestand darin, daß er, als er die Litanei hörte, welche man gewöhnlich bei den Sterbenden betet, bei den Worten: „Von einem bösen Tode befreie ihn, o Herr," lächelte und den Kopf schüttelnd sagte: „Wer Christum im Herzen hat, kann keines bösen Todes sterben." Aber sogleich die Hinterlist des bösen Feindes bemerkend, rief er aus: „Helfet mir, ich bitte euch, meine Brüder, helfet mir mit eurem Gebete; denn was ich gerade gesagt habe, war eine Versuchung des Teufels." Er hatte kaum diese Versuchung entdeckt und überwunden, so griff ihn der böse Feind mit einer zweiten an, indem er ihn zu verhindern suchte, den Namen Jesu auszusprechen, was er namentlich im Augenblicke des Todes so sehnlichst wünschte, daß er seine Freunde gebeten hatte, ihn in der letzten Noth daran zu erinnern. Indem er sich durch eine innere Gewalt daran verhindert fühle, rief er aus: „Helft mir, meine Brüder, helfet, denn ich kann es nicht nennen." Sie fragten ihn, was er nicht nennen könne und setzten hinzu: „Vielleicht ist es der heiligste Name Jesus, welchen der Teufel dich nicht aussprechen läßt." Gabriel gab hierauf durch Zeichen zu verstehen, daß es so sei und wandte sich zu Jakob Marmita, den Sekretär des Cardinals, mit den Worten: „Ach, was ist das für eine Versuchung, daß ich den Namen Jesus nicht ausspre-

chen kann!" Und obwol er ihn mehrmals aussprach, so merkte er es nicht und bildete sich immer ein, er könne ihn nicht aussprechen. Die Umstehenden trösteten ihn und sagten ihm, er solle ihn im Herzen aussprechen, wenn er es nicht mit dem Munde könne. Von dieser Versuchung wurde er lange geplagt und es erfolgte ein überaus heftiger Schweiß, worauf sie sogleich nach dem Heiligen schickten. Als er ankam, wurde der Kranke ganz fröhlich und sprach den Namen Jesus mit Philipp mehrmals und ganz deutlich aus, indem er ihn voll Zärtlichkeit und gerade in der Weise, wie er wünschte, wiederholte. Der Heilige half ihm dabei, indem er ihm ein Krucifix vorhielt und mit Worten voll Salbung ihm diesen heiligsten Namen gleichsam in den Mund legte. Aber der Teufel wollte das Feld noch nicht räumen; er versuchte ihn nun in seinem Glauben, indem er auch in seinem Herzen die Hoffnung erweckte, daß er gewiß wieder gesund werde. Gabriel wandte sich nun zu Philipp und sprach: „Hilf mir, Vater, denn es kommt mir vor, als könne ich nicht glauben, und ebenso bilde ich mir ein, daß ich nicht sterben werde." „Verachte diese neue Hinterlist, mein Kind, versetzte darauf Philipp, und sprich mit mir die Worte: Ich glaube, ich glaube." Allein obgleich er diese Worte mit dem Heiligen mehrmals aussprach, so glaubte er doch, er könne sie nicht recht aussprechen und nicht so glauben, wie er wirklich wünschte. Darauf befahl Philipp den Umstehenden, den Glauben laut zu beten, und dem Gabriel sagte er, er solle das Nämliche in seinem Herzen thun. Sodann kniete er nieder und betete für ihn, und alsbald wich die Versuchung, und als der Kranke ein wenig Athem geschöpft hatte, spottete er voll heiliger Kühnheit über seinen Gegner, indem er sagte: „Dir zum Trotz will ich glauben, will glauben in alle Ewigkeit." So hörte diese Versuchung auf, und durch die Gnade Gottes blieb Gabriel obwol sehr erschöpft dennoch Sieger im Kampfe. Endlich nahm die listige Schlange ihre Zuflucht zu dem letzten Mittel und suchte den Jüngling in Verzweiflung zu stürzen. Er erschien dem Gabriel, stellte sich in einer fürchterlichen Gestalt ihm gegenüber und erschreckte ihn dergestalt, daß sich sein ganzes Gesicht veränderte und seine Augen voll Schrecken hin und her irrten, ohne einen Ruhepunkt zu finden. In diesem Zustande des Elends rief er aus: „O ich Unglücklicher! Was für Sünden? Wehe mir,

Barmherzigkeit, o Gott! Vater treibe jene schwarzen Hunde hinweg die mich umringen.“ Philipp legte nun seine Hände auf das Haupt des Leidenden und redete den Teufel mit den Worten an: „Hast du die Kraft, böser Geist, gegen die Gnade Gottes zu streiten? Diese Hände haben heute Morgen Christum berührt; daher befehle ich dir in seinem Namen von diesem Orte zu weichen und dieses sein Geschöpf in Frieden zu lassen.“ Kaum hatte er dies gesagt, so hörte die Versuchung auf. Er wandte sich sodann zu Gabriel und sprach: „Sei getrost mein Sohn und sprich: Weichet von mir Alle, die ihr Unrecht thuet, und fürchte dich nicht; denn wenn du gesündigt hast, so hat auch Christus für dich gelitten und das Lösegeld bezahlt; gehe also mein Sohn in seine Seite und in seine heiligsten Wunden ein und fürchte dich nicht, sondern kämpfe mannhaft, und du wirst bald Sieger sein.“ Als er dies gesprochen, kniete er am Fuße des Bettes nieder und der Kranke rief freudig aus: „Was für eine Freude, meine Brüder, was für eine Freude! Die Hunde entfernen sich, Vater Philipp treibt sie weg; sehet, wie sie voll Wuth entfliehen!“ Und dabei deutete er mit seinem Finger nach dem Orte, wo er sie sah; endlich sagte er: „Wir haben überwunden, sie gehen wider ihren Willen; sehet, wie leicht ich nun den Namen Jesus aussprechen kann!“ So getröstet heftete Gabriel seine Augen fest auf ein Kruzifix, welches einer der Umstehenden in der Hand hatte und betete mit solcher Inbrunst, daß kein Auge im Zimmer thränenleer blieb. Er wandte sich sodann zu den Anwesenden und sprach zu ihnen: „O meine Brüder, was für Dinge habe ich mit diesen meinen Augen gesehen! Nun erkenne ich als eine Wahrheit, was unser Vater uns so oft gesagt hat, daß alle Liebe, die wir den Geschöpfen schenken, dem Schöpfer entzogen ist; deßhalb bitte ich euch, schenket doch Gott eure ganze Liebe.“ Dann sich wieder zu Christus wendend fuhr er zu beten fort und sprach darauf: „Gebt mir das Kruzifix in die Hände!“ Kaum hatte er es empfangen, so fing er an, dasselbe mit der größten Innigkeit zu umarmen und zu küssen. Von heiliger Inbrunst entflammt hob er Haupt und Hand ein wenig empor und sprach mit lauter Stimme: „Gebenedeit sei Jesus in der ganzen Welt, gebenedeit in Ewigkeit! Wer wird mich von seiner Liebe trennen können?“ Nun fing er sogar den Teufel mit Schmähworten

zu verspotten an, so daß Philipp aus Furcht, diese Aufregung möchte seinen Tod beschleunigen, zu ihm sagte: „Es ist genug mein Sohn, laß den Teufel gehen; wir thun ihm zu viel Ehre an, wenn wir von ihm reden; setze dein Vertrauen auf Christus und auf sein kostbares Blut; denn er ist es, der den Teufel in dir überwunden hat; sei ruhig und laß Ihn für dich handeln.“ Auf diesen Befehl schwieg der Jüngling still, und Philipp hielt eine kleine Anrede an Alle, die da waren, über die Liebe Gottes und seine Güte. Nun, da alle Täuschungen des Bösen verschwunden waren und Gabriel so männlich gekämpft hatte, glaubten alle Anwesenden, er werde, weil er so deutlich und so lange nach einander sprach, bis zum nächsten Tage leben; auch die Aerzte waren derselben Meinung. Der Heilige aber sagte: „Es wird nicht so sein; im Augenblicke wo er seine gegenwärtige Lage verändert, wird er sterben.“ Und so war es; denn kaum eine halbe Stunde nachher wandte sich Gabriel auf die rechte Seite, wo Philipp stand, legte sein Gesicht auf seine (Philipp's) Hände und ging mit dem Namen Jesu auf den Lippen glücklich in die andere Welt hinüber. Seine Gesichtszüge zeigten noch nach seinem Tode eine solche Schönheit, daß er einem Engel des Paradieses ähnlich sah.

Jakob Marmita, den wir oben als Sekretär des Cardinals Ricci erwähnten, war auch einer von den geistlichen Söhnen des Heiligen, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Klugheit und was wichtiger ist, von großer Gottesfurcht. Er wurde von einem sehr heftigen Fieber angefallen und empfand dabei die quälendsten Schmerzen im Leibe, so daß er dem Tode nahe kam. Da überwand ihn die Schwäche des Fleisches, zu klagen und allen Trost von sich zu weisen. Der Heilige, welcher gegenwärtig war, sprach zu ihm: „Muth Jakobus, rufe den Herrn an und sprich: Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsalen!“ Worauf der Kranke, die Worte des Verses ergänzend, erwiderte: „Die uns so hart getroffen haben.“ Philipp fuhr fort, ihn zu trösten und brachte ihn bald in einen Zustand der größten Ruhe und Ergebenheit in den göttlichen Willen, und kurz darauf gab er zur Erbauung aller Anwesenden sanft seinen Geist auf.

P. Nikolaus Gigli, ein Priester der Congregation wurde schwer krank, und als sein Tod immer näher kam, fühlte er sich von dem

Teufel sehr geplagt, ging aber durch Philipp's Gebet aus der Versuchung siegreich hervor. Der Heilige las Messe in der Kapelle von welcher wir oben gesprochen haben und betete daselbst inbrünstig für den Kranken und siehe, während er noch betete, hörten einige der Väter ein entsetzliches Geräusch im Hause, wie wenn Felsensteine auf das Pflaster fielen. Als der Lärm fortging, rief Philipp, welcher sich allein betend in der kleinen Kapelle befand, hinaus, worauf P. Peter Consolino zu ihm hinlief, um zu sehen, was er wolle. Der Heilige sprach: „Beeile dich und laß mich wissen wie es mit Nikolaus steht." Er ging und fand den Kranken mit gefalteten Händen und das Gesicht zum Himmel gerichtet, indem er mit großer Inbrunst die Worte wiederholte: „Lasset uns Gott, unserm Herrn Dank sagen, er kam, er ist gewichen und überwunden." Peter erzählte bei seiner Rückkehr Alles, was vorgegangen war, worauf Philipp nach seiner Gewohnheit erwiderte: „Es ist genug; es braucht nichts weiter." Kurz darauf ging er selbst zu dem Kranken. Als Nikolaus ihn sah, blickte er ihn liebevoll an und sprach: „Ach mein Vater, warum habe ich dich nicht schon längst kennen gelernt? Warum so spät, o Vater?" Dieß sagte er, weil er nun in seinem Kampfe die Wirksamkeit der Gebete des Heiligen erfahren und eine richtigere Ansicht von seiner wirklichen Heiligkeit erlangt hatte. Philipp sagte selbst den Tag seines Todes vorher, noch ehe er krank wurde. Er lebte zwanzig Jahre in der Congregation und gab am 14. Juni 1591 im Geruche der Heiligkeit seinen Geist auf.

Karl Mazzei, ebenfalls ein Beichtkind Philipps, wurde tödtlich krank und hatte kurz vor seinem Tode sehr heftige Angriffe vom Teufel auszustehen, welcher ihm erschien und ihn zur Verzweiflung zu bringen suchte, während er ihm zugleich Alles, was er in seinem Leben gesagt oder gethan, vor Augen stellte. Darauf gab der Kranke keine andere Antwort als die Worte: „Ich rufe Philipp," bei welchen Worten der Teufel sogleich den Muth verlor und verschwand. Der Heilige sagte später, wenn sich der Kranke mit dem Teufel in einen Wortwechsel eingelassen hätte, so würde er gewiß von ihm hinterlistet worden sein und erklärte, daß Karls Seele sich an einem Orte der Seligkeit befinde, indem sie gerade durch diese Worte aus den Händen des Feindes befreit worden sei. Philipp pflegte

diesen Vorfall als einen Beweis von Furcht zu erzählen, welche der Teufel vor unserem Seelenführer habe.

Es war unter den Seinigen eine wohlbekannte Sache, daß Philipp, wenn er in ein Zimmer trat, die bösen Geister blos mit den Worten in die Flucht zu jagen pflegte: „Wer ist hier?" und die Personen, die er besuchte, fühlten sich im Augenblicke von ihren Versuchungen befreit, ja manche sahen in ihrem Todeskampfe den Teufel in sichtbarer Gestalt beim Anblicke Philipps verschwinden.

Philipp erzeigte diesen Liebesdienst nicht bloß seinen Freunden, die ihm lieb und theuer waren, sondern sogar seinen Verfolgern. Viele Beispiele davon will ich übergehen oder in dem Kapitel davon reden, wo von der Geduld des Heiligen gehandelt wird; für den Augenblick will ich kurz einen einzigen Fall erwähnen. Eine Person, welche Philipp alles mögliche Böse gethan hatte, wurde gefährlich krank. Da sagte Philipp eines Morgens, als er eben nach der Messe in die Sakristei zurückkehrte zu einigen Anwesenden: „Ich habe für diesen mehr als gewöhnlich gebetet;" es hatte nämlich Gott gefallen, ihm während der Messe seine Krankheit zu offenbaren, damit er für ihn beten möchte.

Wir wollen hier zum Schlusse dieses Kapitels ein paar Vorschriften anführen, die der Heilige in Betreff des Krankenbesuches gewöhnlich gab: 1) Sollten die, welche die Kranken oder Sterbenden besuchten, nicht viele Worte mit ihnen sprechen, sondern vielmehr ihnen mit ihrem Gebete beistehen; 2) sollten sie sehr vorsichtig sein, den Propheten zu spielen und zu sagen, der Kranke werde sterben oder er werde gesund werden; denn es gebe einige, die, wenn sie prophezeiten, daß ein Mensch sterben werde, es wirklich übel nähmen, wenn er wieder genese, und schlecht genug seien, sich über den unglücklichen Ausgang ihrer Prophezeiung zu ärgern. Zu Zeiten bedauerte der Heilige selbst, daß er um die Wiederherstellung von Einigen gebetet hatte, die, wenn sie wieder gesund wurden, ein sündhaftes Leben zu führen anfingen, und er erklärte, er werde nie wieder unbedingt für die Erhaltung eines Menschen beten.

Neuntes Kapitel.

Philipp befreit Viele von verschiedenen Versuchungen und Nöthen.

Philipp's zarte Sorgfalt für die Kranken beschränkte sich nicht auf diejenigen, welche körperliche Leiden hatten, sondern dehnte sich auch auf jene aus, die an der Seele krank waren. Es gab kaum Jemand, so sehr er auch von Versuchungen geplagt werden mochte, der nicht von seinen Versuchungen befreit und in seinen Nöthen getröstet wurde, wenn er seine Zuflucht zu ihm nahm.

Marcellus Benci von Montepulciano, ein Verwandter des Cardinals Tarugi, wurde sehr viel von dem Gedanken geplagt, er möchte Gefahr laufen, in eine Sünde zu fallen. Er besprach sich mit seinem Beichtvater P. Angelo Velli mehrmals darüber, welcher ihm sagte, wenn er von diesem Gedanken frei werden wolle, so müsse er bei P. Philipp Hilfe suchen. Marcellus diesem Rathe gehorsam erzählte dem Heiligen von der Versuchung und von der Gefahr, worin er schwebte, empfahl sich dringend seinem Gebete und flehte ihn an, ihn davon zu befreien. Und siehe, noch während er mit ihm sprach, fühlte er einen großen inneren Trost und das Gespräch war kaum vorüber, so fand er sich ganz von der Versuchung befreit und wurde nie mehr davon belästigt.

Anton Fantini von Bagnacavallo, ein armer Trödler und eines von den Beichtkindern Philipp's, hatte ein sehr junges Weib genommen. Einst setzte ihn ein Diener eines Edelmannes in Unruhe, welcher an seinem Fenster vorbeizugehen und sich dabei auf eine Weise zu benehmen pflegte, die Anton nicht sehr gefiel. Er warnte ihn, es zu unterlassen oder es werde ihn reuen. Der Diener aber trieb es wie zuvor, so daß Anton in einem Anfalle von Wuth ihn zu ermorden beschloß. Er hegte diesen Gedanken drei Tage lang, als ein Fest herankam, wo er stets zur Beichte und Kommunion gegangen war. Er that sich daher Gewalt an, ging zu dem Heiligen, kniete vor ihm nieder, erzählte ihm das ganze Betragen des Dieners und seinen Entschluß, ihn zu ermorden. Als der Heilige Alles angehört hatte, legte er blos seine Hand auf Antons Haupt und sagte lächelnd zu ihm: „Geh' weg; es ist nichts," und in demselben Augenblicke fühlte sich Anton,

welcher voll innerer Unruhe gekommen war, auf einmal freudig leichten Herzens und die Versuchung war völlig verschwunden. Ja, wenn er dem Diener begegnete, spürte er nicht die geringste Bewegung des Grolles gegen ihn.

Ein Jüngling, welcher erst kurze Zeit in die Hände Philipp's gefallen war, konnte auf keine Weise dahin gebracht werden, eine Unbild zu vergeben, die er empfangen hatte. Der Heilige that alles Mögliche ihn zu bewegen, allein sein Herz schien nur um so härter zu werden. Eines Tages, da er sah, daß kein anderes Mittel etwas nützte, nahm er ein Kruzifix und sprach zu ihm mit feurigem Eifer: „Da schau hin und bedenke wie viel Blut unser Herr aus Liebe zu dir vergossen hat und er hat nicht nur seinen Feinden verziehen, sondern auch seinen Vater um Verzeihung für sie gebeten. Siehst du nicht, mein armes Kind, daß du jeden Tag, so oft du das Vaterunser betest, die Rache des Himmels auf dich herabrufst anstatt um Vergebung für deine Sünden den himmlischen Vater zu bitten?" Hierauf befahl er ihm, niederzuknien und ihm ein Gebet an den Gekreuzigten nachzubeten, worin er ihm klar zeigte, was für eine Sünde er durch seine Hartnäckigkeit begehe. Der Jüngling gehorchte und kniete nieder. Als er aber das Gebet nachzusprechen versuchte, konnte er nicht ein Wort hervorbringen, sondern fing am ganzen Leibe zu zittern an. Er blieb lange in diesem Zustande, endlich stand er auf und sagte: „Mein Vater, ich bin bereit zu gehorchen; ich verzeihe jede Beleidigung, die ich jemals empfangen habe; Ihr habt mir blos zu befehlen, welche Buße ich für meine Sünden verrichten soll und ich werde es sogleich thun." Dies Versprechen hielt er getreulich.

Petrus Focile, von dem wir bereits gesprochen haben, ging eines Tages zu dem Heiligen zur Beichte, welcher ihm mehrmals etwas Besonderes zur Buße aufgegeben hatte, aber Petrus hatte nie gehorcht. Bei dieser Gelegenheit nun gab ihm Philipp einen sehr strengen Verweis, welcher den Pönitenten ganz unwillig machte, so daß er bei sich selber sagte: „Was ist das? gibt es denn in Rom keinen andern Beichtvater als diesen?" Hierauf ging er weg und beichtete anderswo; aber gleich bei der ersten Beichte, die er anderswo verrichtete, kam eine so unerträgliche Schwermuth und Gewissensunruhe über ihn, daß er nicht ruhen konnte. Zwei Tage verstrichen und

am dritten schickte der Heilige wie gewöhnlich nach ihm. Petrus war voll Freude, als er nur hörte, daß Philipp nach ihm verlangte; aber als er ihn sah, wurde sein Herz so weich, daß er sich ihm zu Füßen warf und bitterlich weinte. Philipp umarmte ihn zärtlich und gab ihm einen sanften Verweis, auf welchen Petrus voll Freude erwiderte: „Vater, ich will dir nie wieder ungehorsam sein und verspreche in der That zu zeigen, was ich jetzt mit dem Munde versichere.“

Elisabeth, Gräfin von Castello, hatte eine überaus heftige Versuchung, welche drei oder vier Monate dauerte, und ihr Beichtvater P. Angelo Velli empfahl ihr, sich mit dem Heiligen zu besprechen. Sobald Philipp sie sah, rief er aus: „Ach, arme Frau, du hast eine der größten Versuchungen, die einen Menschen befallen kann;“ er offenbarte ihr dann alle ihre geheimen Versuchungen, indem er ihr sagte: „Du hast diese und hast jene.“ Bei diesen Worten wurde sie von Erstaunen ergriffen, besonders da es Dinge waren, die nur Gott und ihr Beichtvater wissen konnte. Endlich legte der Heilige seine Hand auf ihr Haupt und sprach zu ihr: „Sei ohne Furcht! ich will nun für dich Messe lesen und zu Gott bitten.“ Mit diesen Worten verließ er den Beichtstuhl und Elisabeth fühlte sich in diesem Augenblicke von der Versuchung befreit, welche sie nie mehr beunruhigte. Am andern Morgen, als sie in der Kirche war, rief ihr der Heilige und sagte: „Nun, habe ich dir nicht einen guten Dienst geleistet? so oft die Versuchung wiederkommt, wende dich nur an mich.“

Muzio Achillei, ein Priester von St. Severino, beichtete in seiner Jugend dem Heiligen zu St. Hieronymus und setzte ein großes Vertrauen auf ihn, weil Philipp in seinen Beichten eine tiefe Kenntniß der Herzensgeheimnisse Muzios geoffenbart hatte. Ja seine Hochachtung gegen Philipp war so groß, daß er bei seiner Rückkehr in seine Heimath nichts von Wichtigkeit unternahm, ohne den Heiligen schriftlich um Rath zu fragen, und daß er sich ihm sogar noch bei Lebzeiten empfahl, wie wenn er ein Heiliger der Kirche wäre. Einst bei einem Besuche zu Rom schwebte er in Gefahr von einem Felsen in die Tiber zu fallen, wo Niemand ihn gesehen oder erfahren haben würde, was aus ihm geworden sei; sogleich empfahl er sich Philipp wie einem Heiligen und im näm-

lichen Augenblicke sah er sich von der Gefahr befreit, er wußte nicht wie. Dieser gute Priester versicherte auch, daß er, so oft er von einer Versuchung angefallen wurde, sich blos im Geiste dem Heiligen empfahl und sein Gewissen war im Augenblick beruhigt. Andere sagen, daß sie jedesmal, so oft der Heilige sie Beicht hörte oder seine Hände auf ihr Haupt legte oder so oft sie selbst Gebrauch von den Mitteln machten, die er angab, sich in ihrem Kummer erleichtert und in ihren Versuchungen gestärkt fühlten. Franz Maria Tarugi hatte eine fast unwiderstehliche Versuchung zur geistlichen Trägheit und entdeckte es dem Heiligen, welcher damals das Bett hüten mußte. Er betete sogleich für ihn mit solcher Inbrunst, daß er ungefähr eine Spanne hoch vom Bette erhoben wurde, und nachher sagte er zu ihm: „Franz Maria, wie ist es dir?" Franz erwiderte: „Ganz gut, mein Vater, ich habe mich nie besser befunden." Ebenso ging es dem Augustin Boncompagni, einem Jüngling von achtzehn Jahren, welcher von einigen Versuchungen geplagt wurde. Der Heilige sagte ihm, er solle in seine Messe kommen und er wolle ihn kommunizíren. Er ministrirte dem Heiligen bei der Messe, empfing die Kommunion, und die Versuchung verließ ihn. Ja einige bekannten, daß sie blos durch das Aussprechen seines Namens von Versuchungen befreit wurden. Zuweilen gab er ihnen in seiner scherzhaften Weise einen sanften Schlag auf die Wange, indem er sagte: „Nicht dich schlage ich, sondern den Teufel;" und so oft er dies that, schienen die bösen Gedanken schon bei seiner Berührung zu entfliehen.

Allein sein Erfolg in dieser Hinsicht beschränkte sich nicht nur auf geistliche Dinge; er befreite auch viele von Sorgen, die sich auf weltliche Angelegenheiten bezogen. Julius Petrucci aus Siena, welchen der Heilige später in den Dienst des heiligen Karl brachte, wurde von einem schweren Kummer gequält, und da er von der Güte und Heiligkeit Philipp's hörte, ging er zu ihm zur Beichte mit der festen Hoffnung, er werde von seinem Kummer befreit werden. Auch täuschte er sich nicht; denn sobald er dem Heiligen sein Anliegen mitgetheilt hatte, fühlte er sich ganz von aller Unruhe befreit, so daß er kaum begreifen konnte, wie er sich über einen solchen Gegenstand habe beängstigen können. Von tiefer Ehrfurcht für Philipp durchdrungen stellte er sich von nun an ganz unter

seine Leitung und folgte ihm, so lange der Heilige lebte; noch in seinem hohen Alter unterließ er nie, die Uebungen des Oratoriums zu besuchen.

Als Sixtus V. auf dem heiligen Stuhle saß, stritten zwei Apotheker, Bernardin Cotta und Gerhard Caracci miteinander um die Stelle eines päpstlichen Hofapothekers, und wurden in ihrem Streite so heftig, daß sie eines Abends auf dem Punkte standen, einander zu ermorden. Antonie, die Schwester Gerhards ging augenblicklich zu dem Heiligen und erzählte ihm die Lage der Dinge. Philipp that, als ob er dem, was sie sagte, kaum eine Aufmerksamkeit schenke, und erwiderte blos: „Genug, geh' heim und sei ohne Sorgen; du wirst erhalten, was du wünschest." Er las sodann Messe, bei welcher sie anwohnte, und bei ihrer Rückkehr nach Hause fand sie, daß ihr Bruder die Stelle erhalten habe, die er suchte, und so war aller Streit zu Ende. Johann Baptist Magnani, in Diensten Gregors XIII., hatte viele hundert Thaler im Spiele verloren, und war deshalb beinahe in Verzweiflung. Der Heilige begegnete ihm auf der Straße, und obwol er ihn nicht kannte, so nahm er ihn doch bei der Hand und sagte mit vieler Theilnahme: „Verzweifle nicht, Gott wird dir helfen; ich wünschte nur, daß du zur Beichte gingest, und du wirst die Gnade Gottes sehen." Er führte ihn nach St. Hieronymus und hörte seine Beichte an; und als er seine Hand auf sein Haupt legte, fühlte Johann Baptist sein Herz sogleich erleichtert und all' sein Kummer war verschwunden.

Boezio Giunta, ein Cleriker aus Sinigaglia, welcher sich ebenfalls in großer Bedrängniß befand, ging nach St. Hieronymus zur Beichte, und da er den Heiligen im Beichtstuhle fand, kniete er nieder, um seine Beichte zu verrichten. Sobald Philipp ihn sah, erhob er seine Augen zum Himmel und sagte, ehe er den Pönitenten das Zeichen des Kreuzes machen ließ: „Herr, dies ist eine schwerbekümmerte Seele," obwol er ihn vorher nie gekannt hatte, und diese Worte reichten allein hin, den Boezio zu trösten und von aller Angst zu befreien. Ein anderer Cleriker aus Rom, welcher Bartholomäus Mantica hieß, Corrector bei der Druckerei des Cäsar Baronius, erhielt die Nachricht, daß sein Vater in die Hände der Banditen gefallen sei. In großer Betrübniß ging er

nach der Chiesa Nuova, um es den Vätern zu erzählen, damit sie für ihn beten möchten, und er fand den Heiligen gerade, wie er nach der Messe im Begriffe stand, die heiligen Gewänder abzulegen. Als er ihm das Unglück erzählte, welches seinem Vater begegnet war, sagte der Heilige zu ihm, er solle nicht in Furcht sein; denn seinem Vater werde kein Leid geschehen. Den andern Tag kehrte Bartholomäus zu Philipp zurück, und sagte ihm, er habe neue Nachrichten; die Banditen wollten nämlich ein Lösegeld von fünfzehnhundert Thalern, und wenn sein Vater diese Summe nicht in einigen Tagen bezahle, so würden sie ihn ermorden. Als der Heilige dies hörte, wurde er sehr betrübt und sprach bei sich selbst: „Wir müssen diesen Armen trösten, der nicht hundert Thaler bezahlen kann geschweige tausend.“ Dann sich zu Mantica wendend, sprach er: „Laß bei den Kapuzinern beten!“ „Pater,“ versetzte Bartholomäus, „dies ist bereits geschehen.“ Darauf erwiderte Philipp mit einem heitern Gesichte: „Gut, geh' heim und bete, daß Gott dir deinen Vater ohne Lösegeld zurückgeben möge, und du wirst erhalten, was du wünschest.“ Diese Voraussagung wurde wahr. Denn einige Tage nachher hörte er, daß sein Vater aus den Händen der Banditen auf eine höchst merkwürdige Weise befreit worden war, ohne ein Leid zu erfahren und einen Heller Lösegeld zahlen zu müssen.

Eine Dame aus einem fürstlichen Hause hatte zehn Jahre lang an einem Kummer gelitten und bloß dadurch, daß sie einen Brief las, welchen Philipp schrieb, um sie in ihrem Herzenleid zu erleichtern, fühlte sie einen solchen Trost, daß sie sagte: „Sobald ich den Brief des P. Philipp las, empfand ich eine solche innere Ruhe und Freudigkeit, daß ich in diesem Zustande mit keiner Königin der Welt getauscht hätte.“

Prudenza Diaz, eine edle Römerin, wurde von verschiedenen Widerwärtigkeiten gequält, die eine unerträgliche Unruhe verursachten, so daß sie ihre gewöhnlichen Gebete nicht verrichten konnte, und wenn sie zur Beicht ging, fand sie keinen Trost darin. Als sie endlich voll Ungeduld und sich selbst zur Last wurde, schickte ihr Beichtvater sie zu dem Heiligen, um ihm diese Trübsal mitzutheilen. Sie trat in den Beichtstuhl, aber ehe sie ein einziges Wort gesprochen hatte, erzählte ihr Philipp ganz genau Alles, was sie

ihm sagen wollte; dann legte er seine Hand auf ihr Haupt, verrichtete einige Gebete, machte das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirne und schickte sie weg. Im Augenblicke verlor sich ihr drückender Kummer, sie wurde mit Trost erfüllt und war von aller Ungeduld und Unruhe befreit.

Zum Schlusse wollen wir anführen, was der Cardinal Hieronymus Panfilio von dem Heiligen sagte: „In allen meinen Gebeten empfahl ich mich Philipp und wurde durch sein Gebet und durch seinen Rath von Allem, was mich beunruhigte, befreit, so daß ich mich, wenn er mir beistand, ganz sicher fühlte und nichts fürchtete." Wir dürfen jedoch nicht vergessen, zu bemerken, daß er die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott jenen sehr einschärfte, welche von Versuchungen oder irgend einer andern Trübsal befreit wurden. Denn er wußte, wie bald die Menschen die Gnaden vergessen, welche sie von Gott empfangen haben, und deshalb gab er einem seiner Pönitenten, welcher eine besondere Gnade empfangen hatte, auf, das Officium vom heiligen Kreuze und das vom heiligen Geiste jeden Tag, so lange er noch lebe, zu beten.

Zehntes Kapitel.

Philipp befreit Viele von Schwermuth und Skrupeln.

Philipp besaß eine ganz besondere Gabe, die Niedergeschlagenheit und die Skrupel zu vertreiben, eine Krankheit der Seele, die vielleicht am schwierigsten zu heilen ist. Ein römischer Edelmann hatte sich wegen eines Duells in das Kloster des heiligen Gregor zurückgezogen. Eines Tages wurde ein Leichnam zur Beerdigung in die Kirche gebracht und unter der Leichenbegleitung befand sich ein Besessener. Nach dem Leichenbegängnisse richtete der Edelmann aus Neugierde verschiedene Fragen an diesen Unglücklichen, welcher nach einigen Reden dicht vor den Edelmann hintrat und unter schrecklichen Gebärden zu ihm sagte: „Du bist auch besessen." Bei diesen Worten befiel den Edelmann eine tiefe Schwermuth, er fürchtete wirklich, besessen zu sein und ging soweit, von einem Priester die Beschwörungsformel über sich aussprechen zu lassen. Diese sonderbare Einbildung beherrschte ihn so sehr, daß er wirklich viele

Zeichen von Besessenheit gab, und der Priester, welcher ihn exorcisirte, fest glaubte, die Besessenheit sei eine wirkliche. Die Beschwörung schien das Uebel noch zu vermehren und sein Trübsinn wurde so groß, daß er den Händen von vier der ersten Aerzte in Rom anvertraut wurde. Sie versuchten allerlei Heilmittel, unter andern entzogen sie ihm auch den Schlaf; allein der Mangel desselben in Verbindung mit andern Mitteln brachten ihn endlich so herab, daß er nur noch Haut und Bein war. Es nützte Alles nichts und die Aerzte gaben ihn endlich auf. Eines Tages ging er nach dem Kloster Torre di Specchi, um eine Tante zu besuchen, die sich daselbst befand. Er erzählte den Klosterfrauen die ganze Geschichte seiner Krankheit und sie riethen ihm, sich mit dem Heiligen zu besprechen. Da er es aber nicht wagte, selbst zu ihm zu gehen, so bat seine Tante den Heiligen, zu ihm in's Haus zu kommen. Philipp ging zu ihm, sagte ihm, er sei nicht besessen und um ihn von seiner Einbildung abzulenken, ließ er ihn mit dem P. Anton Gallonio einige Lieder singen, und lud ihn dann ein, ihn in der Chiesa Nuova zu besuchen, was er that. Als er kam, liebkoste ihn der Heilige in seiner gewöhnlichen Weise; er nahm ihn am Kopfe, drückte denselben an seine Brust und sprach: „Wie ist es dir?" Der Jüngling, welcher einen großen Trost empfand, rief aus: „Vater, ich bin geheilt." Philipp ließ ihn dann eine Generalbeicht ablegen und der junge Mann, welcher sich ganz glücklich fühlte, wenn er bei Philipp war, besuchte ihn nun jeden Tag und brachte ganze Stunden bei ihm zu. Durch dieses Mittel wurde er nach und nach ein ganz frommer Mensch, und erlangte seine frühere Gesundheit wieder.

Dominikus Saraceni, ein ausgezeichneter Arzt jener Zeit, fiel in eine fürchterliche Schwermuth, gegen welche er selbst kein Heilmittel finden konnte, und auch die Vorschriften anderer Aerzte verschafften ihm keine Linderung. Er faßte aber einen festen Glauben, daß er durch die Verdienste Philipps geheilt werden könnte. Philipp empfing ihn mit großer Freundlichkeit und sprach: „Fürchte dich nicht, du wirst ohne Zweifel geheilt werden." Bei diesen Worten fühlte Dominikus eine plötzliche Erleichterung seines Kummers und verlor ohne ein weiteres Heilmittel seine Schwermuth gänzlich.

Was die Skrupel betrifft, so würde ich nicht fertig werden,

wenn ich von allen Personen erzählen wollte, die er davon befreite oder von den Methoden, die er anwandte, dies zu bewirken. Die folgenden Fälle werden zum Troste derjenigen hinreichen, welche von Skrupeln geplagt werden. Sie können daraus Anlaß nehmen, sich in ihrem Kummer Philipp zu empfehlen. —

Julian Fuscherio, ein Priester zu St. Hieronymus und ein überaus frommer Mann, hatte einen Pönitenten, welcher so skrupelhaft geworden war, daß er nicht zur Beicht gehen konnte. Julian hatte ihn schon an mehrere Personen gewiesen, ob sie ihm nicht etwa auf die eine oder andere Art helfen könnten; da sich aber kein Erfolg zeigte, so beschloß er endlich, ihn zu dem Heiligen zu schicken. Sobald Philipp den Pönitenten sah, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, du leidest unter einer Versuchung des Teufels; ich kenne dich sehr gut; aber habe nur einen guten Willen, und Alles wird am Ende recht werden." Er umarmte ihn dann mehrmals mit vieler Zärtlichkeit, und da sah er, daß das Ganze von dem Geiste des Hochmuthes herkomme, womit der Teufel sein Herz gefangen hielt, so sagte er, um ihn zu demüthigen und ihn so von seinen Skrupeln zu befreien, in Gegenwart des P. Fuscherio zu ihm: „Willst du deine Sünden vor uns Beiden laut bekennen?" Der Pönitent erwiderte: „Ja, mein Vater, ganz gerne; denn ich halte nichts zurück aus Scham oder Menschenfurcht, sondern weil ich mich nicht recht ausdrücken kann." Hierauf sprach Philipp zu ihm: „Kniee zwischen uns Beiden nieder und fange sogleich an, deine Sünden zu bekennen." Als er geendigt hatte, fuhr Philipp fort: „Nun küsse den Boden, um den Teufel zu Schanden zu machen," und kaum hatte er den Boden geküßt, als alle seine Skrupel im Augenblicke verschwanden; er fühlte sich vollkommen frei und konnte seitdem immer ohne die geringste Schwierigkeit zu Beicht gehen.

Ein sehr gewöhnliches Heilmittel, welches der Heilige anwandte, um die Seinen von Skrupeln zu heilen, bestand darin, daß er sie im Refektorium der Congregation bei der Mahlzeit niederknieen ließ, um sich selbst ihrer Skrupel anzuklagen. Philipp gab noch mancherlei Räthe und Vorschriften in dieser Sache. Am meisten bestand er darauf, daß ein skrupelhafter Mensch, wenn er einmal überzeugt war, daß er nicht in eine Versuchung eingewilligt habe, sich nicht wieder prüfen sollte, ob er eingewilligt habe oder nicht, weil

solche Gedanken häufig die Versuchungen zurückbringen. Viele werden von Skrupeln geplagt, weil sie nicht ganz gewiß sind, ob sie in eine Versuchung eingewilligt haben, besonders in Gedanken, und für solche stellte er zwei Regeln auf: erstens solle man erwägen, ob man in der Versuchung, die man hatte, immer eine Liebe zu der Tugend bewahrt habe, welche das Gegentheil des Lasters ist, wozu man versucht wurde; denn in diesem Falle könne man wohl annehmen, daß man nicht eingewilligt habe; zweitens solle man erwägen, ob man bereit wäre, einen Eid abzulegen, in die Versuchung eingewilligt zu haben; wenn man dann nicht schwören würde, eingewilligt zu haben, so könne man wohl glauben, daß es in Wirklichkeit nicht der Fall war. Außer dem gewöhnlichen Mittel, sich immer und in allen Stücken dem Urtheil seines Beichtvaters zu unterwerfen, ermahnte er seine Beichtkinder besonders, ihre Skrupel zu verachten. Den Skrupelhaften wollte er nicht erlauben, häufig zu beichten, damit sie an die Skrupel gewöhnt und gleichsam dagegen abgehärtet würden und dieselben vernachlässigen möchten. Wenn die Skrupel anfingen, sich zu zeigen, während sie beichteten, so wollte er kein Wort mehr hören, sondern schickte sie zur Kommunion, ohne ihre Beicht vollendet zu haben. Er sagte oft von den Skrupeln, sie seien eine Krankheit, die wohl zuweilen einen Waffenstillstand mit einem Menschen mache, aber fast nie einen festen Frieden, und nichts als die Demuth werde jemals Herr darüber.

Gott hatte Philipp eine so besondere Gabe verliehen, die Leute zu trösten, daß nicht bloß seine Worte und die verschiedenen Manieren, die er annahm, diese beruhigende Wirkung hervorbrachten, sondern sogar seine Berührung, ja selbst Dinge, welche ihm gehörten, oder die er im Gebrauche gehabt hatte. Seine Hände, worin er immer etwas hielt, sei es ein geistliches Buch oder ein Rosenkranz, erfrischten und stärkten die, welche er berührte. Tiberius Ricciardelli erklärt, daß er, wenn der Heilige ihn am Haare zupfte, sein Herz erheitert fühlte, und wenn er dann gerade eine Versuchung hatte, so verschwand sie augenblicklich. Der Cardinal Baronius wurde immer innerlich erquickt, wenn ihm Philipp aus Scherz einen kleinen Schlag an's Ohr gab, was er nicht selten that, und Franz Pucci aus Paläſtrina sagt, daß er, so oft der Heilige seinen Kopf anrührte, eine so starke innere Tröstung empfand, daß sein Herz

wirklich vor Freude aufhüpfte; die jungen Leute, die zu ihm zur Beicht gingen, versicherten Aehnliches, so daß die Worte aus dem hohen Liede an Philipp wahr wurden: „Seine Hände sind wie aus Gold gedreht, voll Hyacinthen.“

Pellegrino Altobello, ein Domherr zu St. Marcus in Rom, sagte von Philipp: „Wenn ich mit ihm umging, so empfand ich ein solches inneres Vergnügen, daß ich fast nicht mehr fortgehen wollte. So oft er mir auf der Straße begegnete, drückte er das Gesicht zwischen beide Hände und sagte: „Wie geht es, und was machst du,“ und während er dies that, fühlte ich einen besonderen Trost und es schien mir, als ob sein Fleisch den süssesten Wohlgeruch ausduftete. Einst begegnete er mir an dem Palaste des Cardinals Sforza, und sobald er auf mich zukam, fing er an, mich in seiner gewöhnlichen Weise mit seinen Händen am Gesichte zu liebkosen, indem er sagte: „Nun, wie steht es, heiliger Pellegrinus?“ und wie er sprach, erfüllte sich mein Herz mit solcher Freude, daß ich vor Seligkeit nicht wußte, wo ich war.“

Aber nicht bloß seine Person, sondern selbst sein Zimmer machte solche Wirkung auf die Leute, daß die, welche um ihn waren, dahin ihre Zuflucht nahmen als zu ihrem gewöhnlichen Heilsmittel in ihren Seelenleiden. Marzio Altieri fühlte eine solche innere Freude, so lange er sich darin aufhielt, daß er zu sagen pflegte: „Philipps Zimmer ist nicht ein Zimmer, sondern ein irdisches Paradies.“ Julius Benigno, Erzbischof von Thessalonich, sagte das Nämliche und ging häufig dahin. Der Cardinal Friedrich Borromäus hatte ein solches Vergnügen daran, daß er, selbst wenn er nichts mit dem Heiligen zu sprechen hatte, es für ein großes Glück hielt, in seiner Gegenwart oder in seinem Zimmer zu verweilen. Der Cardinal Alexander von Florenz, später Leo XI. ging jede Woche wiederholt dahin und blieb oft fünf bis sechs Stunden auf einmal daselbst; er sagte oft zu seinen Begleitern, es thue ihm leid, wenn er die Abendglocke läuten höre, denn der Tag scheine ihm zu schnell vorbeigegangen zu sein. Ja manche, wenn sie nur an der Thüre seines Zimmers standen, ohne hineinzugehen, fühlten sich in ihrem Kummer getröstet. Fabrizio de Massimi pflegte, so oft er sich in einer Geistesunruhe befand, an die Thüre von Philipps Zimmer zu gehen und wurde sogleich erleichtert. Als der Cardinal Cusanus

ihn einst daselbst fand und ihn fragte, warum er nicht hineingehe, so sagte Fabricio, es sei nicht nothwendig, denn wenn er an Philipps Thüre stehe, so reiche das schon hin, um ihm vollkommene Erleichterung und Tröstung zu verschaffen. Es gab einige, die ihren verlornen Seelenfrieden wieder fanden, wenn sie Philipp nur in das Gesicht schauten. Monte Zazzara bezeugt, daß wenn er in einer Unruhe war, Philipps Gegenwart allein ihn tröstete, wenn er auch nicht ein einziges Wort mit ihm wechselte; und Rudolph Silvestri, der Arzt Gregors XIV. sagt, er habe sich nie so heiter und seelenfroh gefühlt als in Philipps Gegenwart. Mit einem Worte, Philipp war für Alle, die irgend wie in ihren Nöthen zu ihm ihre Zuflucht nahmen, eine beständige und unfehlbare Quelle der Stärkung und des Trostes.

Elftes Kapitel.

Von dem Almosen, welches Philipp gab.

Obwol Philipp's Hauptabsehen geistliche Werke der Barmherzigkeit waren, so suchte er doch auch mit allen Mitteln, die in seiner Macht standen, die zeitlichen Drangsale seines Nächsten zu erleichtern. Wenn er Kranke besuchte, die arm waren, so brachte er ihnen gewöhnlich ein Almosen, das nicht blos aus Geld bestand, sondern auch aus andern Dingen, wie ihre besondern Krankheiten sie erfordern mochten. Er wartete nie, bis man ihn rief, sondern machte sich ein Geschäft daraus, zu erforschen, wo es Kranke gab; und immer brachte er ihnen in seinen Taschen etwas, was eine Erquickung für sie sein konnte. Man konnte ihn zu allen Stunden herumgehen sehen, so unbequem es ihm auch sein mochte. Keine Zeit war ihm unpassend, wenn es sich um ein Werk der Barmherzigkeit handelte. Sehr oft brachte er dem Papste Bittschriften für arme Leute und bemühte sich eifrigst, selbst für solche, mit welchen er kaum bekannt war.

So glühend war sein menschenfreundlicher Eifer, daß Gott ihm oft zur Belohnung im Geiste die Noth Anderer sehen ließ. So unterstützte der Heilige einen gewissen Musikus von Castell St. Angelo, welcher in Armuth gefallen war, jedesmal, so oft er

in drängende Noth kam, ohne von dem Armen selbst oder von Andern deshalb benachrichtigt zu werden. Dasselbe that er dem Anton Fantini, von welchem bereits die Rede war. Einst ging derselbe wie gewöhnlich zur Beicht und war gerade damals in großer Noth; da gab ihm Philipp sechzehn Thaler, ohne daß Anton ein Wort über seine Verlegenheit erwähnte. Auf gleiche Weise versorgte er einen Edelmann in herabgekommenen Umständen lange Zeit mit Nahrung und Kleidung. Auch war Philipp's Almosen nicht unbedeutend. Er gab oft große Geldsummen und auch andere bedeutende Geschenke; als eine vornehme Dame ihm Möbel für seine Zimmer gegeben hatte, ließ er sie sogleich verkaufen und den Erlös davon den Armen austheilen. Er unterstützte nicht blos einzelne Personen, sondern erleichterte auch die Noth ganzer Familien. Bei einer gewissen Gelegenheit fand er eine Mutter mit vier kleinen Kindern und der Großmutter so arm, daß sie keine Mittel hatten, sich Speise oder Kleidung zu verschaffen. Vier Jahre lang versah Philipp dieselben täglich mit Lebensmitteln und gab ihnen zuweilen größere Geldsummen, um sie in andern Bedürfnissen zu unterstützen.

Das Weib eines gewissen Vincenz Miniatore, von dem wir später sprechen werden, eine vorzügliche Frau, wurde Wittwe mit sechs Kindern. Philipp versah sie mit Nahrung und Kleidung und gab einer der Töchter die Mittel in ein Kloster zu treten. Als Gabriela von Cortona, eine fromme und hochachtbare Frau, ihren Ehemann verlor, sorgte Philipp für Alles, was ihrer Familie nothwendig war und steuerte eine ihrer Töchter zur Heirath aus. Er selbst ging zur Hochzeit, da er immer auf der Lauer war, um Seelen zu gewinnen. Er nahm den Baronius, Franz Maria Tarugi und Johann Franz Bordoni mit sich, und während sie beim Essen waren, befahl er dem Baronius das „Miserere" zu singen, um die geistliche Lesung zu ersetzen.

Allein obgleich Philipp gegen Jedermann voll Menschenliebe war, so zeigte sich doch sein Eifer und seine Freigebigkeit besonders an armen Mädchen. Einige Nichten des Johann Animuccia waren ganz ohne Vermögen, weshalb er ihnen ein Almosen von sechshundert Thalern gab; außerdem versah er sie mit der täglichen Nahrung, bis sie eine Versorgung erlangt hatten. Er fand zwei Mädchen aus Florenz, die Vater und Mutter verloren hatten und

sich in Rom aufhielten, aber in großer Gefahr schwebten, ihre Ehre zu verlieren. Er sorgte für sie, so lange sie daselbst waren und fand später Gelegenheit sie nach Florenz zurückzusenden, wo sie durch seinen Beistand in ein Kloster kamen.

Im Jahre 1586 faßten eine arme Wittwe, die mit sechs Kindern belastet war, und zwei andere Frauen, die ebenso arm waren, bewegt, wie sie glaubten, von dem Geiste der Nächstenliebe, den Entschluß, arme verlassene Waisenmädchen anzunehmen und in weniger als zwei Jahren hatten sie etwa zwanzig bei einander. Alles dies geschah, ohne den Heiligen um Rath zu fragen oder ohne die Mittel zu haben ihre Waisen zu erhalten, da sie selbst nichts zu leben hatten. Philipp schickte daher nach ihnen und gab ihnen deshalb einen sehr strengen Verweis. Er nahm sodann selbst die Sorge für diese jungen Mädchen auf sich, und brachte sie nach und nach an verschiedenen Plätzen unter, einige in Klöstern, andere bei Damen, die sich erboten für sie zu sorgen, so daß er ihnen in kurzer Zeit eine sichere Zufluchtsstätte verschaffte.

Besonders war er auch mildthätig gegen die Gefangenen, welchen er mehrmals in der Woche Geld schickte; außer Geld theilte er auch noch in allen Gefängnissen Roms andere Dinge aus und ermunterte seine Beichtkinder, die armen Bewohner derselben zu besuchen und sie zu unterstützen. Seiner Hingebung für die verschämten Armen setzte er keine Grenzen, und theilte ihnen reichlich Almosen mit. Einigen Ordenshäusern wies er monatlich eine Beisteuer an außer dem täglichen Almosen, welches er dahin schickte; hinter der Thüre seines Zimmers hing eine Liste frommer Institute, welchen er oft Unterstützung sandte. Arme Studenten waren ebenfalls ein Gegenstand senier besondern Mildthätigkeit, namentlich wenn er sah, daß sie gute Anlagen hatten und gottesfürchtig lebten. Er versorgte sie nicht nur mit Speise und Kleidung, sondern auch mit Büchern zu ihren Studien. Unter jenen, die er unterstützte, befanden sich zwei, welche aus Mangel an Geld daran waren ihre Studien aufzugeben; aber durch seine Wohlthätigkeit wurden sie in den Stand gesetzt zu bleiben, und beide stiegen später bis zur Würde eines Cardinals. Um sie zu unterstützen, verkaufte er einmal alle seine Bücher, die er hatte.

P. Anton Gallonio bezeugt, daß Philipp allen Armen, die zu

ihm kamen, ein Almosen gab, und daß er Niemand ungetröstet wegschickte; wenn er in Rom umher ging, wollte er immer, daß einige seiner Begleiter etwas Geld bei sich haben sollten, um es den Bettlern zu geben, die ihm begegneten, und Viele waren der Meinung, daß er auf wunderbare Weise mit Geld versehen werde, weil sie sahen, daß er so reichlich und so lange Zeit gab.

Aber Philipp that mehr als geben; er hatte ein großes Mitleid gegen die Armen und insbesondere gegen Personen von angesehenem Stande, die nun im Elend lebten. Diesen pflegte er heimlich bei Nacht ein Almosen zu reichen, eine heilige Uebung, welche Gott durch mehr als ein Wunder gut zu heißen schien. Im Jahre 1550, als er eben einem verschämten Armen, der schon hochbejahrt und von angesehener Familie war, Brod bringen wollte, fiel Philipp, während er einem Wagen, der mit außerordentlicher Schnelligkeit die Straße daherrollte, aus dem Wege gehen wollte, in einen sehr tiefen Graben; aber ein Engel hielt ihn am Scheitel und stellte ihn unbeschädigt auf den Boden. Bei einer andern Gelegenheit um dieselbe Zeit, als Philipp mit diesen frommen Werken beschäftigt war, stellte sich ihm ein Engel dar in der Gestalt eines Bettlers und bat ihn um ein Almosen. Der Heilige gab ihm sogleich die wenigen Geldstücke, die er bei sich hatte. Allein der Engel, welcher seine Bereitwilligkeit sah, wollte sie nicht annehmen, sondern sagte: „Ich wollte nur sehen, was du thun würdest," und verschwand sogleich. Von diesem Augenblicke an war Philipp's Mitleid gegen die Armen noch glühender als vorher, da er jetzt die Vortrefflichkeit der Tugend des Almosengebens noch deutlicher einzusehen schien und deshalb zu noch größern Thaten der Menschenliebe angespornt wurde.

Mit einem Worte, seine Mildthätigkeit war so groß, daß seine Beichtkinder ihn gewöhnlich nur den Vater des Leibes und der Seele nannten, und nach seinem Tode weinten Viele in der Erinnerung an sein Almosen, und andere riefen aus: „Nie wird wieder ein Mann in die Welt kommen, so mildthätig als Philipp." Aus diesem Grunde nannte ihn der Cardinal Bellarmin, ein Mann ebenso berühmt durch seine Heiligkeit als seine Gelehrsamkeit, einen zweiten Johannes, den Almosengeber. Als die heilige Franziska Romana im Jahre 1608 heilig gesprochen wurde, ging eine arme

Frau mit Namen Maria della Volta, welche oft große Almosen von Philipp erhalten hatte, in die St. Peterskirche und rief in der Erinnerung an ihn unter Thränen aus: „Wann wird mein P. Philipp heilig gesprochen werden? Wenn die heilige Franziska Holz auf dem Kopfe trug, um es den Armen als Almosen zu geben, so ist mein P. Philipp unzähligemal in mein Haus gekommen mit Brod beladen, und ich weiß auch, wie er vielen armen Leuten Wein und Oel und andere Dinge gebracht hat."

Indem ich von dieser armen Maria della Volta spreche, darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Philipp ihr, ihrer Mutter und mehreren andern lehrte, neunundvierzig Vater unser und Ave Maria jeden Tag vom Charsamstag an bis Pfingsten zu Ehren des heiligen Geistes mit Andacht zu beten; er sagte, es sei dies eine vortreffliche Andacht, um Gnaden von Gott zu erlangen. Derselben armen Frau lehrte er auch das innerliche Gebet, obwol die Aufgabe keine geringe Geduld und Ausdauer erforderte. Er erreichte seinen Zweck dadurch, daß er ihr zeigte, wie sie das Vater unser in Theile zerlegen und bei jedem Worte oder bei jeder Bitte nachdenkend verweilen sollte; zuerst sollte sie erwägen, was es heiße, Gott im Himmel zum Vater zu haben. Und so solle sie das übrige Gebet durchgehen; auch gab er ihr eine Anweisung, wie sie über das heilige Leiden Betrachtungen anstellen könnte.

Aber Philipp's Mildthätigkeit und Freigebigkeit beschränkte sich keineswegs auf die Armen, und wie es bei Personen, die in ihrer Güte gegen Andere verschwenderisch sind, gewöhnlich ist, so war er auch in einem auffallenden Grade dankbar für die geringste Gefälligkeit, die man ihm erwies. Der Cardinal Hieronymus Panfilio sagte von ihm: „Der Heilige war bei seinen Lebzeiten äußerst dankbar gegen Alle, die ihm einen Dienst erwiesen, so unbedeutend er sein mochte, indem er sie sogar in zeitlichen Dingen weit über den Werth dessen belohnte, was er empfing und jede Gefälligkeit die man ihm erzeigte, fest im Gedächtnisse behielt." Der Abt Antonius Maffa bezeugt das Nämliche: „Philipp, sagt er, war so dankbar und gefällig, daß man ihm kein Geschenk machen konnte, ohne ein anderes von doppeltem Werthe von ihm zu erhalten, und ich erinnere mich, daß er, als ich ihn bat, eine Kleinigkeit als ein Merkmal meiner Liebe und Hochachtung gegen ihn anzunehmen,

mir gleich nachher ein Kruzifix aus Bronçe von ausgezeichneter Arbeit schickte, welches ich jetzt als eine kostbare Reliquie von diesem Manne aufbewahre."

Allein ungeachtet aller Mildthätigkeit Philipp's gegen die Armen konnte er es doch nicht leiden, wenn er sie in der Kirche betteln sah und manchmal stand er selbst von dem Beichtstuhle auf, um sie hinauszuweisen; dies that er aber nicht aus Mangel an Mitleid, sondern damit der Gottesdienst nicht gestört werde.

Zwölftes Kapitel.

Von seinem Mitleid und seiner Weichherzigkeit.

Philipp's Mitleid und Weichherzigkeit war so groß, daß er nicht einmal den Anblick des Leidens ertragen konnte, und obgleich er den Reichthum verabscheute, so hätte er doch gewünscht immer genug zu haben, um den Armen zu geben und sie in ihrer Noth zu unterstützen. Als er einst von einer armen Frau hörte, die nicht im Stande sei, auszugehen aus Mangel an Kleidern, nahm er sogleich seinen Talar ab und schickte ihr denselben. Er konnte es nicht ertragen, wenn er Knaben oder Mädchen schlecht oder dürftig gekleidet sah, sondern that Alles, was in seinen Kräften stand, um ihnen neue Kleider zu verschaffen. Aber die unterdrückte oder leidende Unschuld rührte ihn vor Allem und machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er allen seinen Einfluß aufbot, um zu helfen. Tiberius Astalli, ein römischer Edelmann, wurde fälschlich eines Mordes angeklagt und Philipp, welcher seine Unschuld kannte, verwendete sich für ihn so wirksam bei dem Papste, daß er seine Freilassung erhielt. Ebenso handelte er gegen einen Priester, welcher verfolgt wurde und bei seinen Obern falsch angeklagt worden war; trotz seinen mächtigen Gegnern trat Philipp mit warmen Eifer als Vertheidiger des Angeklagten auf und es gelang ihm, seine Unschuld öffentlich wieder herzustellen. Ein anderesmal hörte er, daß einige Zigeuner ungerecht eingesperrt und zu den Galeeren verurtheilt seien; sein Mitleid trieb ihn sogleich zu dem damals regierenden Papste Pius V. zu gehen, von welchem er ihre Freiheit erwirkte, Ja, die Vereinigung des Mitleids mit der Liebe

zur Gerechtigkeit war die Ursache der eifrigen Bemühungen des Heiligen zum Wohle seines Nächsten.

Im Jahre 1551 wurden ihm während einer großen Theuerung sechs Brode als Geschenk geschickt; da er aber wußte, daß sich ein armer Priester aus einem fremden Lande zu St. Hieronymus aufhielt, der sehr Hunger leiden mußte, so schickte Philipp ihm die sechs Brode und hatte selbst den ganzen Tag nichts zu essen als einige Oliven. Eines seiner Beichtkinder erfuhr dieses und fragte ihn, warum er dies gethan, und nicht wenigstens die Hälfte des Brodes für sich behalten habe? Darauf gab Philipp zur Antwort, er sei in Rom genug bekannt, um gewisse Hilfe zu erwarten, aber der arme Fremdling würde in seiner Noth nicht so leicht Hilfe gefunden haben.

Ein besonderes Mitleid hatte Philipp mit armen Handwerkern, namentlich mit solchen, die ihre Arbeit nicht leicht verkaufen konnten. Sein wohlthätiger Sinn wurde nie müde neue Mittel zu erfinden, um ihnen zu helfen. Um zwei Brüder, welche geschickte Uhrmacher nun aber arm und mit Familien belastet waren, zu unterstützen, trug er ihnen auf, eine große Anzahl von Uhren verschiedener Art zu verfertigen und er bat dann reiche Leute, dieselben zu kaufen; auf diese Art unterstützte er die Bedürftigen, indem er von jenen Geld erlangte, die sich nicht leicht davon getrennt haben würden, um blos ein Almosen damit zu geben.

Eines Abends ging ein armer Cichorienverkäufer zu den Uebungen des Oratoriums nach St. Hieronymus; aber es fiel ein so heftiger Regen ein, daß er nicht weggehen und seine Waare verkaufen konnte. Dieser kleine Unfall erregte großes Mitleid in Philipp und er kaufte selbst einen Theil der Waare und bat Andere das Uebrige zu kaufen, so daß der Arme voll Freude nach Hause ging. Der Heilige bewies den armen Waisen der Piazza Capranica eine besondere Theilnahme und schickte manchmal in der Woche einige seiner Beichtkinder dahin, um sie zu bedienen, ihr Bett zu machen, sie zu waschen und andere Werke der Barmherzigkeit an ihnen zu thun. Allein das Mitleid seines Herzens beschränkte sich nicht blos auf die Menschen; es erstreckte sich sogar auf die Thiere in deren Leben und Bewegungen er voll Liebe den Schöpfer betrachtete. Ein Pater der Congregation ging eines Tags du einerchn

Hof und da er eine Eidechse sah trat er mit dem Fuße auf dieselbe; worauf Philipp zu ihm sagt: „Grausamer! was hat dies arme Thierchen dir gethan?" Ein anderes Mal als er an einem Metzgerladen vorbeiging, sah er, wie ein Metzger einen Hund mit einem Messer verwundete; ungeachtet seiner gewöhnlichen Gleichmüthigkeit wurde der Heilige sehr aufgeregt und hatte Mühe, sich zu beruhigen. Eines seiner Beichtkinder fand einmal einen kleinen Vogel und brachte ihm denselben; sobald er ihn sah, wurde er von Mitleid bewegt und sagte: „Thu ihm nichts zu Leide; öffne das Fenster und laß ihn fliegen." Der Jüngling gehorchte, aber gleich nachher rief ihn der Heilige wieder zurück und fragte ihn, was er mit dem Vogel angefangen habe. Als er antwortete, er habe ihn, um seinem Befehle zu gehorchen, fliegen lassen, so versetzte Philipp: „Es wäre besser gewesen, denselben zu behalten und aufzuziehen; denn er war so jung, daß er nicht wohl weiß, wohin er gehen soll und vielleicht wird er vor Hunger sterben."

Philipp konnte es nicht ertragen, wenn er unter irgend einem Vorwande die geringste Grausamkeit an den Thieren verübt sah. Wenn ein Vogel oder ein anderes Geschöpf zufällig in's Zimmer kam, so wollte er sogleich die Fenster oder die Thür geöffnet haben, damit es entwischen könnte und wenn Jemand ein Thier lebendig fing, so bat er, es sogleich in Freiheit zu setzen oder wenn es schädlich war, es irgend wohin zu bringen wo es keinen Schaden thun konnte. Wenn er in einem Wagen fuhr, so ermahnte er stets den Fuhrmann Acht zu geben, daß Niemand, nicht einmal ein Thier überfahren werde, und wenn ihm lebendige Thiere zum Geschenk gegeben wurden, was zuweilen der Fall war, so übergab er sie einem seiner Beichtkinder, um dafür zu sorgen, oder machte sie sonst Jemand zum Geschenk. In allen diesen Kleinigkeiten zeigte sich beständig sein zartfühlendes, weiches Herz. Es schien auch als ob die Thiere selbst durch ihre stumme Dankbarkeit dies liebevolle Mitleiden des Pater Philipp vergelten wollten; denn selbst solche, die keine Hausthiere waren, ließen sich von ihm berühren und liebkosen als ob sie zahm wären. Eines seiner Beichtkinder, Ludwig Ames, ein Franzose, hatte zwei kleine Vögel, die allerliebst sangen und machte dem Heiligen ein Präsent damit. Philipp jedoch nahm dieselben nur unter der Bedingung an, daß Ludwig jeden Tag selbst

nach ihnen schauen sollte, eine Bedingung, die der gute Pater nur deshalb auflegte, damit er seine Seele desto vollständiger gewinnen könnte. Ludwig willigte ein und eines Tages als er kam, fand er die Thüre des Käfigs offen und sah wie einer der kleinen Vögel um das Gesicht Philipps herumflatterte und dabei höchst lieblich sang. Als der Heilige den Ludwig erblickte, fragte er ihn, ob er den Vogel gewöhnt habe dies zu thun, was Ludwig verneinte. Philipp trieb dann das kleine Geschöpf mehrmals weg, aber es kehrte immer wieder zurück, indem es ihn vom Kopf bis zu den Füßen umflatterte und sich nicht abtreiben ließ. Der Heilige sagte hierauf zu Ludwig: „Nimm das Käfig und halte es dem Vogel hin;" und so wie er es that, ging das Thierchen ruhig hinein, als ob es gewußt hätte, daß es dies thun müsse.

Dreizehntes Kapitel.

Von Philipps jungfräulicher Reinigkeit.

Wir haben bereits Philipps große Liebe zu Gott und seinen Nächsten, die Zartheit und das Mitleid seines Herzens gezeigt, und wollen nun zunächst von seiner jungfräulichen Reinigkeit reden, eine Reinigkeit die nicht leicht in Vielen gefunden wird und deßhalb in den Augen der Menschen etwas Wunderbares an sich hat. Philipp, welcher das Wohlgefallen kannte, womit Gott auf ein reines Herz sieht, war kaum zu den Jahren der Unterscheidung gekommen, als er sich vornahm, mit aller Macht gegen die Begierlichkeit des Fleisches Krieg zu führen, und nie ruhte, bis er den gewünschten Sieg gewonnen hatte. So kam es, daß er, ungeachtet die religiösen Uebungen, welche wir im vorigen Buche erwähnten, ihn mit allen Arten von Leuten in Berührung brachten und ihm manche Gelegenheit zum Falle darboten, seine jungfräuliche Reinigkeit bis an's Ende fleckenlos bewahrte. Zum Belege hiefür will ich das Zeugniß des Cardinals Baronius, seines Beichtvaters, anführen. Einige Tage bevor er starb, klagte ihm Philipp über seine Undankbarkeit gegen Gott und bekannte unter vielen Thränen des Dankes, daß er durch die göttliche Gnade seine jungfräuliche Reinigkeit bewahrt habe. Persiano Rosa, welcher in früheren Jahren des Heiligen

Beichtvater war, sagte das Nämliche, und es war auch der allgemeine Glaube in Rom sowol als in Florenz unter Allen, die ihn kannten und die heilige Congregation der Ritus hat bei seiner Heiligsprechung diese Thatsache als erwiesen angenommen. Zur Bestätigung dessen mag dienen, was er selbst zu einem seiner Pönitenten gegen das Ende seines Lebens sagte; er offenbarte ihm im Vertrauen gerade diesen Umstand, um ihn desto leichter zu überreden, ein keusches Leben zu führen, indem er ihm an sich selber zeigte, daß man nicht blos keusch leben, sondern sogar mit der Gnade Gottes seine jungfräuliche Reinigkeit bewahren könne.

Von seiner Kindheit an bis zur Zeit seines Todes wachte Philipp über diesen kostbaren Schatz mit einer Sorgfalt, die sich kaum glauben läßt. Nicht damit zufrieden, denselben gleichsam unter der Asche der Demuth verborgen zu halten und über sein Herz mit unaufhörlicher Strenge zu wachen, gab er auch auf seine äußeren Sinne und auf jeden Theil seines Leibes auf das genaueste Acht. Vor allem ließ er wie der heilige Antonius nie einen Theil seines Leibes unbedeckt sehen und es gefiel ihm besonders, wenn er bemerkte, daß andere keines ihrer Glieder nicht einmal einen Arm oder ein Bein nackt sehen ließen oder selbst darauf hinblickten. Ueber seine Lippen kam nie ein Wort, das die Sittsamkeit im mindesten beleidigen konnte. Die Hut seiner Augen war so strenge, daß eine der schönsten Frauen Roms in der damaligen Zeit, die dreißig Jahre lang zu ihm zur Beicht ging, erklärte, sie glaube nicht, daß er in dieser ganzen Zeit sie auch nur einmal angeschaut habe. Aus dieser Ursache hörte er, als er mit dem Beichthören anfing, Frauenspersonen nicht sehr gerne; er hatte auch immer weit mehr männliche als weibliche Beichtkinder. Die Frauen durften mit ihm im Beichtstuhle nur durch das Gitter sprechen und im Gegensatze zu der gewöhnlichen Milde seines Charakters war er keineswegs freundlich mit ihnen, sondern rauh und kurz abgebrochen und kehrte sein Gesicht auf die andere Seite, während er sprach. In seinem hohen Alter aber war er nicht so strenge mit ihnen, weil er sagte, der Herr habe ihm die Gnade gegeben, ihre Beicht zu hören, wie er wünsche. Einer seiner Pönitenten nahm ihn einst in das Haus eines Edelmannes zum Essen, und nach der Mahlzeit wandte sich der Heilige zu Jenem und sagte: „Du hast

gemacht, daß ich heute etwas that, was ich vorher nie gethan habe, — ich habe in der Gesellschaft von Frauen gegessen."

Der Teufel jedoch suchte durch verschiedene Kunstgriffe seine fleckenlose Reinigkeit zu beschmutzen. Eines Tags, während er noch ein Laie war und sich auf einer Reise befand, begegnete er einigen liederlichen Gesellen, die angelockt durch sein gutes Aussehen auf eine höchst unverschämte Weise ihn zur Sünde zu verleiten suchten. Der erste und sehnlichste Wunsch des frommen Jünglings war zu entfliehen; da er aber sah, daß dies unmöglich sei, so beschloß er mit ihnen von der Häßlichkeit der Sünde und von göttlichen Dingen zu sprechen. Er that dies auf eine so einnehmende und wirksame Weise, daß er sie nicht nur überredete, ihren schändlichen Gedanken aufzugeben, sondern sie sogar von ihren bösen Wegen zurückbrachte. Eines Abends, als er ebenfalls noch Laie war, war er genöthigt in dem Hause eines Freundes zu übernachten, wo sich eine schöne, aber unsittliche junge Frauensperson befand, die in der Nacht heimlich in sein Zimmer trat und ihn zur Sünde versuchte. Allein der Heilige anstatt dem gefährlichen Angriffe nachzugeben, stieß mit der göttlichen Gnade bewaffnet dieses Werkzeug der Hölle von sich und ging siegreich aus diesem schrecklichen Kampfe hervor.

Um dieselbe Zeit luden ihn einige, welche nicht glaubten, daß Philipp wirklich das sei, wofür man ihn gewöhnlich hielt, unter irgend einem Vorwande in ihr Haus ein, und brachten dann zwei Frauen von schlechtem Charakter in sein Zimmer, indem sie die Thüre hinter sich abschlossen. Philipp, welcher sich in dieser Noth sah, ohne entrinnen zu können, fing sogleich zu beten an und zwar mit solcher Inbrunst, daß keine von den beiden elenden Dirnen mit ihm zu sprechen oder sich ihm zu nahen wagte; endlich entfernten sie sich voll Scham und Verwirrung. Nachdem er Priester und Beichtvater war, rühmte sich eine berühmte Buhlerin, Cäsarea mit Namen, welche sagen hörte, daß Philipp noch die jungfräuliche Keuschheit bewahre, sie werde ihn zum Falle bringen, indem sie auf die Reize ihrer Schönheit vertraute. Um diesen abscheulichen Plan auszuführen, stellte sie sich krank und schickte nach ihm, indem sie sagen ließ, sie wünsche zu beichten und ihr Leben zu ändern, damit sie nicht in der Sünde sterben möchte. Philipp, um seine Lieblingstugend, die Keuschheit zu sichern, hütete sich besonders zu

dieser Zeit seines Lebens, sich mit Weibern von schlechtem Rufe in einen Verkehr einzulassen; da aber die Rettung einer Seele der innigste Wunsch seines Herzens war, so ließ er sich, obwol ungern bereden, zu ihr zu gehen. Das lasterhafte Weib hatte keine andere Bedeckung ihres Leibes als einen dünnen Schleier und so verhüllt kam sie dem Heiligen entgegen. Er entdeckte sogleich die Hinterlist des bösen Feindes, bezeichnete sich mit dem Kreuze, kehrte ihr den Rücken und floh eiligst die Treppe hinab. Diese Handlung war Gott so angenehm, daß er von nun an die Gnade erhielt, keine von den Regungen des Fleisches mehr zu spüren, nicht einmal in nächtlichen Traumbildern; und Baronius versichert, daß der Heilige selbst ihm sagte, er würde fast vor Kummer sterben, wenn etwas solches ihm auch nur im Schlafe begegnete. In dieser Hinsicht war er beinahe so unempfindlich geworden wie ein Stück Holz. Anton Gallonio sagt von der Jungfräulichkeit und Sittsamkeit Philipps: „In meinem Verkehre mit dem Heiligen kam ich zur Ansicht, daß seine Reinigkeit nicht unter derjenigen stehe, welche durch eine besondere Gnade Gottes dem Grafen Eleazar von Ariano und Simon Salo verliehen wurde, die beide mitten in der Welt und im Umgange mit den Menschen mehr ein englisches als ein menschliches Leben führten."

Die Früchte dieser ausgezeichneten Gabe waren so auffallend als die Gabe selbst. Seine jungfräuliche Reinigkeit war so groß, daß sie sich sogar auf seinem Gesichte und namentlich in seinen Augen abspiegelte, welche noch in den letzten Jahren seines Lebens so klar und glänzend waren wie in seiner Jugend, so daß kein Maler den Ausdruck derselben wiedergeben konnte. Man konnte nicht leicht lange Zeit den Blick fest auf sein Gesicht richten, da aus seinen Augen ein Licht hervordrang, welches in die Augen derjenigen schoß, die ihn anblickten und sie gleichsam blendete, so daß Einige sagten, sein Anblick gleiche dem eines Engels. Ueberdies gab sein Leib einen Wohlgeruch von sich, welcher selbst noch in seinem hohen Alter alle die erfrischte, die ihm nahe kamen, und Manche erklärten, daß sie durch den Geruch seiner Hände oder seiner Brust den Geist der Andacht sich eingegossen fühlten.

Fabrizio Aragona, ein Edelmann aus Mantua ging zu ihm zur Beicht und da er ihn krank im Bette fand, so vermuthete er,

der Leib des Heiligen werde etwas unangenehm ausdünsten, und suchte sich deshalb in einer kleinen Entfernung von ihm zu halten; aber endlich trat er dem Bette näher. Da nahm ihn Philipp beim Kopfe und drückte ihn stark an seine Brust, und in diesem Augenblicke fühlte Fabrizio einen so lieblichen Wohlgeruch von ihm ausgehen, daß er erstaunte und nicht wußte, womit er ihn vergleichen sollte. Johann Baptist Lamberti, ein Beneficiat zu St. Peter, lehnte sich, während er dem Heiligen beichtete, an seine Brust, um die Lossprechung zu empfangen und bemerkte ebenfalls zu seinem großen Erstaunen einen solchen Wohlgeruch.

Gott hatte auch den Heiligen mit der Gabe ausgestattet, das Laster der Unreinigkeit durch den Geruch zu entdecken, so daß er zuweilen, wenn er einem schlechten Weibsbild auf der Straße begegnete, seine Hand oder sein Sacktuch an die Nase zu halten pflegte mit allen Geberden eines beleidigten Geruchsinnes, wenn er auch die Person gar nicht kannte; er pflegte zu sagen, der Gestank dieses Lasters sei so entsetzlich, daß nichts in der Welt demselben gleichkomme. Zuweilen wenn einige seiner Beichtkinder zu ihm kamen, die mit diesem Laster befleckt waren, sagte er zu ihnen, ehe sie noch Zeit hatten zu sprechen: „O, mein Sohn wie abscheulich ist dieser Gestank!" Oder: „Mein Sohn ich kenne deine Sünden bereits an ihrem üblen Geruche." Daher mochten Manche, welche in diese Sünde fielen und seine Unterscheidungsgabe in dieser Hinsicht kannten, nicht zu ihm gehen, damit er sie nicht entdecke, und Andern merkte er die Anwesenheit des Lasters der Unreinigkeit schon an ihren Blicken an.

Viele bekannten, daß sie sogleich von den Versuchungen der Unreinigkeit befreit wurden, wenn er nur die Hand auf ihr Haupt legte, und Andere fühlten sich blos durch den Umgang mit ihm, von Liebe zur Reinigkeit durchdrungen und bewahrten sich dadurch, daß sie eine vertraute Freundschaft mit ihm fortsetzten, in der Uebung dieser Tugend. Sehr Viele erfuhren das Nämliche, wenn Philipp sie an sich drückte und was noch merkwürdiger ist, nicht blos seine Hände sondern auch leblose Dinge, die er berührt und gebraucht hatte, besaßen die Kraft, diese Versuchungen fern zu halten. Anton Fucci, ein Arzt aus Castello und einer von den ersten Schülern des Heiligen, wurde wenn er Frauen besuchte, von

Versuchungen geplagt und hatte deshalb beinahe den Entschluß gefaßt seine Praxis aufzugeben; allein in der Erwägung, daß er in diesem Falle kein anderes Existenzmittel haben würde, fragte er den Heiligen darüber um Rath. Philipp bemitleidete ihn außerordentlich und gab ihm eine seiner Binden, indem er ihm sagte, er solle sein Geschäft ausüben wie zuvor; wenn er nur seine Augen so sorgfältig behüte, als die Umstände es erlaubten, so werde er nie wieder von dieser Versuchung beunruhigt werden. Anton beobachtete dies und setzte seinen Beruf furchtlos fort, ohne jemals wieder die Versuchung zu spüren.

Schon der Name Philipp's schien eine Kraft zu haben, die Gewalt des Bösen zu dämmen. Eine junge Wittwe wurde heftig von Versuchungen des Fleisches geplagt; ihr Beichtvater, der ihr endlich kein Mittel mehr angeben konnte, schickte sie zu dem Heiligen, welcher zu ihr sagte: „Wenn du solche Versuchungen fühlst, so sprich nur zu dem Teufel: ich werde dich bei jenem dummen Esel Philipp verklagen." Die Frau gehorchte diesem sonderbaren Auftrage und sobald sie die Worte sagte, war sie von diesen Versuchungen befreit. Dasselbe Heilmittel schlug auch bei mehreren Andern an; aber ermahnte er sie immer, die Worte mit Einfalt des Herzens und ohne darüber nachzugrübeln zu sagen; denn er wußte wie sehr der Teufel Worte fürchtet, die mit Glauben und in christlicher Einfalt gesprochen werden. Ja so furchtbar war die Reinheit Philipp's dem bösen Geiste, daß selbst nach dem Tode Philipp's die Besessenen, wenn sie propter honestatem Beati Philippi (bei der Reinheit des seligen Philipp) beschworen wurden, in die gräßlichsten Zuckungen fielen, eine Thatsache die mehrmals von dem P. Onofrio Bagnasco, aus dem Orden der allerheiligsten Dreifaltigkeit für die Erlösung der Gefangenen, beobachtet wurde.

Um die Reinigkeit in sich zu bewahren, beobachtete Philipp mancherlei heilsame Vorschriften die er auch Andern gab, um ihnen zur Erlangung dieser Tugend zu helfen. Einige dieser Regeln waren für alle Menschen passend, während andere nur für besondere Klassen von Leuten und für besondere Stände sich eigneten. Zuerst, sagte er, sollten Beichtväter die Frauenspersonen nur durch das Gitter Beicht hören und dieselben nicht anblicken, oder lange Gespräche mit ihnen halten; ihre Worte sollten eher etwas rauh

und kurz abgebrochen als freundlich sein. P. Juvenal Ancina wurde während er sich zu Neapel aufhielt zum Beichthören bestimmt. Er schrieb hierauf an Philipp und fragte ihn um Rath, wie er diesen heiligen Dienst besonders beim Beichthören von Frauenzimmern mit Vorsicht verrichten könne. Der Heilige schickte ihm darauf folgende Antwort: „Sei nicht scrupelhaft über das, was dir begegnet und glaube fest, daß dergleichen Dinge auch Andern begegnen; höre nicht lieber eine Klasse von Sündern als eine andere; sei nicht neugierig mehr zu erfahren als gerade genug ist um das Heilmittel anwenden zu können und gehe niemals in andere Einzelheiten ein, als in solche, die du durchaus wissen mußt, um über die Gattung oder Art der Sünde in's Reine zu kommen; im Uebrigen empfiehl dich Gott, der es nie fehlen läßt, in solchen Fällen mehr als gewöhnliche Hilfe zu verleihen, wenn man sich dabei nur mit Vorsicht und Sorgfalt benimmt."

Er rieth auch den Beichtvätern, sie sollten nicht zu bereitwillig in Privathäuser gehen, wenn sie keinen Begleiter bei sich hätten, ausgenommen im Fall der Noth, oder wenn sich ein besonderer Nutzen erwarten lasse; und dann sollten sie so schnell als möglich fertig zu werden suchen; denn wenn sie auch oftmals keine Versuchungen gefühlt hätten, so sei dies doch keine wirkliche Bürgschaft für die Zukunft oder kein Grund zum Selbstvertrauen. In der That wiegt uns der Teufel oft in eine falsche Sicherheit ein, um uns nachher zum Falle zu bringen und bedient sich dazu meistens des schwächsten Werkzeuges, nämlich eines Weibes. Eines Morgens kam ein Priester in die Kirche des Oratoriums, welchen Philipp nicht kannte und er auch Philipp nicht; allein der Heilige sah im Geiste diesen Fehler in ihm, nahm ihn bei Seite und gab ihm die Ermahnung, es sei nicht gut, namentlich für einen Priester, so vertraut mit Frauen zu sein und er müsse sich in dieser Hinsicht für die Zukunft mit mehr Vorsicht benehmen. Der Priester war über die Massen erstaunt, daß Philipp dies wußte, besonders da er ihm ganz unbekannt war; allein Philipp, welcher die Wichtigkeit dieser Sache wohl einsah, hielt es für besser nichts zu verbergen, was er wußte, wenn es ihm auch von Gott geoffenbart war, als in einem so gefährlichen Falle die Warnung zu unterlassen.

Er ermahnte die Priester, nicht sich selbst zu vertrauen, was

für eine Erfahrung sie auch besitzen mögen, oder die Länge der Zeit, das hohe Alter oder körperliche Schwäche als Grund ihres Selbstvertrauens anzunehmen, sondern man solle jede Gelegenheit fliehen, so lange man, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, die Kraft habe, noch ein Augenlied aufzuschlagen, auch sollten sie an ihm in dieser Hinsicht kein Beispiel nehmen, da Gott ihm Gaben verliehen habe, die er nicht gewöhnlich Allen verleihe. Er empfahl den Priestern auch strenge, junge Leute nur durch das Gitter Beicht zu hören; aus dem Grunde, weil bei Jünglingen das Schamgefühl meistens am lebhaftesten ist und sie deshalb irgend eine Sünde gerade wegen dieser Schamhaftigkeit auslassen könnten. Er pflegte jungen Leuten fünf kurze Regeln zu geben, um sich rein zu erhalten: 1) sollten sie böse Gesellschaft meiden; 2) ihren Leib nicht verzärteln, wie er einst dem Marcellus Ferro sagte, daß es nothwendig sei, das Fleisch abzutödten, um die Keuschheit zu bewahren, indem er ihm die Geißeln zeigte, die er gebrauchte; 3) sollten sie den Müssiggang fliehen; 4) im Gebete fleißig sein und 5) endlich die heiligen Sakramente und besonders die Beicht häufig gebrauchen.

Sein Rath im Allgemeinen für Jedermann war, daß die Demuth die treue Wächterin der Keuschheit sei; wenn wir daher davon hören, daß Jemand gefallen sei, so sollten wir zum Mitleid und nicht zur Verachtung bewegt werden, indem er sagte, eines der wirksamsten Mittel, um sich keusch zu erhalten, bestehe darin, mit der Gebrechlichkeit unseres Nächsten Mitleid zu haben und uns nicht unserer eigenen Tugend zu rühmen; denn während wir anerkennen, daß unsere Gaben von der Barmherzigkeit Gottes kommen, seien wir am besten gesichert. Ja er ging soweit, zu behaupten, wenn man in solchen Fällen nicht mit dem andern Mitleid habe, so sei dies ein sicheres Zeichen, daß man bald selbst fallen werde, und hinsichtlich der Reinigkeit bestehe die größte Gefahr darin, die Gefahr nicht zu fürchten. Wenn Jemand sich für sicher hielt oder ohne Furcht war, so hielt er ihn beinahe für verloren. Vollkommene Offenheit gegen unsern Beichtvater war ein anderes vortreffliches Mittel, welches er zur Bewahrung der Keuschheit vorschrieb. Wir sollten in unserer Brust nichts verborgen halten, nicht einmal einen Gedanken; wenn wir eine Wunde dieser Art dem Arzte unserer Seele aufdeckten, so sei sie fast soviel wie geheilt.

Junge Leute ermahnte er, in der Beicht auch die nächtlichen Trugbilder zu erwähnen, welche die Phantasie ihnen vorspiegelte, wenn sie auch keine Sünde seien, und er sagte, zur Erlangung oder Bewahrung dieser Tugend sei es nothwendig, einen guten und erfahrenen Beichtvater zu haben.

Er sagte ferner, sobald man eine Versuchung herannahen fühle, so solle man sich zu Gott flüchten und mit Andacht jenes von den heiligen Vätern in der Wüste so hoch geschätzte Schußgebet aussprechen: „Herr, merke auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen!" Oder jenen Vers: „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott und den rechten Geist erneuere in meinem Innern;" dann solle man den Boden küssen, nachher aber den Müssiggang soviel als möglich vermeiden. Personen, welche unter Versuchungen litten, sollten ihre Gedanken davon ab und auf irgend einen gleichgültigen Gegenstand richten; deshalb rieth er einem seiner Beichtkinder, wenn ihm sinnliche Gedanken in den Kopf kämen, sich sogleich mit etwas zu beschäftigen und wäre es auch nur die Kreuzbalken des Getäfels an der Zimmerdecke zu zählen oder etwas dergleichen.

Unter den Beichtkindern des Heiligen befand sich ein junger Mann, welcher in seinem frühern Leben mit einem schlechten Weibe Freundschaft gepflogen hatte. Einige Zeit nach seiner Bekehrung kam ihm in den Sinn, auch sie zu bekehren und da er dachte, er habe in der Tugend nun Festigkeit genug erlangt, so ging er zu ihr, aber anstatt sie zu bekehren wurde er selbst wieder verführt und fiel wieder in die Sünde zurück. Als er endlich zu ihm zurückkam, sagte der Heilige sogleich: „Es gibt Leute, welche, weil sie ein wenig im geistlichen Leben vorangeschritten sind, alles thun zu können glauben; sie wollen die Welt bekehren und dann fallen sie, und weil sie sich schämen, zu ihrem Beichtvater zu kommen, so gehen sie anderswohin zur Beicht." Als der junge Mann dies hörte, wurde er blaß, aber der Heilige legte ihm die Hand auf's Haupt, liebkoste ihn nach seiner gewohnten Weise überaus zärtlich und sagte zu ihm: „Bist du nicht derjenige, welcher in die Sünde gefallen ist und dann nach Aracöli zur Beichte ging?" Durch diese und ähnliche Worte beredete er ihn zurückzukehren und das Oratorium wie früher zu besuchen.

Insbesondere rieth er jungen Leuten, sie sollten sich davon

enthalten, kleine Kinder zu umarmen und zu küssen, wenn sie auch ihre Verwandte wären; auch sollten sie keine Thiere liebkosen, da sie auf diese Weise ihre Reinigkeit desto leichter bewahren könnten.

Gegen die Versuchungen bei Nacht empfahl er die Hymne: „Te lucis ante terminum" jeden Abend, bevor sie in's Bett gingen, zu beten, indem er hinzusetzte, er selbst bete sie immer, wenn er in's Bett gehe. Aber das größte Gewicht legte er auf jene Vorschrift, welche alle Heiligen einstimmig eingeschärft haben, daß man nämlich die Versuchungen gegen die Reinigkeit allein durch die Flucht überwinden müsse, während die übrigen Versuchungen theils durch den Kampf dagegen, theils durch Verachtung derselben überwunden werden; deshalb sagte der Heilige gewöhnlich: „Im Kriege mit dem Fleische sind es die Feiglinge, welche am besten wegkommen."

Diese und viele andere Lehren gab er seinen Beichtkindern, um sie in der Bewahrung ihrer Reinigkeit zu unterstützen, und den Beichtvätern, damit sie andere sicher und verständig zur Erlangung dieser Tugend anleiten könnten.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Enthaltsamkeit Philipp's.

Allein Philipp begnügte sich nicht blos mit den Lehren. Er betrachtete mit Recht die Abtödtung des Fleisches als ein Hauptmittel zur Bewahrung der Keuschheit. Außer den Strengheiten, welche er in seiner Jugend übte, pflegte er als Priester entweder Morgens nichts zu nehmen oder höchstens ein wenig Brod und Wein; und dies that er im Auf- und Abgehen. Am Abend begnügte er sich in der Regel mit rohem Salat und einem Ei oder höchstens zwei; meistens ließ er sich dann kein Brod bringen, sondern aß, was von seinem Frühstück übrig geblieben war; dazu fügte er zuweilen etwas Obst, wenn die Jahreszeit darnach war; ja er begnügte sich sogar mit einer einzigen von diesen Speisen, entweder mit dem Brode oder den Eiern oder dem Salate oder dem Obste, so daß Baronius in einer Predigt sagte, der Heilige habe fast jeden Tag zu einem Fasttag gemacht. Er nahm nie Milch oder damit zubereitete Speise, auch keine Fleischbrühe; selten rührte

er einen Fisch an und noch seltener Fleisch, ausgenommen wenn er unwohl war oder in der Gesellschaft eines Fremden speiste. Wenn er an den Metzgerläden vorbeiging, pflegte er zu sagen: „Gottlob ich habe nichts von diesen Dingen nöthig," und als er sich zu St. Hieronymus aufhielt, pflegte er, wenn ihm Jemand eine Fleischspeise zum Geschenke machte, dieselbe den Knaben zu geben, welche ihm in dieser Kirche ministrirten. So kärglich die Portion sein mochte, die man ihm brachte, so blieb doch immer etwas übrig und die übrigen Brodstückchen legte er gewöhnlich in ein kleines Körbchen oder gab sie seinen Beichtkindern zu essen, um sie, wie er meinte, abzutödten; allein sie nahmen sie oft von selbst heimlich heraus und gaben sie andern, welche sie darum ersuchten, um von dem heiligen Manne etwas zu erhalten. Er sagte oft im Scherze, er esse deshalb so spärlich, um nicht so fett zu werden wie sein Freund Franz Scarlatti, ein Kaufmann, welcher ungemein corpulent war.

So oft die Verordnungen seiner Aerzte ihn nöthigten, eine nahrhaftere Speise zu nehmen, fing er zu klagen an und sagte, es mache ihn krank, er überesse sich, und es kostete keine geringe Mühe, ihn dahin zu bringen, ihren Anordnungen zu gehorchen. In den letztern Jahren seines Lebens erinnerten ihn die Seinigen, wenn er kommunizirt hatte, zur gewöhnlichen Zeit an sein Frühstück; aber seine Antwort war: „Frühstück! ich habe es schon gehabt;" oftmals wenn sie bemerkten, daß er nichts gegessen hatte und ihn um die Ursache fragten, sagte er, er habe es vergessen. Er nahm seine Mahlzeit gewöhnlich allein auf seinem Zimmer, deckte sich sein Tischchen selbst und brauchte Niemand zur Aufwartung. In das Refectorium ging er nicht, theils um seine Enthaltsamkeit geheimer zu halten, theils weil er schon so viele Jahre eine spärliche Kost gewohnt war und deshalb nicht mit andern speisen konnte, ohne entweder seiner Gesundheit zu schaden oder als ein Sonderling zu erscheinen. Zuweilen aber aß er mit Andern, wenn es ihm darum zu thun war, ihre Seelen zu gewinnen, da er durch dies Mittel mit ihnen vertrauter wurde, und dann brachte er während des Essens gewöhnlich irgend ein geistliches Gespräch auf die Bahn.

Im Trinken war er so sparsam als im Essen. Er hatte eine

so schmale Flasche, daß sie nur ein einziges Glas hielt, und goß so viel Wasser in seinen Wein, daß es eher Wasser mit etwas Wein war als Wein mit Wasser, und sehr oft trank er nur Wasser allein. Seine Enthaltsamkeit war wirklich so groß, daß einige angesehene Aerzte eidlich versicherten, die Natur könne nach den gewöhnlichen Gesetzen mit so Wenigem nicht erhalten werden, und man glaubte, er lebe mehr von der Stärkung des heiligen Sakraments, das er täglich empfing, als von körperlicher Speise.

Obwol er selbst so streng gegen sich war, so wollte er doch seinen geistlichen Söhnen nicht erlauben, ihn in diesem Stücke nachzuahmen. Er sagte ihnen, bei Tische und insbesondere in einer religiösen Gemeinschaft müsse man essen, was man vorsetze und dürfe nicht sagen: „Ich will dieses nicht, oder ich mag jenes nicht." Auch durften die Mitglieder der Congregation nicht etwas Besonderes verlangen, wenn es für sie nicht durchaus nothwendig war, sondern sie sollten sich damit begnügen, was Gott ihnen schicke. Besonders mißfiel es ihm, wenn man außer den Mahlzeiten aß, und zu einem, welcher diese Gewohnheit hatte, sagte er: „Du wirst es im geistlichen Leben nie weit bringen, wenn du diesen Fehler nicht ablegst."

Zu schlafen pflegte er vier oder höchstens fünf Stunden; den übrigen Theil der Nacht brachte er im Gebete und mit andern geistlichen Uebungen zu. Sein Zimmer war, wie die Regel des Instituts erfordert, mit aller christlichen Einfalt eingerichtet. Er schlief auf zwei gewöhnlichen Matrazen, ehe er aber Priester wurde, schlief er sehr oft auf dem bloßen Boden. Gewöhnlich ging er um Mitternacht zu Bett, und obwol er der letzte im Hause war, der sich zur Ruhe begab, so war er doch immer der erste wieder auf, wenn er nicht durch irgend eine Unpäßlichkeit gehindert wurde.

Seine eigenthümliche Abneigung gegen alles Auffallende zeigte sich auch in seinen Kleidern, welche wie die anderer Leute waren und aus grobem Tuch bestanden. Er trug nie Kleider aus Seide oder aus irgend einem feinen Stoffe, sondern gewöhnlich einen Talar aus Wollenzeug nebst einem Mantel von grobem Tuch; dicke und weite Schuhe und ein großes Kollar. Die Reinlichkeit hatte er sehr gerne, und den Schmutz verabscheute er besonders in der Kleidung. Er führte deshalb beständig jenen Spruch des hei-

ligen Bernhard im Munde: „Paupertas mihi semper placuit, sordes vero nunquam“ (die Armuth hat mir immer gefallen, der Schmutz aber niemals). Dieser Lebensweise blieb er bis an seinen Tod getreu. Je älter er wurde, um so mehr übte er die Enthaltsamkeit, nicht blos aus einem Mangel an Kräften, welcher dem vorgerückten Alter natürlich ist, sondern auch um zu leiden und seinen abgezehrten Leib noch mehr zu kasteien, und wenn man zu ihm sagte, er sollte wenigstens auf sein hinfälliges Alter Rücksicht nehmen, so gab er dem Gespräche entweder eine andere Wendung oder sagte lächelnd: „Das Paradies wurde nicht für Weichlinge bestimmt.“

Allein, obgleich Philipp gegen sich selbst so strenge war, so war er doch gegen Andere überaus milde und nachsichtig. Er konnte es nicht sehen, wenn die Seinigen sich mehr Arbeit auflegten, als sie aushalten konnten und sagte, es sei in der Regel besser, wenn der Leib etwas zu viel Nahrung bekomme als zu wenig; denn es sei leicht, ihm das Zuviel zu entziehen, aber wenn die geringe Nahrung einmal der Gesundheit geschadet habe, dann lasse sich nichts mehr bessern. Nach diesem Grundsatze dispensirte er einst ein Beichtkind von der Beobachtung gewisser Freitage und Samstage und befahl ihm nicht zu fasten, weil es an der Gicht litt. Er sagte ihm, etwas Almosen mehr als gewöhnlich werde Unserm Herrn und der Mutter Gottes besser gefallen. Mit Rücksicht auf diesen Gegenstand pflegte er zu sagen, der Teufel treibe zuweilen hinterlistiger Weise fromme Personen zu unverständigen Bußen und körperlichen Abtödtungen, damit sie sich dadurch so schwächen, daß sie Werke von größerer Wichtigkeit nicht ausführen können, oder damit die Leibesschwäche, welche sie sich zugezogen haben, sie sogar von ihren gewöhnlichen Andachtsübungen abschrecke und bewirke, daß sie dem Dienste Gottes gänzlich den Rücken kehren. Es war ihm lieb, wenn man körperliche Strengheiten mit Maß übte, aber hauptsächlich drang er auf die Abtödtung des Willens und Verstandes selbst in den unbedeutendsten Dingen. Jene, die sich ausschließlich der Kasteiung des Fleisches und körperlicher Abtödtung ergaben, pflegte er nicht sehr hoch zu schätzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Abneigung Philipps gegen irdische Güter.

Mit seiner Enthaltsamkeit und Reinigkeit verband Philipp eine auffallende Gleichgültigkeit gegen den Reichthum und die Bequemlichkeiten des Lebens. Obwol er nie ein Gelübde der Armuth ablegte, so war er doch ganz frei von allen eigennützigen Gesinnungen oder von der Begierde nach den Gütern dieser Welt. Wir haben bereits ein Beispiel davon angeführt, als er dem ganzen Besitzthume seines Oheims entsagte und während seines Aufenthaltes im Hause des Galeotto Caccia sich freiwillig das Leben der Armuth auferlegte. Als er Priester wurde und das Amt eines Beichtvaters auf sich nahm, boten ihm verschiedene angesehene und reiche Personen wiederholt Geschenke an, selbst Tausende von Thalern ohne eine Bedingung, das Geld zu frommen Zwecken anzuwenden, sondern blos als ein persönliches Geschenk. Aber Philipp wollte nie Etwas annehmen, indem er sagte, er wolle den Lohn für seine Mühe nicht in dieser Welt empfangen, und wenn man ihm zuweilen ein Geschenk aufdrang, so gab er das Ganze entweder der Kirche oder den Armen. Er besaß ein kleines Besitzthum zu Castel Franco in Valdarno, dem ursprünglichen Sitze der Familie Neri. Eines Tags sagte ihm sein Beichtkind Simon Grazini, ein Florentiner, er sollte auch darnach schauen, denn es sei nicht recht, daß es von Leuten besessen werde, die nicht der gesetzmäßige Eigenthümer seien. Allein Philipp gab zur Antwort: „Nimm dich in Acht, noch einmal von solchen Dingen mit mir zu sprechen; denn ich will nichts davon hören."

Während er sich zu St. Hieronymus aufhielt, lange vor der Zeit, in welche die eben erzählte Geschichte fällt, hörte er, daß sein Vater Franz Neri gestorben sei und ihn zum Erben seines ganzen Besitzthums eingesetzt habe, welches nach seinem Tode auf seine beiden Schwestern Katharina und Elisabeth übergehen sollte. Philipp ließ nun mit dem uneigennützigsten Edelmuthe eine gerichtliche Urkunde ausfertigen, wodurch er zu Gunsten seiner Schwestern seinem Erbe entsagte. Seine Schwester Elisabeth, die keinen Erben hatte als ihn, schrieb ihm mehrmals aus Florenz und bot ihm ihr

ganzes Besitzthum an; allein er lehnte es immer ab, indem er ihr schrieb, sie müsse sich um einen andern Erben umsehen, denn er habe sein Auge auf ein anderes Erbtheil gerichtet von größerem Werthe und längerer Dauer. In den sechzig Jahren, die er in Rom lebte, wollte er nie etwas von seinen Verwandten annehmen. Elisabeth schickte ihm einst zwei Hemden, die jedoch durch die Nachlässigkeit des Boten auf dem Wege verdorben wurden; aber Philipp ließ ihr sagen, sie solle ihm nichts mehr schicken.

Es war damals wie noch heute der Gebrauch, jedem Priester der nach St. Hieronymus kam, zwei kleine Zimmer anzuweisen und monatlich eine gewisse Geldsumme zur Verköstigung. Aber Philipp begnügte sich blos mit den Zimmern und weigerte sich, sonst Etwas anzunehmen; ja er ließ sogar auf seine eigene Kosten zwei andere Zimmer bauen, zum Gebrauche derjenigen, die hieher kamen, und diese neuen Zimmer überließ er der Gemeinde ohne etwas dafür zu verlangen.

Was Testamente und Legate betrifft, so wußte er wohl, daß es bei den Weltleuten gewöhnlich Unwillen und Verdacht errege, wenn man sich in dergleichen Sachen mische; er wollte daher durchaus nichts damit zu schaffen haben, so daß er, wenn er beim Krankenbesuche irgend eine Anspielung auf das Testament hörte, sogleich seinen Abschied nahm und nicht wieder zurückkehrte, bis dergleichen Sachen im Reinen waren. Vincenz Teccosi von Fabriano hatte ihm ohne sein Wissen nebst einigen andern Dingen ein Legat von 100 Thalern bestimmt; allein nach Vincenz Tod übermachte Philipp, welcher zum Testamentsvollstrecker ernannt war, das Ganze den Neffen des Verstorbenen. Constantius Tassone hinterließ ihm auch ein bedeutendes Legat; aber als ihm die Urkunde dargeboten wurde, nahm er das Papier und benützte es sogleich als einen Deckel für ein Gefäß, das er in Händen hatte, indem er so seine Verachtung gegen das Vermächtniß bezeugte; auch wollte er später kein Wort mehr davon hören.

Unter diejenigen, die sich vor Andern durch ihre liebevolle Anhänglichkeit an den Heiligen auszeichneten, gehörte Prosper Crivelli. Er wurde krank und setzte sogleich den Plan in Vollzug den er hatte, Philipp zu seinem Erben zu machen. Der Heilige, hatte eine Vorahnung hievon und anstatt ihn nach seiner Gewohn-

heit jeden Tag zu besuchen, blieb er lange Zeit aus, obwol Prosper so schlecht geworden war, daß er die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfangen hatte. Endlich aber ließ es sein mitleidiges Herz nicht mehr zu, den Besuch desjenigen länger auszusetzen, welchen er so sehr liebte und welcher am Rande des Grabes war. Sobald Prosper ihn erblickte, fing er zu klagen an: „Ach Pater, warum habt ihr so lange mich nicht besucht? Die Aerzte sagten mir, daß mein Tod unvermeidlich sei, wenn der gewöhnliche Fieberanfall heute wieder komme und er ist wirklich gekommen.“ Philipp versetzte: „Obwol ich dich nicht besucht habe, so habe ich dich doch nicht vergessen noch unterlassen, alles für dich zu thun, was ich gethan hätte, wenn ich dich täglich besucht haben würde. Aber es geht ein Gerede in Rom, daß du mich zu deinem Erben gemacht hast, und darum habe ich dich nicht besucht; denn ich brauche weder deine Güter noch dein Geld, und um dir zu zeigen, daß ich nichts von dem haben will, was dir gehört, will ich nach St. Peter gehen und Gott inständig um deine Gesundheit anflehen, und wenn es nicht anders geschehen kann, so will ich ihn bitten, deine Krankheit mir aufzulegen.“ Mit diesen Worten legte er seine Hände auf die Hände des Kranken und ging fast weinend hinweg. Der Kranke fiel in einen tiefen Schlaf und erwachte bald darauf vollkommen wieder hergestellt.

Aus dieser Abneigung gegen irdische Güter entwickelte sich in Philipp's Herzen die innigste Liebe zur Armuth. Aber er konnte sie nicht im Leben so ausführen, wie er gerne gewünscht hätte; denn es war für die Stellung, in der er sich befand, nicht passend und stimmte auch nicht mit dem Geiste seines Institutes überein. Innerlich jedoch liebte er die Armuth als seine erkorene Braut, so daß er manchmal ausrief: „O daß es so weit mit mir käme, betteln zu müssen! Ich würde es für eine besondere Gnade Gottes ansehen, wenn ich in einem Spitale sterben müßte.“ Sowol aus dieser nämlichen Liebe zur Armuth und Niedrigkeit als um sich abzutödten, bettelte er die alten Schuhe des Cardinals von Alexandria. Die wenige Speise, die er aß, empfing er als ein Almosen von von einem seiner geistlichen Söhne, und in den zwei letzten Jahren seines Lebens, als er sich von der Leitung der Congregation zurückzog, ließ er den Cardinal Cusano darum ansprechen, ihm als ein

Almosen eine kleine Flasche Wein und ein Brod zu geben. Er sagte dem P. Gallonio, er solle es den Cardinal nicht wissen lassen, daß er von ihm einen Auftrag hiezu erhalten habe, sondern sollte ihn für sich selbst überreden, ihm täglich als Almosen ein Brod zu schicken, und ebenso sollte er den Cardinal Borromäus bitten ihm eine Flasche Wein und einige Eier zu senden. P. Franz Bozzi war einst gegenwärtig, als ihm diese Dinge gebracht wurden und der Heilige sagte: „Franz, ich bereite mich wirklich auf den Tod vor, ich suche mich von allem Irdischen loszuschälen; ich wünsche zu leben und zu sterben wie ein Armer und darum nähre ich mich von diesem Almosen." Damit wollte er zeigen, daß, wer zur Vollkommenheit zu gelangen wünscht, keine Anhänglichkeit an irgend etwas in der Welt haben darf.

Als Angelo von Bagnarea eines Tages ihn besuchte, fand er ihn, wie er gerade im Leben der Heiligen las; darauf sagte der Heilige zu ihm: „Angelo, siehst du, was ich lese? Dies ist ein Buch für alte Leute, wie ich bin. Dieser Mann, von dem ich gerade lese, hat die Welt und ihre Güter verlassen, um Gott zu dienen, aber dies ist nicht genug." Philipp wünschte in seinen Schülern den nämlichen Abscheu vor dem Reichthum zu sehen, den er selber hatte. Als er einst entdeckte, daß eines seiner Beichtkinder mit einer gewissen Habgierde ein kleines Besitzthum zusammengebracht hatte, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, ehe du dieses Besitzthum hattest, hattest du das Angesicht eines Engels und es freute mich, dich anzublicken, aber nun ist dein Gesicht verändert, du hast dein fröhliches Aussehen verloren und bist niedergeschlagen; darum siehe auf dich selbst." Der Mann erröthete über Philipp's Worte und änderte von dieser Zeit an seinen Lebensplan, indem er nun allen seinen Fleiß dazu anwandte, Schätze für ein anderes Leben zu sammeln.

Er fragte einst den Aegidius Calvelli, einen Laienbruder der Congregation, ob er gerne Geld haben möchte? Aegidius antwortete: „Vater, ich habe kein Verlangen nach so etwas." Darauf versetzte Philipp: „Wenn dem so ist, so wünsche ich, daß wir mit einander in den Himmel gehen und ich will dich selbst dahin führen unter der Bedingung, daß du niemals eine Begierde nach Reichthum in deinem Herzen hegest." Seinen Beichtkindern rief er

immer dieselbe Lehre in's Gedächtniß und hatte fast beständig seine Lieblingsmaxime im Munde, daß alle Liebe, die wir für die Geschöpfe hegen, dem Schöpfer entzogen ist.

Franz Zazzara gab sich, als er noch ein Jüngling war und sich mit seinen Rechtsstudien beschäftigte, große Mühe sich in diesem Studium zu vervollkommnen, um sich eine einflußreiche Stellung im Leben zu verschaffen. Eines Tages rief der Diener Gottes ihn zu sich und Franz kniete zu seinen Füßen nieder. Der Heilige liebkoste ihn sogleich nach seiner gewöhnlichen Weise und legte ihm zu gleicher Zeit alle geheime Pläne seines Herzens offen dar. „O du Glücklicher," sagte er, „nun studierest du, dann wirst du Doktor werden und viel Geld verdienen und deine Familie empor bringen; du wirst Rechtsanwalt werden und dann eines Tages bis zur Würde eines Prälaten steigen." So fuhr er fort, Schritt für Schritt alle die Ehrenstellen zu beschreiben, welche die Welt geben konnte oder die sich die Phantasie des Jünglings je vorgestellt haben mochte, und wiederholte wieder: „O du Glücklicher! dann wirst du glauben, du seiest nach deinen Verdiensten belohnt und wirst nichts weiter verlangen." Franz dachte, der Heilige rede im Ernste, aber Philipp drückte ihn an seinen Busen und flüsterte ihm in's Ohr: „Und dann?" Diese Worte drangen so tief in das Herz des jungen Mannes, daß er auf dem Heimwege bei sich selbst sagte: „Ich studiere, um in der Welt eine Rolle zu spielen, und dann?" So mit sich selber redend konnte er diese Worte sich nicht aus dem Sinne schlagen und beschloß endlich alle seine Gedanken und Absichten auf Gott zu richten, ein Entschluß, den er durch seinen Eintritt in die Congregation ausführte, wo er alle, die ihn kannten, erbaute und im Geruche der Heiligkeit starb. Er war es, welcher sogleich nach dem Tode des Heiligen sich um seine Heiligsprechung bemühte, indem er diese Angelegenheit mit dem größten Fleiße verfolgte, und Gott ließ ihn auch den glücklichen Ausgang derselben erleben. Ja es schien, als ob er nur am Leben erhalten würde, um die Bulle seiner Heiligsprechung veröffentlicht zu sehen; denn bald darauf ging er in seine ewige Ruhe ein.

Dieselben Worte, welche sich bei Franz Zazzara so wirksam zeigten, bewirkten auch die Bekehrung eines andern Beichtkindes von Philipp, eines Kaufmannes, der sich rühmte, eine Menge Geldes

aufgehäuft zu haben, und in kurzer Zeit eine größere Summe zu erlangen hoffte. Die einfache Frage des Heiligen: „Und dann?" bewirkte seinen Entschluß, sein Geschäft aufzugeben und ein Priester zu werden, in welchem heiligen Amte er ein großer Diener Gottes wurde.

Obgleich Philipp diese Verachtung der irdischen Güter in allen seinen Beichtkindern zu sehen wünschte, so suchte er sie doch besonders den Mitgliedern der Congregation einzuflößen. So oft einer von ihnen die Erlaubniß erhielt Beicht zu hören, so bestand die erste Ermahnung, die er dem neuen Beichtvater gab, darin, von seinen Beichtkindern nie Geld anzunehmen; denn, pflegte er zu sagen, es sei unmöglich Seelen und Geld zugleich zu gewinnen. Seinen Beichtkindern führte er häufig die Worte des heiligen Paulus an: „Ich verlange nicht das Eurige sondern euch." Nicht nur die Beichtväter sondern alle Mitglieder der Congregation im Allgemeinen ermahnte er, sich doch ja nicht in Testamentsangelegenheiten einzulassen, da dies immer für Weltleute ein Gegenstand des Argwohns ist, so gut und heilig auch die Absicht sein mag. Niemand, sagte er, würde jemals in der Tugend voranschreiten, wenn er irgend wie vom Geize besessen sei; und er habe aus Erfahrung gefunden, daß sinnliche Personen leichter zu bekehren seien, als habsüchtige. Den Geiz nannte er die Pest der Seelen, und wenn er Jemand damit behaftet sah, so hatte er die schlimmste Meinung von ihm. Wenn ein solcher ihn um die Erlaubniß bat zu fasten, so sagte er: „Nein, mein Guter, gib lieber Almosen!" Wenn er einen wegen dieses Lasters verdeckt tadeln wollte, so suchte er im Laufe des Gesprächs diese oder ähnliche Reden anzubringen: „Wer reich werden will, wird nie ein Geistesmann werden." — „Der Jüngling hüte sich vor fleischlichen Lüsten und der Alte vor der Habsucht, und dann werden wir alle heilig werden." — „Alle Sünden mißfallen Gott, aber vor Allem die Wollust und die Habsucht." — „Wir sollten," sagte er ferner, „nie unterlassen Gott zu bitten, daß der Geist des Geizes nicht die Herrschaft über uns erlange, oder daß die Liebe zu den irdischen Dingen nicht mächtig in uns werde." Mit einem Worte, er sah diesen Abscheu vor dem Reichthum für so wichtig und so fruchtbar an guten Werken an, daß er zu sagen pflegte: „Gebt mir nur zehn Männer, die wahr-

haft von der Welt losgeschält sind, und ich zweifle nicht die Welt mit ihnen zu bekehren.“ Zu den Mitgliedern der Congregation sagte er öfters: „Gott wird es nicht fehlen lassen, euch mit Gütern zu versorgen, aber sehet dann zu, daß ihr den Geist nicht verlieret, wenn ihr die irdischen Güter erlangt habt.

Sechzehntes Kapitel.

Wie weit entfernt Philipp von jeder Art des Ehrgeizes war.

Philipp verschmähte die Ehrenstellen und das Ansehen der Welt eben so sehr als ihren Reichthum. Ganz Rom betrachtete ihn als einen Heiligen; er war geliebt nicht bloß von den mittleren und niederen Classen des Volkes sondern auch von dem Adel und selbst von den Päpsten, und nicht bloß geliebt, sondern auch hochgeachtet und verehrt. Allein bei all' dem Lobe, das ihm gespendet wurde, bei allen diesen Gelegenheiten sich hinaufzuschwingen, bewahrte er stets seine Demuth und die Verachtung seiner selbst. Sehr selten besuchte er den Papst, die Cardinäle oder die römischen Fürsten und dann nur, um irgend einen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Nie wollte er Pensionen, Pfründen oder Würden irgend einer Art annehmen; denn er wußte, daß für den Weisen der Ruhm, eine Würde auszuschlagen, demjenigen gleich sei, welchen er durch Annahme derselben erlangen würde. Die ihm deshalb gemachten Anträge wußte er so geschickt abzulehnen, daß die Personen, die ihn zu befördern wünschten, die Kunstgriffe seiner Demuth kaum entdeckten. Als er die Domherrnstelle bei St. Peter, welche Gregor XIII. ihm anbot, ausschlug, entschuldigte er sich scherzhaft damit, er verstehe es nicht ein Domherrnkleid zu tragen.

Gregor XIV. hatte eine zärtliche Neigung zu dem Heiligen, und als er auf den päpstlichen Thron erhoben wurde, ging der Diener Gottes zu ihm, um seine Füße zu küssen und ihm Glück zu wünschen. Sobald der Papst ihn sah, umarmte er ihn mit allen Zeichen der Liebe und nahm nach einem kurzen Gespräche in Gegenwart von mehreren Personen das nämliche Birett, welches er selbst als Cardinal getragen hatte, und setzte es eigenhändig auf das Haupt Philipp's mit den Worten: „Wir erwählen dich zum

Cardinal.“ Der heilige Greis trat sogleich ganz nahe zu dem Papste hin und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr; hierauf gab er der ganzen Sache eine lächerliche Wendung, indem er sie als einen Scherz behandelte und beabschiedete sich. Allein der Papst schickte ihm kurze Zeit nachher das nämliche Birett in sein Haus und ließ ihm dabei die nämlichen Worte sagen. Der Heilige dankte und sagte, er werde es Sr. Heiligkeit wissen lassen, wenn die Zeit komme, wo er bereit sei, diese Würde anzunehmen. Manche hielten dies vom Anfang bis zum Ende für einen Scherz, aber es war nicht so; denn die Anwesenden wußten, daß es wirklich die Absicht des Papstes war, ihn zum Cardinal zu machen und der Heilige selbst erzählte die Sache öfters einigen Mitgliedern der Congregation; der Papst gab aber den Gründen nach, welche Philipp bei ihm geltend machte und wollte seinem Widerwillen, irdische Ehren anzunehmen, keine Gewalt anthun.

Dieser Widerwille zeigte sich noch deutlicher zur Zeit Clemens VIII. Philipp wünschte von diesem Papste für ein Mädchen, das sein Beichtkind war, eine gewisse Gnade zu erlangen, und da er wegen Krankheit das Bett hüten mußte, so schickte er ihm eine Bittschrift. Der Papst zeigte in seiner Antwort klar, daß er den Wunsch hatte, ihn zum Cardinal zu machen, daß aber der Heilige diese Würde durchaus nicht annehmen wollte. Wir lassen hier sowol die Bittschrift Philipps als die Antwort des Papstes darauf folgen. Die Bittschrift lautet: „Heiligster Vater! Wer bin ich, daß Cardinäle kommen und mich besuchen und erst gestern Abend noch die Cardinäle von Florenz und Cusano? Weil ich zu meiner Arznei einige Mannablätter brauchte, verschaffte mir der Cardinal von Florenz zwei Unzen aus dem heiligen Geistspitale, denn dieser Herr hatte eine große Menge dahin geschickt. An demselben Tage blieb er noch zwei Stunden nach der Abendglocke bei mir und rühmte Ew. Heiligkeit etwas mehr, als es nach meiner Ansicht sich geziemte; denn Ihr als Papst solltet ja die Demuth selbst sein. Christus kam in der siebten Stunde der Nacht, um sich mit mir zu vereinigen, und Ew. Heiligkeit ist auch noch nicht ein einziges Mal in unsere Kirche gekommen. Christus ist Gott und Mensch und er kommt immer und sucht mich heim, und Ew. Heiligkeit ist ein bloßer Mensch, gezeugt von einem frommen und würdigen Vater,

aber Er ist gezeugt aus Gott dem Vater; Ew. Heiligkeit ist der Sohn der Dame Agnesina, einer sehr frommen Frau, aber Er ist der Sohn der Jungfrau. Ich könnte noch mehr sagen, wenn ich den Aerger, den ich habe, nicht zurückhielte. Ich befehle Ew. Heiligkeit meinen Willen hinsichtlich eines gewissen Mädchens zu thun, das ich in dem Kloster Torre di Specchi unterbringen möchte. Sie ist eine Tochter des Claudio Neri, und Ew. Heiligkeit, die versprochen hat, seine Kinder in Schutz zu nehmen, möge sich erinnern, daß es einem Papste wohl ansteht, sein Versprechen zu halten. Deshalb überlasset dies Geschäft ganz mir und lasset mich von Euerm Namen einen solchen Gebrauch machen, wie ich es für dienlich finde. Ich weiß am besten, was des Mädchens Wunsch ist, und bin überzeugt, daß sie nur durch eine göttliche Einsprechung getrieben wird. Damit küsse ich in aller Demuth Ew. Heiligkeit die Füße."

Der Papst schrieb eigenhändig auf die Bittschrift die folgenden Worte: „Der Papst sagt, daß der erste Theil des Schreibens ein wenig nach dem Geiste des Ehrgeizes schmeckt, indem man ihn wissen lassen will, daß Cardinäle sehr häufig zu dir auf Besuch kommen, und dies wird unter dem Vorwande erwähnt, ihn davon in Kenntniß zu setzen, daß dieselben sehr fromm sind, was Er bereits wohl weiß. Was den Umstand betrifft, daß er dich nicht besucht, so sagt er, du verdienest dies nicht, weil du den Cardinalshut nicht angenommen hast, welchen er dir so oft anbot. Was den Befehl betrifft, den du mir gegeben, so werde ich jenen Klosterfrauen einen scharfen Verweis ertheilen, wenn sie nicht thun was du wünschest. Dagegen schicke ich dir den Befehl, auf deine Gesundheit Rücksicht zu nehmen und ohne Erlaubniß nicht wieder zum Beichtstuhle zurückzukehren, und wenn unser Herr zu dir kommt und dich heimsucht, so bitte für mich und für die dringenden Anliegen der Christenheit." Die Anspielung in diesem Schreiben wird auch durch den Umstand bestätigt, daß der Papst, als Philipp bei seiner Thronbesteigung hinging um ihm die Füße zu küssen, in Gegenwart des Kanonikus von St. Johann Lateran, Joseph Caradoro, zu ihm sagte: „Nun will ich dafür sorgen, daß du dem Cardinalshute nicht mehr ausweichen kannst."

Drei Monate vor seinem Tode unterhielt sich Philipp in der

vertraulichsten Weise auf seinem Zimmer mit Bernardin Corona einem Laienbruder der Congregation und sagte unter anderem zu ihm: „Bernardin, der Papst will mich zum Cardinal machen, was denkst du davon?" Corona erwiderte, er sollte die Würde annehmen, wenn auch aus keinem andern Grunde, so doch zum Besten der Congregation. Da hob der Heilige das Birett in die Höhe und rief zum Himmel blickend aus: „Das Paradies! das Paradies!" Als ein anderes Mal einige seiner Beichtkinder von den Prälaturen und Ehrenstellen in Rom sprachen und dabei auf sein vertrauliches Verhältniß zu dem Papste anspielten, sagte Philipp zu ihnen: „Meine Söhne! nehmet meine Worte als im Ernste gesprochen auf; ich wollte lieber Gott bitten, mir den Tod zu senden als zuzulassen, daß ich einen Gedanken an eine solche Würde hege; ich wünsche wohl den Geist und die Tugenden von Cardinälen und Päpsten, aber nicht ihre Größe." Der Abt Markus Antonius erklärte im Hinblicke auf diese gänzliche Verachtung aller Ehren und Würden von Seiten des Heiligen, man könne in Wahrheit von Philipp sagen, was der heilige Hieronymus in seinem Leben des heiligen Hilarion sagt: „Mögen Andere die Zeichen bewundern, die er gethan; mögen sie seine unglaubliche Enthaltsamkeit, Wissenschaft und Demuth bewundern; ich für meinen Theil muß über nichts so sehr staunen als daß er den Ruhm und die Ehre mit Füßen treten konnte;" und Philipp trat sie wirklich mit Füßen, mitten in Rom, wo es so viele Gelegenheiten gab, nach Aemtern und Würden zu trachten.

Allein Philipp war nicht blos allen äußern Auszeichnungen abgeneigt; er verzichtete sogar auf solche, die ihm in jeder Beziehung zu gebühren schienen, als Vater und Stifter der Congregation. Nachdem er zum beständigen Obern erwählt worden war, drang er zwei Jahre vor seinem Tode mit allem Nachdrucke in die Väter, sein Amt niederlegen zu dürfen indem er sagte, er sei alt und brauche ein wenig Zeit, um sich auf den Tod vorzubereiten. Die Väter aber wollten ihm in dieser Hinsicht nicht willfahren, indem sie wohl wußten, daß er im Geiste der Demuth so sprach und nicht aus einem wirklichen Wunsche, es bequemer zu haben. Philipp ließ es dabei nicht bewenden, sondern benützte die Cardinäle Friedrich Borromeo und Augustin Cusano als seine Fürsprecher bei dem

Papste Clemens VIII., welcher ihnen auftrug der Congregation zu melden, es sei der Wunsch seiner Heiligkeit dem Verlangen Philipp's zu entsprechen. Demgemäß legte der Heilige am 23. Juli 1593 sein Amt als Superior nieder, und Cäsar Baronius wurde, ungeachtet seines Widerstrebens, an seine Stelle gewählt. Die Väter und Baronius insbesondere erzeigten Philipp dieselbe Ehrerbietung und Hochachtung, wie wenn er noch ihr Oberer gewesen wäre und besprachen sich mit ihm täglich fast über alles, was in der Gemeinde vorkam; der Heilige seinerseits wich aber auch keiner Arbeit im Dienste der Congregation aus.

Diese Abneigung gegen weltliche Ehre und Größe, die ihn selbst auszeichnete, wollte er auch an seinen Beichtkindern und besonders an den Mitgliedern der Congregation sehen. Er hatte es nicht gerne, wenn sie die Paläste der Großen besuchten. Germanikus Fedeli ging zuweilen in die Häuser der Vornehmen, da er eine besondere Gewandtheit besaß, mit ihnen umzugehen; auch ging er nie ohne einen wichtigen Grund dahin, dennoch sah es der Heilige ungern und sagte mehrmals zu ihm: „Du wirst uns verlassen, aber demungeachtet kein Prälat werden.“ Und so war es; denn Clemens VIII. nahm ihn aus der Congregation und bestimmte ihn zum Hofmeister seines Neffen Sylvester Aldobrandini. Germanikus wurde Domherr bei St. Peter, aber zuletzt entsagte er auch dieser Würde und starb als einfacher Priester.

Philipp wünschte nicht nur, daß die, welche sich unter seine Leitung stellten, keine Würde suchen sollten, sondern es mißfiel ihm auch sehr an ihnen, wenn sie mehr als Eine Pfründe hatten. Er tadelte sogar Prälaten und Cardinäle von hohem Range in dieser Hinsicht. Jene Prälaten, die ohne eine gesetzliche Entschuldigung sich außerhalb ihrer Diözese in Rom aufhielten, wollte er nicht gerne Beicht hören, und in dieser Hinsicht schonte er nicht einmal die Cardinäle, so daß Baronius von ihm sagte: „Philipp war ein Mann von großer Freimüthigkeit; er tadelte, was er für Unrecht hielt besonders an Prälaten und hochgestellten Personen, immer jedoch am rechten Orte und zur rechten Zeit.“ In seinen vertraulichen Unterredungen sprach sich Philipp manchmal gegen die Eitelkeiten der Welt mit solchem Feuereifer aus, daß seine Worte auf sehr Viele einen tiefen Eindruck machten und sie zur Aenderung

ihres Lebens bewogen. Diese Reden schloß er gewöhnlich mit den Worten: „O Eitelkeit der Eitelkeiten" oder: „Es gibt nichts Gutes in dieser Welt" und mit ähnlichen Sprüchen, die er aber mit solcher Salbung vorbrachte, daß sie tief in die Herzen Aller drangen, die ihn hörten. Er sagte auch öfters, die Verachtung des Reichthums und der Ehrenstellen sei in Rom nothwendiger als an jedem Orte in der Welt, weil hier mehr Würden ertheilt werden als in einer andern Stadt. Sein Widerwille gegen irdische Güter und seine Verachtung aller weltlichen Größe war so groß, daß es einer seiner Lieblingsaussprüche war: „Ich finde nicht ein einziges Ding in dieser Welt, das mir gefällt und dies freut mich besonders, daß ich nichts finde, was mir gefällt." Oft setzte er noch hinzu: „Wenn sich eine Seele ganz rein von läßlichen Sünden halten könnte, so wäre es ihre größte Pein, noch in diesem Leben zurückgehalten zu werden wegen der heftigen Begierde, die sie haben würde, sich mit Gott zu vereinigen."

Siebzehntes Kapitel.

Von Philipp's Demuth.

Die Abneigung, welche Philipp gegen das Glück und die Größe dieser Welt hatte, entsprang nicht blos aus der Erleuchtung, die ihm von Oben zu Theil wurde, den wahren Werth der Dinge zu erkennen und sie darnach zu schätzen, sondern auch aus seiner tiefen Demuth. Er hatte eine solche Höhe der Vollkommenheit in dieser Tugend erreicht, daß er sich wie der heilige Franziskus wirklich für den größten Sünder hielt und wenn er dies sagte, so geschah es mit einem so innigen Gefühle, daß man nicht einen Augenblick zweifeln konnte, es komme ihm vom Herzen. Diese Ueberzeugung war so lebhaft in ihm, daß er, wenn er von irgend einem großen Verbrechen erzählen hörte, ausrief: „Gott sei Dank, daß ich nicht noch Schlimmeres gethan habe!" Deshalb las er sehr oft und immer mit großer Rührung das Leben der heiligen Maria von Aegypten; denn er wünschte sie in ihrem Bußgeiste nachzuahmen, wenn er sie auch nicht in ihren Sünden nachgeahmt hatte.

Jeden Tag machte er mit dem heiligen Sakramente in der Hand vor Gott die Betheurung: „Herr, hüte dich heute vor mir, daß ich dich nicht verrathe und dir alles Böse zufüge.“ Oefters pflegte er zu sagen: „Die Wunde in der Seite Christi ist groß, aber wenn Gott mich nicht behütete, so würde ich sie noch größer machen.“ Und wenn er im Begriffe war zu kommuniziren, sagte er: „Herr, ich betheure vor dir, daß ich zu nichts gut bin als Böses zu thun.“ Seine einzige Vorbereitung auf die heilige Messe bestand darin, sich Gott als einen solchen vorzustellen, der, soviel an ihm liege, bereit wäre, alles Böse zu thun, wenn Gott ihn nicht unterstützte.

In seinem frühern Leben pflegte er in der Krankheit zu sagen: „Wenn Gott mir meine Gesundheit wieder gibt, so will ich mein Leben ändern und anfangen Gutes zu thun;“ aber in seiner letzten Krankheit, nachdem er eine größere Kenntniß von seiner eigenen Nichtigkeit erlangt hatte, sagte er ganz das Gegentheil: „Herr, wenn ich wieder genese, so werde ich, soviel an mir ist, mehr Uebles thun als je, weil ich früher so vielmal versprochen habe, mein Leben zu ändern, aber mein Wort nicht hielt, so daß ich an mir selbst verzweifle,“ und es schien ihm, als ob Gott ihn für seine Sünden züchtige, so daß er, wenn er krank war, sagte, der Herr habe ihm diese Krankheit geschickt, damit er sich bekehre.

Wenn er beichtete, pflegte er unter vielen Thränen zu sagen: „Ich habe nie etwas Gutes gethan;“ und selbst außer der Beicht war er so von diesem Gedanken durchdrungen, daß er, wenn er junge Leute sah, in der Erwägung, wie viel Zeit sie vor sich hätten Gutes zu thun, ausrief: „O ihr Glücklichen, die ihr Zeit habt, Gutes zu thun, was ich nicht gethan habe.“ Beim Anblick eines Ordensmannes brach er oft in die Worte aus: „O du Glücklicher, du hast die Welt verlassen, was ich nie den Muth gehabt hätte zu thun.“ Er fühlte dies so innig, daß er oft sagte: „Für mich ist die Hoffnung vorüber.“ Eines Tages, als er zwei Dominikanern begegnete, ging er zwischen ihnen durch mit den Worten: „Laßt mich durchgehen; ich habe keine Hoffnung mehr;“ damit meinte er, er habe kein Vertrauen auf sich selbst. Die guten Väter aber verstanden diese Worte in ihrem gewöhnlichen Sinne, hielten ihn auf und wollten ihn trösten und stellten eine Menge Fragen an

ihn; endlich sagte er lächelnd: „Ich habe alle Hoffnung auf mich selber verloren, aber ich vertraue auf Gott."

Constanza del Drago konnte es nicht ertragen, wenn gewisse Leute, die dem Heiligen sehr verpflichtet waren, ihn roh behandelten. Sie sagte ihm daher, er sollte ihnen einen Verweis geben und ihnen die Wahrheit sagen, aber Philipp erwiederte: „Wenn ich demüthig wäre, würde Gott mir dieselben nicht schicken." In diesen Gesinnungen verharrte er so fest, daß er einst, als eine seiner geistlichen Töchter zu ihm sagte: „Pater, ich wünsche etwas von Euch als Andenken zu haben, denn ich weiß, daß Ihr ein Heiliger seid," mit zornigem Gesichte sich gegen sie wandte und in die Worte ausbrach: „Fort mit dir, ich bin ein Teufel und kein Heiliger."

Als er einmal krank lag, und einige seiner vertrautesten Freunde wünschten, er sollte jenes Gebet des heiligen Martin verrichten: „Wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, so weigere ich mich nicht zu wirken," so gab er gegen seine Gewohnheit ganz heftig zur Antwort: „Ich bin nicht der heilige Martin und habe auch nie daran gedacht, daß ich es sei; wenn ich glaubte, daß ich für Jemand nothwendig wäre, so würde ich mich für verloren ansehen." Eine hochgestellte Person bat ihn in seiner Krankheit, seine geistlichen Söhne nicht so bald zu verlassen, sondern Gott um Verlängerung seines Lebens zu bitten, wenn auch nicht zu seinem Vortheile, so doch wenigstens zu ihrem Besten und als ein Mittel, Andern ferner Gutes zu thun. Aber er antwortete mit derselben Demuth: „Es ist mir nie in den Sinn gekommen zu glauben, daß ich Jemand zum Nutzen sein könnte." In Betracht der großen Gaben, die Gott dem Heiligen verliehen hatte, sagte dieselbe Person eines Tages zu ihm: „Die Heiligen thun große Dinge, mein Vater!" worauf er zur Antwort gab: „Nein, sage nicht so, sondern vielmehr Gott thut große Dinge in seinen Heiligen." Einem andern, der ihm einst sagte: „Pater, es ist mir eine Versuchung gekommen zu glauben, daß Ihr nicht seid, wofür die Welt Euch hält," gab er zur Antwort: „Wisse, daß ich ein Mensch bin wie andere und nichts weiter; kümmere dich daher nicht um diese Versuchung, da sie nicht die mindeste Bedeutung hat."

Da Philipp sich für den größten Sünder hielt, kein Verdienst vor Gott zu besitzen glaubte und sich unwürdig nannte ein Priester

zu sein, so empfahl er sich stets dem Gebete aller Andern. Zu diesem Zwecke schickte er nach verschiedenen Klöstern, um für sich beten zu lassen; aber besonders empfahl er sich den Novizen der Ordenshäuser, indem er ein besonderes Vertrauen auf ihr Gebet setzte. Er pflegte auch für sich Messe lesen zu lassen nicht nur, wenn er krank war, sondern auch bei jedem zeitlichen oder geistlichen Anliegen, das er haben mochte. Die Messen ließ er von Geistlichen aus verschiedenen Orden lesen und besonders an den Festen der Heiligen in ihren Kirchen, indem er überzeugt war, daß er dadurch erlangen werde, was er durch sein eigenes Gebet zu erwarten sich nicht getraute. Daher pflegte er den Gebeten Anderer jede Gnade und Gunst zuzuschreiben, die er von Gott empfing.

Eines Morgens, während er zu St. Hieronymus Messe las, spürte man in der Kirche eine Erderschütterung; es war Niemand gegenwärtig als der Ministrant und ein altes Weiblein. Als die Messe vorbei war, fragte man ihn, ob er wisse, was dies Erdbeben bedeute, worauf er erwiederte: „Das Gebet jener alten Frau hat es verursacht.“ Wenn er daher seinen Beichtkindern eine Buße aufgab, so bat er sie gewöhnlich die Hälfte davon ihm zuzuwenden, oder wenn es Priester waren, für ihn Messe zu lesen oder ihn wenigstens in ihr Memento aufzunehmen.

Er schätzte sich selbst so gering, daß er es nicht ertragen konnte, wenn Andere gut von ihm dachten, und sich schmerzlich darüber beklagte. Wenn er hörte, daß Jemand eine gute Meinung von ihm habe, so sagte er: „O ich Armer! o ich Unglücklicher! wie viele Landleute und wie viele arme Mädchen werden im Paradiese größer sein als ich!“ Einst erzählte ihm ein Beichtkind, welches von einer Wallfahrt nach Loretto zurückkam, daß man an jedem Orte, wo es gewesen sei, den Pater für einen Heiligen halte und sich seinem Gebete empfehle; jenen ganzen Abend that Philipp nichts als wehklagen und sagen: „O ich Armer! ich Elender! o daß Gott mir die Gnade geben möchte zu sein, wofür diese Leute mich halten!“

Alle Ehrenauszeichnungen floh er wie die Pest; er konnte es nicht leiden, wenn man ihm einen besondern Respect bezeugte, oder wenn Jemand sogar aus der niedrigsten Volksklasse in seiner

Gegenwart mit unbedecktem Haupte stehen blieb. Wenn er in die Kirche kam, so wollten Alle, Männer und Frauen, seine Kleider berühren und knieten nieder, wenn er vorbeiging. Philipp konnte diese Huldigung nicht leiden, weshalb er immer sagte: „Steht auf, geht mir aus dem Wege." Er liebte es nicht, wenn man ihm die Hand küßte, obwol er es zuweilen geschehen ließ, um durch die Weigerung nicht zu verletzen. In der Regel wollte er mit Personen, die selbst im Rufe einer hohen Frömmigkeit standen, nicht über geistliche Gegenstände sprechen, außer wenn man kam und ihn um Rath fragte. Er wollte nie erlauben, daß seine eigenen Untergebenen ihn P. Präfekt oder P. Rektor nannten, sondern einfach Pater. Dieser Name klang besonders lieblich in seinen Ohren, weil er mehr die Liebe als die Gewalt bezeichnet; daher wurde es in der Congregation Sitte, dem Superior blos den Titel Pater zu geben. Besonders mißfiel es ihm, der Stifter der Congregation genannt zu werden und dies war einer der Gründe warum er seinen Aufenthalt zu St. Hieronymus so ungern verließ, um nach Vallicella zu gehen. Zu denjenigen, die mit ihm über diesen Gegenstand sprachen, sagte er öfters: „Ich versichere Euch, ich habe nie an etwas solches gedacht" (nämlich eine Congregation zu stiften) aber Gott in seiner Güte wollte mich gerade wegen meiner Schwäche als ein Werkzeug gebrauchen, damit seine Macht sich desto mehr darin zeigen möchte." Wenn er zurückblickte und über die Vergangenheit nachdachte, so drückte er wiederholt sein Erstaunen darüber aus, daß Gott sich eines solchen, wie er, bedient habe.

Jeder Art von Eifersucht und Streit war er todtfeind, und Alles, was man ihm sagte, nahm er immer von der guten Seite auf. Er hatte eine besondere Abneigung gegen alles affektirte Wesen im Sprechen, in der Kleidung u. s. w. Alle Ceremonien, die nach weltlichen Complimenten schmeckten, vermied er und zeigte sich in Allem als ein großer Liebhaber der christlichen Einfachheit, so daß er sich, wenn er mit Weltleuten zu thun hatte, nicht sehr bereitwillig nach ihnen richtete. Am wenigsten wollte er mit doppelzüngigen Leuten zu thun haben, die nicht aufrichtig und gerade zu Werke gingen. Die Lügner konnte er nicht ausstehen und er erinnerte seine geistlichen Söhne beständig, dieselben wie die Pest zu fliehen.

In allen Dingen, die entweder sein eigenes Benehmen oder die Leitung der Congregation und sogar Angelegenheiten von geringer Wichtigkeit betrafen, fragte er gewöhnlich Andere um Rath. Er begnügte sich nicht damit, sich mit verständigen Personen oder mit Höheren zu berathen, sondern er wandte sich auch, da er durch die Erleuchtung, die in ihm war, wußte, auf wem der heilige Geist ruhe, an solche die seine Untergebenen waren, bestand darauf ihre Meinung zu sagen und empfahl die Sache ihrem Gebete; überhaupt richtete er sich lieber nach der Meinung Anderer, als nach seiner eigenen. Sein beständiger Rath für seine geistlichen Söhne war, sie sollten nicht auf sich selbst vertrauen, sondern immer den Rath ihres Beichtvaters annehmen und sich dem Gebete Aller empfehlen.

Es freute ihn außerordentlich, gering geachtet und für Nichts gehalten zu werden; denn er hatte immer jenen Ausspruch des Apostels im Sinne: „Wenn Jemand unter Euch sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise werde.“ Daher behaupteten Viele, was der heilige Gregor von Nyssa von dem heiligen Ephrem sagt, sei auch von Philipp wahr; er wünsche nämlich lieber zu *sein*, als zu *scheinen*. Man machte deshalb die Bemerkung, daß er stets entweder in Geberden oder durch Worte oder durch ein spaßhaftes Wesen seine wirkliche Frömmigkeit zu verbergen suchte.

Wenn es Gott gefiel, Philipp zu seinem Werkzeuge zu machen um Wunder zu wirken (und wir können fast sagen, daß sein ganzes Leben nur ein fortgesetztes Wunder war), so verfuhr der Heilige dabei immer so, daß Niemand oder doch nur sehr Wenige bemerkten was er that. Wie der heilige Franz von Paula Kräuter und andere Dinge gebrauchte, um seine Wunder zu verbergen, so verrichtete Philipp Handlungen, die ganz das Gegentheil von den Wirkungen schienen, die man sah, indem er, was er that, gleichsam auf eine spielende oder scherzhafte Weise that, so daß die Zuschauer nicht darüber nachdachten, was sie sahen. Viele, die nach seinem Tode auf sein wunderbares Leben zurückblickten, mußten staunen bei dem Gedanken, wie so augenfällige und unzweifelhafte Dinge so in der Stille haben vor sich gehen können, und sie konnten zu keinem andern Schlusse kommen, als daß der Heilige, wie Simon Salo, dies durch sein Gebet als eine besondere Gunst erlangte. Selbst jene

welche seine Wunder erkannten, wagten es nicht davon zu sprechen, da sie wußten wie unlieb es Philipp gewesen wäre, dieselben bekannt zu machen. Alles dies entsprang aus seiner tiefen Demuth.

Als Baronius einst im Gespräche seine Wunderkraft auf eine rühmliche Weise berührte, gab ihm Philipp zur Antwort: „Cäsar, ich versichere Dich, es schmerzt mich oft sehr, daß die Leute mich für so Etwas halten und ich bitte Gott beständig, nichts durch mich zu thun, was ihnen Anlaß geben könnte mich für Etwas zu halten, was ich wirklich nicht bin; glaube mir, daß wenn manchmal etwas Uebernatürliches vorgekommen ist, dies durch den Glauben Anderer und nicht durch meine Verdienste geschah. Ein anderes Mal, als er die Kranken besuchte und einige von ihnen ihn baten, sie mit seinen Händen zu berühren oder über sie zu beten, gab er ganz ärgerlich und scheinbar beleidigt zur Antwort: „Diese Leute möchten gerne haben, daß ich Wunder wirke, und ich verstehe doch nichts vom Wunderwirken.“ Mit einem Worte sein Betragen gegen Jedermann zeichnete sich durch die auffallendste Demuth aus. Wenn er Befehle gab, so zeigte sich seine Hochachtung sogar gegen jene, denen er befahl; seine Untergebenen schonte er so viel als möglich in der Arbeit; im Verkehre mit Andern hatte er ein äußerst gefälliges Wesen, er war voll Freundlichkeit im Gespräche und so mitleidig, daß er es nicht sehen konnte, wenn Jemand seinetwegen im mindesten belästigt wurde. Er liebte es, im Zimmer auf- und abzugehen, damit aber das Geräusch denen im Zimmer unten nicht unangenehm sein möchte, pflegte er dünne Filzschuhe zu tragen. Von aller Eigenliebe war er so frei, daß diejenigen, die beständig in seiner Gesellschaft waren, nicht ein einziges Mal die geringste Spur von einem Wohlgefallen an seinen Handlungen an ihm entdeckten; auch war er ein so großer Feind des Hochmuthes, daß er, wenn er gleich mit allen Arten von Sündern umging, um sie für Christus zu gewinnen, dennoch sich nicht mit den Stolzen und Hoffärtigen vertraut machen konnte. Was wir von dem heiligen Thomas von Aquin lesen, daß er nie im geringsten zu eitlem Ruhme versucht wurde, scheint auch von Philipp wahr zu sein. Er verabscheute es immer von sich selbst zu sprechen, wenn nicht ein wichtiger Grund dazu da war, so daß die Worte: ich sagte, ich that, sehr selten in seinem Munde waren; auch Andere ermahnte

er, nie, weder im Scherze noch im Ernste, das Ich voranzustellen, namentlich in Dingen, die zu ihrem Lobe gereichten.

Er wünschte, daß seine geistlichen Söhne mehr Fleiß auf die Erwerbung dieser Tugend verwenden möchten als auf jede andere, so daß er oft die zwei bedeutenden Worte Demuth und Selbstverläugnung im Munde führte und, wie der heilige Johannes beständig zu seinen Jüngern sagte: „Liebet einander," so wiederholte Philipp immer seine Lieblingsvorschrift: „Seid demüthig, schätzet euch selbst gering" und er schien nie müde zu werden, darauf einen Nachdruck zu legen. Franz Maria Tarugi predigte einst mit großer Salbung über die Vortrefflichkeit und den Nutzen des Leidens, so daß Alle, die ihn hörten, ihm Beifall gaben. Der Heilige, welcher auch gegenwärtig war und fürchtete, dies möchte für Franz ein Anlaß zu eitlem Ruhme werden, stand auf, schlug mit der Hand an eine Säule der Kirche und zog so die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich. Damit fuhr er fort, so lange die Predigt dauerte, stieg dann an Tarugis Stelle auf die Kanzel und rief mit lauter Stimme, daß keiner aus der Congregation Ursache habe, sich zu rühmen, weil bisher noch keiner auch nur einen Tropfen Blut aus Liebe zu Christus vergossen habe; im Gegentheil hätten sie für sich nur Ehre und Hochachtung geerndtet, indem sie in ihrem göttlichen Dienste ihrem Lehrmeister nachfolgten. Er sprach dann noch ausführlicher über diesen Gegenstand zur großen Erbauung Aller, die ihn hörten.

Nichts dürfe uns, sagte er, bewegen, auch nur ein Wort des Eigenlobes im Ernste oder im Scherze auszusprechen, und wenn wir je einmal ein gutes Werk thun und ein anderer nimmt das Verdienst davon für sich in Anspruch, so sollten wir uns freuen und dies für eine große Gnade von Gott anerkennen; wenn dies aber unsere schwache Tugend übersteige, so sollten wir uns wenigstens nicht darüber betrüben, wenn andere uns das Menschenlob entziehen, weil Gott uns dann nur mit einer um so größern Ehre belohnt. Immerfort predigte er seinen geistlichen Söhnen: „Werfet alle eure Gedanken auf Gott und seid überzeugt, daß er, wenn er etwas von euch begehrt, euch zu allem fähig machen wird, wozu er euch benützen will." Er ermahnte sie, Gott zu bitten, wenn er ihnen irgend eine Tugend oder Gabe verliehen habe, dieselbe

sogar vor ihnen verborgen zu halten, damit sie sich so desto leichter in der Demuth bewahren und keinen Anlaß zu eitlem Ruhme finden möchten. So oft sie etwas sagten, was zu ihrem eigenen Lobe gereichte, tadelte er sie sogleich mit den Worten: „Secretum meum mihi, secretum meum mihi (ich muß schweigen),“ indem er ihnen dadurch zu verstehen gab, daß sie nicht allen Leuten die Einsprechungen, welche ihnen der Herr sendete, oder seine Gunstbezeugungen, bekannt machen sollten.

Es war ein Lieblingsausspruch von ihm, wenn ein Mensch sich in die Lage bringe zu sündigen und sage: „Ich werde nicht fallen, ich werde keine Sünde begehen,“ so sei dies ein deutliches Zeichen, daß er fallen werde und zwar zum besondern Schaden seiner Seele. Er fürchtete weit weniger für einen Menschen, der Versuchungen des Fleisches hatte und ihnen durch Vermeidung der Gelegenheiten widerstand, als für einen, der gar nicht versucht wurde, aber die Gelegenheiten nicht floh. Er empfahl ihnen, oft in ihrem Herzen zu sprechen: „Herr, ich habe kein Vertrauen auf mich selbst, denn ich werde gewiß fallen, wenn du mir nicht beistehest;“ oder: „Herr, du darfst nichts als Böses von mir erwarten.“ In den Versuchungen, sagte er, sei es nicht genug zu sprechen: „Ich will thun, ich will sagen;“ es liege vielmehr etwas von Eigendünkel und Selbstvertrauen in diesen Worten und man sollte vielmehr mit großer Demuth sagen: „Ich weiß, was ich thun sollte, aber ich weiß nicht, was ich thun werde.“ In der Beicht empfahl er, die schwersten Sünden zuerst zu bekennen, da man sich wegen diesen am meisten schäme; denn dadurch werde der Teufel vollständiger zu Schanden gemacht und ein größerer Nutzen aus der Beicht gezogen; er fügte noch hinzu, eine aufrichtige und häufige Beicht sei wirklich das beste Mittel, um die Demuth zu erlangen.

Er war sehr unzufrieden mit solchen, die sich selbst entschuldigten; denn, sagte er, wer aufrichtig wünsche, ein Heiliger zu werden, sollte sich niemals, nur wenige Fälle ausgenommen, entschuldigen, sondern müsse sich immer als fehlerhaft ansehen lassen, selbst wenn er mit Unrecht getadelt werde; Leuten, die sich selbst vertheidigten, pflegte er den Spitznamen, Mutter Eva, zu geben. Er stellte es als eine Regel auf, die wahre Arznei, um den Hochmuth zu heilen, bestehe darin, die Empfindlichkeit des Geistes

niederzuhalten und abzutödten und wenn man wegen etwas getadelt werde, so solle man sich deshalb nicht zu sehr betrüben oder es zu arg zu Herzen nehmen; denn man habe schon oft einen größern Fehler begangen, indem man durch einen Tadel niedergeschlagen wurde, als der Fehler war, weshalb man den Tadel erhielt, und diese übertriebene Empfindlichkeit habe in der Regel keine andere Quelle als den Hochmuth; nach dem Falle sollte man es anerkennen und sagen: „Wenn ich demüthig gewesen wäre, so würde ich nicht gefallen sein."

Die Gesinnung derjenigen lobte er nicht, die auf ihre eigenen Kräfte zu sehr vertrauten und Gott baten, ihnen Trübsale zu schicken; seine Söhne sollten lieber bitten, daß der Herr in seiner unendlichen Güte ihnen in jenen kleinen Prüfungen und Widerwärtigkeiten Geduld verleihen möchte, welche im täglichen Leben vorkommen. Er sagte, es gebe für Anfänger im geistlichen Leben nichts Gefährlicheres, als wenn sie den Lehrer spielen und andere leiten und bekehren wollten. Sie sollten zuerst auf ihre eigene Bekehrung sehen und sich in der Demuth bewahren, damit sie nicht anfingen, zu glauben, sie hätten schon etwas Großes gethan, und so dem Geiste des Hochmuthes verfielen. Um desto vollständiger alle Gefahr vor eitlem Ruhme zu vermeiden, empfahl er, besondere Andachten auf sich zu nehmen, die man in seinem Kämmerlein verrichten könne, und geistliche Süßigkeiten und Tröstungen nicht an öffentlichen Plätzen zu suchen. Er schärfte ihnen besonders ein, alle Sonderbarkeit zu vermeiden, welche gewöhnlich den Hochmuth erzeugt und nährt, besonders in geistlichen Dingen. Er wollte aber nicht, daß man ein gutes Werk, welches man angefangen habe, unterlasse, blos aus Verlangen, die Gelegenheit zur eitlen Ehre zu vermeiden.

Gemäß der Lehre der heiligen Väter pflegte er drei Arten von eitler Ehre zu unterscheiden; die erste nannte er die Herrin, wenn nämlich die eitle Ehre im Geiste entspringe vor der Handlung und der Beweggrund derselben sei; die zweite nannte er die Begleiterin, wenn man eine Handlung nicht aus eitler Ehre verrichte, aber ein Wohlgefallen daran empfinde; die dritte nannte er die Dienerin, wenn nämlich die eitle Ehre in dem Augenblicke entspringe, wo man eine gute That vollbringe, und sogleich wieder

unterdrückt werde. „Sorget wenigstens dafür,“ pflegte er zu sagen, „daß sie nicht die Herrin ist, und wenn sie gleich als Begleiterin der guten Handlung das Verdienst nicht wegnimmt, so besteht doch die Vollkommenheit darin, wenn sie die Dienerin ist.“ Er stellte es endlich als Hauptregel auf, um die Gabe der Demuth vollkommen zu erlangen, seien vier Dinge nothwendig: die Welt verachten, Niemand verachten, sich selbst verachten und verachten von Andern verachtet zu werden — spernere mundum, spernere nullum, spernere se ipsum, spernere se sperni. — Wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläufig zu werden, so könnte ich noch viele andere Räthe anführen, die Philipp seinen geistlichen Söhnen in Betreff der Demuth gab.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Abtödtung, die Philipp gegen sich selbst übte.

Philipp verband mit seiner Demuth jene Tugend, die man gewöhnlich die Abtödtung nennt; ja er zeichnete sich in derselben so sehr aus, sowol durch das beständige Abtödten seiner selbst als derjenigen, die er leitete, daß er mit Recht von Allen für einen besondern Meister in dieser Tugend gehalten wurde. Was ihn selbst betrifft, so ging sein Hauptabsehen darauf, von Allen als ein verächtlicher und geringer Mensch angesehen zu werden. Daher suchte er, so viel es ihm erlaubt war, überall Gelegenheit in den Augen der Menschen als ein solcher zu erscheinen, und that und sagte Dinge, die wenn wir blos auf die Außenseite derselben schauten, oft als Unsinn und Narrheiten erscheinen würden; wer aber auf den Zweck sah, welchen der Diener Gottes dabei im Auge hatte, begriff bald, daß die Liebe zu jener Weisheit, die in der Meinung der Welt für Thorheit gilt, ihn veranlaßte, diesen Weg einzuschlagen, und seine geistlichen Söhne darauf zu führen. So tödtete Philipp sich sowol zu Hause als außerhalb desselben auf die mannigfaltigste Weise ab, wovon wir hier einige Beispiele anführen wollen. Um sich lächerlich und verächtlich zu machen, pflegte er öfters in Gegenwart Anderer, wenn es auch Cardinäle und Prälaten waren, herumzuhüpfen und zu tanzen wie ein Kind und zwar

nicht blos an abgelegenen und unbewohnten Plätzen, sondern auch da, wo eine größere Volksmenge sich zu versammeln pflegte, wie z. B. vor den Palästen, auf den öffentlichen Plätzen und Straßen. Am ersten August fing er auf dem Platze vor der Kirche St. Peter in Vincoli zu tanzen an, wo wegen des Festes ein ungeheurer Zulauf des Volkes stattfand und man hörte manchen sagen: „Seht da den alten Narren an;" dadurch erreichte Philipp, was er so sehr wünschte, daß man ihn nämlich für einen Mann von geringem Verstande halten möchte. Ein anderes Mal, als er durch die Stadt ging, begegnete er einem Wasserträger, hielt ihn mitten auf der Straße an und bat ihn um die Gefälligkeit, aus einem seiner Fäßchen trinken zu dürfen. Er ließ es geschehen, und Philipp hielt nun seinen Mund an das Fäßchen und trank, während der Wasserträger staunen mußte, daß ein Mann von seinem Aussehen auf diese Art vor einer Menge Volkes trank. Einst ging er durch die Straßen Rom's und begegnete da dem heiligen Kapuziner Felix von Cantalicio, der eben vom Terminiren heimging. Nach vielen freundlichen Begrüßungen fragte Bruder Felix den Philipp, ob er Durst habe, und Philipp bejahte es. Darauf sagte Bruder Felix: „Nun will ich sehen, ob du auch wirklich abgetödtet bist" und hielt ihm sogleich die Flasche hin, die er um seinen Hals trug. Philipp setzte sie an seinen Mund und fing zu trinken an; bald sammelte sich ein Haufen Volks um sie, aber anstatt daran ein Aergerniß zu nehmen, sagten die Leute: „Seht hier ist ein Heiliger, welcher einem andern zu trinken gibt!"

Der Cardinal Alphons Gesualdo, welcher Philipp sehr gerne hatte, schenkte ihm einen kostbaren Marderpelz unter der Bedingung, daß er ihn tragen müsse, da er denselben wirklich für ihn nothwendig hielt, sowol wegen seines vorgerückten Alters als wegen seines beständigen Aufenthaltes im Beichtstuhle. Philipp gehorchte blos aus Liebe sich abzutödten und trug denselben einen ganzen Monat lang, und damit Jedermann sehen könne, daß er einen so kostbaren Pelz trage, so stieg er in demselben mit majestätischen Schritten einher und beschaute sich wie ein Pfau von allen Seiten; dies that er alles wie ein zweiter Simon Salo blos in der Absicht um von Allen, die ihn sahen, verspottet zu werden. Er wurde einst vom Cardinal von Alexandria zum Essen eingeladen. Um sich

abzutödten, nahm er einen von seinen Pönitenten mit sich und trug ihm auf, ein Linsenmuß in einem irdenen Topfe mitzunehmen, und als sie sich zu Tische setzten, ließ er es vor sich hinstellen. Der Cardinal jedoch, welcher wohl wußte mit wem er zu thun hatte, nahm dies so wenig übel, daß er und alle anwesenden Gäste darauf bestanden, an Philipps Mahl Theil zu nehmen, und der Cardinal erklärte, er habe schon seit lange kein so gutes Gericht verkostet. Obwol der Heilige durch solche Schwänke in den Ruf eines alten Narren zu kommen suchte, so wurde doch sehr oft gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, indem man aus seinen übrigen Handlungen wußte, wie heilig und wie weise er war.

An dem Tage der Uebertragung der Leiber der heiligen Martyrer Papias und Maurus, als die Kirche des Oratoriums ganz mit Leuten angefüllt war, stellte sich Philipp neben die Thüre in Erwartung der Prozession mit den heiligen Reliquien. Um sich mitten in dieser allgemeinen Freude abzutödten, warf er seine Augen auf einen Schweizer von der päpstlichen Garde, welcher daselbst auf dem Posten stand und einen herrlichen Bart trug. Philipp ging auf ihn zu, nahm ihn am Barte, zupfte ihn ein paar Mal daran und liebkoste ihn außerordentlich. Einige Zuschauer lachten, andere staunten; aber wer tiefer blickte und sah, was Philipp dabei beabsichtigte, fühlte sich höchlich dadurch erbaut. — Einst hatte er einen ganz sonderbaren Einfall, um sich bei Andern lächerlich und verächtlich zu machen. Er ließ sich nur auf einer Seite den Bart abnehmen und ging dann mit dem halben Barte hüpfend und tanzend hinaus unter die Leute. Ein anderes Mal rief er, um sich selbst und einen Bruder des Hauses, Namens Julius Savera, abzutödten, welcher ein geschickter Barbier war, denselben in sein Zimmer, wo sich verschiedene Leute befanden, und ließ sich von ihm Haar und Bart scheeren, während er von Zeit zu Zeit in die Worte ausbrach: „Ach wie gut wird das mir stehen! Nun werde ich ganz schön frisirt.“ Oefters ging er aus dem Hause, begleitet von einigen seiner Beichtkinder und trug einen gewaltigen Strauß von Distelblumen in der Hand, den er von Zeit zu Zeit an die Nase hielt und daran roch, um sich selbst zum Gegenstand des Gelächters zu machen und seine Begleiter abzutödten. Zuweilen las er vor Andern etwas vor und machte dann absichtlich Fehler, besonders

wenn er sah, daß Leute von Bildung in der Nähe standen und zuhorchten. Nachher fragte er dann die Seinigen, was man darüber sage. Kurz er verließ selten das Haus, ohne einen Akt der Abtödtung zu verrichten, um sich lächerlich zu machen. Im Hause kamen diese Akte fast beständig vor, ja wir könnten wohl ohne Uebertreibung sagen, sein ganzes Leben sei ein einziger fortdauernder Akt der Abtödtung gewesen. Aber um den Leser hier nicht zu ermüden, wollen wir nur einige Beispiele davon anführen. Sehr oft wenn der Heilige Besuch auf seinem Zimmer empfing, hatte er ein paar weiße Schuhe an und trug über seinem Wams ein rothes Hemd das ihm bis an die Knie reichte; in diesem Aufzuge empfing er dann sogar Männer von hohem Range, damit sie wegen seinem kindischen und sonderbarem Wesen, eine geringe Meinung von ihm fassen möchten. An Festtagen ging er manchmal in die Kirche hinab und hatte seine Jacke verkehrt über seinen Talar angezogen; das Birett hatte er kühn auf's Ohr gesetzt und einer der Seinigen ging mit einer Bürste hinter ihm her und bürstete ihn vor allen Leuten aus. Einst als mehrere Cardinäle an Mariä Geburt in die Kirche des Oratoriums kamen, um daselbst das Fest zu feiern, kam Philipp mitten unter der Vesper in diesem auffallenden Kostüme in den Chor, vielleicht in der Hoffnung einen derben Verweis von diesen Prälaten zu erhalten; allein so groß war ihre Meinung von seiner Heiligkeit, daß sie bei seinem Eintritte aufstanden und ihn baten, bei ihnen Platz zu nehmen. Der Heilige aber sagte lächelnd: „Es genügt mir unter diesen Schleppträgern zu sitzen, und so setzte er sich unter sie und blieb während der ganzen übrigen Vesper da. Allein dies gab den Umstehenden kein Aergerniß, im Gegentheil wurden jene, welche den Zweck einsahen, den der Heilige dabei im Auge hatte, sehr dadurch erbaut.

Um die Hochachtung gegen ihn zu vermindern, hatte er in seinen Zimmern verschiedene Geschichten- und Fabelbücher und wenn man zu ihm kam, besonders wenn es hochansehnliche Personen waren, so ließ er sich aus diesen Büchern vorlesen und stellte sich als ob er mit der größten Aufmerksamkeit zuhöre. Eines Tages schickte Clemens VIII. einige vornehme Herren aus Polen zu ihm, um sich mit ihm zu unterhalten und seine Tugenden und seine ausgezeichnete Heiligkeit kennen zu lernen. Als Philipp von

ihrer Ankunft hörte, befahl er, ehe sie die Stiege heraufkamen, dem P. Peter Consolino eines dieser Bücher zu nehmen und anzufangen zu lesen und nicht eher aufzuhören, als bis er ihm ein Zeichen dazu gebe. Sobald die adeligen Herren eintraten, sagte Philipp ohne alles Ceremoniell zu ihnen: „Habet die Güte zu warten bis die Geschichte vorüber ist," und während des Lesens rief er wiederholt aus: „Nicht wahr ich habe schöne Bücher? Und was für einen interessanten Stoff enthalten sie?" Ueber geistliche Gegenstände berührte er keine Silbe. Die Herren blieben eine Zeit lang, indem sie einander verwundert anschauten und verabschiedeten sich sodann. Sobald sie fort waren, befahl Philipp dem P. Consolino das Buch wegzulegen, indem er sagte: „Wir haben gethan, was nöthig war."

Allein der Heilige begnügte sich nicht damit, dergleichen Bücher in seinem Zimmer zu haben und sich daraus vorlesen zu lassen, wenn bedeutende Personen ihn besuchten, sondern damit man ihn um so mehr für einen leichtfertigen und albernen Mann halten möchte, benützte er jede Gelegenheit, um verschiedenen Leuten ganze Stellen daraus anzuführen. Eines Tages befand er sich in dem Haus der Gräfin Rangona, als die Frau des spanischen Gesandten daselbst war. Nach einigen andern Gesprächen fragte sie ihn, wie lange er die Welt schon verlassen habe. Darauf erwiederte Philipp „Ich wüßte nicht, daß ich jemals die Welt verlassen hätte" und fing sogleich an, ihr von den unterhaltenden Büchern zu erzählen, die er auf seinem Zimmer habe. Dann wandte er sich zu P. Anton Gallonio, den er mitgebracht hatte, und sagte zu ihm: „Nicht wahr Anton, diese lustigen Bücher der Dichter und Fabulisten machen mir viel Vergnügen?" Anton erwiederte: „Es ist kein Wunder, mein Vater, du könntest sonst die Gluth deiner göttlichen Liebe nicht dämpfen." Dies war eine ganz andere Antwort, als Philipp erwartete; denn er hatte das Gespräch darauf gelenkt, weil er sah, daß diese Dame eine sehr hohe Meinung von ihm hatte, welche er dadurch zu vernichten hoffte, wenn er bei einem so albernen Gegenstande verweilte. Auf dem Heimwege tadelte er daher Gallonio und sagte zu ihm: „Du hast mir eine schöne Antwort gegeben; Gott verzeihe es dir! Was ist dir denn im Kopfe herumgegangen, daß du so etwas sagen mochtest?"

Lorenz Altieri, ein adeliger Römer, machte ihm einst einen Besuch, und da er Philipp's Weise nicht kannte, so war er nicht wenig erstaunt, ihn so aufgeräumt zu sehen und ihn mit solcher scheinbaren Leichtfertigkeit sprechen zu hören. Als er sich beabschiedete, sagte er zu Angelo von Bagnarea, der ihn beredet hatte den Besuch abzustatten, er sei nichts weniger als erbaut durch die Art des Heiligen, sich zu benehmen. Angelo erwiederte, daß der Pater sich so benehme, um seine wirkliche Heiligkeit zu verbergen. Als der Edelmann dies hörte und darüber nachdachte, faßte er den Entschluß ihn noch einmal zu besuchen. Unterdessen hatte Angelo dem Philipp die Aeußerung Altieri's mitgetheilt und ihn gebeten sich mit mehr Ernst zu betragen, wenn der Edelmann wiederkommen sollte. Darauf erwiederte Philipp: „Ei! und was sollte ich denn thun? Sollte ich eine ernste Miene annehmen und eine schöne Rede halten, damit man sagen möge: der P. Philipp, das ist ein Mann! Ich sage dir, wenn er wiederkommt, so werde ich es ärger machen als vorher.“ Altieri kam nicht nur ein zweitesmal sondern öfter wieder, indem er bald bemerkte, daß unter diesem Aeußern etwas Tieferes verborgen liege, er wunderte sich nicht länger über sein sonderbares Wesen, sondern entdeckte allmählig seine Heiligkeit, und was ihm früher zum Aergerniß gewesen war, gereichte ihm nun zur größten Erbauung.

Ebenso betrug er sich beständig gegen die im Hause, damit sie eine geringere Meinung von ihm fassen möchten. Zuweilen lud er sie ein, mit ihm in die Wette zu laufen; zuweilen zog er sich in sein Zimmer zurück und setzte ein rothes Birett auf, das nämliche, welches Gregor XIV. ihm gegeben hatte, und wartete dann auf die Leute, die zu ihm kommen würden. Einige, die ihn auf diese Art gekleidet sahen, wagten nicht einzutreten, und als er sie anrief und sie fragte, warum sie nicht hereinkämen, so gaben sie zur Antwort: „Weil wir nicht wissen, Pater, ob wir Euch Eminenz oder blos Euer Hochwürden anreden sollen, da wir sehen, daß ihr ein Cardinalsbirett traget.“ Dann lachte er, indem er es abnahm und sagte: „Ach, was für ein einfältiger Mensch bin ich! Nicht wahr?“ In dieser trolligen Weise benahm er sich beständig gegen die Leute des Hauses; allein demungeachtet gelang es ihm nicht, daß sie eine geringere Meinung von seiner Heiligkeit faßten.

Durch diese kleinen aber beständig wiederholten Akte der Abtödtung hatte er die vollkommenste Herrschaft über seine Leidenschaften erlangt und bewachte stets mit einem argwöhnischen Auge jede natürliche Neigung, die noch nicht ganz abgetödtet war.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Abtödtungen, die Philipp seinen geistlichen Söhnen auflegte.

Philipp war, wie wir bereits öfters bemerkten, ebenso eifrig besorgt für den geistlichen Fortschritt derjenigen, die unter seiner Leitung standen als für seinen eigenen, und eine der beständigen Uebungen, womit er sie beschäftigte, war die der Abtödtung. Es würde ein ganzes Buch geben, wenn ich die verschiedenen Akte der Abtödtung aufzählen wollte, worin er sie prüfte; für meinen Zweck wird es genügen, einige der gewöhnlichsten anzuführen. Er schickte seine Pönitenten, wenn es auch Personen von hohem Range waren, öfters an die Kirchenthüren, wo das Gedränge der Leute am größten war, um ein Almosen zu verlangen; auch erlaubte er ihnen nicht ihr Gesicht dabei zu bedecken, wie es die Sacconi haben, um nicht erkannt zu werden. Sie mußten die Staffeln der Kirchen und die Straßen vor denselben mit Besen kehren und das Kehricht dann wegtragen. Als er die Wohnzimmer zu St. Hieronymus bauen ließ, mußten seine Beichtkinder einen großen Theil des Baumaterials herbeitragen wie gewöhnliche Handlanger. Ein anderes Mal schickte er sie von Haus zu Haus, um ein Stückchen Brod zu erbetteln, und einst befahl er einem seiner geistlichen Söhne, der einen neuen Rock anhatte und an diesem Kleide ein besonderes Wohlgefallen bezeugte, er solle an die Kirchenthür von St. Maria Maggiore gehen und um Almosen bitten; auch durfte er an jenem Tage nichts essen, als was ihm aus Mitleid geschenkt worden war. Zuweilen schickte er die Seinigen in den Chor der Dominikaner, um die Complet zu hören, und befahl ihnen sich der Länge nach wie Leichname auf die Bänke zu legen, bis das Salve Regina vorüber war. Seine Erfindungen dieser Art waren fast unzählig, aber der Zweck von ihnen allen bestand darin, seine geistlichen Kin-

der in der Demuth zu erhalten, und zu bewirken, daß sie nicht achteten, was Andere von ihnen sagen oder denken mochten.

Anna Borromeo, die sehr von Skrupeln geplagt wurde, hatte eines Morgens dem Heiligen gebeichtet, kam aber sogleich zurück, um wieder zu beichten. Philipp tödtete sie öffentlich in der Kirche vor vielen Leuten dadurch ab, daß er sie fortjagte, ohne ihre Beicht zu hören, und ihr mit lauter Stimme einen Verweis gab. Ein anderes Mal schickte er einen jungen Mann mit einer Schelle durch das Campo di Fiore und die Straße de Giubbonari, zwei sehr besuchte Plätze in Rom; die Handwerksleute durch den ungewöhnlichen Schall herbeigezogen, hielten ihn für einen Narren und spotteten ihn aus. Ebenso schickte er einmal ein Beichtkind von ihm durch die Straßen Rom's mit einem großen Schachteldeckel auf dem Rücken, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Wegen Naschhaftigkeit!“ Eines Tages besuchte Philipp mit mehreren seiner Beichtkinder den Cardinal von Alexandria, und ehe er sich bei ihm verabschiedete, sagte er zu demselben: „Monsignor, ich wünschte Ihr würdet mir etwas für meine Kinder da geben.“ Der Cardinal, welcher den Heiligen wohl verstand, wußte sehr gut, daß er eine Gelegenheit suche sie abzutödten; er ging daher sogleich zu einem Schranke, nahm einen großen Kuchen heraus und gab ihm denselben. Philipp dankte und sagte: „Dies ist gerade was ich wollte.“ Sobald sie aus dem Palaste waren, brach er den Kuchen in mehrere Stücke und gab jedem eines davon, indem er ihnen befahl, daß sie sogleich auf der Straße anfangen sollten zu essen. Dies that er nur, um sie vor den Leuten zu beschämen und so abzutödten.

Da eines seiner Beichtkinder sich ein Toupé stehen lassen wollte, wie man es damals trug, so gestattete der Heilige dies nicht nur nicht, sondern er befahl ihm auch, sich das Haar scheeren zu lassen und um ihn noch mehr abzutödten, sagte er, er solle zu dem Kapuzinerbruder Felix gehen, dieser werde schon die Güte haben, ihm sein Haar zu richten. Der Pönitent ging demgemäß dahin, und Bruder Felix, der mit dem Heiligen im Einverständnisse war, rasirte ihm, anstatt das Haar zu scheeren, das ganze vom Kopfe, was er mit der geduldigsten Laune ertrug. Ein anderes Beichtkind von ihm, Albert Legnajuolo mit Namen, bat den Heiligen

um die Erlaubniß, ein härenes Hemd tragen zu dürfen, worauf der Heilige erwiderte: „Meinetwegen, aber unter der Bedingung, daß du es über deiner Jacke tragest.“ Das Beichtkind gehorchte bereitwillig und trug es so bis an seinen Tod, so daß die Leute den Mann nur Berto mit dem härenen Hemde nannten.

Ein sehr einflußreicher Herr am Hofe hatte einen Hund, den er ungemein liebte. Eines Morgens brachte einer seiner Leute diesen Hund mit sich nach St. Hieronymus, und da Philipp denselben zu liebkosen anfing, so wurde der Hund so anhänglich an ihn, daß er sein Zimmer nicht mehr verlassen wollte, obgleich der Heilige ihn mehrmals zu seinem Herrn zurückschickte. Anfangs wurde der Herr des Thieres darüber sehr ungehalten und schmeichelte dem Hunde mehr als sonst, damit er nicht wieder weglaufen möchte; er hielt ihn sogar einige Tage angebunden. Endlich als er sah, daß er immer wieder nach St. Hieronymus lief, sobald man ihn losließ, obwohl Philipp ihm nichts zu geben hatte als einen Bissen Brod, so mußte er über die Anhänglichkeit des Thieres an den Heiligen ganz staunen und sagte lachend zu einigen seiner früheren Dienstleute, welche auf Philipps Ueberredung seinen Dienst verlassen hatten, um Gott vollkommer dienen zu können: „P. Philipp begnügt sich nicht damit mir meine Leute wegzunehmen, er nimmt mir auch meine Thiere weg.“ Der Heilige benützte diesen Hund, um seine geistlichen Söhne damit abzutödten. Obwol er sehr groß war, mußten ihn doch einige seiner Pönitenten, selbst Männer von hohem Range auf den Armen durch die Straßen tragen; andere mußten ihn waschen und kämmen oder an einem Stricke durch die Stadt führen. Da der Hund immer voraus wollte und seinen Führer nach sich zog, so sah es beinahe aus, wie wenn ein Blinder von einem Hunde geleitet wird. Die mannigfachen Abtödtungen, worin dieser Hund eine Rolle spielte, dauerten 14 Jahre und waren so lästig, daß Cardinal Tarugi das Thier einst im Scherze die grausame Geisel der Menschheit nannte.

Den Cäsar Baronius schickte er Anfangs, als er ihm in die Hände fiel, um ihn zu gewöhnen, sich selbst und die Meinung der Leute von ihm zu verachten, öfters nach dem Wirthshause mit einer gewaltigen Flasche, die mehr als 6 Schoppen hielt und befahl ihm, sich einen halben Schoppen Wein geben zu lassen; aber

er sollte die Flasche zuerst ausschwenken und er selbst sollte mit in den Keller hinabgehen, um beim Einschenken nachzusehen, und dann sollte er sich bald auf einen Thaler bald auf ein Goldstück herausgeben lassen. Da Baronius diesen Auftrag genau ausgeführt haben wollte, so glaubten die Wirthe, er mache sich über sie lustig, schimpften ihn tüchtig aus und drohten ihm sogar mit Schlägen. Denselben Baronius ließ er, um ihn abzutödten, mehrmals das Kreuz durch die Straßen vor den Todten hertragen, selbst als er schon Priester war und sich bei der Kirche St. Johann aufhielt, die wie wir wissen, den Florentinern gehörte.

Sobald Bernardin Corona, einer von den Dienstleuten des Cardinals Sirleti, ihm in die Hände fiel, fing Philipp an, ihn auf alle Weise abzutödten. Er ließ ihn öfter vor dem Hause seines alten Herrn vorbeigehen mit einem Pferde am Zügel, wie wenn er ein Stallknecht wäre. Bernardin trug auch einen sehr schönen Bart; da befahl ihm Philipp, seinem eigenen Beispiele zu folgen und sich denselben halb abscheeren zu lassen. Corona wollte sogleich den Befehl ausführen, aber der Heilige, welcher seine Bereitwilligkeit sah, verhinderte es, indem er sagte: „Es ist schon genug.“ Alle, welche mit Bernardin in der Congregation lebten, wußten, zu welcher Reinigkeit des Lebens er durch dergleichen Abtödtungen gelangte; er wurde so rein und einfältig wie ein Kind und der Heilige liebte ihn außerordentlich.

Einst im Sommer, als Philipp in die Kirche gerufen wurde, um mit einer Dame zu sprechen, ging er in einem mit Pelz gefütterten Talare dahin. Als er aus der Kirche kam, legte er denselben im Hofe ab und zog ihn, das Innere nach Außen gekehrt, einem römischen Jünglinge von hohem Geschlechte, Marcellus Vitelleschi an, welcher ebenfalls sein Beichtkind war. Man sang gerade die Vesper, und er befahl ihm in den Chor zu gehen mit einem Auftrag an Cäsar Baronius, welcher damals Superior war. Der Jüngling voll Scham, sich so ausstaffirt sehen zu lassen, ging hinter den Bänken, um mit ihm zu sprechen; denn der Chor war damals anders als er jetzt ist. Der Heilige, welcher dies bemerkte, schickte ihn, sobald er zurückkam, mit dem nämlichen Auftrage und in demselben Costüme wieder hin, indem er ihm einschärfte, mitten durch den Chor zu gehen.

Pater Anton Gallonio konnte die Hitze so wenig ertragen, daß er sogar im strengsten Winter nichts als einen Talar von leichtem Zeuge trug. Um ihn abzutödten, ließ ihn der Heilige drei Monate lang einen Pelz über seinem Talar tragen und zwar in der Sommerhitze. Derselbe P. Anton wußte auch einige Lieder in dem Dialekte zu singen, wie ihn die Bauern von Nursia sprechen; wenn nun Cardinäle und andere hohe Personen in's Haus kamen, so befahl ihm Philipp zuweilen, diese Lieder vor ihnen zu singen, um ihn abzutödten. Ehe Gallonio Priester wurde, befahl ihm Philipp sich sechs bis acht Monate lang von der Kommunion zu enthalten, was für einen Mann von seiner Frömmigkeit eine große Abtödtung war. Nachdem er Priester geworden war, pflegte er bei der Messe vor Inbrunst häufige Thränen zu vergießen; deshalb befahl ihm der Heilige nur dreimal in der Woche Messe zu lesen. Oft schickte er ihn vor der Mahlzeit in das Refektorium, um sein Essen als Almosen zu verlangen, eine Abtödtung, die er auch andern häufig auflegte.

Der Teufel gab einst einem Mitgliede der Congregation Gedanken der Mißachtung gegen Philipp ein, so daß er den Glauben an die Räthe verlor, die der Heilige ihm in der Beichte gab. Endlich jedoch offenbarte er diese Versuchung dem Heiligen außer der Beichte und Philipp, der immer jede Gelegenheit ergriff, sich und andere abzutödten, befahl ihm diese Gedanken öffentlich im Refektorium bekannt zu machen. Der Pönitent gehorchte, während Philipp dabei stand und mit allen Zeichen einer ungewöhnlichen Freude zuhorchte. Diese Veröffentlichung der Versuchungen vor andern war eines der gewöhnlichsten Mittel, die er anwandte, um die Versuchungen selbst zu überwinden; aber er wandte es nie an außer bei solchen, die es ertragen konnten. Ein Dominikaner-Bruder, Ignaz Festini, machte auf den Befehl Philipp's einige Versuchungen öffentlich bekannt und erklärte, daß keine Worte die innere Freudigkeit und Ruhe ausdrücken könnten, die er darauf empfand, und daß auch dies als Heilmittel vollkommenen Erfolg hatte. Augustin Manni von Cantiano, ein Priester der Congregation, von großer Frömmigkeit und Menschenliebe, hielt einst eine vortreffliche Predigt in der Kirche des Oratoriums; darauf rief ihm Philipp und befahl ihm kraft des heiligen Gehorsams die nämliche Rede

sechsmal hintereinander zu halten, ohne mit Wissen ein einziges Wort zu ändern. Augustin gehorchte, und wenn die Leute ihn auf die Kanzel steigen sahen, riefen sie aus: „O da ist der Pater, der nur eine einzige Predigt halten kann.“

Was Philipp aber am meisten abzutödten suchte, war das eigene Urtheil. Diese Uebung, welche von den Heiligen so dringend und warm empfohlen wird, ist vielleicht eine der schwierigsten unter allen Abtödtungen des geistlichen Lebens, und als ein Beweis hiefür wollen wir anführen, was einst zwischen Philipp und Baronius vorfiel. Der Papst hatte dem letztern eine gewisse Geldsumme angewiesen, um seine Annalen herausgeben zu können. Kaum hörte dies Philipp, als er sogleich diese Gelegenheit ergriff, um ihn abzutödten. Er bedeutete nämlich dem Baronius, daß er nun auch zu den Ausgaben des Hauses beitragen sollte, wie die übrigen; er könne sich nun nicht mehr länger entschuldigen, daß es ihm unmöglich sei. Dem Baronius kam diese Zumuthung sehr hart vor und obgleich er sonst in seinem Gehorsam gegen den Heiligen sehr pünktlich war, so begegnete ihm doch diesmal etwas Menschliches, (passus est aliquid humani) da er kein anderes Geld hatte und dieses beständig dazu bedurfte, um die Manuscripte aus der Vatikanischen Bibliothek abschreiben zu lassen. Er machte allerhand Versuche, um den Heiligen von diesem Gedanken abzubringen; aber Philipp, der nur das Beste seines geistlichen Sohnes im Auge hatte, blieb immer fest und wollte keiner Einrede nachgeben. Demungeachtet nahm die Versuchung bei Baronius so heftig zu, daß er zu dem P. Thomas Bozzi ging und ihn dringend bat, er möchte doch den P. Philipp davon abzubringen suchen; denn er fühle sich eher geneigt, die Congregation zu verlassen, als mit diesem Gelde einen Beitrag zu geben. P. Thomas nahm sich seiner Sache mit Wärme an, aber Philipp bestand fester darauf als jemals und gab nur zur Antwort: „Sage dem Cäsar offen, daß er entweder einen Beitrag gebe oder uns verlassen muß.“ Als P. Thomas dies hörte und nicht wußte, was er weiter thun könnte, ermahnte er Baronius, sich dem Befehle des Heiligen zu fügen, indem er ihm in's Gedächtniß rief, daß er seinen Fortschritt sowol in der Wissenschaft als in dem geistlichen Leben ganz Philipp verdanke. Baronius nahm den guten Rath an, ging sogleich zu Philipp auf sein

Zimmer kniete vor ihm nieder, bat demüthig um Verzeihung wegen seiner Widersetzlichkeit und bot ihm nicht nur das wenige Geld an, das er empfangen hatte, sondern alles, was er besaß. Darauf sagte Philipp zu ihm: „Nun hast du alles gethan, was ich wollte; ich will nichts von deinem Gelde, aber lerne ein anderes mal dich bereitwilliger dem Gehorsame unterwerfen."

Die Abtödtung, welche er dem P. Franz Maria Tarugi auferlegte, war nicht viel leichter. Er suchte nämlich namentlich jene abzutödten, die sich besonders durch Adel der Geburt oder Talente auszeichneten, indem er wohl wußte, wie sehr solche Personen im geistlichen Leben dadurch gefördert werden. Eines Tages rief er P. Bozzi und befahl ihm, sogleich zu Tarugi zu gehen und ihm zu sagen, er solle die Congregation verlassen, weil sein Betragen keineswegs seine Billigung habe. Bei dieser unerwarteten und traurigen Nachricht wurde Tarugi von einem unbeschreiblichen Schmerze ergriffen und brachte Tag und Nacht damit zu, seine Handlungen zu prüfen, um zu entdecken, worin er sich verfehlt haben könnte. Da er jedoch nicht im Stande war, etwas zu entdecken, wodurch er sich den Unwillen des Heiligen hätte zuziehen können, ging er, nachdem er viel und lange gebetet, zu P. Bozzi und flehte ihn an, bei Philipp für ihn zu sprechen, damit er ihm sein Vergehen bekannt mache, indem er bereit sei, lieber jede Buße auf sich zu uehmen als die Congregation zu verlassen. Bozzi übernahm den Auftrag und schwebte dabei zwischen Furcht und Hoffnung; er fürchtete, weil er die Festigkeit Philipp's kannte, und hoffte auf seine Güte. Er ging mit Tarugi hin und ließ diesen vor der Thüre stehen. Hierauf sagte er zu Philipp, er habe das verirrte Schaf zurückgebracht und er zweifle nicht, daß er es, wie früher, mit Liebe wieder aufnehmen werde. Auf diese Bitte schien Philipp besänftigt zu sein und wie wenn er durch eine himmlische Erleuchtung wüßte, daß Tarugi vor der Thüre stehe, sagte er zu Bozzi, er solle ihn hereinbringen. Sobald er in's Zimmer trat, warf er sich dem Heiligen zu Füßen, konnte aber vor Schmerz und Thränen kein Wort hervorbringen. Da sprach Philipp zu ihm: „Weil du um Verzeihung bittest, so schenke ich sie dir, hüte dich aber, daß du dich nicht wieder so betragest, daß du dich unwürdig machst, in diesem Hause zu leben," und damit entließ er ihn vollkommen

getröstet. Philipp sagte darauf zu P. Bozzi: „Es ist kaum glaublich, welche Stufe des Verdienstes Tarugi in diesen wenigen Tagen erstiegen hat, blos weil er sich auf diese Weise verdemüthigte."

Bei diesen und andern Gelegenheiten, die der Heilige seinen Schülern darbot, um sich in der Selbstverachtung zu üben, stellte er immer den Grundsatz voran, daß, wer den Verlust der Ehre nicht ertragen könne, unfähig sei, im geistlichen Leben Fortschritte zu machen. Daher schärfte er besonders die Pflicht ein, daß man allen Fleiß anwenden müsse, um seinen Verstand abzutödten, und er pflegte zu sagen, indem er zugleich die Stirne berührte: „Die Heiligkeit eines Menschen läßt sich mit drei Fingern umspannen." Was er damit meinte, erklärte er in folgenden Worten: „Die Wichtigkeit des Ganzen besteht in der Abtödtung des eigenen Urtheils (was er „razionale" zu nennen pflegte), und daß man nicht wünsche, den Klugen zu spielen und über Alles zu disputiren." „Die Vollkommenheit," sagte er ferner, „besteht darin, daß wir unsern eigenen Willen gefangen nehmen und Meister über ihn werden; ich schlage Abtödtungen und dergleichen nicht hoch an, welche der eigene Wille eingibt, aber ich wünschte, daß ihr euch Mühe gebet, das „razionale" sogar in unbedeutenden Dingen gefangen zu nehmen, wenn ihr in Wichtigem Sieger werden und auf dem Pfade der Tugend voranschreiten wollet."

Von dieser Wahrheit war er so fest überzeugt, daß er, wenn ihm Jemand begegnete, der im Rufe der Heiligkeit stand, seine Tugend durch Abtödtungen zu prüfen pflegte, und wenn er fand, daß sie Probe hielt, so ehrte er sie als eine wirkliche Heiligkeit, wo nicht, so war sie ihm als eine Täuschung verdächtig. „Denn, sagte er, die Vollkommenheit eines Christen besteht darin, wenn er sich aus Liebe zu Christus abzutödten weiß; die äußern Abtödtungen tragen sehr viel zur Erlangung der innern Abtödtung und zu andern Tugenden bei, aber Nichts kann ausgerichtet werden ohne die Abtödtung."

Mit einem Worte, wie ein zweiter Johannes Columbino, in dessen Geist er so tief eingedrungen war, übte er seine geistlichen Kinder unablässig in der Abtödtung, so weit es wenigstens für Weltpriester paßte. Zuweilen, wenn einer der Patres predigte und mitten im Eifer der Rede war, schickte er einen andern hin und

ließ ihm sagen, er solle schweigen und von der Kanzel herabkommen, weil er selbst predigen wolle, und sehr oft befahl er einem, hinaufzusteigen und eine Predigt aus dem Stegreife zu halten. Er wußte dann wohl, was er that; denn wenn dies im Gehorsam gegen ihn geschah, so war eine solche Predigt immer besser als die gutstudirte Rede desselben Predigers gewesen sein würde. Manchmal schickte er sie in die Buchläden, um nach Büchern mit auffallendem Titel zu fragen, z. B. nach den Schriften Bojardo's, Arloto's, nach Aesop's Fabeln und dergleichen, und er band ihnen ausdrücklich ein, mit lauter Stimme darnach zu fragen, damit Jedermann es hören könnte, und sie auf diese Weise sich schämen müßten. Ein anderes Mal trug er ihnen auf, von Valicella nach St. Hieronymus zu gehen ohne einen Mantel, den die Geistlichen zu tragen pflegten, oder mit zerrissenen Kleidern, so daß einst ein Edelmann, der einen von ihnen auf der Straße sah, ihm als Almosen ein paar Aermel anbot. Als der Heilige erfuhr, daß sein Schüler das Almosen ausgeschlagen habe, schickte er ihn zu diesem Herrn zurück, um ihm zu sagen, er habe zwar vorhin die Aermel abgelehnt, aber jetzt würde er froh daran sein, da er sie wirklich bedürfe. Einigen befahl er, die Füße derjenigen zu küssen, die ihn besuchten, andern, selbst in Gegenwart von Cardinälen und Prälaten, zu singen und zu tanzen. Mehreren befahl er, mit einem Birett von weißem Tuche auf dem Kopfe umherzugehen, oder mit einem gewaltigen Hut und einem Strick oder einem großen Rosenkranz um den Hals, wie es die Eremiten tragen, und in diesem Aufzuge mußten sie dann in die Kirche gehen. So legte er dem einen diese, dem andern jene Abtödtung auf, wie er es für zweckmäßig hielt und wiederholte dabei beständig die Worte: „Meine Kinder, tödtet euch in kleinen Dingen ab, damit ihr euch später desto leichter in großen abtödten könnet.“

Was aber an Philipp wunderbar war, ist, daß er nie Jemand eine Abtödtung auflegte, so außerordentlich sie sein mochte, ohne daß sie willig angenommen wurde oder die Frucht hervorbrachte, welche der Heilige dabei bezweckte. Er wußte nämlich, wer eine solche Bürde tragen könne und wer nicht. Es gab einige, die dreißig bis vierzig Jahre um ihn waren, und doch legte er ihnen nie eine einzige Abtödtung auf; andere waren kaum unter seine

Leitung gekommen, so fing er an, sie durch die auffallendsten Dinge zu prüfen; allein er hatte nicht blos die Gabe, diejenigen zu unterscheiden, welche im Stande waren, Abtödtungen auszuhalten, sondern er wußte auch die Art der Abtödtungen, welchen sie sich unterziehen würden, und auf welcher Stufe der Tugend sie gerade standen. Deshalb verfuhr er mit ihnen so, wie sie es tragen konnten. Einigen legte er harte Abtödtungen auf, andern mäßige, noch andern sehr kleine, je nachdem er es für gut fand; das Hauptgewicht legte er auf die Bereitwilligkeit.

Diese Tugend der Abtödtung schätzte er so hoch, daß er fast immer jenen Spruch des heiligen Bernhard im Munde führte: „Die Welt verachten, Niemand verachten, sich selbst verachten, verachten verachtet zu werden," indem er erklärte, daß dies die Grade der Vollkommenheit seien; aber im Hinblicke auf die Schwierigkeit, zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen, besonders zu der letzten Stufe derselben, setzte er hinzu: „Dies sind aber nur Gaben von Dem ober uns," oder „ich bin noch nicht so weit gekommen" oder „ich wünschte so weit zu kommen" und dergleichen, indem er mit diesen Worten anzeigte, wie sehr die Abtödtung zu schätzen sei und wie schwer man dahin gelange.

Obgleich diese Uebung, sich und Andere abzutödten, eine ganz besondere Eigenthümlichkeit Philipp's war, so war er doch in seinen späteren Jahren sparsamer mit Auflegung äußerer Abtödtung; denn, sagte er, seine Neigung dafür sei nun bekannt genug, so daß dergleichen Handlungen wahrscheinlich nicht mehr so fruchtbar wären, oder für manche sogar einen Anlaß zum Hochmuth und zu eitlem Ruhme geben könnten.

Zwanzigstes Kapitel.

Philipp's Geduld.

Wir kommen nun an die Tugend, welche die Heiligen für den Prüfstein aller Heiligkeit halten, ich meine die Geduld. Abgesehen davon, was wir bereits im ersten Buche bei Gelegenheit der Uebungen erwähnten, welche er zu St. Hieronymus einführte, können wir wohl sagen, daß sein ganzes Leben nur eine einzige ununter-

brochene Uebung der Geduld war, wegen den Widersprüchen, denen er in allem begegnete, was er that.

Er war die Zielscheibe des Spottes und Gelächters namentlich von Seite der Hofleute in den Palästen der römischen Großen. Sie sagten alles schlimme von ihm, was ihnen einfiel; besonders so lange er sich zu St. Hieronymus aufhielt. Sobald sich einer seiner Schüler blicken ließ, wurde er gefragt: „Was macht P. Philipp? was hat er heute morgen für einen Leckerbissen gefrühstückt? wie viele Kapaunen hat man ihm zum Präsent gemacht? und wie viele Schüsseln haben seine geistlichen Töchter ihm geschickt?" Solche und dergleichen Reden mußten sie hören und das Gespötte dauerte Jahr für Jahr, so daß ganz Rom davon voll war und in allen Werkstätten und Schreibstuben nur über Philipp gelacht wurde. Ein angesehener Mann, der sich selbst früher über ihn lustig machte, dachte später über diese unverwüstliche Geduld nach und faßte eine solche Hochachtung für ihn, daß er sich beständig seinem Gebete empfahl, und wo das Gespräch sich auf Philipp lenkte, seine Güte als etwas Wunderbares erhob.

Es gab Einige, die aus Neid und Eifersucht oder aus andern Gründen es nicht sehen konnten, daß die Uebungen des Oratoriums gediehen und der Wohlgeruch der Heiligkeit Philipps sich täglich weiter verbreitete. Diese Leute ergriffen jede Gelegenheit, um in andern eine schlimme Meinung von ihm zu erwecken. Eines Tags ging das Geschrei durch ganz Rom, der P. Philipp zu St. Hieronymus sei ins Gefängniß geworfen worden, wegen einer unsaubern Geschichte mit Frauen; die Sache verhielt sich aber so, daß ein Diener, welcher eben daselbst lebte und auch Philipp hieß aus dieser Ursache eingekerkert wurde. Allein die Verleumder benützten den Gleichlaut des Namens und gingen umher, um dieses Gerücht über den Heiligen auszustreuen. Als Philipp davon hörte, nahm er es nicht im Geringsten übel auf, sondern blieb ganz ruhig und lächelte darüber.

Einst ging er zu einem Prälaten, um für Fabrizio de Massimi zu sprechen, welcher eines schweren Verbrechens fälschlich angeklagt worden war und von dessen Unschuld der Heilige bestimmte Beweise hatte. Der Prälat weigerte sich nicht nur, der Wahrheit Gehör zu schenken, sondern überhäufte auch Philipp mit Schmähworten,

so daß die Anwesenden nur staunen mußten, nicht blos über das Betragen dieses Würdenträgers der Kirche, sondern noch vielmehr über die Geduld und Sanftmuth des Heiligen, welcher diese Beschimpfung mit so heiterem Angesichte ertrug. Endlich jedoch wurde die Unschuld des Angeklagten erwiesen und derselbe frei gesprochen. Etwas ähnliches fiel in der florentinischen Kirche zu St. Johann vor, wo der Bediente eines adeligen Herrn, ohne alle Veranlassung, so unverschämt auf Philipp zu schimpfen anfing, daß Fabrino Mantachetti, ein Domherr bei St. Peter, eine solche Unverschämtheit nicht länger anhören konnte und im Begriffe stand, Hand an ihn zu legen; da er aber die Sanftmuth und Freudigkeit sah, womit der Heilige dies Alles hinnahm, hielt er sich zurück und wurde von diesem Beweise der Geduld so erbaut, daß er von diesem Tage an Philipp wie einen Heiligen verehrte.

Aber nicht nur Auswärtige gaben Philipp häufige Gelegenheit seine Geduld zu üben; seine eigenen geistlichen Söhne und sogar die, welche ihm am meisten verpflichtet waren, trugen durch ihr Betragen zu seiner Vervollkommnung in dieser Hinsicht bei. Einige von ihnen, die seinen eigentlichen Charakter nicht im mindesten begreifen konnten, hielten ihn für einen ungebildeten einfältigen Mann und behandelten ihn demgemäß, ohne daß er darüber die geringste Empfindlichkeit an den Tag legte oder sein freundliches Wesen gegen sie veränderte. Als einmal eine wichtige Angelegenheit in Betreff der Congregation verhandelt wurde, erhielt der Heilige, als Superior, einen Brief, und während er ihn lesen wollte, riß ihm einer der Anwesenden, welcher vermuthete, der Brief enthalte Etwas, was Philipp nicht zu wissen brauche, denselben unverschämter Weise aus der Hand mit den Worten, dies brauche nicht gelesen zu werden. Der Heilige nahm die Beleidigung mit so unvergleichlicher Sanftmuth auf, daß weder sein Blick, noch ein Wort oder eine Geberde die geringste innere Aufregung verrieth. Erst lange nachher trug er dem P. Germanicus Fedeli auf, daß der Beleidiger nach seinem Tode zurechtgewiesen werden sollte, damit er seinen Fehler erkennen, dafür Buße thun und Verzeihung und Nachlaß bei Gott erhalten möchte.

Die Beleidigungen, welche Philipp hinnehmen mußte, waren so zahlreich, daß ich um der Kürze willen, viele derselben mit Still-

schweigen übergehen muß; aber ich kann nicht umhin zu erwähnen, daß Franz Rosano, ein eben so gelehrter als frommer Mann, welcher das Unrecht sah, das der Heilige täglich leiden mußte, besonders Anfangs bei Einführung der geistlichen Uebungen zu St. Hieronymus, sagte: „Philipp hat sich mit Recht zu St. Hieronymus niedergelassen; denn auch dieser hatte große Widersprüche und Verfolgungen zu leiden, so lange er lebte." Merkwürdig ist übrigens, daß alle die, welche den Heiligen irgendwie verfolgten, entweder es bereuten und um Verzeihung baten, oder kurz nachher von Gott gezüchtigt wurden. Eine Person, die eines Abends über ihn geschmäht hatte, fiel am andern Morgen, als sie ausging, eine steile Höhe hinunter, schwebte in Gefahr das Leben zu verlieren und verletzte wirklich ein Bein sehr schwer. Sie bekannte, daß sie glaube, dies Gericht sei über sie gekommen, weil sie über Philipp geschmäht habe und fügte hinzu: „Wenn ich, was ich sagte, in einer bösen Absicht gesagt hätte, so glaube ich fest, daß ich den Hals gebrochen haben würde," und von diesem Tage an konnte sie es nicht hören, wenn man das Geringste gegen Philipp sagte.

Eine schon hochbejahrte adelige Dame, die nun in Folge einer schweren Krankheit dem Tode nahe war, wurde öfters von Philipp besucht, welcher hinging, um sie Beicht zu hören. Ihr Neffe, welcher Philipp so oft zu seiner Tante gehen sah, fürchtete, sie möchte die Congregation zum Erben machen, und man gab daher dem Heiligen zu verstehen, das er seine Besuche aussetzen sollte. Da aber nur das Heil ihrer Seele sein Beweggrund war, setzte er demungeachtet seine Besuche fort. Darüber wurde der Neffe noch zorniger und argwöhnischer und befahl seinen Dienern den Heiligen durchaus nicht mehr hereinzulassen. Philipp überwand alle diese Schwierigkeiten und fuhr fort die Kranke zu besuchen, ohne auf eine Drohung zu achten. Als die Väter der Congregation davon hörten, baten sie den Heiligen, nicht mehr dahin zu gehen, da er sich einer Gefahr aussetze. Darauf erwiederte Philipp: „Ich gehe zu der Kranken um ihres Seelenheiles willen, und wenn ich deshalb getödtet werden sollte, so wäre es das größte Glück, das mir begegnen könnte." Die Väter versetzten, daß es doch in manchen Fällen besser sei nachzugeben. Darauf erwiederte Philipp: „Seid nur guten Muth's, es wird mir kein Leid geschehen; die Frau, die

jetzt so schwer krank darniederliegt, wird im Kurzen genesen und der Neffe, der in voller Gesundheit steht, wird in vierzehn Tagen sterben." Dies traf buchstäblich ein; die Dame genas wieder und lebte noch lange und der Neffe starb in vierzehn Tagen.

Ein anderes Mal, als der Heilige mit seinen geistlichen Söhnen nach den sieben Kirchen ging, wie es seine Gewohnheit war, sagte Jemand, der dies nicht billigte, verächtlich zu seinem Begleiter: „Was meinst du? Diese Hieronymiten (dieser Spottname wurde Anfangs den Vätern des Oratoriums gegeben) sind nach den sieben Kirchen gegangen und haben sieben mit Kuchen beladene Esel mitgenommen." Er brachte noch andere Spottreden vor und zog das Ganze in's Lächerliche. Einige Tage nachher starb dieser Spötter unter Mörderhänden.

Ein Prälat verleumdete ihn bei einem der Cardinäle, damit dieser den geistlichen Uebungen zu St. Hieronymus entgegentreten und sie verhindern möchte, und die Verleumdung war so ernster Natur, daß der Cardinal mit dem Papste darüber sprach. Obwol Philipp Alles wußte, so sagte er doch nicht ein einziges Wort gegen den Ankläger, sondern ging sogar sehr oft zu dem nämlichen Cardinal, von welchem er auf mannigfache Weise gekränkt wurde. Er bediente sich dieses Mittels, um desto vollständiger Herr seiner selbst zu werden. Unterdessen traten die Mönche von Monte Oliveto gegen diesen Prälaten auf, indem sie sagten, er sei ein Apostat und habe fünf Jahre in ihrem Orden gelebt. Der Prälat wurde vor Kummer schwer krank und starb in einigen Tagen beinahe vor Verzweiflung. Der Heilige, seine Unbilden vergessend, besuchte ihn mehrmals während seiner Krankheit und als ihm die Nachricht von seinem Tode überbracht wurde, bedauerte er ihn außerordentlich und bat einen der gerade Anwesenden, ihm eine Bibel zu reichen. Er schlug sie gleichsam aufs gerathewol auf und traf auf die Worte im sechsten Kapitel der Sprichwörter: „Der abtrünnige Mensch ist ein unnützer Mann, er wandelt mit verkehrtem Munde; er winket mit den Augen, tritt mit dem Fuße, redet mit dem Finger, mit boshaftem Herzen sinnt er auf Unglück und stiftet Händel zu aller Zeit. Aber plötzlich wird sein Verderben kommen und geschwind wird er zermalmt werden, daß kein Heilmittel fürder für ihn sein wird."

Um aber wieder auf die Geduld Philipp's zurückzukommen, er trieb diese Tugend so weit, daß er nicht nur seine Verfolger geduldig ertrug, sondern sie sogar zärtlich liebte. Er begnügte sich nicht damit, selbst für sie zu beten und deshalb oft nach St. Peter oder in eine andere Kirche zu gehen, sondern er ließ seine Beichtkinder für sie beten und gab ihnen oft ein Vater unser oder ein Ave Maria für seine Verfolger auf. Die Geduld war ihm wirklich so sehr zur andern Natur geworden, daß man ihn nie im Zorne sah und daß es schien, als ob er nicht einmal zornig werden könnte. Sobald die erste Regung eines Aergers in ihm aufstieg, unterdrückte er sie im Augenblicke, und indem er sich Gewalt anthat, nahm er gleich wieder seine freundliche Miene an. Manchmal zeigte er, um seine geistlichen Kinder zurecht zu weisen, ein strenges und ernstes Gesicht; sobald sie aber fort waren, wandte er sich an einen zufällig Anwesenden und sagte: „Glaubtest du nicht, daß ich im Zorne war? Ich bin nicht zornig, nein, aber ich muß mich bisweilen so stellen" und sogleich heiterte sich sein Gesicht auf wie gewöhnlich. Zuweilen lachte er sogar mit jenen, gegen die er sich kurz zuvor erzürnt gestellt hatte und sagte: „Ihr habt gewiß ein Aergerniß an mir genommen, nicht wahr?" Eines Morgens, nachdem er Messe gelesen hatte, begegnete er, als er gerade aus seiner Privatkapelle kam, dem P. Gallonio. Sobald er ihn sah, stellte er sich ganz unwillig gegen ihn und gab ihm, ohne allen Anlaß, einen sehr scharfen Verweis, so daß Gallonio seine Aufregung nicht verbergen konnte. Als der Heilige dies bemerkte, sagte er, mitten in der Hitze seines verstellten Zornes, zu ihm: „Anton, gib mir einen Kuß," und er bestand darauf, daß er ihn küßte, um dadurch jedes Gefühl der Bitterkeit aus seinem Herzen zu verbannen.

Niemals sah man Philipp traurig; wer zu ihm ging, fand ihn immer mit einem heitern und freundlichen Gesichte, dem aber keineswegs ein würdevoller Ernst abging, und dies war unter seinen Schülern so bekannt, daß sie zu sagen pflegten: „Man mag dem P. Philipp sagen oder thun, was man will, man kann ihn nicht aus der Fassung bringen." Einst wurde ihm berichtet, daß einige Leute ihn einen einfältigen alten Mann genannt hätten, und er freute sich höchlich darüber. Ein anderes Mal hörte er, daß ein Ordensgeistlicher über ihn gesagt habe, er sei kindisch geworden;

dies sagte er sogleich mit großem Jubel dem Cardinal Cusano. Als man ihm ferner sagte, man halte ihn für einen Narren, weil er mit einem Hund im Arme durch die Straßen Roms gehe, so lachte er darüber und freute sich ungemein, und ein anderesmal, als man ihm meldete, daß öffentlich gegen das Institut des Oratoriums gepredigt worden sei, antwortete er keine Silbe darauf und verrieth nicht die mindeste Aufregung.

Philipp bewies eine ebenso erbauliche Geduld in den Krankheiten, die er sich fast jedes Jahr durch seine übermäßigen Anstrengungen zuzog. Er empfing viermal die letzte Oelung und selbst in diesen Augenblicken zeigte sein Gesicht dieselbe Ruhe und Heiterkeit. Als die Aerzte ihn einst bereits aufgegeben hatten, und er sah, daß Alle, die ihn umstanden, bei dem Gedanken an seinen nahen Tod sehr niedergeschlagen waren, sagte er mit fester Stimme und ruhigem Muthe: „Paratus sum et non sum turbatus“ (ich bin bereit und unverlegen). Von seiner Krankheit sprach er nie, außer mit den Aerzten und ließ niemals äußerlich den Schmerz merken, den er litt, so heftig er auch sein mochte, und wenn er einige Worte sprach, so waren es ungefähr folgende: „Mein Herr, wenn du mich willst, siehe da bin ich“ oder „meine Liebe, ich habe dich nicht erkannt, ich habe nichts gutes gethan,“ und dergleichen Worte pflegte er mit vielen Thränen zu begleiten. Er hörte immer die Beichten seiner Beichtkinder, wenn die Aerzte es ihm nicht ausdrücklich verboten, und wenn seine Hausgenossen ihn baten, dies nicht zu thun wegen seiner Krankheit, so sagte er, sie sollten ihn in Ruhe lassen, denn das Beichthören sei eine Erholung für ihn; so groß war sein Eifer für das Seelenheil seines Nächsten. Man hörte nie, daß er seine Stimme veränderte, wie es bei Kranken gewöhnlich der Fall ist, sondern er sprach mit derselben wohlklingenden Stimme, wie in gesunden Tagen; ja anstatt in seinen Krankheiten von denen, die zu ihm auf Besuch kamen, getröstet zu werden, tröstete er sie selbst auf die liebevollste Weise.

Man hielt es auch für ein Wunder, daß er, obwol schon hochbejahrt, und wenn gleich die Krankheiten lange Zeit gedauert hatten, sobald er vom Krankenlager aufstand, Messe lesen und die übrigen geistlichen Funktionen verrichten konnte, ohne daß man ein Zeichen seiner frühern Krankheit bemerkte; er war auf einmal

wieder gesund, so daß man ihn beinahe am Sterben sehen konnte, und am Morgen verrichtete er seine gewöhnlichen Berufspflichten so rüstig, als ob er nie krank gewesen wäre. Als die Aerzte eines Tags ihre Verwunderung über diese plötzliche Wiedergenesung ausdrückten, sagte Philipp, um anzuzeigen, daß dies Gaben von Oben seien: „Ich kann euch sagen, nicht ihr habt mich geheilt, sondern jenes Reliquienkästchen,“ und damit deutete er auf einige Reliquien, welche der heilige Carl ihm geschenkt hatte und welche aus einem Splitter des heiligen Kreuzes, aus Reliquien des heiligen Petrus und Paulus und des heiligen Franziskus bestanden.

Da ich gerade an diesem Gegenstande bin, darf ich nicht vergessen zu erzählen, was sich einst begab, als er zu St. Hieronymus gefährlich krank lag. Er bat Julius Petrucci, ihm ein wenig Wasser mit Granatapfelwein vermischt zu reichen. Julius dachte einen Augenblick nach, ob es nicht besser wäre, etwas Zucker hineinzuthun, um die herbe Säure des Saftes vom Granatapfel ein wenig zu mildern; entschlossen dies zu thun, schaute er nach etwas Zucker umher, konnte aber keinen finden, und während er bei sich selbst unschlüssig war, was er thun sollte, stand plötzlich ein Jüngling vor ihm, den er vorher nie gesehen, und hielt ein Stück Zucker in der Hand. Julius, der damals an nichts anderes dachte als an den Zucker, schenkte der sonderbaren Erscheinung fast keine Aufmerksamkeit, sondern versüßte den Wein und das Wasser, wie er beabsichtigt hatte. Philipp, nachdem er davon getrunken, drehte sich auf die andere Seite und blieb noch eine kleine Weile liegen, dann wachte er auf und sagte: „Julius, ich bin geheilt,“ und am Morgen stand er auf und ging an seine gewöhnlichen Geschäfte. Als Julius später über das Ereigniß nachdachte, und nichts mehr von dem Jüngling sah, wurde ihm klar, daß die Güte Gottes jenen Zucker seinem Diener in seiner Noth wunderbar geschickt habe, und er zweifelte nicht, daß der Jüngling ein Engel des Herrn gewesen sei.

Ein anderes Mal war er ebenfalls zu St. Hieronymus so krank, daß die Aerzte alle Hoffnung aufgaben, und nachdem er die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfangen hatte, wartete man von Stunde zu Stunde auf sein Ende. Petrus Vittrici von Parma, eines seiner Beichtkinder und ein großer Wohlthäter der

Congregation, war einer von denen, die ihm abwarteten, und der Heilige bat ihn um ein wenig Wasser, um seinen Mund damit auszuspülen. Als er dasselbe genommen hatte, wandte er sein Gesicht gegen die Wand, blieb so ungefähr eine Viertelstunde und war dann vollkommen gesund, so daß er gleich seinen gewöhnlichen Pflichten nachkommen konnte.

Philipp stellte aber seinen geistlichen Söhnen nicht nur immer ein glänzendes Beispiel der Geduld vor Augen, sondern er gab ihnen auch im Betreff dieser Tugend mancherlei Lehren und Ermahnungen. Er sagte z. B. einem Christen könne nichts Glorreicheres begegnen als für Christus zu leiden, und wer Gott wahrhaft liebe, werde nichts so sehr zu Herzen nehmen, als wenn er keine Gelegenheit fände für ihn zu leiden; denn keine Trübsal zu haben sei die größte Trübsal, die einen Diener Gottes befallen könne. Wenn er hörte, daß einer seiner Schüler sagte, er könne diese oder jene Widerwärtigkeit nicht ertragen, so pflegte er zu ihm zu sagen: „Sage lieber, du seiest nicht werth einer so großen Wohlthat, oder daß der Herr dich heimsuche; denn es gibt keinen deutlicheren Beweis von der Liebe Gottes als die Trübsal, die er uns sendet.“ Als sich einst ein Beichtvater bei ihm beklagte, er werde ungerecht verfolgt, verwies es ihm Philipp mit den Worten: „Wie kannst du Andern Geduld lehren, da du selbst so ungeduldig bist? Mein Sohn, die Größe unserer Liebe zu Gott wird durch die Größe unseres Verlangens erkannt, aus Liebe zu ihm zu leiden. Es gibt Nichts, sagte er, was die Verachtung der Welt schneller bewirkt, oder die Seele inniger mit Gott vereinigt, als wenn man von Leiden und Widerwärtigkeiten heimgesucht wird; und die, welche nicht in diese Schule geschickt werden, dürfen sich wohl unglückliche Menschen nennen.“

Er wiederholte gerne und oft, in diesem Leben gebe es kein Fegfeuer, entweder eine Hölle oder einen Himmel, denn wer Gott wahrhaft diene, für den verwandle sich jedes Leiden und jede Trübsal in einen Trost, und schon in dieser Welt trage er einen Himmel in sich bei allen Leiden, die ihn treffen, abgesehen von seiner Belohnung in der künftigen Welt. Ein anderer Lieblingsausspruch von ihm war: „Wenn Gott der Seele außerordentliche Süßigkeiten sendet, dann darf man sich auf irgend eine schwere Trübsal oder

Versuchung gefaßt machen, und wenn man von einer solchen ungewöhnlichen Inbrunst ergriffen ist, dann soll man Gott um die Gnade und Stärke bitten, zu ertragen, was sein göttlicher Wille senden wird." Er sagte auch, daß man bei solchen geistlichen Süßigkeiten sehr auf seiner Hut sein müsse, weil dann immer eine Gefahr sich zu versündigen in der Nähe sei; wenn man solche Süßigkeiten koste, so müsse man sich sogleich demüthigen und Gott bitten, daß die Gefahr, welche sie andeuten, keine Todsünde sein möchte, sondern lieber eine andere Art der Trübsal, die uns nicht von seiner Gnade trennt; denn wir dürfen es als die gewöhnliche Regel ansehen, daß eine geistliche Süßigkeit immer der Vorläufer irgend einer Gefahr für die Seele ist.

Um seine Schüler zu dieser Tugend der Geduld zu ermuntern, ermahnte er sie, nie den Muth zu verlieren, denn es sei so Gottes Art und Weise, aus dem menschlichen Leben gleichsam ein Gewebe zu machen, zuerst aus Sorg' und Kummer und Noth, dann aus Trost und Freude; sie sollten nie vor einem Kreuze fliehen; denn in diesem Falle dürften sie sicher darauf rechnen, sich ein größeres aufzuladen, und es gebe auf Erden nichts Schöneres als aus der Noth eine Tugend zu machen, anstatt zu thun, was die Menschen meistens thun, nämlich sich selbst ihr Kreuz zimmern. Er rieth jedoch seinen Beichtkindern nicht, Gott um Trübsale zu bitten, im Vertrauen, daß sie dieselben tragen könnten, sondern sie sollten in dieser Hinsicht sehr vorsichtig sein, denn man thue nichts Geringes, wenn man ertrage, was Gott täglich sendet. Einigen, die sich im Dienste Gottes schon lange geübt hatten, empfahl er folgende Uebung: Zur Zeit des Gebets sollten sie sich vorstellen, als ob ihnen alle möglichen Beleidigungen und Unbilden angethan würden, und dann sollten sie, die Liebe Christi nachahmend, Akte der Liebe erwecken, und so ihre Herzen daran gewöhnen, im vollen Ernste denen die Unbilden zu verzeihen, die sie etwa beleidigen möchten; diese Uebung werde ein großes Wachsthum an Heiligkeit mit sich bringen. Einer Person jedoch, die ihn bat, ihr die Methode dieser Uebung zu lehren, sagte er: „Nein, es wird nicht gut für dich sein, es ist nicht für Alle." Mit diesen und ähnlichen heiligen Ermahnungen bestärkte Philipp sich und Andere in der Tugend der Geduld.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Beharrlichkeit und Ausdauer Philipps in guten Werken.

Wir kommen nun an das, was seinen ausgezeichneten Tugenden gleichsam die Krone aufsetzte. Er wußte wohl, daß keine Handlung, so erhaben und heroisch sie sein mag, mit Recht den Namen einer Tugend verdient, wenn sie nicht von Beständigkeit und Ausdauer begleitet ist, und daher strebte er von Jugend auf besonders dahin, in seinen Handlungen fest und beharrlich zu sein. Als er nach Rom kam und erkannte, es sei der Wille Gottes, daß er hier in seinem Weinberge arbeiten sollte, blieb er daselbst ohne Unterbrechung sechzig Jahre lang und ging nie über die Thore der Stadt hinaus, außer soweit es der Gang zu den sieben Kirchen mit sich brachte. Seine Freunde baten ihn wiederholt inständig, mit ihnen da oder dorthin zu gehen, und seine Verwandten insbesondere drangen in ihn, seine Heimath und seine Vaterstadt Florenz einmal zu besuchen. Aber sie konnten ihn nie von seinem Vorhaben abbringen; denn, wie er einst zu Viktoria Gottifredi, der Oberin im Kloster Torre di Specchi sagte, er kannte keine andere Heimath als den Himmel.

Als er Priester und Beichtvater wurde, richtete sich seine Aufmerksamkeit beständig darauf, dieses doppelte Amt gehörig zu versehen, so daß wir in Wahrheit sagen können, der ganze Lebenslauf Philipps sei darin bestanden, zu beten, heilige Bücher zu lesen, das Wort Gottes zu hören und zu predigen, die heiligen Sakramente zu verwalten, die Kirchen und die Kranken zu besuchen und andere fromme und religiöse Werke zu thun. Nachdem er die Congregation gegründet hatte, sah er besonders darauf, nicht zu viele geistliche Uebungen in derselben zu häufen, um den Hauptzweck desto besser zu erreichen, welchen er bei Errichtung des Instituts im Auge hatte, indem er sich, wie er sagte, mit drei Dingen begnügte, mit dem Gebet, mit der Verwaltung der Sakramente und der Predigt des göttlichen Wortes. Seine Abneigung gegen die Vermehrung der geistlichen Uebungen entsprang blos aus dem Wunsche, daß er selbst und die übrigen Glieder der Congregation desto besser in diesen drei Dingen verharren möchten.

Diese Liebe zur Beharrlichkeit und Ausdauer suchte er allzeit dem Geiste der Seinigen einzuprägen; denn Philipp begnügte sich nie damit, selbst eine Tugend zu üben, sondern er war immer darauf aus, dieselbe auch in Andern zu pflegen. Er führte daher häufig die Worte unsers Herrn im Munde: „Nicht wer blos begonnen hat, sondern wer ausharrt bis ans Ende, wird selig werden.“ Er sagte seinen geistlichen Söhnen, das beste Mittel zur Erwerbung dieser Tugend sei die Klugheit, und es sei nicht nothwendig, an einem Tage alles zu thun, auch dürfe man nicht wünschen, in vier Tagen ein Heiliger zu werden; denn die Vollkommenheit sei nur mit großer Anstrengung zu erlangen. Sehr oft lachte er über die, welche, nachdem sie einen kleinen Fortschritt im geistlichen Leben gemacht hatten, meinten, sie hätten schon etwas Großes erreicht, und er setzte hinzu, er halte es wirklich für eine schwierigere Sache, diejenigen zu mäßigen, welche zuviel thun wollten, als jene anzuspornen, die zu wenig thun. Ein anderer Rath von ihm war, daß man sich hüten sollte, sich nicht so sehr an die Mittel zu halten, daß man darüber den Zweck vergesse; es sei keineswegs wohlgethan, sich so mit der Abtödtung des Fleisches zu befassen, daß darüber die Abtödtung des Verstandes und Willens außer Acht gelassen werde, was am Ende doch die Hauptsache sei.

Er war sehr dagegen, bei jedem kleinen Anlasse seine Andachten auszusetzen, z. B. die Beicht an den bestimmten Tagen und besonders die Anhörung der heiligen Messe an Werktagen; wenn man spaziren gehen oder sonst etwas anderes thun wolle, so solle man zuerst die Beicht und die übrigen geistlichen Uebungen verrichten und dann erst gehen. Er sagte ferner, es sei nicht gut, wenn man sich mit zu vielen geistlichen Uebungen überlade; denn es gebe einige, die nach und nach so viele Rosenkränze und Andachten aufnehmen, daß sie derselben bald müde werden und entweder nicht beharren, oder wenn sie darin beharren, dieselben ohne Andacht hersagen. Daher war sein Rath, man solle nur wenig auf sich nehmen und dann immer sich an das Wenige halten; denn wenn der Teufel uns dahin bringen könne, eine einzige Uebung aufzugeben, so werde er uns auch leicht bewegen, eine zweite und dann eine dritte fallen zu lassen, bis der ganze Haufe von Andachten endlich in ein Nichts verschwinde; daher predigte er seinen

Schülern beständig die Worte: „Nulla dies sine linea (kein Tag ohne Linie)!“ Eine andere Ermahnung, auf die er viel Gewicht legte, war, daß man gegen kleine Fehler auf der Hut sein soll; denn wenn wir anfangen, solche kleine Fehler zu übersehen und zu vernachlässigen, so ziehe sich gleichsam eine harte Rinde um das Gewissen, dasselbe verliere seine Empfindlichkeit und dann gehe alles schief. Er ermahnte seine Beichtkinder häufig, ihre guten Vorsätze zu erneuern und dieselben nie aufzugeben, blos wegen der Gewalt der Versuchungen, die sich dagegen erheben. Sie sollten immer Vertrauen auf Gott haben und nicht muthlos werden, wenn die Dinge nicht nach ihrem Wunsche gehen. Denn wenn Gott eine Tugend verleihen will, so läßt er es gewöhnlich zu, daß der Mensch von Versuchungen zu dem entgegengesetzten Laster angegriffen wird. Als Mittel gegen die Muthlosigkeit empfahl er, wenn eine Versuchung über uns komme, sollten wir uns an die Süßigkeiten erinnern, die wir zu andern Zeiten im Gebete gefunden haben, und so werden wir dann dieselbe leichter überwinden.

Er sagte ferner, der Eifer sei gewöhnlich groß im Anfange und dann stelle sich der Herr, wie wenn er weiter gehen wolle (fingit se longius ire); aber dann müssen wir standhaft bleiben und deshalb nicht in Unruhe gerathen; denn Gott ziehe dann seine Hand zurück und höre auf, seine Süßigkeiten über uns auszugießen, um unsere Stärke und Beharrlichkeit zu prüfen; wenn wir dann Widerstand leisten und über diese Trübsale und Versuchungen Herr werden, dann kommen die Süßigkeiten und himmlischen Tröstungen wieder. Alles, was wir daher zu thun haben, ist, daß wir uns nach der Erwerbung von Tugenden umsehen; denn am Ende wendet sich alles zu unserem größten Troste, und der Herr gibt uns seine Süßigkeiten und Tröstungen in doppeltem Maße wieder.

Er sagte, es gebe drei Stufen im geistlichen Leben; die erste nannte er das thierische Leben, welches diejenigen führen, die nach einer fühlbaren Andacht streben, welche Gott meistens den Anfängern verleiht, damit sie durch die Süßigkeit angezogen werden, gerade wie ein Thier durch einen sinnlichen Gegenstand, und so sich desto lieber dem geistlichen Leben ergeben; die zweite Stufe nannte er das menschliche Leben, nämlich das Leben derjenigen, die aufhören, eine fühlbare Süßigkeit zu empfinden, aber in der

Kraft ihrer Tugend gegen ihre Leidenschaften kämpfen, was eigentlich die Aufgabe der Menschen ist; die dritte nannte er das englische Leben, zu welchem diejenigen gelangen, die sich lange in der Unterjochung ihrer Leidenschaften geübt haben und daher von Gott ein stilles, ruhiges und gleichsam englisches Leben schon in dieser Welt empfangen und durch nichts beunruhigt oder belästigt werden. Philipp ermahnte seine Beichtkinder, auf der zweiten dieser drei Stufen zu beharren, weil dann Gott sicherlich zu seiner Zeit die dritte erreichen lasse.

Zu den Jünglingen sagte er, daß die Vermeidnng böser Gewohnheiten und der Umgang mit guter Gesellschaft zur Beharrlichkeit auf dem Pfade der Tugend ebenso nothwendig sei als der häufige Besuch der heiligen Sakramente. Er setzte nicht leicht Vertrauen auf dieselben, so groß auch dem Aeußern nach ihre Andacht sein mochte, so daß er zuweilen, wenn man mit ihm von gewissen Jünglingen sprach, daß sie große Fortschritte im geistlichen Leben machten, sagen konnte: „Wartet nur, bis sie flügge sind, und dann wollen wir sehen, was sie für einen Flug nehmen;" er setzte dann hinzu, er selbst würde sich getrauen, Jemand in kurzer Zeit sehr fromm zu machen, aber die Hauptsache sei die Beharrlichkeit.

Er ermahnte Jedermann ohne Unterlaß zu beten, daß Gott in seiner Güte ihm diese Gabe der Beharrlichkeit verleihen möchte. Daher führte er den Gebrauch im Oratorium ein, jeden Abend fünf Vater unser und fünf Ave zu beten, um von Gott die Beharrlichkeit in seinem heiligen Dienste zu erlangen; aber, sagte er, um gut anzufangen und besser zu endigen, seien zwei Dinge nothwendig, die Andacht zur Mutter Gottes und jeden Morgen die heilige Messe zu hören, wenn kein rechtmäßiges Hinderniß im Wege stehe.

Diejenigen, welche Neigung zum Klosterleben hatten, pflegte er lange Zeit abzutödten, indem er ihren Eigenwillen in Dingen brach, gegen die sie, wie er sah, die größte Abneigung hatten, damit sie später desto fester beharren könnten. Wenn Jemand in einen Orden treten wollte, so hielt er ihn Monate lang hin; wenn er aber sah, daß er dennoch beharrte und um die Erlaubniß zu bitten fortfuhr, so willigte er endlich ein. Deshalb sagten Viele, die auf seinen Rath in's Kloster traten, öfters, wenn der Heilige nicht auf diese Weise mit ihnen verfahren wäre, so würden sie nicht ausge-

halten haben. Ein Kapuziner-Pater äußerte gegen den Heiligen bei einem Besuche: „Mein Vater, die Abtödtungen, die du mir auflegtest, sind nichts im Vergleiche mit denen im Ordensstande; aber ich kann mit Ueberzeugung sagen, daß wenn die einen nicht gewesen wären, ich die andern nie hätte durchmachen können." Er sagte auch, wenn ein Religiose sich in einem Orden befinde, der ausgeartet sei und darin mit strenger Beobachtung der Regel ein erbauliches Leben führe, so solle er darin bleiben, weil Gott ihn vielleicht seiner Zeit benütze, um den Geist des Ordens zu erneuern.

Jede Veränderung war ihm sehr verdächtig und er liebte es nicht, wenn man von einem guten Stande in einen andern, sogar in einen bessern, überging, ohne es sehr zu überlegen; denn er sagte, der Teufel verwandle sich oft in einen Engel des Lichtes und mache, daß man das Gute aufgebe unter dem Vorwande, Besseres zu thun. Allein nicht blos an Klosterleuten wünschte er diese Beständigkeit zu sehen, sondern auch an Laien, und sein Hauptzweck bei seinen Beichtkindern war, daß sie, wenn sie einmal die Wahl ihres Standes getroffen hatten, darin fortfuhren, Gutes zu thun, und nicht aus einer geringen Ursache ihren Stand oder ihren Aufenthalt veränderten.

Maximilian Borgo, eines seiner Beichtkinder, war in den Dienst einer hohen Person getreten, aber etwas gegen seinen Willen und nur unter der Bedingung, daß er nicht zu sehr mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigt werde, sondern auch seine geistlichen Uebungen abwarten und Gott dienen könne. Sein Herr hielt jedoch sein Versprechen nicht ganz, weshalb Maximilian seinen Dienst zu verlassen wünschte und darüber mit dem Heiligen sprach. Philipp rieth ihm, geduldig zu sein, indem er ihm sagte, daß er, wenn er vor einem Kreuze fliehe, gewiß ein größeres finden und nie in Frieden sein werde. Und so war es; denn Maximilian, welcher dem unüberlegten Rathe Anderer folgte, verließ seine Stelle, und es war ihm von dieser Zeit an nie wieder wohl; er fand nirgends eine bleibende Stätte, obwol er sonst ein gutes und lobwürdiges Leben führte.

Er ermunterte alle zur Beharrlichkeit im geistlichen Leben, indem er sagte, daß Gott nie einem dem geistlichen Leben ergebenen Menschen den Tod sende, ohne ihm vorher eine Warnung zu geben

oder ihm einen ungewöhnlichen Grad von Andacht zu verleihen. Sein Hauptzweck mit den Mitgliedern der Congregation war, diese Tugend der Beständigkeit in ihnen auszubilden. Er gab ihnen nicht gerne die Erlaubniß unter dem Vorwande der Luftveränderung, besonders auf lange Zeit, Rom zu verlassen und in ihre Heimath zu gehen; denn er sagte: „Der Geist der Andacht läßt nach und verliert sich unter Verwandten; man gewinnt nichts dadurch und wenn man zurückkommt, fällt es meistens schwer die gewöhnlichen Uebungen wieder aufzunehmen, zum frühern Leben zurückzukehren und sich selbst einen Zwang aufzulegen."

Ein Jüngling von vorzüglichen Eigenschaften trat in die Congregation und erregte große Hoffnungen, die besten Fortschritte zu machen. Da begab es sich, daß er von einem körperlichen Leiden befallen wurde, weshalb man ihm eine Luftveränderung empfahl. Der Heilige wollte anfangs nicht einwilligen, da aber der Jüngling sehr in ihn drang, besonders weil er in Gesellschaft mit einem andern Gliede der Congregation reisen wollte, welcher wegen eines nothwendigen Geschäftes Rom verlassen mußte, so gab er ihm endlich die Erlaubniß, aber er sagte nachher zu einigen Anwesenden: „Ihr sehet zwei gehen, aber nur Einer wird zurückkommen," und so traf es ein; denn der Jüngling von der Liebe zur Heimath überwunden kehrte nicht mehr zurück. Philipp schrieb ihm jedoch einen Brief, von welchem ich hier einen Auszug anfügen will, damit die Grundsätze des Heiligen aus seinen eigenen Worten desto besser erkannt werden können: „Ich wünschte, daß du uns nicht so bald verlassen und dich nicht so lang bei Fleisch und Blut im Kreise der Mutter und Brüder aufgehalten hättest; wir haben ja ein Beispiel an dem heiligen Marcus und Marcellianus, welche, nachdem sie mit kühnem Muthe viele Martern ausgestanden, endlich nahe daran waren, Christum zu verläugnen aus Liebe zu Vater und Mutter, und sie würden es gethan haben, wenn sie der heilige Sebastian nicht mit heiligen Worten gestärkt hätte ꝛc.," und am Schlusse setzt er bei: „Nun ist es also an dir zu entscheiden, ob du bleiben oder zurückkommen willst, denn gezwungene Leute brauchen wir nicht hier."

P. Johann Anton Lucci, von dem bereits die Rede war, verließ Rom, um nach Bagnarea, seiner Vaterstadt zu gehen. Der

Heilige versuchte, ihn zurückzuhalten und sagte: „Johann Anton, gehe nicht; denn ich weiß, was ich sage;" und er setzte bei: „Puto ego, quod Spiritum Dei habeam" (ich glaube auch den Geist Gottes zu haben). Lucci ging demungeachtet, kehrte aber von der Liebe zur Heimath angezogen nicht mehr in die Congregation zurück. Dasselbe war noch mit einigen Andern der Fall, die gegen seinen Willen heimgingen; einige von ihnen starben während ihres Aufenthaltes daselbst, und Andere kamen nicht mehr in die Congregation zurück. Er gab auch den Seinigen nicht gerne Erlaubniß, in anderen Städten Congregationen zu gründen; er wollte, sie sollten in der Congregation zu Rom bleiben und nach Kräften ihre Pflichten darin zu erfüllen suchen. Wie sehr er an diesem Grundsatze festhielt, können wir leicht aus einem Briefe abnehmen, den er an den heiligen Karl Borromäus schrieb, welchen er zärtlich liebte und hochverehrte. Der heilige Karl hatte ihn um einige seiner Jünger gebeten, um sie nach Mailand zu verpflanzen, und Philipp gab darauf zur Antwort: „Diese Schüler sind noch nicht reif, und ich sehe nicht ein, warum ich sie von ihren Studien wegnehmen soll; ich glaube, ich würde dadurch einen Mißgriff begehen;" und etwas weiter unten setzt er hinzu: „Die Gereifteren kann ich nicht schicken, denn wir haben sie selbst zu sehr nothwendig hier; und auch bei diesen geht mir ein Angstschweiß aus, wenn ich unter ihnen eine Auswahl treffen soll, um sie an irgend einen Ort zu senden oder ihnen irgend ein Amt zu übertragen &c." Daraus können wir sehen, wie abgeneigt er war, irgend einen der Seinigen aus der Congregation in Rom zu entfernen.

Drittes Buch.

Von den Gaben, die Gott dem Heiligen mittheilte.

Erstes Kapitel.

Philipp's Ekstasen und Verzückungen.

Philipp's große Tugenden, wovon wir im vorigen Buche gesprochen haben, wurden von Gott mit mannigfachen Gaben und Gnaden ausgezeichnet. Der Herr begnügte sich nicht damit, ihn zu dieser Höhe der Menschenliebe erhoben und ihm einen so vorzüglichen Geist des Gebets verliehen zu haben; es gefiel ihm auch, daß er die unaussprechlichen Geheimnisse der göttlichen Größe in wunderbaren Ekstasen und Verzückungen durchdringen sollte, welche während seines Lebens häufig bei ihm vorkamen, obwol er aus Demuth jedes Mittel benützte und jeden Kunstgriff versuchte, sie zu vermeiden, indem er sich in dieser Absicht selbst Gewalt anthat.

In Folge einer wichtigen Angelegenheit, welche die Väter Dominikaner damals vor dem Papste zur Entscheidung liegen hatten, hatten sie in ihrem Kloster ein vierzigstündiges Gebet veranstaltet und Philipp mit Franz Maria Tarugi und einigen Andern dazu eingeladen. Während er in einem der abgelegensten Theile der Kirche kniete, inbrünstig betend, fiel er auf einmal in eine Verzückung und blieb so die Augen fest auf das hochwürdigste Gut gerichtet, während sein Angesicht sanft lächelte und sein übriger Körper vollkommen bewegungslos war. Der Prior, P. Angelo

Diacetti, ein großer Freund Philipp's, bemerkte dies, ging mit einem andern Mönche zu ihm hin und rief ihn mehrmals bei Namen; sie rührten ihn dann an und fanden ihn so kalt wie Eis. In der Meinung, es habe ihn ein Unfall getroffen, trugen sie ihn in eine Zelle des Noviziats, wo er, nachdem er lange in diesem Zustande geblieben war, wieder zu sich selber kam und ausrief: Viktoria! Viktoria! Unser Gebet ist erhört (Victoria! victoria! exaudita est oratio nostra). Der Prior voll Erstaunen bat ihn dringend, die Ursache der Veränderung, die über ihn gekommen war, zu erklären und was dies für ein Sieg sei, von dem er spreche. Der Heilige machte Anfangs Schwierigkeiten etwas darüber zu erklären, endlich gab er den wiederholten Bitten des Priors nach und sagte: „Nun, die Angelegenheit weshalb wir diese Andacht gehalten haben, ist glücklich entschieden und wir sind erhört." Als man ihn über seine Verzückung näher fragte, sagte er, er habe Jesus Christus in der consecrirten Hostie gesehen, wie er mit seinen heiligsten Händen allen bei der Andacht Anwesenden den Segen gab; sie sollten deshalb Gott für den Sieg danken, den sie gewonnen hätten. Man machte die Bemerkung, daß gerade in dem Augenblicke als der Heilige wieder zu sich kam, der Papst zu Gunsten der Dominikaner in der Sache entschieden hatte, weshalb sie das hochwürdigste Gut ausgesetzt und das vierzigstündige Gebet veranstaltet hatten.

Fabrizio de Massimi ging eines Morgens zu ihm zur Beicht, fand aber die Thüre seines Zimmers verschlossen. Er öffnete dieselbe ganz leise und erblickte den Heiligen im Akte des Gebets vom Boden erhoben, die Augen zum Himmel gerichtet mit gefalteten Händen. Er stand eine Weile ihn beobachtend stille, ging dann ganz nahe zu ihm hin und grüßte ihn. Obgleich der Heilige das Gesicht gegen ihn gerichtet hatte, so daß er ihn naturgemäß hätte sehen müssen, sah er ihn nicht und gab ihm auch keine Antwort. Fabrizio darüber erstaunt, blickte wiederholt auf ihn hin und fand ein wunderbares Vergnügen daran, ihn so in Verzückung zu betrachten, die ungefähr noch acht Minuten dauerte. Als Philipp zu sich kam und bemerkte, daß Fabrizio gegenwärtig war, fragte er ihn, wie er hereingekommen sei. Derselbe erwiederte, er habe die Thüre nicht verriegelt gefunden, worauf der Heilige,

ohne weiter ein Wort darüber zu sprechen, seine Beicht anhörte. Franz della Molara ging auch eines Morgens zu ihm zur Beicht, fand die Thüre offen und den Heiligen in sitzender Stellung betend. Franz kniete vor ihm nieder, um zu beichten, als er bemerkte, daß der Diener Gottes in einer Verzückung sei, und es dauerte eine Viertelstunde, ehe er wieder zu sich kam.

Ein anderes Mal als er sich eben in der Kapelle von der Heimsuchung befand, einem seiner Lieblingsplätze, weil er ein Gemälde Baroccis, welches daselbst aufgestellt ist, sehr gerne sah, und sich seiner Gewohnheit gemäß auf einen kleinen Stuhl niedersetzte, gerieth er unvermerkt in eine wunderliebliche Verzückung. Einige Frauen, seine Beichtkinder, die nicht weit davon standen, sahen dies, gingen auf ihn zu, und nachdem sie ihn eine Weile angeschaut hatten, riefen sie ihn bei Namen und schüttelten ihn so heftig, daß er zu sich kam. Allein Philipp, welcher durchaus nicht beobachtet zu werden wünschte, während er solche himmlische Gnaden empfing, stand auf und rief nach dem P. Anton, um diese Frauen wegzuschicken, weil sie ihm lästig seien und ihn nicht in Ruhe ließen. Er stellte sich dabei heftig erzürnt, aber dies war nur ein Kunstgriff, um die gute Meinung zu verbannen, welche sie sich etwa von ihm gebildet haben mochten, weil sie ihn in einer Ekstase antrafen.

Paul Ricuperati, ein Prälat und vertrauter Freund des Heiligen ging eines Abends zu ihm zur Beicht nach St. Hieronymus und fand ihn wie er gerade mit Johann Animuccia beim Abendessen saß. Philipp stand sogleich vom Tische auf und hörte seine Beicht. Als er aber die Hände auf sein Haupt legte, um ihm die Absolution zu ertheilen, gerieth er in eine Verzückung und wurde ganz bewegungslos. Er blieb in diesem Zustand ziemlich lange zum Erstaunen des Prälaten und Animuccia's, welcher auch Augenzeuge war, und als er endlich zu sich kam, ertheilte er ihm die Lossprechung. Das Gleiche begegnete noch vielen andern seiner Beichtkinder, da er zur Zeit, wenn er Beicht hörte, häufig diese himmlischen Gnaden empfing.

Ungefähr um das Jahr 1585 fand P. Anton Gallonio eines Morgens den Heiligen im Bette scheinbar todt. Die Aerzte, welche sogleich gerufen wurden, wandten allerhand Mittel an, allein nichts schien ihn erwecken zu wollen, und P. Franz Bordino gab ihm die

letzte Oelung. Als aber einer der Väter mehrmals sagte: „Credo, Credo“ kam der Heilige zu sich und sprach mit vernehmlicher Stimme: „Was für ein Credo ist dies?“ Dann schlug er die Augen auf und blickte alle Umstehenden an, die in Thränen zerflossen. Einer derselben sagte zu ihm: „Vater du hast dich sehr übel befunden,“ worauf er erwiederte: „Ich habe keine andern Uebelkeiten empfunden als die ihr mir anthatet.“ Sie fanden nachher, daß es keine Ohnmacht, sondern eine Verzückung war, und vielleicht kam es von diesen häufigen Ekstasen, daß er oft, nachdem er sich ins Bett gelegt hatte, die Seinigen mit den Worten entließ: „Geht nun und wenn ihr mich morgen todt findet, so begrabet mich.“ Bei der Messe waren seine Verzückungen häufig, wie wir von denjenigen wissen, die ihm ministrirten, und besonders von dem Cardinal Oktavius Paravicino, welcher in seiner Jugend den Heiligen bei der Messe häufig bediente. Er fand es auch so schwierig, zu verhüten, daß er nicht in eine Ekstase gerieth, wenn er vor dem Papste stand, wegen den innern Bewegungen, welche dieser Besuch in seinem Herzen verursachte, daß er, so oft er seine Heiligkeit besuchte, zu den Vätern zu sagen pflegte: „Nun betet für mich, daß ich nicht eine Dummheit begehe.“

Man sah oft seinen ganzen Leib in die Luft erhoben; unter andern sah ihn der Cardinal Paul Sfondrato im Gebete mehrere Ellen vom Boden erhoben, so daß er beinahe die Zimmerdecke berührte. Johann Baptist Modio war einst so gefährlich krank, daß sein Tod stündlich erwartet wurde und er hatte bereits Sprache und Sinne verloren. Unter diesen Umständen besuchte ihn der Heilige als sein Hausfreund. Er blieb eine kleine Weile bei ihm und zog sich dann in ein einsames Zimmer zurück, um für ihn zu beten. Als Mitternacht vorüber war, fingen einige von denen, die dem Kranken abwarteten, sich zu verwundern an, wo Philipp so lange bleibe. Sie schauten nach ihm und fanden ihn mit ganz in die Luft erhobenem Leibe, während Strahlen der Glorie ihn umgaben. Als sie ihn in diesem Zustande sahen, riefen sie den andern, sie sollten schnell hieher kommen, und Alle liefen nun nach dem Orte und sahen ihn so hoch von dem Boden erhoben, daß sein Kopf beinahe die Zimmerdecke erreichte, während ein Strahlenschimmer ihn umfloß. In ungefähr einer halben Stunde kam er zu sich selbst,

ging in großer Freude zu dem Kranken, legte ihm die Hand auf's Haupt und sagte zu ihm: „Sei guten Muth's, du wirst nicht sterben!" In diesem Augenblicke kam dem Kranken die Sprache wieder, er fing mit dem Heiligen über verschiedene Gegenstände so verständlich zu sprechen an, als ob er gar nicht krank gewesen wäre, und in einigen Tagen war er gänzlich wieder hergestellt.

Der Dominikaner-Pater Gregor Ozes bezeugte, daß er, ehe er in den Orden trat, ebenfalls Philipp in die Luft erhoben und von einem glänzenden Lichte umflossen sah. Allein man erblickte den Heiligen nicht blos in diesem Zustande auf seinem Zimmer; selbst in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen wurde er gegen seinen Willen in diese Verzückungen versetzt. Einst als er eben bei St. Peter am Grabe der Apostel betete, sah man seinen ganzen Leib in knieender Stellung auf einmal in die Luft erhoben und eben so plötzlich kam er wieder herab, worauf er, um nicht bemerkt zu werden, schleunigst entfloh. Ebendasselbe begab sich in vielen andern Kirchen, so daß er, wenn er mit andern in eine Kirche trat, sich nur sehr kurze Zeit aufzuhalten und blos ein Vaterunser und ein Ave zu beten pflegte; dann erhob er sich wieder von seinen Knieen, um der Möglichkeit in eine Verzückung zu gerathen, auszuweichen.

Beim Messelesen wurde er öfters in die Luft erhoben, was mehrere Personen bemerkten. Im Kloster Torre di Specchi sahen ihn einige Klosterfrauen während der Messe drei bis vier Ellen hoch vom Boden erhoben, und ein kleines Mädchen, das sich in seiner Messe zu St. Hieronymus befand, sah ihn ungefähr zwei Ellen vom Boden und sagte zu ihrer Mutter mit kindlicher Einfalt: „Mutter, ich glaube dieser Pater ist von einem bösen Geiste besessen; schau hin, wie er in der Luft schwebt," worauf die Mutter versetzte: „Schweige still, es ist ein Heiliger in Verzückung." Sulpizia Sirleti, eines seiner Beichtkinder, die ihn einst in die Luft erhoben sah, sprach bei sich selbst: „Gewiß dieser Pater ist besessen, sonst würde er nicht so in der Luft schweben." Als sie nachher zu ihm zur Beicht ging, schämte sie sich dem Heiligen diesen Argwohn zu bekennen und fing an: „Pater, ich habe gesagt," und dann hielt sie inne, weil sie nicht den Muth hatte, den Satz zu vollenden. Aber Philipp sprach zu ihr: „Sprich nur zu, du einfältiges

Ding, du hast mir Uebel nachgeredet, nicht wahr?" Da sie dies bejahte, fragte sie der Heilige, was sie gesagt habe? Darauf antwortete Sulpizia: „Als gestern Morgen Euer Hochwürden die Messe lasen und vom Boden erhoben wurden" — als Philipp dies hörte, legte er den Finger an den Mund und sagte: „Stille, stille," aber sie setzte hinzu: „Da sprach ich in meinem Herzen, o weh! dieser Pater muß besessen sein." Bei diesen Worten brach Philipp in ein herzliches Lachen aus und wiederholte mehrmals: „Es ist wahr, ich bin besessen."

Zuweilen wenn er Messe las, sah man ihn mit einem Strahlenkranze, der sein Haupt umgab. Im ersten Jahre der Regierung Sixtus V. sah Aurelius Bacci von Siena Philipp am Hochaltare der Kirche des Oratoriums Messe lesen, und sobald er das Memento für die Lebendigen begann, erblickte er ihn mit einem Schimmer um das Haupt, glänzender als Gold und in der Gestalt eines Diadems. Aurelius in der Meinung, es komme vielleicht von einem Fehler in seinem Auge her, drehte sich mehrmals um, um den Gesichtspunkt zu verändern und blickte dann wieder hin, aber immer noch sah er deutlich dasselbe. Er rieb sich mit den Händen in den Augen und schaute nach den Köpfen anderer Leute, ohne etwas derartiges zu sehen. aber wenn er sich wieder zu Philipp wandte, sah er die Glorie so deutlich wie früher und dies dauerte, bis der Heilige kommunizirt hatte.

Ein anderes Mal als er zu St. Hieronymus Messe las, sah ihn ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren in die Luft erhoben und von einer glänzend weißen Wolke umgeben, die ihn ganz verhüllte und obgleich sein Meßgewand von rother oder von einer andern Farbe war, nicht weiß, so erschien er doch ganz glänzend weiß und blieb so ungefähr eine halbe Viertelstunde lang; dies begab sich mehr als einmal. Muzio Achillei, ein Priester von St. Severino und Philipp's Beichtkind, sah auch den Heiligen bei der Messe mit einem Gesichte, das wie Gold glänzte.

Als Vincenz Lanteri, der Erzbischof von Ragusa, noch ein Jüngling war, pflegte ihn Philipp am Haar und an den Ohren zu zupfen, so oft er ihm begegnete. Eines Tags begegnete ihm Vincenz auf der Straße, und damit er nicht dasselbe öffentlich thun möchte, beschloß er ihm zuvorzukommen, ging auf ihn zu, ergriff

seine Hand und küßte sie ehrerbietig. Als er sie ergriff, bemerkte er, daß sie wie das reinste Gold aussah und von Strahlen glänzte, die aus der Mitte derselben zu kommen schienen. Sich wundernd, ob dies von einer natürlichen Ursache herkommen könne, schaute er um sich und sah, daß die Luft neblig und nirgends ein Sonnenschein zu erblicken war. Von Erstaunen außer sich ging er sogleich nach der Kirche des Oratoriums und erzählte die ganze Sache dem P. Thomas Bozzi, welcher ihn in seinen Glauben bestärkte, daß es etwas Uebernatürliches sei und ihm sagte, daß schon Viele Philipp's Hand so gesehen hätten. Noch mehr von seinen Ekstasen und Verzückungen zu erzählen, würde den Leser nur ermüden, weshalb wir damit schließen wollen.

Zweites Kapitel.

Philipps Visionen.

Außer diesen Ekstasen und Verzückungen hatte Philipp auch viele Visionen und Erscheinungen, ja sie waren bei ihm so häufig, daß sie fast jede Nacht vorkamen. Es sollen hier nur einige berichtet werden, die hinreichen, um dem Leser zu zeigen, wie dieser glorreiche Heilige, dessen Geist und Herz beständig im Himmel weilte, von Gott mit himmlischen Heimsuchungen und Tröstungen begnadigt wurde.

Einst, noch ehe er die Priesterwürde erhalten hatte, oder über den Stand, den er wählen sollte, zu einem Entschlusse gekommen war, betete er mit besonderer Inbrunst, daß er den Willen Gottes darüber erkennen möchte. Es war am Morgen gerade bei Sonnenaufgang und als er betete, erschien ihm der glorreiche Vorläufer Christi, der heilige Johannes der Täufer. Bei dieser Erscheinung wurde er von einer solchen Andacht erfüllt, daß sein gewöhnliches Zittern über ihn kam, und nachdem er eine Zeit lang in Verzückung gewesen war, verschwand die Vision und ließ ihn in großer geistlicher Inbrunst und brennender Liebe zurück. Aus gewissen Umständen bei der Erscheinung schloß er, wie er dem Cardinal Friedrich Borromäo sagte, es sei der Wille Gottes, daß er zum Wohle seines Nächsten in Armuth und von allem Irdischen los-

geschält, in Rom leben sollte. Das Nämliche wurde ihm in einer andern Vision angedeutet, die er von zwei seligen Geistern hatte, während er im Gebete kniete. Einer von ihnen hatte ein hartes Stück Brod in der Hand, welches er ohne andere Speise zu essen schien. Als Philipp dies sah und die Bedeutung davon zu wissen wünschte, vernahm er die Worte: „Gott will, daß du mitten in Rom, wie wenn du in einer Wüste wärest, leben und so weit es dir möglich ist, dich von Fleischspeisen enthalten sollst." Dies beobachtete er auch beharrlich bis zum Tage seines Todes, indem er sehr selten Fleischspeise aß und dann eher um den Willen anderer nachzugeben oder wegen Krankheit. Diese Visionen nebst dem, was P. Augustin Ghetini ihm sagte, und was wir bereits erzählt haben, brachten Philipp über die Wahl seines Standes ganz in's Reine und erfüllten ihn mit einer innern Freudigkeit und Klarheit des Geistes, die ihn im ganzen Laufe seines Lebens nie verließ.

Ein anderes Mal, als er schon Priester war, betete er in der Christnacht mit Constantius Tassone und Sebastian dem Musiker, von dem wir schon gesprochen haben, und in der Inbrunst seines Gebets sah er Christus auf dem Altare erscheinen in der Gestalt eines Kindleins. Darauf wandte er sich zu seinen Gefährten und sprach: „Sehet ihr nicht das Christuskind auf dem Altare?" Da sie mit Nein antworteten, bemerkte er, daß diese Gnade nur ihm bewilligt sei, schwieg stille und fuhr zu beten fort. Als er ferner einmal Messe las, bemerkte Cäsar Tomasi, sein Beichtkind, daß er bei der Elevation, nachdem er die Hostie niedergelegt hatte, lange Zeit in einer Ekstase war, ehe er den Kelch erhob, und daß er nach der Messe mit einem freudigen und lächelnden Angesichte in die Sakristei zurückkehrte. Cäsar fragte ihn nachher, warum er bei der Elevation so lange gebraucht habe und so freudig in die Sakristei zurückgekommen sei. Der Heilige legte ihm darauf die Hand auf sein Haupt und lächelte, gab ihm aber keine Antwort; als er aber immer wieder fragte, sagte ihm Philipp endlich mit Widerstreben, daß der gütige Gott zuweilen bei der Messe nach der Consecration ihn die Glorie des Paradieses in einer Vision schauen lasse; aber er bat ihn, sonst Niemand etwas davon zu sagen.

Er hatte auch den Trost, die Seelen vieler in den Himmel eingehen zu sehen. Marius Tosini, einer von den ersten aus der

Gesellschaft der heiligsten Dreifaltigkeit, ein Mann von ausgezeichneter Herzensgüte, erschien Philipp unmittelbar nach seinem Tode um Mitternacht in voller Freude. Als er mit lauter Stimme zweimal „Philipp! Philipp!" rief, erhob der Heilige die Augen zum Himmel und sah die Seele des Marius in herrlichem Lichtglanze in den Himmel eingehen. Am andern Morgen hörte er die Kunde von seinem Tode und erfuhr, als er näher nachforschte, daß er gerade zu der Zeit verschieden war, als die Vision erschien. Der Heilige selbst erzählte dies einigen seiner geistlichen Kinder, als er sich mit ihnen über die Güte dieses Dieners Gottes unterhielt, und sagte, daß die menschliche Sprache nicht im Stande sei, die Schönheit einer gerechtfertigten Seele mit Worten zu schildern.

Vincenz Miniatore, ebenfalls einer von den ersten Brüdern, die in die Gesellschaft der heiligsten Dreifaltigkeit traten, und sein Beichtkind, ein Mann von großer Frömmigkeit, erschien ihm unmittelbar nach seinem Tode in voller Glorie und Philipp sah ihn mit einem Lichtkranze umgeben, zum Himmel auffahren. Am Morgen ging er hin um die Wittwe zu trösten und sprach zu ihr: „Dein Mann hat heute Nacht an meine Thüre geklopft und dich und deine ganze Familie meiner Sorge empfohlen; du brauchst nicht in Unruhe über ihn zu sein, er ist nun im Himmel."

Fabrizio de Massimi hatte eine ungefähr dreizehn Jahr alte Tochter, die Helena hieß. Dieses Kind war Christus, unserem Heilande, mit der innigsten Liebe zugethan, und ihrem Beichtvater in den geringsten Kleinigkeiten gehorsam. Ueber das Leiden unseres Herrn vergoß sie bittere Thränen, sie kommunizirte wenigstens dreimal in der Woche und hatte eine solche Lust am Gebete, daß es gleichsam ihre Nahrung zu sein schien. Sie hatte eine niedrige Meinung von sich selber, indem sie Jedermann sich selbst vorzog, und trug ein außerordentliches Verlangen darnach, zu leiden, um unserm Erlöser in seinen Leiden gewissermaßen gleichförmig zu werwerden. In ihrer letzten Krankheit als ihr Baronius die heilige Communion reichte, sah sie, nachdem sie kommunizirt hatte, wie Jesus Christus sein kostbares Blut in ihre Seele ausgoß und endlich, nachdem sie ihren Tod vorhergesehen, ging sie mit den Zeichen der innigsten Andacht in die andere Welt hinüber; kaum hatte sie

ihren letzten Athem ausgehaucht, so hörte Philipp die Engel singen und sah, wie sie die Seele der kleinen Jungfrau unter Lobliedern in den Himmel trugen.

Ueberhaupt hielten es diejenigen, die mit Philipp sehr vertraut waren, für ausgemacht, daß keines seiner geistlichen Kinder starb, ohne daß er von dem Zustande seiner Seele etwas Gewisses wußte. Abgesehen von den bereits erwähnten Erscheinungen begab sich das Nämliche noch bei Mehreren, namentlich bei Virgilius Crescenzi; denn indem er den Söhnen dieses letztern Trost einsprach, sagte er: „Seid gutes Muthes, euer Vater ist im Paradiese und ich sage euch, daß ich es weiß;" diese Worte wiederholte er mehrmals. Es könnten noch viele andere ähnliche Beispiele angeführt werden und der Cardinal Friedrich Borromäo sagt, daß Philipp im Gespräche mit ihm dies als etwas bei ihm ganz Gewöhnliches erwähnte, und es war so wohl bekannt, daß Gott ihm diese Gabe, den Zustand der abgeschiedenen Seelen zu erkennen, verliehen habe, daß P. Johann Anton Lucci, als seine Mutter starb, ihn bat, zu beten, daß er den Zustand ihrer Seele erkennen möchte, und Philipp sagte, nachdem er gebetet: „Sei gutes Muth's, deine Mutter ist im Himmel;" bei diesen Worten weinte Johann in der Freude seines Herzens. So oft das Gespräch sich um die Schönheit der Seelen drehte, pflegte er zu sprechen wie Einer, der an solche Erscheinungen gewohnt ist, und man hörte oft die Worte aus seinem Munde: „Es ist unmöglich die Schönheit einer Seele zu beschreiben, die in der Gnade des Herrn gestorben ist."

Wir haben bereits mehrmals den Johann Animuccia zu erwähnen gehabt, einen von den geistlichen Söhnen des Heiligen, welcher Kapellmeister bei St. Peter war und jeden Tag in das Oratorium zu gehen pflegte, um nach den Predigten zu singen, zu welchem Zwecke er noch mehrere andere Sänger mit sich nahm. Er war ein Mann von solcher Reinigkeit, daß er, nachdem er sich unter Philipps Leitung gestellt hatte, mit seinem Weibe lebte, wie wenn sie seine Schwester wäre. Während seines Lebens wurde er außerordentlich von Skrupeln geplagt, aber in seiner letzten Krankheit gefiel es Gott, ihn gänzlich davon zu befreien, so daß er in der größten Ruhe und Freude starb. Eines Abends ungefähr drei Jahre nach seinem Tode, eine Stunde vor dem Aveläuten, als die

Predigten vorbei waren, erschien er einem gewissen Alphons, einem Freunde von ihm und fragte ihn, ob das Oratorium vorüber sei. Sein Freund bejahte dies und vergaß in diesem Augenblicke ganz, daß Animuccia gestorben war. Dieser letztere fuhr fort: „Ich bitte dich mit dem P. Philipp zu sprechen, daß er für mich bete," und verschwand hierauf. Nun erst fiel es Alphons ein, daß sein Freund schon seit lange gestorben sei, und er kehrte sogleich nach dem Orte zurück, wo er die Erscheinung gesehen hatte, aber Alles war verschwunden. Hierauf ging er in großer Angst zu dem Heiligen und erzählte ihm, was sich begeben habe. Philipp befahl ihm am andern Morgen die ganze Vision im Oratorium in Aller Gegenwart zu erzählen und schickte dann nach verschiedenen Kirchen, um für die Seele des Abgeschiedenen Messen lesen zu lassen; außerdem ließ er in der florentinischen Kirche zu St. Johann ein feierliches Todtenamt halten. Nachher sagte er zu den Brüdern des Oratoriums: „Animuccia ist angekommen;" er wollte damit sagen, er sei vom Fegfeuer in den Himmel übergegangen.

Manchmal durfte er die Schönheiten der Seelen sehen, sogar während sie noch mit dem Leibe verbunden waren. Wenn er von dem heiligen Ignatius, dem Stifter der Gesellschaft Jesu sprach, sagte er, die innere Schönheit dieses Mannes sei so groß, daß er sie in seinen Gesichtszügen zu erkennen vermöge, und er versicherte, er habe einen Strahlenschein von seinem Gesichte ausgehen sehen. So hoch war die Meinung, die Philipp von ihm hatte, daß er nach seinem Tode, wenn ihn ein besonderes Anliegen drückte, zu seinem Grabe zu gehen und sich ihm zu empfehlen pflegte, obgleich er noch nicht heilig gesprochen war, und er erhielt dadurch immer, um was er anhielt. Er erklärte, er habe dasselbe bemerkt, wenn er dem heiligen Karl in's Gesicht blickte, und er habe ihn in glänzender Schönheit wie einen Engel gesehen. Er sah auch einen großen Glanz im Gesichte eines seiner jugendlichen Beichtkinder, Namens Johann Baptist Saraceni, welcher später ein Dominikaner wurde und den Namen P. Peter Martyr erhielt. Durch seine Tugenden und Fähigkeiten schwang sich derselbe zu den höchsten Aemtern in seinem Orden auf, wurde zum Generalvikar seines Ordens erwählt, und endigte sein erbauliches Leben mit einem seligen Tode. Der Heilige sah auch mehrmals einige Karthäuser

mit einem Schimmer um ihr Angesicht, wenn sie vom Gebete kamen.

Philipp hatte jedoch nicht blos Visionen von guten Geistern zu seiner Tröstung, sondern auch von bösen zur Uebung seiner Tugend und zur Lehre für Andere. Als er sich noch zu St. Hieronymus aufhielt, befahl er dem P. Johann Anton Lucci ein besessenes Weib zu beschwören. Der böse Geist gerieth darüber in solche Wuth, daß er Philipp in der folgenden Nacht in einer abscheulichen Gestalt erschien, um ihn zu erschrecken, und beim Weggehen hinterließ er im Zimmer einen solchen Gestank, daß es der Heilige noch lange Zeit nachher roch. Eines Tags befand er sich in dem Oratorium zu St. Hieronymus, als außer den Brüdern Gabriel Paleotto, welcher später Cardinal wurde, auch da war. Sie unterhielten sich miteinander von göttlichen Dingen, als Philipp auf einmal aufstand und sagte: „Meine Brüder, sehet dorthin, da ist der Böse, kniet nieder und betet!“ Er selbst ließ sich sogleich auf die Knie nieder, machte das Zeichen des Kreuzes und sprach zu dem Teufel: „Du sollst nicht hineingehen,“ worauf der Böse sogleich aus den Augen des Heiligen verschwand und sie ihre Uebungen ruhig und ungestört fortsetzten. Ein anderesmal befand er sich in den Bädern Diocletians nahe bei St. Maria degli Angeli, und er sah oberhalb eines der alten Denkmäler, die sich daselbst befinden, den Bösen in der Gestalt eines jungen Mannes, und, als er fest auf ihn hinblickte, bemerkte er, daß er sein Gesicht veränderte und bald jünger, bald älter, bald schön, bald häßlich aussah. Da er bemerkte, daß der Teufel dies that, um ihn zu verhöhnen, befahl er ihm im Namen Gottes sich zu entfernen, worauf er sogleich verschwand. Bei einer andern Gelegenheit, als sich Philipp in der Kirche des Oratoriums befand, erschien ihm der Böse in der Gestalt eines Knaben von sechs bis sieben Jahren, welcher ein Sacktuch an den Mund hielt und sich über Philipp lustig machte. Der Heilige blickte ernst nach ihm hin und jagte ihn fort; er fragte darauf Gallonio, der bei ihm war, ob er jenen Knaben gesehen habe und setzte hinzu: „Es war der Teufel, der in die Kirche kam, um irgend ein Unheil anzustiften, entweder Jemand zur Sünde zu verlocken oder weil irgend ein großer Sünder die Kirche betreten hat.“

Mit einem Worte der Haß Satan's gegen Philipp war so grimmig, daß er, wenn derselbe betete oder irgend eine religiöse Handlung verrichtete, ihn fast immer zu stören suchte. Einst in der Nacht, als der Heilige im Gebete auf den Knieen lag, erschien er ihm in einer furchtbaren Gestalt, aber Philipp rief die Himmelskönigin an, und der Böse verschwand augenblicklich. Ein anderesmal als der Heilige sich in einen kleinen Erker ober seinem Zimmer zurückgezogen hatte, beschmutzte der Böse, da er ihm sonst keinen andern Schaden zufügen konnte, seine Kleider über und über mit Koth, und als der Heilige krank war, pflegte der böse Geist oft das Licht auszulöschen, welches im Zimmer brannte. Ueberdies machte er beständig ein Geräusch im Zimmer, so daß Gallonio, der unter ihm schlief, häufig aufstehen und die Stiege hinaufgehen mußte, um zu sehen, was der Lärm bedeute; er fand aber nie etwas, allein Philipp sagte ihm öfters: „Der Teufel hat mich heute Nacht zu schrecken versucht, aber ich empfahl mich der heiligen Mutter Gottes und sie befreite mich."

Philipp hatte sowol durch die Heiligkeit seines Lebens als durch lange Erfahrung sich eine große Kenntniß in dieser Hinsicht erworben, und wußte wohl wahre von falschen Visionen zu unterscheiden. So oft das Gespräch sich auf diesen Gegenstand lenkte, warnte er vor Täuschungen, die hier leicht möglich seien und deshalb führte er beständig jene bekannte Lehre der heiligen Väter an, daß wir in der Regel den Visionen keinen Glauben schenken sollen. Obgleich er von Gott mit solchen innern Erleuchtungen und Geisteserhebungen begnadigt war, hatte er doch dergleichen Ekstasen oder Visionen nicht gerne im Angesichte der Leute; denn er sagte es sind dies höchst gefährliche Dinge, und wir sollten geistliche Süßigkeiten und Tröstungen auf unserm eigenen Zimmer zu erhalten suchen und sie so geheim als möglich halten. Er sagte auch, daß Visionen sowol gute als böse denen sogar zu Theil werden, die sie nicht wünschen, und deshalb könne Niemand mit Zuversicht sagen: „Ich verlange diese Dinge nicht und werde daher auch den Täuschungen oder falschen Visionen nicht ausgesetzt sein;" aber große Demuth und Selbstverläugnung sei nothwendig, damit wir nicht um der Visionen willen Gott und göttliche Dinge verlassen; es sei nämlich schwierig, wenn man Visionen erhalte, dadurch nicht

aufgeblasen zu werden, schwieriger, sich derselben nicht würdig zu halten, am allerschwierigsten aber, sich wirklich derselben für unwerth zu erkennen, und Geduld, Gehorsam und Demuth der Süßigkeit der Visionen vorzuziehen. Er behauptete ferner, daß solche Gesichte, die weder der Person, die sie empfange, noch der Kirche im Allgemeinen von Nutzen seien, für Nichts geachtet werden müssen, und daß ächte Visionen anfangs Furcht und Schrecken erregen, aber grossen Frieden und Gemüthsruhe zurücklassen, während falsche Visionen gerade das Gegentheil bewirken. Er warnte die Beichtväter, den Offenbarungen ihrer Beichtkinder nie zu trauen und besonders der Frauen, weil sie zuweilen im geistlichen Leben weit voran zu sein scheinen, aber meistens löse sich Alles in Nichts auf, und schon viele hätten Schiffbruch gelitten, wenn sie solchen Dingen nachgingen. Er rieth deshalb, ja in manchen Fällen befahl er seinen Beichtkindern, solche Dinge so viel als möglich ferne zu halten; auch sollten sie sich nicht fürchten, alsdann Gott zu mißfallen; denn dies sei gerade ein Prüfstein, um wahre von falschen Visionen zu unterscheiden. Eines Tags, als er auf die Kanzel stieg, um zu predigen, sprach er gegen diejenigen, welche Visionen und Verzückungen leicht Glauben schenkten, und sagte: „Ich kenne eine Person hier, die in Verzückung gerathen kann, wenn sie will, indem ihr Gott unter andern Gnaden auch diese verliehen hat, aber man sollte solche Dinge fliehen und sie verbergen." Nachdem er dies gesagt hatte, fühlte er sich selbst einer Verzückung nahe, was er aus aller Macht zu verhindern suchte, und da er nicht im Stande war, mit seiner Predigt fortzufahren, stützte er sich mit der Hand auf das Knie und sagte: „Wer Ekstasen und Visionen wünscht, weiß nicht, was er begehrt;" dann brach er in Thränen aus, kam von der Kanzel herab und ging hinweg.

Ein anderesmal, als P. Johann Franz Bordini über Verzückungen gesprochen hatte, stieg Philipp, nachdem er damit fertig war, auf die Kanzel und sagte, da dieser Pater so eben von Verzückungen gesprochen habe, so wünsche er seiner Rede noch ein paar Worte beizufügen. „Ich habe," sagte er, „eine Frau von heiligem Wandel gekannt, die lange Zeit beständig Verzückungen hatte, und dann entzog Gott ihr dieselben; nun frage ich euch, wann glaubet ihr, schätzte ich diese Frau am meisten? als sie Verzückungen

hatte, oder als sie keine hatte? Ich sage euch, daß sie nach meiner Meinung ohne Vergleich mehr schätzenswerth war, als sie keine Verzückungen hatte," und mit diesen Worten verließ er die Kanzel und ging hinweg. Bei einer Gelegenheit sagte man ihm, daß Unser Herr häufig, die heilige Katharina von Siena fast beständig, einer Jungfrau aus dem dritten Orden des heiligen Dominikus erscheine. Da er in solchen Dingen viele Erfahrung hatte, erwiederte er darauf: „Frauen lassen sich sehr leicht täuschen; saget ihr daher, wenn solche Visionen kommen, so solle sie ihnen ins Gesicht spucken, sei die Person wer es wolle, und sie verachten." Die Jungfrau handelte nach diesem Rathe und erhielt sich stets in einer verständigen Furcht getäuscht zu werden, was zum großen Nutzen für ihre Seele ausschlug.

Wir haben bereits Franz Maria erwähnt, von seiner Geburtsstadt gewöhnlich der Ferrarenser genannt, welcher einer von den ersten geistlichen Söhnen des Heiligen war. Einst in der Nacht erschien ihm der Böse in der Gestalt der seligsten Jungfrau mit großem Glanze. Am Morgen erzählte Franz dem Heiligen davon, erhielt aber zur Antwort: „Dies ist der Teufel, und nicht die Jungfrau; wenn er wieder kommt, speie ihm ins Gesicht." In der folgenden Nacht kam dieselbe Vision wieder; Franz spie ihm in's Gesicht, und der Dämon verschwand augenblicklich. Als Franz sein Gebet fortsetzte, erschien ihm die seligste Jungfrau wirklich. Er wollte sie anspucken aber sie sagte: „Spucke, wenn du kannst;" aber als er es versuchte, war sein Mund und seine Zunge so ausgetrocknet, daß er es nicht konnte. Da sprach die seligste Jungfrau zu ihm, er habe wohl daran gethan, dem Rathe zu folgen, welcher ihm gegeben worden sei, und verschwand sodann, indem sie ihn voll Trost und heiliger Freude zurückließ.

Anton Fucci, der Arzt, von dem wir schon sprachen, besuchte eine Klosterfrau von großer Frömmigkeit, die schwer krank lag, und da er sie eines Tages in göttlicher Betrachtung versunken fand, wartete er, bis sie zu sich kam. Hierauf wendete sie sich sogleich zu ihm mit den Worten: „O wie schön habe ich dich gerade im Paradiese gesehen!" Anton wurde bei diesen Worten nachdenklich und erzählte sie dem Heiligen; fiel aber noch denselben Tag in eine Krankheit. Während sein Uebel beständig zunahm, besuchte

ihn der Feind des Menschengeschlechtes, um ihn zu verhöhnen, mehrmals unter der Gestalt eines Arztes, welcher ihm noch ein langes Leben verhieß und ihm sagte, an dieser Krankheit werde er gewiß noch nicht sterben. Als er dies dem Heiligen erwähnte, welcher täglich zu ihm kam, sagte ihm Philipp, dies sei nicht der Arzt, sondern der böse Geist, und Anton, welcher die Täuschung nun einsah, ergab sich in den Willen Gottes und starb einige Tage darauf eines seligen Todes. Der Heilige erzählte dies öfters, um seinen Schülern einzuprägen, daß die, welche in Todesgefahr schwebten, Visionen nicht so leicht Glauben schenken sollten; besonders wenn in denselben ein langes Leben versprochen werde, denn dies sind meist Täuschungen des Teufels, dessen Wunsch es ist, daß der Mensch noch immer auf das Leben hoffe, und so ohne gehörige Vorbereitung sterbe. Er sagte daher häufig, die Gefahr, wahre Visionen zurückzuweisen, sei viel geringer, als die, falschen Glauben zu schenken.

Mathias Maffei, ein Priester und ein Beichtkind des Heiligen, war durch ihn von einer Krankheit wunderbarlich geheilt worden und hatte in der folgenden Nacht einen Traum, welcher wegen der Bedeutung, die er enthält, erzählt zu werden verdient. Es däuchte diesem guten Priester, er werde von dem Heiligen auf eine überaus große Wiese geführt, wo sich eine unzählige Menge von Fürsten und reich und prächtig gekleideten Leuten befand. Aber während er um sich schaute, verwandelte sich auf einmal die ganze Scene, Alles war in Feuer und Flammen und unzählige Dämonen erschienen. Mathias blieb auf einem ganz schmalen Rande der Wiese stehen, und einer der Teufel suchte aus aller Macht ihn mit einem Hacken in das Feuer zu stoßen, und während er sich dagegen wehrte, blickte der Heilige ihn an und lächelte. Endlich nahm er ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „Komm, Matthias, fürchte dich nicht," und führte ihn mitten durch ein dichtes Gebüsche voll scharfer Dornen. Der Heilige selbst schien von ihnen nicht verletzt zu werden, aber er zog Mathias durch dieselben, so daß es ihm die peinlichsten Schmerzen verursachte. Hierauf führte er ihn auf einen anmuthigen Wiesengrund, an dessen Ende sich ein Hügel erhob, und am Fuße desselben standen drei Engel im glänzenden Gewande, der eine mit einem Kreuz in der Hand, und die beiden

andern mit brennenden Kerzen. Hinter ihnen dehnte sich eine unermeßliche Menge von Jungfrauen, Wittwen und verheiratheten Frauen aus, von welchen viele den Heiligen ehrerbietig begrüßten, und einige fragten Mathias, ob er nicht mit ihnen gehen wolle. Da er sich aber nicht zu sprechen getraute, so antwortete der Heilige für ihn und sagte: „Es sei noch nicht Zeit, denn er sei noch kein vollkommen guter Mensch." Diese ganze Menge zog durch eine weite Allee mit blühenden Bäumen auf beiden Seiten, auf welchen viele Engelein saßen, die Blüthenzweige abbrachen und sie auf die Schaaren herabwarfen, dabei wunderlieblich das Gloria in excelsis Deo und die Hymne: Jesu corona Virginum singend. Als die Schaaren endlich die Spitze des Hügels erreichten, zogen sie in einen herrlichen Palast hinein; da erwachte Mathias und sein Traum war vorbei. Er ging sogleich zu dem Heiligen zur Beicht, aber ehe er noch ein Wort sprechen konnte, fragte ihn Philipp, ob er an Träume glaube. Als Mathias diese Gelegenheit benützen wollte, um seinen Traum zu erzählen, blickte ihn der Heilige ernst und drohend an und sprach: „Geh weg! Wer in den Himmel zu kommen wünscht, muß ein rechtschaffener Mensch und ein guter Christ sein und darf nicht an Träume glauben."

Die Lehre, welche er in dieser Hinsicht beständig predigte, war kurz folgende: „Wir müssen die, welche ohne Flügel fliegen wollen, bei den Füßen ergreifen und wieder auf den Erdboden herabziehen, damit sie nicht in des Teufels Netze fallen," und darunter verstand er jene, welche Visionen, Träume und dergleichen nachgehen, darüber aber vergessen, daß wir immer mit frommer Demuth auf dem Wege der Abtödtung unserer eigenen Leidenschaften wandeln müssen.

Drittes Kapitel.

Von der Gabe der Weissagung, die Philipp hatte; er sagt vielen Personen ihren Tod oder ihre Wiedergenesung voraus.

Mit der Gabe der Visionen verband Philipp die der Weissagung; ja er zeichnete sich vor andern Heiligen in dieser Gabe so sehr aus, daß er nicht blos künftige Ereignisse voraussagte, sondern auch abwesende Dinge sah und in den Herzen der Menschen ihre

Geheimnisse las. Wenn ich alle Beispiele erzählen wollte, die man in dieser Hinsicht anführen könnte, sie würden ganze Bände füllen, und wirklich hat auch die Congregation der Ritus ausgesprochen, daß in dieser Gabe der Weissagung Niemand ihm gleichkam (non est inventus similis illi). Es wird daher genug sein, einige Proben zu geben, woraus man abnehmen kann, wie ausgezeichnet er in dieser Hinsicht von Gott begnadigt wurde. Wir wollen mit einigen Voraussagungen beginnen, die sich auf den Tod Anderer bezogen.

Constantius Tassone, der schon öfter vorkam, wurde von Pius V. von Mailand nach Rom berufen, und als er daselbst ankam, ging er sogleich in das Pilgerhaus zu St. Hieronymus. Eines von den Beichtkindern Philipps, das gerade am Fenster stand, welches auf den freien Platz vor dem Hause hinausgeht, eilte augenblicklich zu dem Heiligen und sagte: „Pater, Constantius ist da." Sogleich befahl Philipp dem Oktavius Paravicina und Germanicus Fedeli, beide damals Jünglinge, sich wie todte Leiber über die Thürschwelle auszustrecken, die Constantius zu überschreiten hatte. Sie gehorchten, und Tassone, welcher die beiden Jünglinge auf diese Weise auf dem Boden ausgestreckt sah, kam ein wenig außer Fassun (und bat sie, ihn passiren zu lassen; allein sie blieben in dieser Lage, bis Philipp sie aufstehen hieß, und Constantius eilte sodann in die Arme seines geliebten Philipp. Bald darauf wurde er krank und starb innerhalb vierzehn Tagen.

Johann Angelus Crivelli ging am Gründonnerstag zu dem Heiligen zur Beicht; er befand sich damals vollkommen wohl, aber Philipp blickte ihm ernst in's Gesicht und sprach zu ihm: „Mein lieber Johann Angelus, bereite dich vor, geh' und bete ein wenig vor dem Crucifixe in der Kirche von St. Hieronymus, und komm dann zurück; denn Gott will etwas von dir." Darauf versetzte Crivelli: „Möge Gott thun, was Ihm am besten dünkt; denn ich bin bereit, Alles aus seiner Hand anzunehmen." „Aber," entgegnete der Heilige, „wenn es Gott gefiele, dir eine sehr schwere Trübsal zu senden, würdest du sie willig ertragen?" „Im Vertrauen auf seinen Beistand," sagte jener, „würde ich sie mit aller Bereitwilligkeit annehmen." Nun denn," erwiederte Philipp, „siehe zu, daß du vorbereitet bist; denn an Ostern wird Gott dich abrufen."

Johann Angelus ging heim, noch denselben Abend befiel ihn ein Fieber und am vierten Tage starb er.

Eines Morgens rief er Franz della Molara plötzlich zu sich und sagte zu ihm: „Was würdest du thun, Franz, wenn dein Weib sterben würde?" „Ich weiß es in der That nicht," versetzte dieser. „Nun," fuhr Philipp fort, „denke darüber nach, was du thun würdest, wenn dein Weib stürbe." Fulvia, so hieß die Frau, war damals noch jung und wohlauf und zeigte keine Spur von einem Uebelbefinden; aber in zehn Tagen wurde sie von einem bösartigen Fieber ergriffen und war in vierzehn Tagen eine Leiche.

Hieronymus Cordella, ein angesehener Arzt und ein Freund des Heiligen, wurde zum Arzt am päpstlichen Hofe ernannt, fuhr aber dennoch fort, seine Patienten in Rom zu besuchen; worauf der Heilige sagte: „Dies wird nur kurze Zeit dauern, er will wieder zu seinen alten angestrengten Arbeiten zurückkehren und wird dann sterben." Bald darauf wurde Cordella unpäßlich, und seine Frau schickte Jemand zu dem Heiligen, um es ihn wissen zu lassen, daß ihr Mann krank sei und um sein Gebet zu bitten. P. Gallonio ging die Treppe hinab, um zu sehen, wer nach Philipp verlange und was man wolle. Sobald er hinausgegangen war, rief der Heilige aus: „O armer Cordella! diesmal wird er unfehlbar sterben; sein Stündlein ist gekommen." Die Anwesenden wunderten sich über diese Worte; denn P. Gallonio war noch nicht mit der Nachricht von seiner Krankheit zurückgekommen. Allein als er zurückkam und die Botschaft überlieferte, rief der Heilige wiederholt aus: „O armer Cordella! der Lauf seines Lebens ist geschlossen, er wird bald sterben." Da sagten die Anwesenden: „Wohlan, Vater, wenn wir seinem Leibe nicht helfen können, so können wir wenigstens seiner Seele beistehen." Auf dieses erwiederte Philipp in seiner gewöhnlichen Weise: „Ja dies können wir thun, gewiß dies können wir." Der achte Tag der Krankheit Cordellas kam, und als P. Gallonio und Consolini ganz früh am Morgen dem Heiligen ein Licht brachten, redete er sie mit den Worten an: „Cordella ist um die und die Stunde gestorben, nicht wahr?" Da er aber sah, daß sie nichts davon wußten, so wandte er sogleich das Gespräch auf etwas anderes. Er schickte sie nachher hin, um zu sehen, wie es stünde, und sie erfuhren, daß Cordella gerade in

der Stunde gestorben sei, die Philipp genannt hatte; Philipp selbst sagte später zu dem Cardinal Augustin Cusano: „Ich war bei dem Tode Cordella's gegenwärtig, obgleich ich die ganze Zeit über mich auf meinem Zimmer befand."

Orintia, die Gemahlin des Pompeo Colonna, war eine Dame, die mit dem Adel der Geburt eine ausgezeichnete Frömmigkeit vereinigte. Sie besuchte beständig das Spital der Unheilbaren von St. Jakob, um diese armen Kranken an Leib und Seele zu unterstützen. Endlich wurde sie selbst krank und von den ersten Aerzten in Rom besucht, welche sagten, ihr Unwohlsein sei von keiner Bedeutung. Allein Orintia, welche auf die Aerzte kein Vertrauen setzte, schickte nach Philipp, er möchte sie besuchen. Er ging hin und unterhielt sich mit ihr lange Zeit über geistliche Gegenstände; ehe er Abschied nahm, tauchte er seine Finger in Weihwasser, machte das Zeichen des Kreuzes über sie, und indem er ihr an's Herz legte, das Leiden unseres Erlösers zu überdenken, entfernte er sich. Beim Hinausgehen aus dem Palaste begegnete er den Aerzten, und als er sagte, daß die Dame sich sehr schlecht befinde, lachten sie über ihn. Da erwiederte Philipp: „Ihr möget über mich jetzt lachen, aber ich sage euch, daß sie an diesem und diesem Tage (er nannte den Tag) in die andere Welt hinübergehen wird." Bei diesen Worten brachen die Aerzte in ein schallendes Gelächter aus; aber an dem erwähnten Tage starb Orintia.

Helena Cibi wurde zugleich mit ihrem Manne Dominicus Mazzei krank und da Tamiria Cevoli, Helena's Mutter, fürchtete, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn möchten sterben, so ging sie zu dem Heiligen und empfahl sie seinem Gebete. „Pater," sagte sie, „ich fürchte, beide werden sterben." „Nein," versetzte der Heilige, „nein, es ist an Einem genug," und so war es; denn Dominicus starb und Helena wurde wieder gesund, verließ aber die Welt und ging in das Kloster von St. Vincenz zu Prato in Toskana. Viktoria Cibi, Helena's Schwester, ging zu dem Heiligen zur Beicht; da fragte er sie, wie lange es schon sei, seitdem sie ihre Schwester besucht habe, die sich als Klosterfrau zu Torre di Specchi befand. Viktoria versetzte, es sei schon mehrere Tage her, worauf der Heilige erwiederte: „Gehe und besuche sie jeden Tag, denn sie wird in ganz kurzer Zeit sterben." Nicht lange darnach

wurde die Klosterfrau, die vollkommen gesund und stark war, plötzlich von einem bösartigen Fieber ergriffen und war in achtzehn Tagen eine Leiche. — Alexander Crescenzi ging zu dem Heiligen am 1. August 1594 und erfreute sich damals einer ganz guten Gesundheit. Sobald Philipp ihn sah, sagte er: „Halte dich bereit, denn in Kurzem wirst du sterben." Und am 16. desselben Monats verschied Alexander.

Virgilius Crescenzi wurde krank, und da seine Unpäßlichkeit anfangs sehr unbedeutend war, so ließ sich seine Familie nichts von seinem Tode träumen. Der Heilige aber besuchte ihn und sagte zu Constanza, seiner Frau, sie müsse sich darein ergeben, was Gottes Wille sei. Bei diesen Worten wurde sie sehr betrübt; da sie aber wußte, welche Gnaden Gott täglich durch Philipp denen gewährte, die sich seinem Gebete empfahlen, so nahm sie ihn bei Seite, kniete unter einem Strome von Thränen vor ihm nieder und flehte ihn inständig an, bei Gott für die Gesundheit ihres Ehemannes zu bitten. Aber Philipp gab ihr zur Antwort: „Gott will ihn; wünschest du etwas Anderes als das Heil seiner Seele?" Als jedoch Mutter und Söhne ihre Bitten vereinigten, er möchte doch um das Leben des Virgilius beten, da sagte er ihnen offen heraus, es sei gut für seine Seele, wenn er jetzt sterbe. Nach dem Tode Crescenzi's äußerte Philipp gegen Marcellus Vitelleschi, daß er, als er wirklich für die Wiedergenesung des Abgeschiedenen beten wollte, sich der Kraft zu beten beraubt gefühlt habe; es sei ihm vorgekommen, als höre er eine innere Stimme, die ihm sagte, es sei zum Heile des Virgilius gut, wenn er jetzt sterbe.

Als Patrizio Patrizi erkrankte, schien seine Krankheit so unbedeutend, daß er sagte, er werde am nächsten Morgen wieder aufstehen, und die Aerzte erklärten, es habe keine Gefahr. Philipp jedoch befahl ihm, die heilige Kommunion so bald als möglich zu empfangen, sein Testament zu machen und sich auf den Tod zu bereiten. Patrizio's Frau, als sie den Heiligen in solcher Eile sah, sagte: „Dieser alte Mann scheint von Sinnen zu sein" und Patrizio selbst äußerte: „In dieser Sache scheint der Pater mir ein wenig voreilig;" allein als er sein Testament gemacht und die letzten Sakramente empfangen hatte, starb er.

Pater Desiderius Consalvi, ein Dominikaner, war an einem

pestartigen Fieber gefährlich krank; er schwebte am Rande des Grabes und die Aerzte verzweifelten an seinem Aufkommen. Zur selben Zeit und in demselben Kloster war ein anderer Bruder, P. Franz Bencini ebenfalls krank, aber nicht so gefährlich, wie Consalvi. Philipp ging hin, um beide zu besuchen; zuerst besuchte er den Pater Franz und sagte: „Dieser wird sterben." Nachher ging er zu dem Pater Desiderius; kaum war er in seine Zelle eingetreten, so kam der Kranke zu sich und das Fieber verließ ihn sogleich, als der Heilige ihm die Hände auf das Haupt legte und sagte: „Sei gutes Muths, du wirst gesund werden." Bei diesen Worten fühlte der Kranke sein Herz mit Freude erfüllt, indem er insgeheim glaubte, daß Gott ihm seine Gesundheit durch seinen Diener Philipp wieder herstellen werde. Als Philipp von ihm Abschied nahm, sagte er wiederholt zu ihm: „Nur Muth! du wirst ohne Zweifel wieder genesen", und so war es; denn gegen die Meinung Aller genas er wieder und Pater Franz starb, so daß die Mönche, als sie Pater Desiderius wiederhergestellt sahen, ihn den auferstandenen Lazarus nannten, und Johann Comparotti, ein Arzt aus dem Orden, pflegte diese Heilung das Wunder aller Wunder zu nennen. Dieß begab sich am 22. Juli 1591.

Der Leser darf sich jedoch nicht einbilden, daß Philipp blos ein Todesbote war. Es gab viele Fälle, wo er denen, die am Rande des Grabes schienen, die Wiedergenesung voraus sagte. Der Cardinal Franz Sforza lag an einem ansteckenden Fieber und am Blutflusse darnieder; schon seit 22 Tagen hatte ihn die Krankheit mit grausamen Schmerzen geplagt, so daß er seine Beicht abgelegt und die heilige Wegzehrung empfangen hatte, aber noch nicht die letzte Oelung. Katharina Sforza, seine Mutter, schickte in dieser Noth Philipp eine Wachskerze und bat ihn zugleich für die Wiedergenesung ihres Sohnes zu beten. Philipp wartete eine kleine Weile und ließ ihr dann sagen, sie solle nicht niedergeschlagen sein, denn ihr Sohn werde gewiß nicht sterben, und der Cardinal genas wieder. Dasselbe begab sich mit Michael Mercati von San Miniato, einem berühmten Arzte und einem der vertrautesten Freunde Philipps. Als er dem Tode nahe war, sagte Philipp zu seinem Vater Petrus Mercati, der ebenfalls ein Arzt war: „Beunruhige dich nicht, dein Sohn wird nicht sterben", und als Petrus ihm

eines Tages sagte: „Pater, wir müssen nun fast die Minuten zählen", gab Philipp zur Antwort: „Habe ich dir nicht gesagt, daß er nicht sterben wird? Der Herr will ihn noch nicht, Er spart ihn für eine andere Zeit auf." Und wirklich überlebte Michael diese Krankheit noch 11 Jahre.

Olimpia del Nero, die Frau des Marcus Antonius Vitelleschi war gefährlich krank, und es zeigten sich alle Symptome eines unvermeidlichen Todes. Man schickte nach Philipp, welcher Marcus Antonius beruhigte und hinzufügte: „Dieß ist ein Fall, wo wir Gott gleichsam Gewalt anthun, und aus aller Macht für sie beten müssen; denn sie hat so viele Kinder." Die Kranke fing sogleich an sich zu bessern und wurde, wider Erwarten der Aerzte, in einigen Tagen gesund.

Der Cardinal Hieronymus Panfilio wurde, während er noch Auditor der Rota war, krank und Jedermann hielt seine Krankheit für tödtlich. Philipp besuchte ihn täglich zweimal, und einst, als die Krankheit im schlimmsten Stadium war, nahm er vom Geiste Gottes getrieben, den Leidenden bei der Hand und preßte sie fest zwischen seinen beiden Händen. Sein gewöhnliches Zittern kam wieder über ihn, während er für ihn betete und als sein Gebet vorüber war, sagte er: „Sei gutes Muths und fürchte dich nicht; du wirst dießmal nicht sterben, sondern in einigen Tagen von deinen Schmerzen befreit sein." Panfilio fing sogleich an sich zu bessern und war in Kurzem wieder vollständig hergestellt.

Johann Anton Lucci fiel, als er bereits ein Greis von 60 Jahren war, auf einer Reise nach Rom vom Pferde. Er erlitt eine bedeutende Quetschung am Kopfe, renkte sich das Schulterbein aus und war so verletzt, daß alle seinen Tod als gewiß ansahen. In Folge dieses Unfalles bekam er ein Fieber, und da die Aerzte ihn in Gefahr erklärten, so schickte Johann Anton zu dem Heiligen, um ihm zu beichten. Als Philipp kam, bat ihn Lucci für seine Wiedergenesung zu beten, nicht als ob er den Tod fürchte, sondern weil er seine Angelegenheiten noch nicht bereinigt habe, wie er wünschte. Bei diesen Worten umarmte ihn Philipp und sagte: „Fürchte nichts, du wirst deine Angelegenheiten nach Wunsch ordnen können und Zeit genug haben, dein Testament zu machen." In diesem Augenblicke fing er an sich zu bessern und genas in kurzer

Zeit vollkommen wieder, so, daß er den Heiligen einige Monate überlebte. Dasselbe begab sich mit Johann Franz Bernardi, einem Pater der Congregation, welcher bereits die letzte Oelung empfangen hatte und dennoch zum Erstaunen Aller wieder genas.

Schließlich können wir bemerken, daß jene Kranken, deren Wiedergenesung Philipp voraussagte, gesund wurden, wenn gleich die Aerzte an ihnen verzweifelten, und daß diejenigen, welchen er den Tod verkündigte, starben, selbst wenn die Aerzte nichts davon vermutheten und die Krankheit als unbedeutend ansahen.

Viertes Kapitel.

Andere Voraussagungen Philipps; er prophezeit Einigen den Cardinalshut, Andern die päpstliche Würde.

Philipp sagte noch viele andere Dinge voraus, und wir wollen einige Beispiele anführen. Sulpicia Sirleti, die Frau des Petrus Focile, von dem bereits die Rede war, hatte eine 4 Jahre alte Tochter, die gefährlich krank war. Sie schickte nach dem Heiligen, der ihr Beichtvater war, und bat ihn unter vielen Thränen ihre Tochter zu heilen. Der Heilige erwiderte: „Sei ruhig, Gott will sie haben“. Da sich aber die Mutter nicht so ganz in den Willen Gottes ergeben wollte, wie sie sollte, setzte Philipp hinzu: „Nun denn, du wirst einen Sohn erhalten, der dir solchen Kummer verursachen wird, daß du Leid genug haben wirst“. Nach Verfluß von ungefähr 2 Jahren erhielt sie einen Sohn, der sein ganzes Leben lang seinen Eltern nichts als Verdruß machte.

In der Congregation befand sich ein Laienbruder, Peter Paul de Petris mit Namen. Es begab sich, daß sein Vater, der ein armer Mann war, 5—6000 Thaler gewann. Deßhalb wollte er, daß sein Sohn die Congregation verlassen und studieren sollte, um Priester zu werden und dadurch die Familie empor zu bringen. Peter Paul, um dem Andringen seines Vaters auszuweichen, beschloß auf den Rath des Heiligen nach Neapel zu reisen; da er aber um den Segen des Heiligen zu holen, zu ihm ging, hatte dieser seinen Sinn geändert, und sagte zu ihm: „Ich wünsche nicht, daß du gehst, beunruhige dich nicht, Gott wird dir in dieser Ange-

legenheit helfen," und 3 Monate nachher verlor sein Vater all sein Geld im Spiel und beunruhigte daher seinen Sohn nicht weiter.

Der Heilige ging eines Tages in das Kloster Torre di Specchi und während vier von diesen frommen Klosterfrauen mit ihm nach einer ihrer Kirchen gingen, die jetzt die alte Kirche heißt, sagte er zu Porcia Capozucchi, die dabei war: „Porcia, ergib dich mehr dem Gebete," worauf sie versetzte: „Ich kann nicht, Pater, weil ich ein Amt habe und immer mit äußerlichen Dingen beschäftigt bin." Eine andere von ihnen, Maria Magdalena Anguillara sagte: „Und was ist's mit mir, Pater? ich gebe mich nicht dem Gebete hin, und doch habe ich nichts zu thun"? Da gab ihr der Heilige in seiner gewöhnlichen scherzhaften Weise zur Antwort: „Ja, ja, du thust nichts und wirst Vorsteherin werden; ergib dich daher jetzt dem Gebete; denn du wirst nicht im Stande sein es zu thun, wenn du Oberin bist". Als die andern dies hörten, brachen sie in ein Gelächter aus; denn Maria Magdalena war damals erst ungefähr 20 Jahre alt; darauf sagte der Heilige: „Lachet nur, lachet nur, und doch werdet ihr später sagen: Philipp hat es gesagt". Von Zeit zu Zeit starben mehrere Vorsteherinen und am Ende nach der Heiligsprechung Philipps wurde Hieronyma Taschi erwählt; allein im Jahre 1635 erblindete sie vollständig, und da sie ihre Pflichten nicht länger erfüllen konnte, verzichtete sie auf ihr Amt, und bei der neuen Wahl wählten die Klosterfrauen Maria Magdalena zur Vorsteherin. Nachher erinnerten sie sich an Philipp's Prophezeihung, die vierzig Jahre später in Erfüllung ging.

Thomas Minerbetti und Peter Anton Morelli gingen auf den Rath des P. Franz Benci aus der Gesellschaft Jesu nach S. Hieronymus, um Philipp's Meinung über einen Entschluß zu hören, den sie gefaßt hatten. Peter Anton sagte ihm, er möchte gern ein Benediktinermönch werden, und Thomas drückle seinen Wunsch aus, ein Priester zu werden; aber sie wollten vorher den Rath des Heiligen. Da stand Philipp von seinem Stuhle auf und berührte mit einem freundlichen Gesichte Peter Anton mit einem Stocke, den er in der Hand hielt, indem er zu ihm sagte: „Du wirst kein Mönch werden" und zu Thomas, „du wirst kein Priester werden". Und so kam es; denn Thomas heirathete, nachdem er schon die niedern Weihen erhalten hatte, und Peter Anton, obgleich er sein

Möglichstes that, um Mönch zu werden, blieb ein Weltpriester und starb als Curat von Santa Fiora.

Der Hauptmann Ottonello Ottonelli von Fanano im Gebiete von Modena kam in einer gewissen Angelegenheit, welche die Errichtung eines Frauenklosters betraf, nach Rom, und da er auf einige Schwierigkeiten stieß, so brachte ihn Germanikus Fedeli zu dem Heiligen, damit derselbe sich der Sache annehmen und ihm mit seinem Gebete helfen möchte. Sobald Ottonelli da war, wandte sich der Heilige zu einigen anwesenden Priestern und sagte zu ihnen: „Dieser Mann ist euer Bruder". Als er hierauf den Hauptmann fragte, was für einen Stand er habe, und dieser erwiderte, er sei Soldat, so sagte Philipp: „Nein, nicht ein Soldat, sondern der Bruder von diesen," und dann legte er ihm die Hand auf das Haupt und segnete ihn. Ottonelli aber war ein verheiratheter Mann, hatte mehrere Söhne und Töchter und war seinem Stande mit Leib und Seele zugethan. In ganz kurzer Zeit jedoch starben sein Weib und einige seiner Töchter; die, welche am Leben blieben, wurden Klosterfrauen, und er selbst ließ, sich vom Geiste Gottes getrieben, zum Priester weihen und trat nach einigen Jahren sogar in den Orden der Väter der frommen Schulen, welchen der heilige Joseph Calasanctius gestiftet hatte.

Im Jahre 1579 wurden vier Väter von der Congregation in einem Geschäfte nach Mailand geschickt. Eines Tages rief der Heilige den Franz Maria Tarugi und sagte zu ihm: „Schreibe sogleich an unsere Väter nach Mailand und sage ihnen, sie sollen sobald als möglich zurückkehren." Tarugi erwiederte, er finde es nicht für gut, sie zurückzurufen; man möchte sonst in jener Stadt ein Aergerniß daran nehmen, wenn man sehe, daß sie das Geschäft, weshalb sie gesendet worden, nicht vollendeten. Allein Philipp sagte: „Mache keine Einrede, gehorche mir und schreibe, daß sie sogleich heim kommen." Der Brief war kaum in Mailand angelangt, so brach die Pest aus, obwol man vorher nichts solches geahnet hatte, und die Krankheit trat so plötzlich auf, daß zwei von den Vätern viele Mühe hatten, auf ihrem Heimwege die Gränze passiren zu dürfen.

P. Peter Lazarelli, ein Pfarrer, war in Gefahr seine Pfründe zu verlieren, weil ein Feind von ihm bei einem einflußreichen Prä-

laten in hoher Gunst stand. Dies brachte ihn so in Verzweiflung, daß er die Messe und sein heiliges Amt ganz aufgab und seinen Gegner zu ermorden beschloß. In dieser Lage brachte ihn einer seiner Brüder eines Morgens in die Kirche des Oratoriums, und da sie beide vor dem Hochaltare knieten, wandte sich der Priester um und sah den Heiligen im Beichtstuhle. Obgleich er ihn nie vorher gesehen hatte, fühlte er sich doch gleichsam mit Gewalt zu ihm hingezogen und warf sich ihm zu Füßen, ohne zu wissen, was er that. Da er in Gedanken versunken war und kein Wort hervorbrachte, nahm ihn Philipp bei der Hand und sagte: „Du leidest an einer Versuchung, nicht wahr?" Darauf erwiederte jener: „Pater, ich werde so sehr versucht, daß ich auf dem Punkte bin, eine große Unthat zu begehen," und er erzählte ihm dann Alles, was er im Sinne hatte. Philipp gab ihm darauf zur Antwort: „Gehe und sei nicht niedergeschlagen; in vierzehn Tagen wirst du von diesen Sorgen befreit sein;" und so traf es auch ein, da der Gönner seines Feindes sein Amt verlor, und derselbe ihm nicht mehr schaden konnte.

Dasselbe begegnete dem Horatius Ricci, einem Malteser-Ritter, welcher in Diensten des Cardinal Friedrich Borromeo stand und viele Feinde hatte, die ihn verfolgten und um Ehre und Amt bringen wollten. Er stand eines Morgens in aller Früh auf und ging in's Freie, um sich einigermaßen zu zerstreuen. Da begegnete er auf der Straße dem heiligen Philipp, welcher ihn fragte, wohin er gehe. Als er erwiederte, er wolle in's Freie, um frische Luft zu schöpfen, nahm ihn Philipp, welcher im Geiste seine ganze Noth sah, mit sich in den Palast des Horatius Borghese, bei welchem der Heilige ein wichtiges Geschäft hatte, und da es noch so früh war, mußte er lange warten. Unterdessen zog der Heilige ein Buch heraus und fing zu lesen an, aber dem Ritter wurde die Zeit sehr lange. Da er kaum mehr länger bleiben konnte, stand Philipp endlich von seinem Stuhle auf, blickte ihn fest an, ergriff seine Hand, drückte sie und sprach: „Fürchte dich nicht, es wird am Ende Alles gut endigen, ich versichere dich." Der Ritter fühlte sich bei diesen Worten sehr getröstet und mit einer lebhaften Hoffnung erfüllt, daß Alles so eintreffen würde, wie der Heilige prophezeit hatte. Vierzehn Tage darauf entließ der Cardinal den Mann, welcher Ricci verfolgte, seines Dienstes, und der Ritter

stieg höher in der Gunst seines Herrn als vorher, welcher ihn zuletzt als Kammerherrn in dem Haushalte Clemens VIII. unterbrachte.

Im Jahr 1518 wurde Dominicus Ridolfi, aus dem Orden der Regular-Cleriker, von seinen Obern von Neapel nach Cremona geschickt. Als er in Rom ankam, hörte er von Philipp, ging sogleich zu ihm und fand ihn im Beichtstuhle. Als er ihm ehrerbietig die Hand küßte, sagte Philipp mit heiterem Gesichte zu ihm: „Geh' fröhlich dahin, wohin der heilige Gehorsam dich ruft und widme dich dem Heile der Seelen; wisse, daß du im Verlaufe der Zeit Bischof werden wirst, um noch mehr zum Wohle Anderer wirken zu können. Aber ich sage dir voraus, daß auf dieser Reise dein Leben in großer Gefahr schweben wird; allein durch die Gnade unseres Herrn und seiner heiligsten Mutter wirst du derselben sicher entrinnen, doch nicht ohne große Mühe." Der Pater machte sich nach Cremona auf den Weg, und als er an die florentinischen Gebirge kam, und über einen Graben setzen wollte, der voll Schlamm war, fiel er mit seinem Pferde hinein und zwar so tief, daß Mann und Pferd bis an den Hals stecken blieben. Seine Begleiter waren außer Stand ihm zu helfen und konnten nichts weiter thun als seine Seele Gott empfehlen. In diesem Augenblicke dachte der gute Vater an Philipp und rief ihn um Hülfe an. Sogleich konnte er von seinen Händen Gebrauch machen und arbeitete sich nach und nach, obwol halbtodt, aus dem Schlamme heraus; das Pferd wurde nachher mit Hülfe von zwei paar Ochsen herausgeschafft. Endlich langte er zu Cremona an und wirkte daselbst für seinen Orden bis zum Jahre 1619, als Paul V. ihn zum Bischof von Oria ernannte; so ging die Voraussagung Philipp's pünktlich in Erfüllung.

Er prophezeite auch einigen, daß sie den Cardinalshut erhalten, und andern, daß sie den päpstlichen Stuhl besteigen würden.

Einige junge Leute befanden sich eines Tags auf seinem Zimmer und unter ihnen Peter Aldobrandini, der Abt Crescenzi und Marzellus Vitelleschi. Der Heilige rief nun Peter Aldobrandini zu sich und befahl ihm, kraft des heiligen Gehorsams, zu seinen Gefährten zu sagen: „P. Philipp sagt, ich soll euch verkünden, daß ihr mich in Kurzem mit dem Titel „Eminenz" anreden müsset, und daß ihr es als eine Gnade schätzen werdet, mit mir sprechen

zu können.“ Petrus gehorchte aus Ehrfurcht vor dem Heiligen, aber schämte sich nicht wenig. Bald darauf wurde der heilige Stuhl erledigt und Cardinal Hippolyt Aldobrandini, sein Oheim, wurde Papst und machte Petrus zum Cardinal.

Johann Franz Aldobrandini, ein Neffe Clemens VIII., befand sich in Philipp's Zimmer und sah daselbst zwei Cardinalswappen auf Papier gezeichnet mit zwei Todtenköpfen im Schilde. Da er die Bedeutung davon zu wissen wünschte, so fragte er, was diese zwei Cardinalshüte und Todtenköpfe bedeuteten. Darauf sagte Philipp nach einigem Zögern zu ihm: „Sie bedeuten, daß nach meinem Tode zwei Cardinäle aus meiner Congregation hervorgehen werden.“ Und so traf es ein; denn ein Jahr nach dem Tode des Heiligen wurden Franz Maria Tarugi und Cäsar Baronius, beide Priester der Congregation, zu Cardinälen ernannt. Philipp hatte dem Baronius mehrmals ein Cardinalsbirett auf den Kopf gesetzt, gleichsam als Vorzeichen des künftigen Ereignisses; und zwanzig Jahre vor der Erhebung dieser beiden Priester zur Cardinalswürde hatte er mit Paul Recuperati und auch mit Andern, namentlich mit Franz Neri, einem Priester aus der Gesellschaft Jesu, davon gesprochen, welcher den Heiligen fragte, ob Baronius jemals Papst werde. Darauf gab Philipp die bestimmte Antwort, daß er es nicht werde. Als Baronius sich nach dem Tode Clemens VIII. im Conclave befand, und man allgemein das Gerücht von seiner Erwählung zum Papste verbreitete, behauptete daher Franz Neri mit Zuversicht, daß er nicht erwählt werde, weil der heilige Philipp es ihm gesagt habe.

Hieronymus Panfilio bezeugt, daß Philipp ihm prophezeite, er werde noch Cardinal werden. Als ich, sagte er, eines Morgens zu dem Heiligen zur Beicht ging, welcher krank war, sagte er zu mir: „Möchtest du gerne Cardinal werden?“ Ich erwiederte, ich hätte noch nie an etwas Solches gedacht, worauf er versetzte: „dennoch wirst du Cardinal werden.“ Ich lachte darüber und sagte: Und wer soll mich denn zu einem machen? Allein P. Philipp wiederholte noch zweimal: „Ich sage dir, du wirst Cardinal sein.“ Er empfing auch wirklich den Cardinalshut von Clemens VIII., viele Jahre nach dem Tode des Heiligen.

Der Cardinal Innocenz del Bufalo spricht sich folgendermaßen

aus: „Im Jahre 1593 oder 1594, wenn ich mich recht erinnere, sagte mir P. Philipp, daß ich eine Domherrnstelle bei St. Peter erhalten werde. Ich lachte darüber, denn ich sah keine Wahrscheinlichkeit meiner Ernennung zu dieser Stelle ein und je öfter P. Philipp es versicherte, desto weniger glaubte ich es. Allein im Jahr 1594 ungefähr im Monat August schickte der Cardinal Aldobrandini nach mir und sagte mir: „Der Papst habe im Sinne mir die erledigte Domherrnstelle bei St. Peter zu verleihen.“ Den folgenden Tag oder einige Tage nachher besuchte ich den P. Philipp und bezeugte große Freude, die ich auch wirklich empfand, über meine Ernennung zu dieser Stelle, worauf er sagte, daß dies noch nichts sei, denn der Papst werde mich auch noch zu einem Cardinal machen. Dies schien mir so unwahrscheinlich, ja so unmöglich, daß ich in ein unmäßiges Gelächter darüber ausbrach; allein dem ungeachtet wiederholte er es mehrmals bei verschiedenen Gelegenheiten. Als ich später durch die Gnade Gottes und Sr. Heiligkeit zum Cardinal gewählt wurde, erfuhr ich, daß P. Philipp es mehrmals meiner Schwester Silvia, einer Klosterfrau zu Torre di Specchi, vorhergesagt habe.“

Der Cardinal Franz Dietrichstein bezeugt gleichfalls: „Als ich noch jung war und als Ehrenkämmerling des Papstes Clemens VIII. zu Rom lebte, nahm mich eines Tages der Cardinal Peter Aldobrandini mit nach der Kirche von St. Maria in Vallicella, um den P. Philipp Neri zu besuchen. Wir begaben uns auf sein Zimmer und sobald der heilige Greis mich erblickte, ging er in ein anderes Gemach, nahm aus einem Kästchen ein sehr altes Cardinalsbirett hervor, setzte es mir lachend auf den Kopf und sagte: „Ach was für ein schöner junger Cardinal!“ Da ich nicht im Entferntesten daran dachte, daß er die Gabe der Prophezeiung besaß, sondern mir einbildete, er wolle sich über mich lustig machen, so wurde ich etwas unwillig; aber theils aus Scham, theils aus Achtung vor seinem Alter unterdrückte ich dieses Gefühl. Allein nicht lang nachher ging in Erfüllung, was der Heilige durch seine Handlungsweise angedeutet hatte. Ich habe diese Sache gerade so erzählt, wie sie sich begab, zur Ehre des Heiligen, und unterschreibe es mit eigener Hand zum Beweise der Wahrheit.“

So oft der heilige Stuhl erledigt war, schien er eine Stimme

zu hören, die ihm sagte, wer von den Cardinälen Papst sein werde. Nach dem Tode Pius IV. vier oder fünf Tage vor der Wahl des Papstes hatte Philipp den Marcellus Ferro, eines seiner Beichtkinder, bei sich. Da erhob er auf einmal seine Augen zum Himmel und, indem er beinahe in eine Verzückung kam, rief er aus: „Der Papst wird am Montag erwählt werden.“ Den Tag darauf, als Marcellus mit ihm spazieren ging, bat er ihn, ihm auch noch zu sagen: wer Papst sein werde, da er ihm bereits den Tag der Papstwahl gesagt habe. Darauf versetzte Philipp: „Komm, ich will es dir sagen: es wird einer Papst sein, an den du nie gedacht hast, und den Niemand für wahrscheinlich hielt, und das ist der Cardinal von Alexandria; derselbe wird unfehlbar am Montag Abend gewählt werden.“ Dies war der glorreiche heilige Pius V., dessen Wahl wirklich stattfand, wie er gesagt hatte. Nach dem Tode Pius V. erinnerte sich Marcellus, wie Philipp seine Wahl prophezeit habe, und bat ihn sehr dringend, ihm zu sagen, wer jetzt Papst sein werde. Philipp fragte ihn, wen man in Rom als wahrscheinlich annehme? Als Marcellus erwiederte: den Cardinal Morone, versetzte Philipp: „Nein, es wird nicht Morone sein, sondern Boncompagni,“ welcher auch erwählt wurde und den Namen Gregor XIII. annahm.

Nach dem Tode Sixtus V. kam eines Tages der Cardinal Nikolaus Sfondrato zu dem Heiligen auf Besuch. Philipp ließ ihm sagen, er möchte nicht die Treppe heraufkommen, sondern im Gastzimmer warten, er wolle zu ihm herabkommen. Als er herabkam, traf er daselbst den nachherigen Cardinal Peter Paul Crescenzi und den Abt Jakob, seinen Bruder Marcellus Vitelleschi und Andere. Ehe er mit dem Cardinal sprach, befahl er ihnen allen, Sr. Eminenz die Füße zu küssen, was sie thaten. Ein paar Tage darauf kam derselbe Cardinal in die Kirche des Oratoriums und als Franz della Molara es dem Heiligen meldete, versetzte Philipp: „Ah, jener Papst!“ Selbst noch bei Lebzeiten Sixtus V. hatte Philipp auf verschiedene Weise auf den Cardinal Sfondrato, als den künftigen Papst, hingewiesen, namentlich einmal, ungefähr ein Jahr vor dem Tode des Sixtus. Der Cardinal befand sich wie gewöhnlich auf dem Zimmer Philipp's mit Marcellus Vitelleschi und Andern. Da sagte Philipp zu Marcellus: „Oeffne jenen

Schrank und gib mir das Birett heraus, welches daselbst ist." Dies war ein Birett, das dem Papste Pius V. gehört hatte und von dem Heiligen als ein Andenken aufbewahrt wurde. Philipp nahm es und probirte es dem Kopfe des Cardinals an mit den Worten: „Probire es ein wenig, und siehe, wie gut es dir steht," und damit spielte er auf das künftige Ereigniß an. Urban VII., der zum Nachfolger des Sixtus erwählt wurde, lebte nur zwölf Tage und dann wurde der Cardinal Sfondrato erwählt, welcher den Namen Gregor XIV. annahm.

Noch wunderbarer war, wie er dem Cardinal Hippolyt seine Erwählung zum Papste voraussagte. Einige Zeit vorher befand sich der Cardinal in dem Garten des Curtius de Massimi zugleich mit dem Cardinal Cusano, dem Heiligen und einigen Andern; da trat Curtius zu Philipp hin und sagte: „Ich wünschte, Euer Hochwürden möchten mich in den Dienst des Cardinals Aldobrandini bringen," worauf Philipp erwiderte: „Ich werde es unfehlbar thun; überlaß das mir, denn ich sage dir, er wird nicht als Cardinal sterben." Und vier Monate nachher wurde er zum Papste gewählt. Gerade am Abende vor der Wahl sagte er zu dem Abte Markus Antonius Maffa unter anderm, daß Aldobrandini Papst werden und den Namen Clemens annehmen werde, was auch eintraf.

Leo dem Eilften machte er, als er Gesandter des Großherzogs von Toskana und noch nicht Cardinal war, in den folgenden wenigen Worten drei Prophezeiungen: „Alexander ihr werdet Cardinal und Papst werden, aber eure Herrschaft wird von kurzer Dauer sein." — Obwol Philipp fast immer voraussah, wer Papst werden würde, so erwähnte er doch es nur aus einer wichtigen Ursache oder im vertraulichen Gespräche mit einigen seiner Beichtkinder, gleichsam im Scherze, und er pflegte immer beizusetzen, man solle ähnlichen Voraussagungen nicht leicht Glauben schenken, oder solche wünschen, weil viele Täuschungen des Teufels darin verborgen sein könnten. Auch war er sehr ungehalten, wenn man zu ihm kam und ihm sagte, man habe eine Offenbarung gehabt oder eine Prophezeiung gethan.

Fünftes Kapitel.

Philipp sieht Dinge, die sich in der Entfernung zutragen.

Philipp hatte auch die Gabe empfangen, abwesende Dinge zu sehen, wie wenn sie gegenwärtig wären. Eines Sonntags ging Cäsar Baronius am Morgen wie gewöhnlich zu ihm zur Beicht. Der Heilige wollte ihn nicht hören, sondern trug ihm auf, nach dem heiligen Geistspitale zu gehen, um die Kranken zu besuchen. Baronius erwiderte, die dazu bestimmte Zeit sei bereits vorbei, allein der Heilige versetzte: „Geh' und leiste Gehorsam." Er ging, und da er durch das Spital wandelte, sah er einen Kranken mit dem Crucifixe und der Lampe an seinem Bette, wie es bei Sterbenden gewöhnlich ist. Der Kranke war den Tag vorher außer der gewöhnlichen Zeit in das Spital gebracht und deßhalb in's Bett gelegt worden, ohne die heilige Beicht verrichtet zu haben, und da es sich mit ihm sehr verschlimmert hatte, so hatte man ihm die letzte Oelung gegeben. Baronius ging zu ihm hin, stellte einige Fragen an ihn und fand, daß er nicht gebeichtet hatte. Er hörte sogleich seine Beicht, reichte ihm die heilige Wegzehrung und der arme Kranke gab alsbald den Geist auf. Bei seiner Rückkehr nach Hause erzählte es Baronius dem Heiligen, welcher darauf sagte: „Geh' und lerne ein anderesmal ohne Widerrede gehorchen."

Franz Maria Tarugi ging eines Morgens zu ihm zur Beicht, und Philipp sagte zu ihm: „Wie steht es mit der und der Person? Wie lange ist es schon, seitdem du sie besucht hast? Geh' und besuche sie und komm dann zur Beicht zurück; denn mein Herz ist um ihre Seele in Unruhe." Dieß war eine Magd im Spitale der Unheilbaren von St. Jacob, eine sehr fleißige und fromme Person. Tarugi ging hin und fand sie gerade am Sterben, er konnte ihr aber noch in dieser letzten Noth beistehen. Dasselbe begab sich mit einem Hauptmanne, welcher ein Beichtkind Philipp's war. Eines Morgens schickte der Heilige plötzlich Jemand hin, um nach ihm zu fragen, und man fand ihn dem Tode nahe; doch konnte er noch mit allem versehen werden, was er in seiner letzten Stunde nöthig hatte.

Bei einer andern Gelegenheit ging der Heilige mit einigen

seiner Beichtkinder aus, unter welchen sich Marcellus Ferro befand. Als sie auf das Campo di Fiore kamen, rief der Heilige den Marcellus zu sich und sagte zu ihm: „Was sind das für Leute, die du bei dir im Hause hast?“ Derselbe erwiderte: „Es sind die und die Herrn;“ dabei nannte er ihre Namen. „Nun,“ fuhr der Heilige fort, „ich will dir sagen, daß du wohl Acht geben mußt, daß sie kein Unheil anstiften; denn wenn der Sache nicht bald abgeholfen wird, so wird ein Todschlag erfolgen, und du wirst finden, daß, was ich sage, wahr ist.“ Während er dieß sagte, bedeckte er sein Gesicht mit den Händen und schien in eine Art Verzückung zu gerathen. Marcellus war bei diesen Worten wie vom Donner getroffen und befand sich in der größten Unruhe. Sobald er nach Hause kam, fing er an zu beten und bat Gott inbrünstig, ihm ein Anzeichen von dem zu geben, was Philipp gesagt hatte. Er legte sich dann auf die Lauer und beobachtete Alles, was jene Personen thaten, auf das genaueste. Bald erhielt er einen handgreiflichen Beweis von dem, was man ihm gesagt hatte, und konnte so die Gefahr auf geschickte Weise abwenden.

Paul Ricuperati hatte sich eines Abends mit einem Beneficiaten von St. Peter über geheime Angelegenheiten unterhalten, die nur sie angingen. Als er am andern Morgen nach St. Hieronymus kam, wiederholte ihm Philipp mit der größten Genauigkeit die ganze Unterhaltung nebst ihren Umständen, gerade wie sie vorgefallen war. Der Prälat war vor Erstaunen außer sich, weil er wußte, daß jener Benefiziat mit dem Heiligen nicht vertraut war, und ihn vielleicht nicht einmal kannte; aber um ganz sicher zu sein, ging er zu ihm und fragte ihn, ob er Jemanden von der Sache, über die sie sich am Abende vorher unterhalten hatten, etwas mitgetheilt habe, und als er es verneinte, so sah Ricuperati ein, daß Philipp im Geiste alles gesehen und gehört hatte, was zwischen ihnen vorgegangen war. Aehnlich verhielt es sich, als der Heilige einst sich mit dem Cardinal Friedrich Borromeo über eine geheime Angelegenheit unterhielt und der Cardinal ihn fragte, wie er zur Kenntniß davon gelangt sei. Philipp erwiederte: „Ich sage zuweilen Dinge, und ich weiß nicht, warum ich sie sage, aber Gott läßt mich sprechen.“

Muzio Achillei, ein Priester zu St. Severino, ergab sich nach

seiner Rückkehr von Rom in seine Heimath dem Glauben an Träume und Visionen, und suchte in der Andacht fühlbare Tröstungen zu erlangen. Er besprach sich darüber mit Niemand, auch schrieb er dem Heiligen kein Wort davon, aber demungeachtet schickte ihm Philipp schriftlich eine Warnung, er solle nicht auf diesem Pfade wandeln, weil man sich in dergleichen Dingen leicht vom Teufel täuschen lasse und auch seiner leiblichen Gesundheit schade; und überdieß warnte er ihn vor einer gewissen Gelegenheit zur Sünde, in die er mehr aus Unvorsichtigkeit, als aus bösem Willen gefallen war, und gab ihm Regeln, ähnliche Gefahren zu vermeiden. Von all' dem konnte der Heilige, wie Muzio selbst versicherte, nichts wissen als durch göttliche Offenbarung; denn er hatte Niemand etwas davon gesagt.

Johann Baptist Lamperti, auch ein Beichtkind des Heiligen, wurde von seinem Vater benachrichtigt, daß sein Oheim zu Messina gestorben sei. Dieser Oheim hatte immer gesagt, er werde ihn zu seinem Erben einsetzen, und sein Vermögen belief sich auf mehr als 40,000 Thaler. Als Lamberti dies hörte, ging er zu Philipp, um es ihm mitzutheilen, seine Beicht abzulegen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, nach Messina zu reisen. Philipp drückte ihn an seine Brust und hielt ihn in dieser Stellung eine kleine Weile fest, während Johann Baptist einen so lieblichen Wohlgeruch empfand, wie nie zuvor. Endlich hob Philipp das Haupt desselben empor, blickte ihn mit einem freudigen Gesichte fest an und sagte: „Mein Sohn, beunruhige dich nicht; du hast keinen Anlaß Rom zu verlassen, denn dein Oheim ist jetzt ganz gesund und du wirst in Kurzem einen Brief von ihm erhalten, worin er dir etwas (er nannte, was es war), als einen Beweis seiner Liebe sendet." Lamperti hatte einen solchen Glauben an Philipp, daß er seine Reise unterließ, und am folgenden Dienstag erhielt er einen Brief von seinem Oheim, worin er ihm seine Wiedergenesung meldete und ihm auch ein Geschenk schickte. Johann Baptist, außerordentlich darüber erstaunt, ging sogleich zu dem Heiligen, um ihm die Botschaft zu verkündigen und ihm zu danken. Aber Philipp blickte ihn ernst an und befahl ihm, nie Jemand etwas davon zu sagen.

Johann Atrina von Marsico im Königreich Neapel hörte von seinem Vetter, daß seine Mutter todt sei. Da er arm war, so

konnte er nur eine einzige Messe für sie lesen lassen, und nachher ging er zu Philipp, um sie seinem Gebete zu empfehlen. Er weinte aber so bitterlich, daß er nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte. Da sagte der Heilige zu ihm: „Gehe, es ist nichts Wahres an der Sache, deine Mutter ist nicht einmal krank," und einige Tage darnach erhielt er Nachricht von seiner Mutter, die vollkommen gesund war.

Julius Severa, ein Laienbruder der Congregation, ging eines Morgens zu ihm zur Beicht, und auf dem Wege wurde ihm ein Brief übergeben, welcher die Nachricht von dem Tode seiner Mutter enthielt, obwol er vorher nicht im mindesten wußte, daß sie krank war. Ohne es Jemand zu erwähnen, ging er zu dem Heiligen und kniete nieder, aber ehe er ein Wort sprechen konnte, fing Philipp an: „Mein Sohn, bekümmere dich nicht mehr; denn deiner Mutter ist Heil widerfahren; sei daher wohlgemuth, und freue dich darüber." Als Julius diese Worte hörte, wurde er vom Erstaunen ergriffen, da er mit Niemand darüber gesprochen und erst gerade die Nachricht erhalten hatte. Da er aber fest der guten Botschaft glaubte, welche Philipp ihm verkündete, so hörte er auf zu trauern und freute sich in dem Gedanken, daß er nun Jemand im Himmel habe, der für ihn bete.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, wird es nicht unpassend sein, ein lustiges Stückchen zu erzählen, das demjenigen gleicht, welches der heilige Gregor von dem heiligen Benedikt in seinen Dialogen über den Diener erzählt, dessen Herr ihn mit zwei Flaschen Wein zu dem Heiligen schickte, der aber auf dem Wege eine davon verbarg; der Heilige sah ihn im Geiste und wies ihn mit liebevollem Ernste zurecht, wie der heilige Gregor ausführlich berichtet. Marcellus Vitelleschi schickte dem Heiligen aus Freundschaft zwei Flaschen Orange-Blüthenwasser, der Diener aber, welcher sie überbringen sollte, zerbrach aus Unvorsichtigkeit eine davon unter Wegs. Als er nur mit einer einzigen Flasche ankam, lächelte Philipp und sagte: „Komm und sage mir die Wahrheit, du hast die Hälfte davon auf dem Wege getrunken, nicht wahr?" Als der Diener dieß hörte und bemerkte, daß Philipp darauf anspielte, daß die andere Flasche nicht zum Vorschein kam, erzählte er ihm den ganzen Vorfall. Bei seiner Zurückkunft nach Hause fragte er seinen Herrn,

ob er dem P. Philipp gesagt habe, daß er ihm zwei Flaschen Orange-Blüthenwasser senden wolle, und da er erfuhr, daß Vitelleschi ihm nie etwas davon gesagt hatte, so sah er ein, daß der Heilige den Unfall im Geiste sah, den er auf dem Wege gehabt hatte.

Philipp schickte eines Tages den Aegidius Calvelli, einen überaus frommen Laienbruder der Congregation, in einer besondern Angelegenheit aus. Auf dem Wege benützte Aegidius diese Gelegenheit, um zwei Kirchen zu besuchen, zu welchen er eine besondere Vorliebe hatte. Philipp sah das Ganze im Geiste, und als der Bruder zurückkehrte, fragte er ihn, wo er gewesen sei. Aegidius, welcher nichts von den geringen Acten der Frömmigkeit wissen lassen wollte, die er verrichtet hatte, erwiderte nur, er habe das Geschäft ausgerichtet, welches ihm übertragen worden sei. Der Heilige fuhr fort: „Und wo bist du sonst gewesen,“ und als er auf seiner zweideutigen Antwort beharrte und zur Antwort gab: „Ich bin da gewesen, wohin Euer Hochwürden mich geschickt hat,“ so versetzte Philipp: „Ei, du Zigeunerhauptmann (ah, capitan di zingari!) und warum willst du mir nicht sagen, daß du in dieser und jener Kirche gewesen bist?“ Er erwähnte nun alle näheren Umstände, so daß Aegidius nur staunen mußte.

Sechstes Kapitel.

Seine Kenntniß von den Geheimnissen des Herzens.

Philipp besaß eine solche Gabe, das Innere seiner Beichtkinder zu durchdringen, daß er wußte, ob sie ihr Gebet verrichtet, und wie lange sie gebetet hatten. Ja er kannte in der Regel die Sünden, die sie begangen hatten, und las die Gedanken, die ihnen durch den Kopf gingen. Dies war als eine ausgemachte Wahrheit so gut bekannt, daß diejenigen, denen ihr Gewissen eine Sünde vorwarf, in seiner Gegenwart wirklich eine Höllenpein zu leiden schienen, während jene, die ein reines Gewissen hatten, so lange sie bei ihm waren, im Paradiese zu sein glaubten. Viele seiner Beichtkinder, die wußten, daß der Heilige im Geiste ihre Gedanken und Handlungen bemerke, pflegten, wenn sie beisammen waren und

sich in ein Gespräch eingelassen hatten, das sündhaft zu werden schien, sogleich inne zu halten und zu sagen: „Nein, nein, wir müssen uns in Acht nehmen; denn P. Philipp wird sonst dahinter kommen." In der That äußerte er selbst öfters, daß er, wenn er seinen Beichtkindern nur in's Gesicht sehe, für gewiß sagen könne, ob sie mit ihm aufrichtig umgingen oder den Heuchler spielten, wiewol er es in den Schleier der Demuth hüllte und vorgab, es sei blos eine Folge seiner physiognomischen Erfahrungen.

Raphael Lupi, ein römischer Jüngling von ausschweifender Lebensart, wurde von einem Freunde nach St. Hieronymus gebracht, um da die Predigten anzuhören. Als das Oratorium vorüber war, nahm ihn sein Freund, welcher ihn auf andere Wege bringen wollte, mit sich auf das Zimmer des Heiligen und sagte Philipp, er habe da einen jungen Mann mitgebracht, der die Predigten beständig besuche, aber vor allem zuerst eine gute Beicht abzulegen wünsche. Als Raphael dies hörte, wurde er über seinen Freund äußerst aufgebracht, da er keine solche Absichten hatte, sondern eher das Gegentheil; um ihn jedoch nicht offen zu beleidigen, kniete er nieder und legte eine falsche Beicht ab. Philipp dies bemerkend, drückte ihn nach seiner gewöhnlichen Weise heftig an sich und sprach dabei die Worte: „Der heilige Geist hat mir geoffenbart, daß an allem, was du gesagt hast, kein wahres Wort ist." Als der Sünder dies hörte, wurde er von Reue ergriffen. Philipp ermahnte ihn, eine gute Beicht abzulegen, und Raphael fühlte sich plötzlich so umgewandelt, daß er eine Generalbeicht über sein ganzes Leben ablegte, von dieser Zeit an Philipp zu seinem Beichtvater nahm, und auf seinen Rath ein Mönch von der strengen Observanz des heiligen Franziskus wurde und als solcher, getreu dem Geiste dieses heiligen Ordens, lebte und starb.

Als Maria Magdalena Anguillara, eine Oblatin im Kloster Torre di Specchi, eines Tages zu ihm zur Beicht ging, blickte der Diener Gottes sie an und sagte: „Nimm dir mehr Zeit zur Gewissenserforschung." Sie entfernte sich sogleich, um ihr Gewissen noch einmal zu durchforschen, und es fielen ihr einige Sünden ein, die sie früher vergessen hatte, deshalb ging sie noch einmal zu dem Heiligen. Am Ende ihrer Beicht sagte sie ganz verwundert zu ihm: „Pater, da ihr mein Gewissen durchschauen könnet, saget

mir, ob sonst noch etwas darin verborgen ist;" worauf sie Philipp mit den Worten beruhigte, daß er keine Sünde mehr darin erblicke. Sie fing dann an zu zweifeln, ob Philipp dies zufällig erkannt habe oder ob er wirklich eine Kenntniß ihrer Sünden besitze. Allein die Sache war bald entschieden, denn als sie das nächstemal wieder zur Beicht kam, sagte ihr der Heilige, obwol sie ihm nie mitgetheilt hatte, was in ihrem Geiste vorging: „Schweige still, ich will jetzt zu dir sprechen," und dann begann er ihr nach einander alle die Sünden herzusagen, die sie beichten wollte.

Ein römischer Edelmann, dessen Namen ich verschweigen will, versichert, daß der Heilige ihm wiederholt seine Gedanken offenbarte, und einst als er im Zweifel war, ob er nicht eine verborgene Sünde habe, die er niemals gebeichtet, bat er den Heiligen, ihm mit seinem Gebete beizustehen. Darauf versetzte Philipp: „Beunruhige dich nicht und zweifle nicht, daß, wenn du etwas Wichtiges vergessen solltest, Gott es mir offenbaren würde; davon darfst du versichert sein." Das Nämliche begegnete dem Franz della Molara, welcher, nachdem er dem Heiligen eine Generalbeicht abgelegt hatte, nachher wieder zu ihm zur Beicht kam. Da sagte Philipp zu ihm: „Sage mir mein Sohn, hast du nicht die und die Sünde begangen?" „Ja," erwiderte jener. „Warum hast du sie nicht gebeichtet?" versetzte Philipp. „Weil ich," fuhr Franz fort, „glaubte, ich hätte mich schon früher derselben angeklagt." „Aber ich kann dir sagen," nahm der Heilige wieder das Wort, „daß du nie in der Beicht etwas davon erwähntest." Franz dachte darüber nach und erinnerte sich wirklich, es nie gebeichtet zu haben, und pries Gott, daß er ihn durch seinen Diener Philipp daran mahnte.

Als Joseph Zorla nach St. Hieronymus zur Beicht ging, sagte ihm Philipp nicht nur alle seine geheimen Gedanken in vergangenen Zeiten, sondern auch die Gedanken, die später über ihn kommen würden, und rieth ihm die Mittel an, die er für jeden anwenden sollte. Es kam gerade, wie Philipp es vorausgesagt hatte, so daß er zu sagen pflegte, der Heilige kenne sein Herz besser als er selbst. Ein Beichtkind des Heiligen vergaß bei der Beicht die Todsünde des Hasses, und als die Beicht vorüber war und er die Absolution erwartete, sagte Philipp zu ihm: „Hast du Niemand den Tod gewünscht?" Da er es bejahete, so ertheilte ihm

der Heilige, welcher ihn sonst in guter Gemüthsverfassung sah, die Lossprechung, ohne weiter etwas darüber zu sagen.

Im Jahr 1591 kam Teo Guerra von Siena, ein Mann von ausgezeichneten Tugenden, in einer wichtigen Angelegenheit zum Heile der Seelen nach Rom und wurde von den Vätern der Congregation in ihre Wohnung aufgenommen. Eines Abends sah er, wie der Heilige in Gesellschaft mit einigen Prälaten, die bei ihm auf Besuch waren, sehr heiter war und wie die andern lachte; deshalb kam es ihm in den Kopf, daß er nicht der Heilige sei, für den man ihn gewöhnlich halte; denn dies sei ein leichtsinniges Benehmen, das sich an ihm nicht schicke. Den andern Morgen ging er, um Philipp zu beichten, sagte aber nichts von dem Aergernisse, das er den Abend vorher genommen hatte. Allein Philipp, welcher alles im Geiste bemerkt hatte, sprach zu ihm: „Nimm dich in Acht, Teo, daß du in deinen Beichten immer recht aufrichtig bleibst und nimm das als einen Rath an: „Verhehle nie aus Menschenfurcht eine Sünde vor deinem Beichtvater, so unbedeutend sie sein oder dir vorkommen mag. Warum hast du jetzt nicht gebeichtet, daß du gestern Abend an mir ein Aergerniß nahmest?“ Er erzählte ihm sodann alles, was in seinem Geiste vorgegangen war. Da Teo merkte, daß der Diener Gottes sogar seine verborgensten Gedanken kannte, faßte er von dieser Stunde an eine noch höhere Meinung von seiner Heiligkeit.

Einst während einer schweren Hungersnoth ging ein armes Weib nach St. Hieronymus zu ihm zur Beicht, nicht aus einem guten Beweggrunde, sondern weil man da gewöhnlich Brod austheilte und weil sie hoffte, Philipp werde befehlen, ihr auch Brod zu geben wie den übrigen Armen; sie kniete also nieder und sagte, sie wünsche zur Beicht zu gehen; allein Philipp sah im Geiste den wahren Zweck, weshalb sie gekommen war und sagte zu ihr: „In Gottes Namen, geht weg, meine gute Frau, es gibt da kein Brod für euch,“ und nichts konnte ihn bewegen, ihre Beicht zu hören. Der Heilige war in der That sehr auf der Hut vor Leuten, die etwa aus Interesse das Sakrament der Buße mißbrauchen wollten, und wenn er gleich voll Herzensgüte war, so sah er doch sehr darauf, daß man nicht zur Beichte ging, um Almosen zu erlangen. Wenn er dies vermuthete und zugleich erfuhr, daß die Leute wirklich

in Noth waren, so pflegte er andern Geld zu geben, damit sie solche Beichtkinder unterstützten, ohne daß sie es sich träumen ließen, daß die Hülfe ihnen eigentlich durch ihren Beichtvater zukomme; so waren sie nicht der Versuchung ausgesetzt, fromm zu scheinen, um sich bei ihrem Beichtiger zu empfehlen.

Philipp sagte es seinen Beichtkindern öfters, wenn sie aus Scham in der Beicht irgend einen schweren Fall oder eine Versuchung ausgelassen hatten. Eines Tages unterließ es Hektor Modio in der Beicht, die Versuchung mit unreinen Gedanken zu erwähnen; der Heilige sagte aber zu ihm: „Du hast die und die Versuchungen und bist nachlässig, sie zu vertreiben und was noch schlimmer ist, du klagst dich derselben nicht einmal an;" so heilte er ihn von seinem Fehler. Ein anderes Beichtkind, dessen Namen ich nicht erwähnen will, wurde in der Nacht von heftigen Versuchungen angefallen und schämte sich am Morgen vor Philipp zu erscheinen, weil er sie vielleicht nicht so bekämpft hatte, wie er hätte sollen. Er kam daher an jenem Morgen nicht zur Beicht, aber nach dem Essen ging er in das Oratorium, und obwol er sich an einen Platz setzte, wo er nicht bemerkt zu werden glaubte, so konnte er sich doch nicht vor dem Heiligen verbergen, der ihn sah, zu sich rief und sagte: „Was, mein Guter, du willst vor mir fliehen, ist es wirklich so?" Dann nahm er ihn bei Seite, gab ihm einen Verweis und hielt ihm ganz genau alle seine Versuchungen vor, was ihn ebenso zur Reue stimmte als mit Bewunderung erfüllte.

Ein anderer junger Mann unterließ es aus Scham, einige schwere Sünden in der Beicht zu bekennen; da sagte endlich Philipp zu ihm: „Mein Sohn, du bist nicht mit aufrichtigem Herzen hieher gekommen; du hast die und die Sünden ausgelassen;" er nannte sie ihm nacheinander mit allen Nebenumständen, von welchen er, wie der Jüngling versicherte, keine Kenntniß haben konnte, außer durch göttliche Offenbarung. Er erkannte darauf seinen Fehler, wurde mit Reue erfüllt und brach in Thränen aus, und legte endlich eine Generalbeicht ab zu großem Nutzen für seine Seele. Ein anderer, der eine sehr schwere Sünde begangen hatte, ging zu ihm zur Beicht; als er aber anfangen und sich der Sünde anklagen wollte, begann er zu zittern und konnte nicht ein einziges Wort hervorbringen. Der Heilige fragte ihn, warum er nicht

spreche: „Weil ich," lautete die Antwort, „mich schäme, eine Sünde zu erwähnen, die ich begangen habe." Der Heilige faßte Mitleid mit seinem Elende, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Fürchte dich nicht, ich will dir deine Sünde sagen," er erzählte es ihm dann, gerade wie es sich begeben hatte, und der Sünder ging, als er die Lossprechung empfangen, voll innerer Ruhe und zugleich voll Erstaunen hinweg, daß er einen Mann gefunden habe, der so deutlich in den Falten seines Herzens lesen könne. Dasselbe begab sich mit einem andern seiner Beichtkinder, das aus Scham anderswohin gegangen war, um eine von seinen Sünden zu beichten und dann zurückkehrte, um das übrige Philipp zu bekennen. Der Heilige sprach zu ihm: „Mein Sohn, du hast eine Sünde begangen, die du mich nicht wissen lassen willst und darum gingest du anderswohin zur Beicht, aber Gott hat es mir indessen geoffenbart." Bei diesen Worten wurde der Sünder von Reue durchdrungen, entdeckte die ganze Wahrheit und legte eine gute Beicht ab. Einem andern, welcher auch anderswohin zur Beicht gegangen war und sich deshalb entschuldigte, erwiderte der Heilige: „Die Sache ist einfach; du bist nicht hieher gekommen wegen der großen Sünden, die du begangen hast." Einen andern rief er bei Seite und redete ihn voll Milde an: „Sag mir, mein Sohn, warum bekennst du die und die Sünde nicht?" Allein die Fälle sind fast unzählig, in welchen er seinen Beichtkindern ihre geheimen Sünden und Versuchungen sagte, wenn sie den Muth nicht hatten, sie selbst zu bekennen.

Wir wollen nun von Gegenständen sprechen, die die Beicht nicht betreffen. Ein Jüngling Namens Vincenz Berger verließ eines Morgens seine Heimath ohne einen Gedanken, Mönch zu werden; da er aber so einsam auf der Straße dahin wandelte, kam ihm durch göttliche Eingebung der Gedanke, den Habit des heiligen Dominikus zu nehmen. Er ging daher nach dem Dominikanerkloster, um mit P. Peter Martyr zu sprechen, allein er ging bloß hin, um sich bei ihm Rath's zu erholen. P. Peter Martyr sagte zu ihm: „Gehe nach St. Hieronymus zu P. Philipp und erzähle ihm alles, was du mir gesagt hast, und wenn er es für gut findet, so komm zurück und ich werde dafür sorgen, daß dein Wunsch in Erfüllung geht." Vincenz verlor keine Zeit, dieser Mahnung nach-

zukommen und ging mit solcher Eile, daß weder P. Peter Martyr noch sonst Jemand vor ihm nach St. Hieronymus hätte kommen können. Er fand den Heiligen im Gespräche mit einer andern Person nahe bei der Sakristei. Sobald er ihn sah, sagte Philipp: „Warte, mein junger Freund, ich weiß, was du begehrst." Nachdem er die Person, mit welcher er sich besprach, entlassen hatte, ging er auf den Jüngling zu, zupfte ihn am Haar und an den Ohren und sagte zu ihm: „Ich weiß, daß P. Peter Martyr dich hieher geschickt hat, ob ich deinen Entschluß, ein Mönch zu werden, billige oder nicht. Geh' und sage ihm von mir, daß es eine Eingebung Gottes ist." Vincenz kehrte sogleich zu P. Peter Martyr zurück, außerordentlich erstaunt über das, was Philipp ihm gesagt hatte, und als er nach dem Dominikanerkloster kam, erzählte er Alles, was ihm begegnet war und sagte, er habe nun, wie einst die Samariterin, einen Mann gefunden, der ihm die Gedanken seines Herzens offenbarte. P. Peter lächelte nnd machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne des Vincenz, indem er sagte: „Ich wußte wohl, zu wem ich dich schickte, und da P. Philipp deinen Gedanken billigt, so darfst du versichert sein, zu erhalten, was du wünschest." Einige Tage darauf nahm er das Kleid des heiligen Dominikus aus den Händen des Provinzial P. Anton Brancuti in Gegenwart Philipp's und einiger anderer Glieder der Congregation.

Als Dominikus Scopa, ein Regular-Cleriker, nach Rom ging, um in einen Orden zu treten, wünsche Tarugi, daß er zuerst darüber mit Philipp sprechen möchte. Der Heilige rieth ihm, seinen Plan auszuführen und flüsterte ihm dann in's Ohr, daß er die geheime Schwierigkeit, die seinem Entschluße im Wege stehe, nicht anschlagen dürfe; denn im Orden werde ihn dieß nicht im mindesten belästigen. Dominikus war darüber ganz erstaunt und konnte nicht begreifen, wie Philipp den geheimen Widerwillen geahnet haben konnte, da er nie mit Jemand darüber gesprochen hatte, und er staunte noch mehr, als er am Ende die Voraussagung erfüllt sah. P. Blasius Betti aus demselben Orden hatte über ein Jahr an innern Prüfungen gelitten und oft um Befreiung davon gebeten, auch in dieser Absicht verschiedene Abtödtungen geübt. Allein weder dieß noch der Rath seines Beichtvaters hatte etwas genützt. Endlich beschloß er, zu Philipp zu gehen, da er einen großen Glauben

an ihn hatte und dachte, durch ihn ein Mittel gegen seine Gemüthsleiden finden zu können. Als er nach der Chiesa Nuova kam, fand er Philipp gerade im Beichtstuhle und blieb in dem Klostergange stehen, um auf ihn zu warten. Aber alsbald kam der Heilige auf ihn zu und sagte zu ihm, ohne daß P. Blasius vorher den Mund aufthat: „Ich weiß, was du begehrst, du brauchst es mir nicht zu sagen, gehe und thu', was der und der Pater (er nannte seinen Beichtvater) dir sagen wird, dies wird genügen." Der Ordensmann war höchlich erstaunt, da er seine Absicht Niemand mitgetheilt hatte als gerade demselben Beichtvater. Allein sowol wegen des Versprechens, das er dem Heiligen gegeben, als in der sichern Hoffnung seiner Befreiung von dem Uebel, das er empfand, ging er zu seinem Beichtvater und besprach sich von neuem mit ihm über diese innern Anfechtungen, worauf er gänzlich davon befreit wurde.

Ludwig von Torres, Erzbischof von Monreale, ging in seiner Jugend häufig mit dem Heiligen um, und da er bemerkte, daß derselbe ein Gewand trug, das etwas zerrissen war, so kam er auf den Gedanken, ihm einen Talar zu kaufen, und legte eines Tags das Geld zu diesem Zwecke bei Seite; allein ehe er den Talar kaufte, ging er nach St. Hieronymus, um die Predigten zu hören. Als das Oratorium vorüber war, führte ihn der Heilige, welcher vorausgesehen hatte, was Ludwig zu thun im Begriffe stand, in sein Zimmer, öffnete einen Schrank und sagte zu ihm: „Wie du siehst, brauche ich keine Kleider, und es ist nicht nöthig, daß du für mich irgend eine Auslage machst." Ludwig, welcher Niemand von seiner Absicht etwas gesagt hatte, wurde sehr überrascht, und noch in späteren Jahren pflegte er diesen Vorfall als einen Beweis anzuführen, daß Philipp von Gott die Gabe empfangen habe, in den Herzen der Menschen ihre Geheimnisse zu lesen.

Claudio Neri, ein römischer Bürger, wurde so von Skrupeln geplagt, daß sie ihn an manchem guten Werke hinderten, und ihn besonders zurückhielten, die Communion häufiger zu empfangen. Er hatte oft halb im Sinne mit Andern darüber zu sprechen und namentlich mit dem Heiligen, aber zu einem festen Entschlusse konnte er es nicht bringen. Eines Tages, als Philipp unwohl war, besuchte ihn Claudio, und nachdem sie sich eine Weile mit

einander unterhalten hatten, fragte ihn der Heilige, über was er mit ihm zu sprechen wünsche. Er versetzte, er habe gerade nichts Besonderes zu sprechen, sondern sei nur gekommen, um ihn zu besuchen. Allein der Heilige wiederholte mehrmals, er solle nur frei und offen mit ihm sprechen, was er zu sagen wünsche, aber Claudio gab immer die nämliche Antwort. Nun fing Philipp, wie von einer dritten Person, Alles zu erzählen an, was ihn innerlich quälte. „Es war einmal ein Freund von mir," hob er an, „der von einem Kummer außerordentlich gequält wurde," und so fuhr er fort genau und pünktlich das Leiden Claudio's zu beschreiben, so daß er merkte, der Heilige spreche von ihm, und indem er auf sich selbst das Mittel anwandte, welches Philipp seinem Freunde angerathen zu haben vorgab, wurde er vollkommen getröstet und von seinen Leiden befreit.

Derselbe Claudio Neri hatte eine Tochter Magdalena mit Namen, die in einem Kloster Nonne zu werden wünschte, das ihrem Vater nicht recht gefiel, weil es sein Wunsch war, sie möchte in das Kloster Torre di Specchi eintreten. Der Heilige, welcher nichts von Claudio's Gedanken wußte, als was er im Geiste erkannte, erlangte, ohne darum gebeten zu sein, ihre Aufnahme in das Kloster Torre di Specchi, wo sie zur Freude ihres Vaters eintrat und den Namen Schwester „Euphrasia" annahm. — Johann Andreas Pomius Lucatelli, ein großer Theologe und Priester von Bologna, las sehr oft verschiedene scholastische Schriftsteller auf dem Zimmer Philipp's; wenn er eine Zeit lang gelesen hatte, sagte der Heilige öfters zu ihm: „Mein lieber Lucatelli, während du liesest, ist deine Aufmerksamkeit nicht auf dein Buch gerichtet, sondern die und die Gedanken (er nannte dieselben) gehen dir durch den Kopf." Er zählte sie ihm gerade so her, wie sie sich seinem Geiste vorgestellt hatten, worüber Johann Andreas mehr als einmal vor Verwunderung fast außer sich kam. Als Konstanza Drago Philipp kommen sah, um sie nach dem Tode ihres Gemahls zu trösten, sagte sie bei sich selbst: „Was für ein alter Mann dieser Pater ist, und doch lebt er noch, während mein Gemahl, der im Vergleich mit ihm noch ganz jung war, sterben mußte." Als Philipp ins Zimmer trat, näherte er sich ihr mit lachendem Munde und sagte: „Ich, der schon so alt ist, bin noch am Leben, und dein Mann, der im Vergleich

mit mir noch ganz jung war, ist todt, nicht wahr? Aber ach, die Wege des Herrn sind wunderbar." Konstanza war höchlich erstaunt, ihn ihre Gedanken so augenblicklich wiederholen zu hören; denn sie hatte kaum Zeit gehabt, die Worte bei sich selbst zu denken. Bei einer andern Gelegenheit hatte sie sich entschlossen, ein gewisses frommes Werk zu verrichten, aber nachher änderte sie ihren Sinn. Sie hatte die Sache gegen Niemand erwähnt, aber als sie in den Beichtstuhl kam, sagte der Heilige zu ihr: „Nun, warum hast du deinen Sinn geändert und nicht gethan, was du beabsichtigtest?" eine Frage, welche Konstanza nicht wenig überraschte, da sie nie Jemanden ein Wort über ihren Entschluß mitgetheilt hatte.

Im Kloster von St. Martha trat einmal eine Nonne, die Schwester Scholastika Gazzi, ans Gitter, um mit Philipp zu sprechen und ihm einen Gedanken zu offenbaren, den sie sonst Niemand erwähnt hatte; sie glaubte nämlich fest, daß sie verdammt werde. Sobald Philipp sie erblickte, sagte er zu ihr: „Was thust du, Scholastika, was thust du? das Paradies ist dein." „Nein Pater," erwiederte die Klosterfrau, „ich fürchte, das Gegentheil wird der Fall sein; es ist mir, als ob ich verdammt würde." „Nein," versetzte der Heilige, „ich sage dir, das Paradies ist dein, und ich will es dir beweisen; sage mir, für wen ist Christus gestorben?" „Für die Sünder," war ihre Antwort. „Gut," sagte Philipp, „und was bist du?" „Eine Sünderin." „Dann," fuhr der Heilige fort, „ist das Paradies dein, es ist dein, weil du deine Sünden bereuest." Diese Worte stellten den Frieden im Herzen der Schwester Scholastika wieder her, die Versuchung verließ sie und beunruhigte sie nicht wieder, sondern im Gegentheil die Worte: „Das Paradies ist dein," schienen ihr immer in den Ohren zu klingen.

Ehe die Beschlüsse des Kirchenraths von Trient in Kraft gesetzt wurden, während Philipp sich noch zu St. Hieronymus aufhielt, fiel ihm ein Jüngling von ungefähr sechzehn Jahren in die Hände, der wie ein Laie gekleidet war. Der Heilige blickte ihn fest an und sagte: „Sag mir die Wahrheit, bist du nicht ein Priester?" Der Jüngling, durch diese Frage ganz überrascht, bejahete es; denn seine Familie hatte ihn gezwungen, sich weihen zu lassen, um dadurch in Besitz einer reichen Erbschaft zu gelangen. Philipp, von Mitleid gerührt, bewog ihn, in St. Hieronymus zu bleiben,

um seine Studien fortsetzen zu können, und erlangte von seinen Verwandten eine angemessene Summe zu seinem Unterhalt; endlich schickte er ihn glücklich und getröstet in seine Heimath zurück. Ueber diesen Jüngling sagte der Heilige einst zu Franz Maria Tarugi, er habe ihn an dem Glanze des priesterlichen Charakters, welcher von seiner Stirne ausstrahlte, als einen Priester erkannt.

Um noch überzeugender darzuthun, daß, was hier von der Gabe des Heiligen berichtet wird, keineswegs übertrieben ist, wird es nicht unzweckmäßig sein, anzuführen, was andere über diese Gabe des Heiligen gesagt haben. Indem der Cardinal Friedrich Borromeo davon spricht, daß Philipp die Geheimnisse des Herzens entdeckte, wenn er Einem blos in's Gesicht sah, sagte er: „Philipp besaß diese Gabe in einem so hohen Grade, daß er die Veränderungen vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Bösen bemerkte, wenn sie auch in ganz kurzer Zeit stattfanden." Als z. B. einst Jemand zu ihm kam, sagte er zu ihm: „Du hast ein böses Aussehen," worauf derselbe sich entfernte und einige Akte der Reue erweckte. Als er denselben kurz darauf wieder erblickte, sagte Philipp, ohne im mindesten zu wissen, daß er gebetet hatte: „Ach," seitdem du weggingest, hat sich dein Aussehen ganz verändert." Derselbe Cardinal Borromeo befand sich eines Tages allein auf seinem Zimmer und gab sich gewissen Gedanken über zeitliche Angelegenheiten hin, was man gewöhnlich Luftschlösser nennt. Bald darauf begegnete er dem Heiligen, der ihm Alles sagte, was ihm durch den Kopf gegangen war, obwol er gegen Niemand etwas davon erwähnt hatte.

Der Cardinal Franz Maria Tarugi äußert sich über denselben Gegenstand folgendermaßen: „Es begegnete mir selbst mehrmals, daß er meine geheimen Sünden sah, ehe ich sie gebeichtet hatte, und zu mir sagte: „Mein Sohn du hast dich der und der Gefahr ausgesetzt oder die und die Sünde begangen, und ich erlangte die Kenntniß davon im Gebete." Der Cardinal Oktavius Paravicini drückt sein Erstaunen über das Nämliche mit den Worten aus: „Was die Kenntniß der Gedanken derjenigen betrifft, die um ihn waren, so kann ich sagen, daß ich oft selbst über seine Kenntniß desjenigen staunte, was mir gerade durch den Kopf ging, und das Nämliche habe ich auch von Andern gehört." — Franz Neri, der Jesuit, sagt:

„Ich ging einmal in das Zimmer des Heiligen, um ihm ein Geheimniß zu sagen und als ich damit fertig war, sagte der Heilige, er habe Alles gewußt, sobald ich in's Zimmer trat." — Nero de Neri gibt an: „Er konnte in dem Gewissen der Leute lesen; denn er hieß mich oft ein Buch aufschlagen und ihm gerade über die Dinge vorlesen, die mein Gewissen am meisten beunruhigten, und nachdem ich sie gelesen, pflegte er mich lächelnd anzublicken und zu sagen: „Was hältst du von diesem Buche?" Worauf ich erwiederte: „Pater, es spricht die Wahrheit." — Marcellus Ferro sagt: „P. Philipp schaute mir oft in's Gesicht und unterhielt sich mit mir im Beichtstuhle, wenn ich zur Beicht kam; er sagte mir Alles, was ich gethan hatte, als ob er Herr über die Geheimnisse meines Herzens wäre, und wenn er mir die Hand auf das Haupt legte, entweder um mir die Absolution zu geben oder mich zu verabschieden, so fühlte ich ein Zittern durch meinen ganzen Leib gehen, begleitet von inbrünstiger Andacht, die mich mit geistlicher Stärke zu erfüllen schien."

Muzio Achillei bezeugt: „Ich weiß aus Erfahrung, daß der Heilige die Geheimnisse des Herzens und den Zustand der Gewissen erkennen konnte, und ich erinnere mich gar wohl, wie ich es in einem meiner Tagebücher angemerkt habe, daß ich im Jahre 1573 in einige Sünden fiel, und mich schämte, sie dem Heiligen zu offenbaren. Allein bei einer gewissen Gelegenheit, als er gerade außer der Beicht einer alten Frau über irgend etwas einen Vorhalt machte, sagte er zu ihr: „Du wirst in die Hölle fahren;" bei diesen Worten, die er vor mir laut sagte, fing ich in meinem Leichtsinne zu lachen an, worauf der Heilige sich mit den Worten zu mir wandte: „Du wirst auch zur Hölle wandern." Dies sagte er, um mich an den bösen Zustand meiner Seele zu erinnern, worin ich mich damals befand. Ich war aber zu jener Zeit ein ungeschliffener junger Mensch, der die Heiligkeit des frommen Paters noch nicht erkannte, und schenkte deshalb der Sache nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdiente, sondern blieb in meinem sündhaften Zustande. Einige Zeit darauf ging ich zu ihm zur Beicht, wo er mir die verborgenen Sünden, die ich zu verhehlen suchte, klar und deutlich vor Augen stellte. Ich sah nun meinen Fehler ein und bereitete mich vor, eine wahre und aufrichtige Beicht abzulegen.

Ueberdies machte ich die Bemerkung, daß der Heilige Alles wußte, was mir begegnete, so verborgen es war, mochten es Versuchungen und Gefahren der Sünde oder andere Dinge sein, und daß er den Charakter der Personen kannte, mit welchen ich umging, obwol sie ihm nicht von Angesicht bekannt waren. Dasselbe bezeugen Marcus Antonius Vitelleschi, Angelus Vittori, Petrus Focile, Cassandra Raidi, Antonia de Pecorillis und noch viele Andere. Um den Leser nicht zu ermüden, kann ich zum Schlusse sagen, daß der ganze Canonisations-Prozeß des Heiligen voll von dieser Wahrheit ist, indem es nicht eine einzige Person gibt, die mit Philipp genau bekannt war, welche nicht versichert, daß er die Geheimnisse ihres Herzens kannte, so daß wir in dieser Hinsicht noch mehr als in jeder andern in Wahrheit von ihm sagen können: „Non est inventus similis illi (er hatte nicht seines gleichen)."

Siebentes Kapitel.

Von der Klugheit und Gabe des Rathes, welche Philipp hatte, und von vielen Vorschriften, die er ertheilte, um die Seele in ihren Handlungen zu leiten.

Wir haben bereits erzählt, wie eifrig Philipp sich bemühte, in den Augen der Welt als ein einfältiger alberner Mann zu erscheinen; allein so erfinderisch er auch in den Kunstgriffen war, die er anwandte, um diese Absicht zu erreichen, so war doch Alles vergebens. Er war als ein Mann von der größten Erleuchtung nicht bloß in der geistlichen Wissenschaft, sondern auch in den Angelegenheiten dieser Welt allgemein bekannt und geachtet, und seine Klugheit und Gabe des Raths war die Ursache, daß Menschen von jedem Range und Stande sich an ihn wie an ein Orakel wandten, und daß sogar die Päpste ein großes Gewicht auf sein Urtheil legten. Gregor XIV. schickte oft zu ihm, um sich seinen Rath in Dingen von der größten Wichtigkeit zu holen. Clemens VIII. bediente sich gleichfalls häufig seines Rathes, namentlich bei der Wiederaufnahme des Königs Heinrich IV. von Frankreich in den Schooß der Kirche. Leo XI. ging, als er noch Cardinal war, mehrmals in der Woche zu ihm und blieb vier bis fünf Stunden nacheinan-

der auf seinem Zimmer, theils aus Vergnügen an der Unterhaltung mit ihm und theils um sich mit ihm über wichtige Geschäfte zu besprechen, und wenn seine Diener am Abend beim Aveläuten kamen, um ihn nach Hause zu begleiten, pflegte er zu sagen, wie ungern er diesen Ort verlasse, und wie schnell ihm der Tag vorbeigegangen sei. Dieser Cardinal stand in dem Rufe einer ausgezeichneten Klugheit und unter den Lobsprüchen, die er ihm in seinem Zeugnisse ertheilt, gibt er ihm besonders das Prädicat eines klugen Mannes.

Der heilige Carl Borromeus pflegte viele Stunden bei ihm zu verweilen, nicht blos um sich mit ihm über geistliche Gegenstände zu unterhalten, sondern auch um sich mit ihm über die Regierung seiner Kirche zu berathen. Nach dem Tode seines Oheims Pius IV. übergab der heilige Carl seine Schwester Anna der Leitung Philipp's, um sie zu führen, wie er es für ihre Seele am besten hielt. Auf gleiche Weise richtete sich der Cardinal Friedrich Borromeus in allen Stücken nach den Ansichten des Heiligen. — Claudius Acquaviva, der fünfte General der Jesuiten, selbst ein Mann von der größten Klugheit, pflegte, wenn er den Heiligen besuchte, drei bis vier Stunden lang bei ihm zu bleiben; und Teo von Siena sagt über Philipp's Klugheit: „Ich war mit vielen Geistlichen aus verschiedenen Orden genau bekannt, aber nie fand ich einen, der einen so gereiften, heiligen und klugen Rath ertheilte, als Philipp.“ Es ist auch sehr merkwürdig, daß seine Antworten fast immer ein Gerede in den Tag hinein schienen, aber dennoch tief begründet und wohl überlegt waren, wie der Erfolg jedesmal deutlich zeigte.

Er war auch äußerst behutsam und ging in jeder Sache mit der größten Vorsicht zu Werke, so daß er, obwol von Natur überaus dienstfertig, nie weiter ging, als er es für angemessen hielt. Eine hohe Person bat ihn einst, seinen Einfluß bei dem Papste in einer wichtigen Angelegenheit zu verwenden; allein Philipp erwiederte dieser Person, sie könne sonst Jemand bekommen, um mit Seiner Heiligkeit über diese Sache zu sprechen, seine Einmischung sei unnöthig und er wolle sich nicht auf diese Art der Macht berauben, jenen gefällig zu sein, die sonst keinen andern Helfer hätten.

Was die Gabe des Raths betrifft, welche einige mit der Gabe,

die Geister zu unterscheiden (Discretio spirituum), verwechseln, so war er so erleuchtet, daß er ganz wohl wußte, was für einen jeden, der ihn befragte, am besten paßte, und er wählte in jedem Falle die Mittel, die am geeignetsten waren, um eine Seele im Dienste Gottes zu leiten und voranzubringen. So geschah es, daß alle diejenigen, welche auf seinen Rath den Ordensstand erwählten (und die Zahl derselben war wirklich sehr groß), darin verharrten, diejenigen aber, welche gegen seine Meinung ins Kloster traten, gingen am Ende wieder heraus.

Einen Beweis von dieser seiner Gabe, die Geister zu unterscheiden, sehen wir an dem Diener Gottes Johann Baptist von Foligno, ein durch seine Herzensgüte wohlbekannter Mann, welcher am 25. September 1621 dreiundachtzig Jahre alt, in das bessere Leben hinüberging. Er hatte ein großes Verlangen zu erfahren, was sein Beruf sei und in welchem Stande des Lebens es Gott gefalle, ihn nach seinem heiligen Willen zu verwenden. Der Ruf von Philipps Heiligkeit war damals weit verbreitet und im Anfange des Jubeljahres 1575 nahm Johann Baptist seine Zuflucht zu ihm; er legte sich in seine Hände, wie er zu sagen pflegte, gleich einem Todten, um mit ihm zu thun, was er wollte. Zuerst ging er zu ihm, um seine Generalbeicht zu wiederholen; sobald er zu den Füßen des Heiligen niederkniete und anfing zu lesen, was er aufgeschrieben hatte, nahm Philipp das Papier aus seiner Hand und riß es in Stücke. So fuhr Philipp fort, ihn auf mannichfache Weise beständig abzutödten, während Johann Baptist im Gebete verharrte und zu Gott flehte, ihm seinen Willen in Betreff des Standes zu zeigen, den er wählen sollte. Eines Tages aber, als er sich in der Kirche des heiligen Bonaventura befand, die damals den Kapuzinern gehörte, vernahm er eine innere Stimme, die zu ihm sprach: „Gehe nach Foligno, Johann Baptist, gehe nach Foligno!“ Er hatte sonst die Gewohnheit, Philipp über Alles um Rath zu fragen, was in ihm vorging; aber im Augenblicke erwähnte er von dieser Stimme nichts gegen ihn, damit der Heilige nicht argwöhnen möchte, es sei sein eigener Wunsch in die Heimath zurückzukehren. Allein derselbe Geist, der innerlich zu Johann Baptist gesprochen, trieb Philipp an, ihm denselben Rath zu geben, und eines Tages sagte er ihm gerade heraus: „Ich befehle dir nach

Foligno zurückzukehren, denn dies ist dein Beruf.“ Johann Baptist befolgte dies und blieb daselbst bis in sein höchstes Greisenalter thätig. Zu welcher Höhe der Vollkommenheit er gelangte, kann man aus dem Umstande abnehmen, daß er noch bei seinen Lebzeiten, unter allen Klassen des Volkes, gewöhnlich der gottselige Johann Baptist von Foligno hieß.

Cäsar Baronius ist ein anderes Beispiel von der Gabe des Raths, die Philipp besaß. Er bat Philipp wiederholt um die Erlaubniß, in den Kapuziner-Orden treten zu dürfen; allein der Heilige wollte nie einwilligen und beharrte so sehr auf seiner Weigerung, daß manche sich darüber ärgerten und glaubten, Philipp halte die Leute ab, in's Kloster zu gehen, während er sich einfach an die Erwägung hielt, daß es nicht der Beruf des Baronius sei, ein Kapuziner zu werden, und daß sich Gott seiner in einem andern Stande bedienen wolle, und Jedermann weiß, wie sehr die Folge den Rath Philipp's gerechtfertigt hat. Ebenso wollte er nie gestatten, daß sein Beichtkind, der heilige Camillus von Lellis ein Kapuziner werde; er sagte ihm, er sei nicht für diesen Orden geschaffen und dieser Orden nicht für ihn, und wenn er in denselben eintrete, so werde er nicht darin beharren; und so war es; denn er nahm zweimal den Kapuzinerhabit und legte ihn dann wieder ab.

Er rieth auch dem Franz Pucci von Palestrina, in seiner Heimath zu bleiben; denn als Franz zu Philipp ging, um ihn über seinen Plan, ein Kapuziner zu werden, zu befragen, sagte der Heilige: „Du eignest dich nicht für den Orden, bleibe zu Palestrina, du wirst dort mehr Früchte bringen.“ Allein Franz beruhigte sich nicht bei diesem Rath, so daß Philipp endlich zu ihm sagte: „Nun, da du gehen willst, so gehe, aber du wirst nicht bleiben.“ Während er sich auf dem Wege nach Viterbo befand, um den Habit zu nehmen, traf ihn auf dem Wege ein so schwerer Unfall, daß einige Kapuziner, die ihn begleiteten, ihn ermahnten, zurückzukehren. Sobald er in Rom ankam, machte er sich wieder auf den Weg nach Palestrina, wo er eine lange und gefährliche Krankheit zu bestehen hatte. Dies machte ihn nachdenklich, und es erhob sich ein Skrupel in seiner Seele darüber, daß er wieder zurückgekehrt sei; er meinte, seine Krankheit sei eine Strafe dafür, weshalb er ein Gelübde machte, daß er, wenn er wieder gesund

werde, gewiß in den Kapuziner=Orden treten wolle. Gleich nach seiner Genesung kehrte er nach Rom zurück, und erzählte dem Heiligen von dem Gelübde, das er gemacht habe. „Gott vergebe es dir," erwiederte Philipp, „habe ich dir nicht gesagt, daß der Ordensstand für dich nicht passe, und daß du in Palestrina bleiben sollest?" Er wünschte sogar, er solle sich vom Papste eine Dispensation von seinem Gelübde zu verschaffen suchen; allein Franz konnte sich mit dem Gedanken an eine Dispensation nicht befreunden. Um alle Skrupel aus seiner Seele zu verbannen, sprach deshalb der Heilige mit dem General der Kapuziner über ihn und schickte dann Franz zu demselben. „Nun," hob der General an, „was willst du? Hast du ein Gelübde gemacht, bei uns einzutreten?" „Ja Pater," erwiederte Franz. „Gut," versetzte darauf der General, „du hast ein Gelübde gemacht, in unsern Orden zu treten, aber wir haben kein Gelübde gemacht, dich aufzunehmen. Gehe deines Weges und Gott segne dich, wir haben dich hier nicht nöthig." So wurde Franz in seinem Geiste beruhigt und ganz zufrieden; und er sagte später, der Heilige sei in dieser Sache von dem Geiste Gottes geleitet worden; denn er wurde Erzpriester von Palestrina und brachte unzählige Seelen wieder auf den rechten Weg zurück.

Johann Baptist Crescenzi, ein adeliger Römer, wurde von seinen Verwandten zu dem Heiligen geschickt, um sich Raths zu erholen. Philipp sagte ihm, er sei keineswegs zu einem Ordensmanne bestimmt, erzählte ihm Vieles über das Klosterleben, stellte ihm mit der größten Genauigkeit die Pflichten eines guten Ordensmannes vor Augen und schloß damit, daß er ihm entschieden erklärte: „Dies ist nicht dein Beruf, und der Teufel hält dich in diesem Gedanken fest, um deine und deiner Familie Wohlfahrt zu stören; ja ich sage dir, du wirst nicht nur kein Ordensmann werden, sondern du wirst heirathen;" und so kam es. Der Gedanke, ins Kloster zu gehen, schwand aus seinem Kopfe und er heirathete, wie der Heilige vorausgesagt hatte.

Wenn er Zweifel über die Standeswahl löste, oder Jemand darüber einen Rath ertheilte, so war er von der Wahrheit dessen, was er anrieth, so überzeugt, daß er oft zu den Seinigen sagte: „Thuet so, weil Gott es so haben will." Der Cardinal Friedrich

Borromeo, welcher dies öfters hörte, sagte darüber: „Dies ist eine Weise zu sprechen, deren sich nur Wenige bedienen können.“ Manchmal pflegte auch Philipp zu sagen: „Du wirst ausharren, und du (er deutete dabei auf einen Andern) nicht;“ und wie er sagte, so ging es. Allein wenn er sah, daß Jemand Schwierigkeiten machte, seinen Rath anzunehmen, so ließ er ihm seine Freiheit und sagte nichts, oder enthielt sich wenigstens, ihm seinen Rath länger aufzudringen. Philipp äußerte sich öfter so darüber: „Ich sage meine Meinung ein- oder zweimal, und dann laß ich jeden thun, was ihm beliebt (dimitto eos, in desideria cordis eorum).“

Zwei von den geistlichen Söhnen des Heiligen, der eine Franziskus genannt, der andere Johann Baptist Saraceni, wurden zugleich von dem Wunsche ergriffen, die Welt zu verlassen und das Kleid des heiligen Dominikus zu nehmen. Da sagte Philipp sogleich: „Johann Baptist wird ein Ordensmann werden und ein solcher bleiben bis an's Ende; aber Franziskus wird Versuchungen nachgeben, und den Orden verlassen, ehe ein Jahr herum ist,“ und die Voraussagung wurde wahr.

Ehe P. Flaminius Ricci in die Congregation trat, und während er sich mit Gott im Gebete eifrig unterhielt und innerlich gesammelt war, hörte er zweimal in sich eine Stimme, die zu ihm sprach: „Veni sequere me!“ Es dauerte jedoch nicht lange, so verstand er die Bedeutung dieser Stimme; denn eines Tages, als er nach seiner Gewohnheit durch die Straßen Roms ging, begegnete er unerwartet dem Heiligen, den er gar nicht kannte. Philipp heftete sogleich seine Augen auf Flaminius und sagte zu ihm mit der Kraft und Gewalt, die Gott ihm in diesem Augenblicke eingab: „Veni, sequere me!“ Auf diese kurzen, aber gewichtigen Worte ergab sich Flaminius sogleich und bot sich ohne die mindeste Zögerung an, dem Heiligen zu folgen, welcher ihn in die Congregation aufnahm, wo er ein heiligmäßiges Leben führte.

Die Väter der Congregation wünschten einen Jüngling von ausgezeichneten Geistesgaben, von welchen sie die schönsten Hoffnungen hegten, in das Haus aufzunehmen. Der Heilige aber billigte dies keineswegs; da er aber ein Mann war, der lieber andern nachgab, als sein Ansehen über sie gebrauchte, so erlaubte er es, ihn aufzunehmen, obwol er es offen sagte, daß die Aufnahme

des Jünglings ihm nicht gefalle, weil er überzeugt sei, er werde nicht beharren. Und wirklich verstrichen nur einige Monate, so verließ der junge Mann das Haus ohne allen Grund. Deshalb fragten die PP. Barnabiten gewöhnlich den Heiligen um Rath, ehe sie Novizen in ihren Orden aufnahmen, und richteten sich nach seiner Entscheidung, je nachdem er ihnen sagte: „Nehmet diese auf, oder weiset jene ab."

Philipp hatte zwei Pönitenten, der eine ein Italiener, der andere ein Franzose, die beide sich gleichmäßig dem geistlichen Leben ergaben, aber der Italiener stellte eine größere Andacht zur Schau. Eines Tages sagte der Heilige ganz unerwartet: „Dieser Italiener, der so andächtig scheint, wird ein Weltmensch werden, und dieser Franzose, der nicht so eifrig scheint, wird beharren bis ans Ende," und der Erfolg zeigte die Wahrheit seiner Voraussage.

Unter den Pönitenten des Heiligen befand sich ein junger, siebzehn Jahre alter Portugiese, welcher eine solche Höhe im geistlichen Leben erreicht hatte und so erfahren von göttlichen Dingen sprach, daß die gelehrtesten Männer über ihn erstaunten. Er wünschte in den Ordensstand zu treten, und Philipp, welcher dieses Vorhaben gar nicht billigte, ließ sich endlich durch die dringenden Bitten des Jünglings bewegen und gab ihm die gewünschte Erlaubniß. Als der Tag kam, an welchem er das Ordenskleid nehmen sollte, war Philipp mit Franz Maria Tarugi und einigen Andern gegenwärtig. Während der Jüngling unter den gewöhnlichen Ceremonien eingekleidet wurde, zog sich Philipp in einen Winkel der Kirche zurück und weinte bitterlich. Franz Maria fragte ihn, warum er so sehr weine, worauf Philipp erwiederte: „Ich beweine die Tugenden dieses meines Sohnes." Tarugi verstand nicht sogleich die Bedeutung dieser Worte, aber er blieb nicht lange im Dunkeln, denn obgleich der junge Mann sein Ordenskleid nicht ablegte, ließ er doch in seinem geistlichen Eifer nach, und gab sich einem sehr leichtfertigen Lebenswandel hin zum großen Aergerniß für alle die, welche ihn früher gekannt hatten.

Die Gabe, welche Philipp in dieser Hinsicht besaß, war so wohl bekannt, daß Papst Gregor XIII., als er den Geist der jungen Klosterfrau Ursula Benincasa, welche gerade von Neapel gekommen war und im Rufe der Heiligkeit stand, zu erforschen wünschte, sich

für Philipp entschied als den geeignetsten Mann, um ihren Geist zu prüfen, ob er gut oder böse sei, und um ein Urtheil über ihre Verzückungen zu fällen, welche fast beständig dauerten, so daß sie, wenn sie zu dem Papste ging, um in irgend einer Angelegenheit mit ihm zu sprechen, in der nämlichen Audienz oft dreimal in Verzückung kam, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Philipp übernahm diesen Auftrag und prüfte sie durch verschiedene Abtödtungen mehrere Monate lang, indem er sich stellte, als ob er ihren Ekstasen und Verzückungen gar keine Aufmerksamkeit schenke, und sie sogar lange Zeit der heiligen Communion beraubte. Als er sie endlich hinlänglich erprobt und gefunden hatte, daß sie wirklich vom Geiste Gottes getrieben werde, stattete er dem Papste über die ganze Sache Bericht ab. Sie starb zu Neapel im Jahre 1618 im Geruche der Heiligkeit.

Ein Priester, ein ausgezeichneter Diener Gottes, empfing wunderbare und ungewöhnliche Erleuchtungen, während er im Gebete war, und da er fürchtete, er möchte das Opfer irgend einer Täuschung werden, besprach er sich mit mehreren frommen Personen über die Sache, konnte aber Niemand finden, der ihm genügende Auskunft gab. Endlich wandte er sich an Philipp, offenbarte ihm die ganze Sache und erhielt die vollkommenste Aufklärung darüber.

Philipp's gewöhnliche Methode den Geist Anderer zu prüfen, war die Abtödtung, weil er behauptete, daß da, wo keine große Abtödtung sei, auch keine große Heiligkeit sein könne. P. Alphons der Kapuziner, gewöhnlich P. Lupo genannt, ein Mann von großer Heiligkeit und ein berühmter Prediger, bereitete sich einst in der Stille auf seine Predigt vor, als der Heilige, innerlich von Gott getrieben, ihn aufsuchte, und als er ihn gefunden hatte, nahm er ein ernstes Gesicht an und sprach wie einer, der Gewalt hat, zu ihm: „Bist du vielleicht der P. Lupo, jener berühmte Prediger, der wegen des Beifalls, den er in der Welt ärndtet, sich einbildet, größer zu sein als er ist, und wie ein Pfau einherstolzirt, indem er sich rühmt, auf den ersten Kanzeln der Christenheit aufgetreten zu sein? Glaubst du nicht, daß es noch Prediger genug in Italien gibt, weiser und heiliger als du?" Und mit solchen bittern Reden fuhr er fort, so daß die Anwesenden über seine Sprache nur

staunen mußten. P. Lupo warf sich mit seiner gewöhnlichen Demuth sogleich auf den Boden nieder und sagte mit tiefer Rührung und einem Strome von Thränen: „O Philippus, du sagst mir wirklich die Wahrheit!“ Nun nahm der Heilige wieder seine gewöhnliche heitere Miene an, umarmte und küßte ihn und sprach: „Fahre fort, das Evangelium Christi wie bisher den Völkern zu verkünden und bete zu Gott für mich.“ Mit diesen Worten ging er hinweg, indem er wohl wußte, was er für sich selbst in diesem Besuche gewonnen hatte und wie groß der Nutzen war, den P. Lupo daraus zog.

Ein anderes Mal besuchte er eine Dienerin Gottes, Schwester Antonia genannt, die an beiden Augen blind war. Sie galt in Rom für eine Heilige und war aus Schwäche an ihr Bett gefesselt. Als Philipp zu ihr kam, prüfte er ihren Geist wie gewöhnlich durch Abtödtungen und zwar auf verschiedene Weise. Aber nichts konnte den klaren Spiegel ihres Herzens trüben oder im mindesten ihre vollkommene Selbstentsagung stören. Ehe er wegging, wünschte er den Anwesenden das Licht zu zeigen, womit Gott die Seele seiner Dienerin erleuchtet hatte, gleichsam als Ersatz für ihre körperliche Blindheit. Es war aber ein Priester aus Florenz gegenwärtig, den Niemand in der Gesellschaft kannte als Philipp selbst. Der Heilige forderte ihn auf, vor der Schwester Antonia niederzuknieen und sagte: „Schwester Antonia, lasset uns zu Gott beten für diesen armen Sünder.“ Da streckte Antonia ihre Hand aus, ergriff die Hand des Priesters, küßte sie und sprach: „Dieser Mann ist ein Priester und hat heute Morgen Messe gelesen und es ist eher an mir, mich von Herzen seinem Gebete zu empfehlen.“ Philipp entfernte sich sodann ohne weiter ein Wort zu sagen; und als seine Jünger ihn fragten, was er von dem Geiste der Schwester Antonia denke, sagte er, derselbe gefalle ihm sehr, besonders ihr heiterer Sinn mitten unter allen Leiden, die sie zu dulden habe.

Philipp, ein Laienbruder aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus, welcher durch seine Werke der Barmherzigkeit und durch sein abgetödtetes Leben allgemein als ein Heiliger angesehen wurde, wurde von dem Cardinal Augustin Cusano zu unserem Philipp geschickt, damit der Heilige seinen Geist prüfen möchte. Bruder Philipp ging demgemäß zu dem Heiligen, der ihn ernst

anblickte und verächtlich sagte: „Wer ist dieser Mensch da?" Er ließ sich sodann ein Schächtelchen bringen, das viele kleine Münzen enthielt und sagte ihm, er solle davon nehmen, so viel er wolle. Bruder Philipp stellte sich voll Gierde, wie wenn er eine Hand voll nehmen wollte und nahm am Ende nur ein einziges Stück. Dies gefiel dem Heiligen. Er fuhr jedoch fort ihn abzutödten. „Gewiß," sagte er, „hat dieser Mensch da mehr Hunger nach Brod als nach Pfennigen, bringet ihm ein Brod." Als der Bruder das Brod sah, griff er mit großer Hast darnach und nahm einen Bissen davon mit der Miene eines Menschen, der seinen Hunger nicht länger aushalten kann, steckte aber dann sogleich das Uebrige in seine Tasche. Der Heilige fragte ihn dann, was für eine Lebensweise er führe, und was für ein Gebet er übe; der Bruder antwortete darauf damit, daß er auf seine Zähne, auf seine Hände und Füße klopfte und sagte: „Er kenne keine andere Gebetsweise als diese." Diese Antwort ergötzte den Heiligen überaus, er ließ es jedoch nicht merken und sagte am Ende, nun könne er gehen. Als Bruder Philipp fort war, rief der Heilige aus: „In Wahrheit, dieser Alte hat den Geist der Abtödtung."

Er stellte mehrere Regeln auf, um die Seele auf dem Wege zur Vollkommenheit zu leiten. Zuvörderst sollten sich die Beichtväter immer erinnern, daß es nicht nothwendig sei, ihre Beichtkinder auf demselben Wege zu führen, auf dem sie selbst geführt worden wären; da der Seelenführer oft eine Süßigkeit und den Geist der Andacht in Uebungen und Betrachtungen finde, welche der Gesundheit seiner Beichtkinder schaden würden, wenn er sie auf diesem Wege zu führen versuchte. Er wollte zwar nicht, daß der Beichtvater es sich zur Regel mache, seine Beichtkinder zu verhindern, zu thun, was sie wünschten und verlangten, aber er hielt es für überaus ersprießlich, sie zuweilen sogar in ihren gewöhnlichen Andachten zu unterbrechen, sowol um ihnen eine Erholung zu verschaffen, als um sie abzutödten, wenn sie allzusehr an ihren frommen Uebungen hingen. Er wollte überdies, daß im allgemeinen die Beichtkinder ihre Beichtväter nicht leicht ändern, und daß die Beichtväter die Beichtkinder Anderer nicht allzuleicht annehmen sollten, einige besondere Fälle ausgenommen, so daß er, wenn ein Pönitent, der anderswo einen Beichtvater hatte, zu ihm kam, ihn

gewöhnlich zu seinem eigenen Gewissensrath zurückschickte. So z. B. pflegte Nero del Nero, den er ungemein zärtlich liebte, in St. Maria in Via zu dem P. Damian, einem Serviten zur Beicht zu gehen, und so lange dieser Pater daselbst blieb, wollte Philipp niemals Nero zu seinem Beichtkinde annehmen; auch schärfte er seinen Untergebenen immer ein, seinem Beispiele in dieser Hinsicht zu folgen.

Ueber eben diesen Gegenstand erzählt Pellegrino Altobello, Priester und Domherr bei St. Markus in Rom, folgendes: „Wegen des Rufes, in welchem der gottselige Philipp stand und weil er insgemein für einen Heiligen gehalten wurde, wünschte ich mit ihm vertraut zu werden. Als daher P. Johann Franz Bordino, damals mein Beichtvater und jetzt Erzbischof von Avignon, mit dem Cardinal Hippolyt Aldobrandini, später Clemens VIII., nach Polen ging, ergriff ich die günstige Gelegenheit und ging zu P. Philipp zur Beicht, und von jener Zeit an bis zu seinem Tode lebte ich mit ihm auf dem vertrautesten Fuße; ich ging jedoch zu ihm zur Beichte nur, so lange P. Johann Franz in Polen war, was ungefähr ein Jahr währte. Nach seiner Rückkehr ging ich zu dem heiligen Philipp und kniete vor ihm nieder, um ihm meine Beicht abzulegen, aber er sagte zu mir: „Hast du deinen P. Johann Franz gesehen? Gehe in Zukunft zu deinem gewöhnlichen Beichtvater.“

Der Heilige hatte eine besondere Freude daran, wenn er sah, daß Mann und Weib zu Einem Beichtvater gingen, wenigstens, wenn sie dies aus freiem Antriebe thaten; denn er wußte wohl, wie wichtig es ist, in der Beicht die möglichste Freiheit und freie Wahl zu haben. Er pflegte eine besondere Methode zu empfehlen, um eine Person zu bessern, die, nachdem sie lange Zeit ein frommes Leben geführt, so unglücklich sein sollte, in einen bedeutenden Fehler zu fallen. Er sagte nämlich, es gebe kein besseres Mittel, als denselben irgend einer frommen Person zu offenbaren, auf die wir ein besonderes Vertrauen setzen; denn wegen dieser Demüthigung werde uns Gott wieder in unsern frühern Zustand zurückbringen. Eine andere Vorschrift von ihm war, daß die Beichtväter ihren Beichtkindern im Anfange nicht erlauben sollten, in Bezug auf geistliche Uebungen zu thun, was sie wollten oder verlangten,

weil sie um so leichter in der Frömmigkeit verharren würden, wenn man sie so zurückhalte; sonst würden sie bald müde werden, und es stelle sich bei ihnen die Lauigkeit ein zugleich mit der Gefahr, umzukehren und alles gehen zu lassen.

Den Beichtkindern schärfte er ein, nicht zu sehr in ihren Beichtvater zu dringen, daß er ihnen die Erlaubniß gebe, das zu thun, wozu sie sich hinneigten; ja es sei gut in Fällen, wo sie sich nicht leicht mit dem Beichtvater berathen könnten, seine Meinung in der Sache zu interpretiren und sich darnach zu richten, aber später sollten sie bei gelegener Zeit alles mit ihm besprechen, um keinen Irrthum zu begehen. Insbesondere sollten sie nie die Geißlung und andere dergleichen Dinge anwenden ohne die Erlaubniß ihres Beichtvaters; denn wer solche Dinge nach seinem eigenen Gutdünken thut, richtet entweder seine Gesundheit zu Grunde, oder wird hochmüthig, indem er sich einbildet, er habe etwas Großes gethan; auch solle man sich nicht so sehr an die Mittel halten, daß man darüber den Endzweck vergesse, nämlich die Nächstenliebe und die Liebe zu Gott und die Abtödtung des eigenen Willens. Es gefiel ihm gar nicht, wenn das Beichtkind ein Gelübde machte ohne den Rath seines geistlichen Vaters, und er gab keineswegs leicht die Erlaubniß, ein Gelübde zu machen, wegen der großen Gefahr, dasselbe zu brechen. Wenn man aber ein Gelübde mache, so solle man es bedingt thun, und er stellte folgende Formel als Muster auf: „Ich gelobe am Tage der heiligen Lucia zwei Messen lesen zu lassen, unter der Bedingung, wenn ich es kann, und wenn ich mich daran erinnere; denn wenn ich es vergessen sollte, will ich nicht dazu verpflichtet sein." Dies war ein kluger Rath, um Manchen viel Unruhe zu ersparen.

Er gab auch nicht leicht die Erlaubniß, daß Jemand seinen Stand änderte, da er wünschte, daß in der Regel jeder in dem Stande bleiben sollte, in welchen Gott ihn zuerst berufen habe, vorausgesetzt, daß er ohne Sünde darin verharren könne; denn er sagte, daß ein Mensch sogar mitten im Getümmel der Welt nach Vollkommenheit streben könne, und daß keine Arbeit und kein Geschäft an sich selbst wirklich ein Hinderniß sei, Gott zu dienen. Er schickte allerdings, wie wir früher bemerkten, viele seiner geistlichen Kinder in das Kloster, sowol Männer als Frauen, und in verschie-

dene Orden, z. B. zu den Dominikanern, zu den Kapuzinern, zu den Theatinern, zu den Jesuiten und andern; demungeachtet war es sein besonderer Wunsch, daß man sich in seinem eigenen Hause zu einem Heiligen bilden solle. Daher wollte er nicht erlauben, daß diejenigen, die zum Heile für sich selbst und zur Erbauung anderer am Hofe lebten, denselben verlassen und anderswohin gehen dürften. Er pflegte zu sagen: „Beim Uebergang von einem bösen Zustande in einen guten bedarf es keines Rathes, aber wenn man von einem guten in einen bessern Zustand übergehen will, dann braucht man Zeit, Rath und Gebet." Deshalb pflegte er, um zu prüfen, ob die Eingebung eines Menschen, seinen Stand zu ändern, gut sei, dieselben nicht bloß Monate, sondern Jahre lang zurückzuhalten, weil, wie er sagte, nicht alles, was an sich selbst besser ist, auch für jeden einzelnen besser ist, und wiewol der Ordensstand der höchste ist, so paßt er doch nicht für alle. Wo er aber passende Anlagen und deutliche Zeichen der Berufung sah, war er eifrigst darauf bedacht, solche Personen in einem Orden unterzubringen, und er schickte so viele zu den Dominikanern, daß die Mönche selbst ihn einen zweiten heiligen Dominikus nannten. Wo er indessen diese Anlagen nicht bemerkte, da zögerte er sehr, Jemand die Erlaubniß zu geben, in den Orden zu treten, wenn nicht irgend ein dringender Grund vorhanden war, einen solchen der nächsten Gelegenheit und Gefahr zur Sünde zu entziehen; in diesem Falle hielt er es für besser, daß Jemand sogleich in den Orden trat, und rieth er ihm wirklich dazu.

Er sagte ferner, wenn wir mit unsern Nächsten in Frieden bleiben wollen, so dürfen wir nie die Aufmerksamkeit einer Person auf ihre natürlichen Gebrechen richten, oder voreilig unsere Brüder bessern wollen, sondern wir müssen zuerst auf uns selbst sehen. Wenn wir Höherstehende zurechtweisen, so müssen wir es so einrichten, daß der Tadel auf eine dritte Person fällt, wie es Nathan mit David machte, und dann werden sie denselben um so bereitwilliger auf sich selbst anwenden. Philipp selbst pflegte, wenn er die Fehler seiner geistlichen Kinder verbessern wollte, sich voranzustellen, wie wenn er den Fehler der Person hätte, die er bessern wollte, so daß derjenige, der wirklich den Fehler hatte, die Ermahnung auf sich bezog. Eine andere seiner Vorschriften war, daß

man, wenn man von Höherstehenden oder von den Obern irgend eine Beleidigung empfangen habe, darüber keinen Zorn zeigen, sondern sie mit demselben heitern Gesichte wie vorher besuchen solle, weil sie auf diese Art leicht versöhnt werden, und aus ihrem Geiste jeden Verdacht entfernen, als ob man mit ihnen unzufrieden sei.

Sein Rath an Frauenspersonen bestand darin, daß sie daheim bleiben, ihrem Hauswesen abwarten und nicht gerne ausgehen sollten. Als er eines Tages Martha von Spoleto rühmend erwähnte, die in einem großen Rufe der Heiligkeit stand, sagten einige seiner Schüler zu ihm: „Vater, warum erhebst du denn diese Frau so hoch?" worauf er erwiederte: „Weil sie das Spinnen nicht vergißt." Diese fromme Frau war dem Heiligen äußerst ergeben, und jedesmal, so oft sie nach Rom kam, ging sie sogleich zu ihm und warf sich ihm zu Füßen, indem sie sich seinem Gebete empfahl und das größte Vergnügen in seiner Gegenwart empfand; denn sie hatte von Gott die Gabe empfangen, die innere Schönheit seiner Seele zu erkennen, so daß sie, wenn sie Philipp sah, beinahe in eine Verzückung kam im Anschauen der Gnade und der übernatürlichen Schönheit, die sie in ihm entdeckte.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle die Beispiele seiner weisen Rathschläge und Ermahnungen anführen wollte; ich werde daher mit einer den Beschluß machen, die zu wichtig ist, um übergangen zu werden. Er pflegte nämlich zu sagen, daß Jedermann in seinem eigenen Hause bleiben sollte, d. h. innerhalb seiner selbst, und daß man nicht hinausgehen solle, um die Handlungen anderer Leute zu tadeln und hämisch zu beurtheilen.

Achtes Kapitel.

Philipp befreit viele, die vom Teufel besessen sind.

Wiewol Philipp ziemlich abgeneigt war, jemand zu exorcisiren, so hatte ihm Gott doch auch diese Gabe verliehen, und er befreite manche, die von bösen Geistern besessen waren. Eine junge Frau, Namens Katharina, wurde von der Stadt Aversa im Königreich Neapel zu ihm gebracht, damit er sie beschwöre. Obwol das Mäd-

chen gar keine höhere Bildung hatte, so sprach sie doch griechisch und lateinisch, wie wenn sie Jahre lang studirt hätte, und besaß eine so übernatürliche Stärke, daß mehrere starke Männer sie nicht zu halten vermochten. Jedesmal so oft der Heilige zu ihr schickte, um sie zu beschwören, hatte sie ein Vorgefühl davon und sagte: „Nun schickt jener Priester nach mir," und dann floh sie und verbarg sich in verschiedenen Theilen des Hauses, und es war sehr schwer, sie nach der Kirche zu bringen. Eines Tages, als ihre Freunde sie in die Kirche der Florentiner, San Giovanni, führten, um sie beschwören zu lassen, fing Philipp, von Mitleid gegen sie und die Ihrigen gerührt, mit außerordentlicher Inbrunst zu beten an. Der Teufel wurde sogleich überwunden und Katharina war befreit. Sie kehrte nachher in ihre Heimath zurück und wurde nie wieder von bösen Geistern belästigt.

Zwei Jahre bevor der Heilige starb, hatte Lukretia Cotta, eine Römerin, acht Jahre hintereinander von bösen Geistern gelitten. Die Besitznahme zeigte sich besonders in ihrem Herzen und in ihren Augen. Die letztern waren ganz verdreht, so daß sie beinahe das Gesicht verlor. Der Schmerz in ihrem Herzen war so groß, daß der Rektor der Pfarrei mehrmals glaubte, sie werde sterben, und ihr die letzte Oelung gab. Manchmal war es ihr, wie wenn man ihr das Herz aus dem Leibe reiße, und dies verursachte so heftige Zuckungen, daß mehrere Frauen sie nicht niederhalten konnten, und wenn dies vorüber war, lag sie da wie eine Leiche. In Folge hievon konnte sie weder essen, noch schlafen, noch irgend Ruhe finden, so daß sie so schwach wurde, daß sie nicht stehen oder gehen konnte, ohne von andern gestützt zu werden. Während sie in diesem elenden Zustande war und eines Tages dem Heiligen ihre Beicht ablegte, wurde er durch ihre Qualen zum Mitleid bewegt und befahl ihr niederzuknieen. Sie gehorchte sogleich, worauf er ihr eine seiner Hände auf das Herz legte und die andere auf die Augen, und in dieser Stellung betete er für sie. Er setzte sein Gebet ungefähr eine halbe Stunde fort, und als er ihr seine Hand vom Herzen nahm, war sie augenblicklich von dem Schmerze befreit, den sie vorher daselbst empfunden hatte und spürte nachher nichts mehr davon. Einige Zeit nachher kam sie wieder zur Beicht, und Philipp legte seine Hände auf ihre Augen und ließ sie daselbst

mehr als eine Viertelstunde. Als er sie wegnahm, fing sie zu schreien an: „Ach Vater! Ihr habt mich jetzt ganz blind gemacht.“ Der Heilige lächelte und sprach: „Fürchte dich nicht, du wirst nicht erblinden.“ Wunderbar! eine Stunde später schien ein Schleier plötzlich von ihren Augen zu fallen; sie sah deutlich und die Pupillen ihrer Augen kehrten wieder in ihre rechte Lage zurück.

Eines Tages wurde eine Dame aus einer fürstlichen Familie Deutschlands in der Kirche Santa Croce exorcisirt, und der Heilige war auf die Bitte des Cardinals Otto Truchseß dabei anwesend. Als ihr das Holz des heiligen Kreuzes nebst einigen andern Reliquien gezeigt wurde, litt sie die fürchterlichsten Qualen, und obwol manche aus ihren Geberden schloßen, daß der Teufel sie verlassen werde, war es doch nicht so, worauf sie den Heiligen zu ihrem Beistande riefen. Philipp von Mitleid zu ihr gerührt und durch die Bitten der Umstehenden bewogen, näherte sich ihr, obwol mit großem Widerstreben, und zwang den bösen Geist, ihm zu sagen, an welchem Tage er sie verlassen werde. Der Heilige wandte sich dann zu den Anwesenden und sagte: „Ich muß euch sagen, daß diese Dame noch nicht befreit ist, wegen der Ungläubigkeit einer Person, die hier gegenwärtig ist; aber morgen wird der böse Geist sie unfehlbar verlassen.“ Und so war es, denn an jenem Tage und in der Kirche Santa Maria della Rotunda schied der Böse von ihr zur großen Freude ihrer Verwandten, die sie vollkommen gesund in ihre Heimath zurückführten.

Eines Tages ging Philipp mit Pietro Vittrici nach St. Johann Lateran, zu der Zeit, als daselbst die Häupter der heiligen Apostel Petrus und Paulus der Andacht des Volkes ausgestellt wurden. Das Schiff der Kirche war halb mit Leuten erfüllt, und in dem Augenblicke, als die heiligen Reliquien ausgesetzt wurden, fing ein Weib, das besessen war, laut zu schreien an. Der Heilige, von Mitleid gerührt und wohl wissend, daß sie wirklich vom Teufel besessen war, faßte sie bei dem Haar und spie ihr ins Gesicht, indem er zu ihr sagte: „Kennst du mich?“ Sie antwortete: „Auf diese Art sollte ich dich nicht kennen,“ und fiel dann halbtodt zu Boden, war aber von dem bösen Geiste befreit. Als der Heilige das Volk herbeiströmen sah, ging er sogleich hinweg, um alles Aufsehen zu vermeiden. Ja er hatte solche Gewalt über die bösen Geister, daß

20*

er, wenn irgend eine besessene Person nicht zur Beicht oder Communion gehen konnte, denselben sogleich verbot, sie daran zu hindern. Eines Morgens kam eine Frau, die wie eine Kapuzinerin gekleidet war, mit einigen andern Bauernweibern in die Kirche des Oratoriums. Sie trat vor, um die Communion zu empfangen, und als der Priester ihr das heilige Sakrament hinhielt, wollte sie es nicht empfangen. Der Heilige sah dies von seinem Beichtstuhle aus. Er stand sogleich auf, ging zu ihr hin und legte seine Hände auf ihr Haupt. Sie wurde augenblicklich ruhig und empfing die heilige Communion.

Das Nämliche begegnete einer andern Person. Eines Morgens erschienen zwei arme alte Weiblein in der Kirche. Eines derselben ging auf einen Meßner der Sakristei zu und sagte zu ihm: „Habt die Güte, den heiligen Pater zu rufen." Der Meßner antwortete: der Pater sei alt und könne nicht die Stiegen herabkommen. Die Alte bat ihn jedoch dringend, den Pater zu rufen, da sie wünsche, er möchte die Beicht ihrer Gefährtin hören, die besessen sei. Der Meßner wiederholte, daß der Heilige wirklich nicht kommen könne; aber die Alte wollte sich nicht abweisen lassen und drang so sehr in ihn, daß er selbst zum Mitleid bewegt wurde und hinging, Philipp zu rufen. Der Heilige antwortete aber: „Jagt sie hinweg, was soll ich mit besessenen Weibern thun?" Aber nach einer kleinen Weile fühlte er selbst Erbarmen und sprach: „Geh und sage ihr, sie solle warten." Als er in die Kirche kam, ging er nach dem Beichtstuhle. Die Besessene gerieth schon bei seinem Anblicke in Unruhe, und mußte mit Gewalt zu ihm hingeführt werden; aber er sagte blos zu ihr: „Knieet nieder, gute Frau," und augenblicklich ward sie ruhig, kniete nieder und verrichtete ihre Beicht ohne Schwierigkeit. Er reichte ihr nachher die Kommunion, und sie kam später mehrmals wieder und beichtete und kommunizirte in seiner Gegenwart mit der vollkommensten Ruhe. Aber der Stolz des Teufels konnte die Herrschaft Philipps, über ihn, keineswegs ruhig ertragen, und wenn der Heilige ihn zwang, entweder aus einer Person auszugehen oder zu schweigen, so gab der Böse immer ein Zeichen des Trotzes und der Wuth gegen den Heiligen von sich.

Obwol Gott dem heiligen Philipp diese Gabe, Besessene zu befreien, verliehen hatte, so übte er sie doch sehr selten und nur,

wenn er gleichsam von andern dazu genöthigt wurde, denn er sagte, man solle nicht so voreilig glauben, daß eine Person wirklich besessen sei, oder sich durch jedes kleine Anzeichen verführen lassen, weil die Körperbeschaffenheit und das Temperament oft ähnliche Wirkungen hervorbringe, z. B. Trübsinn, Schwäche des Kopfes und dergleichen; bei Frauenspersonen kommt auch dasselbe vor, in Folge einer überspannten Einbildungskraft oder aus besondern körperlichen Leiden, ja sie stellen sich sogar manchmal besessen aus verschiedenen Absichten. Einst wurde zu dem P. Nikolaus Gigli ein Mädchen gebracht, die, wie ihre Verwandten behaupteten, besessen war; denn sie ging in der Nacht schreiend im Hause umher, zerbrach das Geschirr, brachte Alles, woran sie Hand legen konnte, in Unordnung und beging alle mögliche Tollheiten. Der Fall wurde dem Heiligen beschrieben, und man bat ihn, sie zu besuchen. Er ging hin und sah sogleich, daß es lauter Bosheit war, worauf er den Bruder des Mädchens rufen ließ und zu ihm sagte: „Wenn du deine Schwester kuriren willst, so gib ihr eine tüchtige Tracht Schläge, so oft sie ihre Tollheiten anfängt, dies wird sie wieder in Ordnung bringen.“ Ihr Bruder befolgte diesen Rath, und das Mädchen bekannte bald, daß sie keinen bösen Geist bei sich habe, und daß alles lauter Lug und Trug gewesen sei vom Anfang bis zum Ende.

Ein anderes Mal wurde eine Frau, Namens Sidera von Sabina nach Rom gebracht. Jedermann hielt sie für besessen. Eines Morgens, als ihre Verwandten sie nach der St. Peterskirche mitnehmen wollten, um den päpstlichen Segen zu erhalten, sprang sie fort und stürzte sich in einen Brunnen; aber da mehrere Personen bei der Hand waren, so wurde sie wieder herausgezogen, ohne viel Schaden zu nehmen. Sie nahmen sie dann mit zum Segen und führten sie später mehrmals nach der Kirche von Spirito Santo, um sie von einigen Priestern beschwören zu lassen, die sich daselbst aufhielten. Alles war vergebens. Endlich rieth man ihren Freunden, sie zu dem Heiligen zu bringen. Sobald er sie gesehen und für sie gebetet hatte, sagte er zu ihren Freunden: „Sie ist nicht besessen, sie ist wahnsinnig; habt daher Geduld mit ihr, und füget ihr kein Leid mehr zu.“

Er schärfte es deshalb seinen Schülern sehr ein, sie sollten

in diesen Punkten nicht leichtgläubig sein, und nie eine Frauensperson exorcisiren, außer öffentlich in der Kirche und in Gegenwart von sieben oder acht Zeugen, wegen der vielen ernsten Gefahren und Verdächtigungen, die bei solchen Gelegenheiten entstehen.

Neuntes Kapitel.

Philipp erscheint bei Lebzeiten verschiedenen Personen an verschiedenen Orten.

Eine andere merkwürdige Gabe, die Philipp von Gott empfangen hatte, war, daß er an verschiedenen Orten zugleich erschien, insbesondere um denjenigen beizustehen, die sich ihm entweder in Gefahren der Seele oder des Leibes empfahlen.

Einst fragte eines seiner Beichtkinder, ein junger Mensch, welcher nach Neapel reisen wollte, den heiligen Philipp darüber um Rath. Der Heilige sagte ihm, er solle keineswegs dahinreisen; denn dann werde er entweder von den Türken gefangen genommen werden oder Gefahr laufen, zu ertrinken. Derselbe bestand jedoch darauf, trotz dem Abrathen Philipps, dahinzugehen, und als sie auf der hohen See waren, wurde das Schiff von den Türken angegriffen. Viele der Leute am Bord stürzten sich ins Wasser und auch er unter den Uebrigen, da er aber nicht zu schwimmen verstand, so war er im Begriffe unterzusinken. In dieser Todesnoth erinnerte er sich, was der Heilige ihm gesagt hatte, und empfahl sich ihm von ganzen Herzen, indem er ihn bat, ihn aus dieser Gefahr zu retten. Wunderbar! Philipp erschien ihm sogleich, faßte ihn beim Haare, sagte in seiner gewöhnlichen Weise: „Fürchte dich nicht!" und zog ihn, indem er ihn auf diese Art hielt, glücklich an's Land.

Als Marcello Ferro aus Aegypten nach Italien zurückkehrte, wurde das Schiff, auf welchem er sich befand, von zwei türkischen Galeeren, unweit Cypern, angegriffen und von denselben gekapert. Der Feind legte die Kaufleute in Fesseln, worauf Marcello seine Zuflucht zum Gebete nahm und sich Gott empfahl, indem er ihn durch die Verdienste seines Beichtvaters P. Philipp bat, ihn aus einer so großen Gefahr zu befreien. In diesem Augenblicke sah er den Heiligen erscheinen und hörte ihn seine gewöhnlichen Worte

sprechen: „Fürchte dich nicht, empfiehl dich Gott und du wirst kein Sklave werden;" und so geschah es, denn als sie ihn ergreifen und in Fesseln legen wollten, wie die Uebrigen, sagte der Kapitän des christlichen Schiffes zu einem Renegaten am Bord der türkischen Galeere: „Was willst du mit jenem armen schwachen Greise anfangen? Er ist ja nichts werth." Auf diese Worte hin ließ der Renegat ihn gehen. Als Marcello zu Rom ankam, erfuhr er, daß gerade zu der Zeit, in welcher er sich dem Heiligen empfahl, Philipp zu den Vätern der Congregation gesagt hatte: „Lasset uns einige Gebete verrichten für ein Beichtkind von mir, das eben jetzt in der größten Gefahr schwebt."

Constanza del Drago, eine römische Dame, hatte gegen eine Person in ihrer Nähe einen heftigen Groll gefaßt und wollte nicht mit ihr sprechen oder derselben irgend wie nachgeben. Deshalb ging sie nicht wie gewöhnlich zur Beicht, sondern verharrte in dieser bösen Laune drei oder vier Tage lang. Eines Morgens in der Früh, als sie halb wachte und halb im Schlafe lag, fühlte sie, daß Jemand sie so heftig schüttelte, daß sie erwachte und die Stimme des Heiligen hörte, welcher sprach: „Nun, wie lange willst du noch in dieser bösen Laune bleiben?" Durch diese Stimme erschreckt, sah sie ihren Fehler ein, ging noch denselben Morgen zu dem Heiligen zur Beicht und sagte ihm Alles, was vorgefallen war. Er that, wie wenn er gar nichts davon wüßte, und gab ihr keine Antwort darauf. — Lukretia Julia, die sehr fromme Ehefrau des Johannes Animuccia, war sein Beichtkind. Er hatte ihr bestimmte Zeiten zum Gebet angewiesen und sagte ihr, sie solle in der Nacht um die und die Stunde aufstehen. Sie ließ sich jedoch öfters vom Schlafe überwinden, worauf der Heilige zu ihr sagte: „Wenn du diese Nachlässigkeit nicht verbesserst, so werde ich selbst kommen und dich aufwecken." Und so geschah es; denn jedesmal so oft sie nicht aufstand, hörte sie deutlich die Stimme des Heiligen, welcher ihr rief: „Lukretia steh auf," und wenn sie zur Beicht kam, pflegte Philipp zu sagen: „Nun habe ich dich nicht vergangene Nacht gerufen?"

Einst war Cäsar Baronius in seiner Wohnung zu San Giovanni gefährlich krank, und da er bereits seine Sinne verloren hatte, gaben ihn die Aerzte auf. Nachdem er die letzte Oelung

empfangen, fiel er kurze Zeit in Schlaf, und im Schlafe sah er den Heiligen, der damals zu St. Hieronymus war, vor Christus und seiner heiligsten Mutter beten, und für die Gesundheit des Baronius anhalten. Er hörte ihn mit großer Bewegung sagen: „Gib mir ihn wieder, o Herr, gib mir ihn wieder." In diesem Gebete verharrte er lange Zeit, aber Christus schien es ihm immer abzuschlagen; endlich sah er wie der Heilige sich zur glorreichen Jungfrau wandte und sie inständig anflehte, diese Gnade von ihrem Sohne zu erlangen, und er bemerkte, daß unser Herr es auf ihre Bitte gewährte. Hierauf erwachte Baronius in der vollen Ueberzeugung, daß er nicht an dieser Krankheit sterben werde, und wirklich fing er sogleich sich zu bessern an, und erlangte zum Erstaunen Aller in kurzer Zeit seine vollkommene Gesundheit wieder, so daß er selbst an verschiedenen Stellen versichert, er verdanke sein Leben sowol als seine Gelehrsamkeit den Gebeten des Heiligen. Als Philipp ihn besuchte, erzählte ihm Cäsar diese Vision und dankte ihm, aber Philipp stellte sich nach seiner gewöhnlichen Weise, wie wenn er nichts davon wüßte und erwiederte: „Es ist ein gefährlich Ding, an Träume zu glauben, darum sei immer in den Willen Gottes ergeben."

Mathias Maffei lag einmal gefährlich krank, und die Aerzte verzweifelten an seiner Rettung. Der Heilige besuchte ihn und brachte zwei Reliquienkästchen mit sich. Ungeachtet der bestimmten Ansicht der Aerzte sagte er zu dem Kranken: „Fürchte dich nicht, sondern habe Glauben an Jesus Christus, und du wirst nicht sterben." Beim Weggehen legte er seine Hand auf Mathias Herz und gab ihm seinen Segen. Ungefähr um die neunte Stunde der Nacht hörte Mathias Philipps Stimme, der ihm dreimal rief und zu ihm sagte: „Stehe auf!" und die Stimme war so stark, daß sie ihm beinahe Furcht einflößte. Als er sich aber erhob, fand er, daß er vom Fieber frei war, und in zwei Tagen verließ er das Bett vollkommen wieder hergestellt.

Petrus Franz Justus, ein Priester und ein großer Freund Philipps, ging von Rom nach einer Abtei, welcher er vorstand, und blieb daselbst zwei Jahre, während er an einem starken und eingewurzelten Rheumatismus litt, der ihn so herabgebracht hatte, daß er seine Glieder nicht mehr gebrauchen konnte. Er wandte

alle möglichen Heilmittel umsonst an, und die Aerzte betrachteten seine Leiden als unheilbar. Endlich wurde er auf ihren Rath in eine Sänfte gelegt, um nach Rom zurückzukehren, aber als er daselbst ankam, verschlimmerte sich sein Uebel so sehr, daß er zu Gott flehte, er möchte ihn nach seiner Barmherzigkeit in Frieden von dieser Welt scheiden lassen; denn der Schmerz war so außerordentlich heftig, daß er mehrmals im Tage ohnmächtig wurde. Unterdessen besuchte ihn ein Priester der Congregation, und sagte ihm in Philipps Namen, daß der Heilige ihn am Abend besuchen und trösten werde. Nach dem Abendessen wurde der Kranke von seinen gewöhnlichen Schmerzen geplagt bis um Mitternacht; da erschien ihm plötzlich Philipp und preßte sein Gesicht zwischen seine Hände. Petrus erwachte in großer Furcht, indem er nicht wußte, wie der Heilige hereinkommen konnte, da die Thüre fest verschlossen war; er war aber nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Der Heilige fragte ihn, wie er sich befinde, und als er endlich seine Sprache wieder erlangt hatte, empfahl sich der Kranke dem Heiligen flehentlich und bat ihn, von Gott die Gnade seiner Wiederherstellung zu erlangen. Der Heilige ergriff sodann seine beiden Hände und legte sie kreuzweise übereinander. Petrus blieb in dieser Lage einige Zeit, dann hörte er Philipp sagen: „Stehe auf!“ Bei diesen Worten erhob er sich und setzte sich aufrecht hin, was er seit Monaten nicht hatte thun können; hierauf streckte er seine Füße aus dem Bette, wie wenn er aufstehen wollte, worauf der Heilige sagte: „Sieh nun, du bist nicht so schlimm daran,“ und mit diesen Worten verschwand er sogleich. Der gute Priester aber war so vollständig hergestellt, daß er noch in derselben Woche ausging und in kurzem gar nichts mehr von seinem Leiden spürte.

Johannes Animuccia ging einst nach Prato in Toskana und besuchte während seines dortigen Aufenthaltes die Schwester Katharina Ricci, aus dem Orden des heiligen Dominikus, die jetzt insgemein die gottselige Katharina von Prato heißt. Im Verlaufe des Gesprächs fragte Johannes dieselbe, ob sie den P. Philipp Neri kenne; die Dienerin Gottes erwiederte, sie kenne ihn wohl dem Namen nach, aber nicht persönlich; indessen habe sie ein großes Verlangen, ihn zu sehen und sich mit ihm zu besprechen. Im folgenden Jahre kehrte Johannes nach Prato zurück, und als er die

Schwester Katharina wieder besuchte, sagte sie ihm, sie habe P. Philipp gesehen und mit ihm gesprochen, obgleich Philipp nie Rom verlassen hatte, noch Katharina Prato. Als Johannes nach Rom zurückkehrte, erzählte er dem Heiligen, was zwischen Katharina Ricci und ihm selbst vorgegangen war, und Philipp bestätigte alles, was sie gesagt hatte. Als man von Katharina bei Gelegenheit ihres Todes im Jahre 1590 sprach, sagte Philipp in Gegenwart von mehreren andern offen, daß er sie noch bei Lebzeiten gesehen habe, und er beschrieb alle ihre Züge einen um den andern, obwol er, wie schon gesagt, nie in Prato gewesen war, noch sie in Rom, und als er den Kupferstich sah, der von ihr herauskam, sagte er: „Dieses Bild ist nicht ähnlich; die Schwester Katharina hat ganz andere Gesichtszüge.“

Zehntes Kapitel.

Von der Meinung, welche man über Philipps Heiligkeit hatte.

Die Güte Gottes, welche Philipp mit so vielen und so großen Tugenden und Gaben ausstattete, machte ihn zu einem Gegenstande der Bewunderung, so daß ihn Jedermann für einen Heiligen hielt, und daß er von Personen jeden Ranges, sogar von den Päpsten für einen solchen gehalten wurde. Paul IV. hatte eine solche Hochachtung vor ihm, daß er sich nicht nur seinem Gebete empfahl, sondern sagte, es thue ihm leid, daß ihn seine schweren Pflichten verhinderten, den Uebungen des Oratoriums anzuwohnen. Pius IV. verehrte ihn so sehr, daß er dies nicht nur während seines Lebens bezeugte, sondern noch in seiner letzten Stunde Philipps Beistand zu haben wünschte und in den Armen des Heiligen starb. Der heilige Pius V. billigte nicht nur die frommen Uebungen des Oratoriums, sondern sagte, es freue ihn, Männer in Rom aufstehen zu sehen, welche die Andacht in Andern erweckten. Gregor XIII. hatte die höchste Meinung von Philipps Klugheit und suchte seinen Rath in den wichtigsten Angelegenheiten. Ueberdies war er so sehr von seiner Heiligkeit überzeugt, daß er, wenn er ihm Audienz gab, ihn nicht stehen lassen wollte, sondern ihn niedersitzen hieß und sich mit ihm auf's vertraulichste unterhielt. Gregor XIV. begnügte sich nicht damit, seinen Rath in wichtigen Dingen einzuho-

len, sondern verehrte ihn so sehr, daß er, wenn Philipp seine Füße küssen wollte, dies nicht erlaubte, sondern ihm entgegen ging und ihn umarmte mit den Worten: „Ach mein Vater, obwol ich größer bin als du, der Würde nach, so bist du doch größer an Heiligkeit."

Clemens VIII. hegte eine solche Verehrung gegen Philipp, daß er sich beinahe in allem, was ihm zustieß, seinem Gebete empfahl. Wenn Philipp unwohl war, schickte er oft Jemand hin, ihn zu besuchen. Er wünschte auch, ihn zu seinem Beichtvater zu haben, aber Philipp entschuldigte sich mit seinem hohen Alter und gab ihm dafür Cäsar Baronius. Wenn der Heilige ihn besuchte, was häufig geschah, so pflegte der Papst ihm entgegen zu gehen, ihn zu umarmen und zu küssen, und ließ ihn mit bedecktem Haupte neben sich sitzen.

Was die Cardinäle für eine Meinung von ihm hatten, können wir daraus abnehmen, was sie selbst darüber niedergeschrieben und öffentlich bezeugt haben. Zuerst schrieb der Cardinal Augustin Valerio, noch bei Lebzeiten des Heiligen, ein Büchlein mit dem Titel: „Philipp, oder von der christlichen Fröhlichkeit" (Philippus sive de laetitia christiana). In diesem Büchlein nennt er ihn den christlichen Sokrates und weist nach, wie genau dieser Name für ihn passe. „Jener Christ," sagt er, „kann in Wahrheit ein Sokrates genannt werden, welcher alle Dinge dieser Welt verachtet, jedes Laster haßt und jede Tugend eifrig pflegt, und welcher die Demuth nicht bloß in Worten, sondern mit dem Beispiele lehrt und alle seine Nebenmenschen mit dem zärtlichsten Mitleid umfaßt." Der Cardinal Gabriel Paleotto, der erste Erzbischof von Bologna, war ein Beichtkind Philipp's, und in dem Buche, das er über den Vorzug des Greisenalters (de bono senectutis) schrieb, stellt er Philipp, welcher noch lebte, als das wahre Bild eines heiligen und tugendhaften Greisen auf. Der Cardinal Augustin Cusano hegte eine so zärtliche Neigung für unsern Heiligen und verehrte ihn so sehr, daß er beinahe immer in seinem Zimmer war, und über seine Heiligkeit äußert er sich so: „Ich kannte nie Jemand, sei es ein Ordensmann oder ein Weltgeistlicher, der so verehrt wurde wie Philipp, und zwar von allen Classen von Menschen." Der Cardinal Franz Maria Tarugi schrieb noch bei Lebzeiten des Heiligen einen Brief, in welchem er sich folgendermaßen ausspricht: „Ich wünschte, ich wäre einer von jenen, welche die ersten Plätze in der

kleinen Capelle einnehmen, wo der Heilige die Messe liest; aber ungeachtet der weiten Länder, die zwischen mir und ihm liegen, bin ich doch mit der Gnade Gottes beständig daselbst gegenwärtig im Glauben und in der Liebe zu meinem theuren Vater, wie ich auch glaube, daß ich ein besonderes Plätzchen in seinem Herzen habe. Die heilige Katharina von Siena machte sich eine Zelle in ihrem Herzen und in diesem Kämmerlein konnte sie mit Jesus allein sein, sogar wenn viele Menschen sie umstanden; in gleicher Weise möchte ich mir eine Zelle machen tief im Herzen meines Vaters; denn ich glaube, ich würde da Jesum auf allen Stufen jenes wunderbaren und göttlichen Lebens der dreiunddreißig Jahre finden, während welchen Er mit uns auf Erden umging, und wenn der Heilige frohlockt und sein Herz in ihm aufhüpft im Uebermaß der Liebe, so möchte auch ich mich freuen und mit ihm frohlocken."

Die Religiosen von fast allen Orden liebten ihn außerordentlich, aber Niemand mehr als die Väter Dominikaner, welchen er sehr viele seiner Beichtkinder zuschickte. Wenn er daher zuweilen nach der Kirche der Dominikaner kam, oder nach San Silvestro auf Monte Cavallo, nach St. Maria von den Engeln oder nach andern Ordenshäusern, so gingen ihm diese Diener Gottes wegen der hohen Meinung, die sie von seiner Heiligkeit hatten, entgegen, küßten seine Hand und baten um seinen Segen, wie wenn es ein Engel des Herrn wäre, den sie erblickten.

Von der Hochachtung und Verehrung, die seine geistlichen Kinder für ihn hatten, haben wir schon anderswo gesprochen. Noch bei seinen Lebzeiten pflegten sie allerhand Gegenstände von ihm zu nehmen und als Reliquien aufzubewahren. Wenn sein Haar geschnitten wurde, sammelten sie es heimlich und trugen es wie ein Heiligthum bei sich. Einige hatten sein Porträt in ihrem Zimmer unter den Bildern der übrigen Heiligen. Manche pflegten nie einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne seinen Segen zu holen. Sie hatten ein solches Vertrauen auf sein Gebet, daß sie zu sagen pflegten: „Ich hoffe von der Güte Gottes, daß wenn ich durch die Fürbitte des P. Philipp etwas von Ihm verlange, ich es auch erhalten werde, im Fall es nur zu seiner Ehre ist." Der Vater Franz Cardone, ein Dominikaner, der mit dem Heiligen vierzig Jahre lang innig vertraut war, pflegte dieses schöne Lob von ihm

auszusprechen: „Philippus ist an Demuth groß, an Keuschheit ein Engel, in Armuth reich (Philippus in humilitates magnus, in castitate angelus, in paupertate dives)."

Die Heiligen selbst endlich betrachteten ihn als einen Heiligen. Wenn der heilige Carl von Mailand nach Rom kam, so pflegte er zu ihm zu gehen und vier bis fünf Stunden bei ihm zu verweilen, und wenn er zu Mailand war, schrieb er häufig an ihn und verlangte seinen Rath. Man sah ihn oft auf seinen Knieen vor Philipp liegen, seine Hand küssen und reichliche Thränen vergießen. Als er einst sein Zimmer verließ, äußerte er: „Philipp ist ein Mann von großer Heiligkeit und von wunderbarer Herzenseinfalt." Er fand ein so großes Vergnügen daran, bei ihm zu sein, und hatte eine solche Freude an den geistlichen Uebungen, die er eingeführt hatte, daß er einmal einen ganzen Tag im Hause der Congregation blieb.

Jener Diener Gottes, der Kapuzinerbruder Felix, verehrte Philipp so hoch, daß er oft seinen Segen holte und niederkniete, um ihn zu empfangen. Eines Tages sah er ihn von Monte Cavallo aus in großer Entfernung, lief auf ihn zu, warf sich ihm zu Füßen und küßte seine Hände. Philipp schloß ihn enge in die Arme und so blieben sie einige Zeit, ohne ein Wort zu sprechen und trennten sich dann ähnlich, wie der heilige Ludwig von Frankreich und der Bruder Aegidius, der Gefährte des heiligen Franziskus, die einander grüßten und von einander schieden, ohne das Stillschweigen zu brechen, nachdem sie sich gleichsam innerlich miteinander unterhalten hatten. Die Dienerin Gottes, die heilige Katharina von Prato, von welcher vorhin die Rede war, schrieb an Philipp wie an einen Heiligen und empfahl sich seinem Gebete. Sein Beichtkind, der heilige Camillus von Lellis, der heilige Ignatius von Loyola und der gottselige Alexander Sauli, Bischof von Pavia, verehrten ihn als einen Heiligen, wie aus ihrer Lebensbeschreibung erhellt.

Kurz, so allgemein war die Meinung von Philipps Heiligkeit, daß nicht nur aus allen Theilen Italiens, sondern auch aus Frankreich, Spanien, Deutschland und aus der ganzen Christenheit Leute zu ihm kamen, und sogar die Ungläubigen und Juden, die mit ihm in Berührung kamen, verehrten ihn als einen heiligen Mann.

Viertes Buch.

Seine Krankheiten und sein Tod.

Erstes Kapitel.

Philipps letzte Krankheiten und die Erscheinung der seligsten Jungfrau.

Philipp mit Jahren und Verdiensten beladen, näherte sich nun allmählig dem Ende seines Lebens. In dem Jahre vor seinem Tode im Monat April wurde er von einem dreitägigen Fieber befallen, das mehrere Tage andauerte, und er war kaum wieder genesen, als er im Mai von so heftigen Lendenschmerzen ergriffen wurde, daß man in einigen Tagen seinen Puls kaum mehr spürte; er nahm beinahe gar keine Nahrung und konnte kaum vernehmlich sprechen. Er brachte seine Zeit jedoch in der größten Ruhe zu, ließ keine Klage hören und zeigte keine Unruhe in der Bewegung seiner Glieder, nur wiederholte er öfters mit leiser Stimme die Worte: „Adauge dolorem, sed adauge patientiam (vermehre meinen Schmerz, aber vermehre auch meine Geduld).“ Da diese heftigen Schmerzen zehn bis zwölf Stunden fortdauerten, ohne im mindesten abzunehmen, und er dabei auch an Zurückhaltung des Urins litt, so kamen ungefähr drei Stunden vor dem Ave Maria die Aerzte Angelo von Bagnarea und Ridolfo Silvestri, ihn zu besuchen. Sie fühlten ihm den Puls, und sagten, er habe nur noch ganz kurze Zeit zu leben. Sie zogen dann die Vorhänge zu und besprachen sich in der Stille mit den im Zimmer Anwesenden.

Von diesen waren einige Bewohner des Hauses, andere Fremde, aber alle geistliche Kinder Philipps, die von Schmerz erfüllt wurden, da sie hörten, daß der Tod ihres geliebten Vaters herannahe. Plötzlich fing der Heilige mit lauter Stimme zu rufen an: „Ach meine Madonna, meine süße Madonna, meine gebenedeite Madonna!" Er sprach dies mit solcher Inbrunst, daß das ganze Bett zitterte. Als die Aerzte seine Stimme hörten, liefen sie zu seinem Bette und zogen die Vorhänge weg. Da sahen sie den Heiligen mit zum Himmel erhobenen Händen und sein Leib schwebte ungefähr einen Fuß über dem Bette in der Luft. Er streckte seine Arme aus und schien Jemand mit großer Liebe zu umfangen und wiederholte dabei unter zärtlichen Thränen öfters die Worte: „Ich bin nicht würdig; denn wer bin ich, meine theuerste Madonna, daß du zu mir kommst, mich zu besuchen, und mir meinen Schmerz zu nehmen? Und was soll ich thun, wenn ich wieder gesund werde, ich, der noch nie etwas Gutes gethan?" Die Umstehenden waren ganz erstaunt; einige fingen zu weinen an, andere überkam ein Gefühl der Furcht, während die übrigen in gespannter Erwartung waren, was das Ende dieser plötzlichen Veränderung sein werde. Die Aerzte fragten ihn nun, was es sei, worauf Philipp, der nun wieder auf seinem Bette lag, zur Antwort gab: „Habt ihr die gebenedeite Jungfrau nicht gesehen, die hereinkam, um mich von meinem Schmerze zu befreien?" Nach diesen Worten schien er wieder zu sich selbst zu kommen, blickte um sich und, da er so viele Personen gegenwärtig sah, bedeckte er sein Gesicht mit einem Tuche und brach in Thränen aus. So weinte er lange Zeit, bis die Aerzte, fürchtend, es möchte ihm schaden, ihn baten, aufzuhören, indem sie sagten: „Es ist genug Vater, weint nicht mehr." Nun erklärte ihnen der Heilige gerade heraus: „Ich habe eure Dienste nicht länger nöthig, die Madonna ist gekommen und hat mich geheilt." Auf dieses hin fühlten ihm die Aerzte den Puls und fanden, daß das Fieber ihn ganz verlassen habe, und daß er geheilt sei, und am andern Morgen stand er vom Bette auf. Angelo de Bagnarea schrieb, sobald er heim kam, einen genauen Bericht nieder über alles, was vorgefallen war, und obgleich Philipp die Aerzte dringend ersuchte, Niemand etwas von dem Vorfalle zu sagen, so waren sie kaum aus dem Hause, als sie anfingen, die

Neuigkeit zu verbreiten. Dieselbe kam bald zu den Ohren der Cardinäle Cusano und Borromeo, die augenblicklich kamen, um dem Heiligen dazu Glück zu wünschen, daß er seine Gesundheit wieder erlangt und, wie sie hörten, einen Besuch von der göttlichen Mutter erhalten habe. Sie drangen beide in ihn, daß er ihnen seine Vision erzählen möchte, und nach vielen Bitten ließ sich Philipp, der sie zärtlich liebte, herbei, ihnen Alles genau zu erzählen, wie es vorgefallen war. Der Cardinal Borromeo wohl wissend, was für ein Trost dies für seine Heiligkeit Clemens VIII. sein würde, setzte sogleich einen Bericht darüber auf und schickte ihn demselben. Während jenes ganzen Abends that Philipp nichts anderes, als daß er allen, die in sein Zimmer kamen, die Andacht zu der seligsten Jungfrau empfahl, indem er sagte: „Wisset meine Kinder und glaubet mir, der ich es weiß, daß es kein kräftigeres Mittel gibt, Gnaden von Gott zu erlangen, als durch die Fürbitten der gebenedeiten Jungfrau." Und er ermahnte sie häufig jene Worte zu sprechen, die wir bereits erwähnten: „Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitt für mich bei Jesus!"

Im folgenden Jahre 1595 wurde er am letzten März wieder von einem Fieber ergriffen, das so heftig und mit einem solchen Frieren begleitet war, daß er zu dem Cardinal von Verona, welcher ihn besuchte, kein einziges Wort sagen konnte. Diese Krankheit dauerte den ganzen April hindurch. Er hatte jedoch zu Gott gebetet, daß er ihn am ersten Mai zu Ehren der Heiligen Philippus und Jakobus Messe lesen lassen möchte, und sein Gebet wurde erhört; denn an jenem Morgen celebrirte er und reichte mehreren von seinen geistlichen Kindern die heilige Kommunion, und erschien so stark und wohlgemuth, daß man deutlich sah, Gott habe ihn wunderbar wiederhergestellt. Er selbst hatte vorausgesagt, daß er wieder genesen werde, als jedermann alle Hoffnungen aufgegeben hatte; denn er sagte zu Nero del Neri: „Ich habe vor, dir am Feste des heiligen Philippus und Jakobus die Kommunion zu reichen; denn ich weiß, daß diese Heiligen für mich die Gnade erlangen werden, an jenem Tage die Messe zu lesen." Demungeachtet enthielt er sich aus Gehorsam gegen die Aerzte, die ihm riethen, zu warten, bis seine Gesundheit ganz wiederhergestellt sei, an den drei folgenden Tagen die Messe zu lesen, obwol er jeden Morgen

wie gewöhnlich kommunicirte. Am Ende jener Zeit fing er wieder an und celebrirte täglich bis zum 12. Mai.

An diesem Tage, welcher das Fest der Martyrer Nereus und Achilleus und der Flavia Domitilla ist, die die Patrone der Congregation sind, wurde er plötzlich von einem so heftigen Blutsturze befallen, daß man längere Zeit keinen Puls spürte, und jede Hoffnung verloren schien. Da man fürchtete, daß jeder Augenblick sein letzter sein würde, so reichte ihm Cäsar Baronius, weil er ihm die heilige Wegzehrung nicht geben konnte, die letzte Oelung in Gegenwart des Kardinal Friedrich Borromeo. Als Philipp dieß Sakrament empfangen hatte, schien er wieder ein wenig aufzuleben, weßhalb der Kardinal den Wunsch ausdrückte, ihm mit eigener Hand die heilige Wegzehrung zu reichen. Sobald er in das Zimmer trat mit dem hochwürdigsten Gute in der Hand, schlug der heilige Greis die Augen auf, die bis dahin geschlossen waren und rief mit großer Inbrunst und mit lauter Stimme unter vielen Thränen aus: „Siehe meine Liebe, siehe meine Liebe; siehe Ihn, der meine ganze Liebe und mein höchstes Gut ist; gebt mir schnell meine Liebe!" Er sprach dieß mit so inniger Zärtlichkeit, daß Jedermann weinen mußte. Als der Cardinal ihm das heilige Sakrament darreichte und die Worte sprach: Domine non sum dignus, so wiederholte Philipp dieselben mit solcher Andacht und mit so lauter Stimme, daß es schien, wie wenn ihm nichts fehlte, indem er sagte: „Nein, Herr, ich bin nicht würdig, und ich war nie würdig; denn ich habe nie etwas Gutes gethan." Unter diesen Worten weinte er bitterlich und in dem Augenblicke, als er die heilige Kommunion empfing, rief er aus: „Komm Herr, komm zu mir, komm, o meine Liebe!" Nachdem er kommunicirt hatte, setzte er hinzu: „Nun habe ich den wahren Arzt meiner Seele empfangen; o Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel. Wer etwas anderes wünscht als Christum, weiß nicht, was er sucht, noch was er will." Den übrigen Tag hindurch blieb er ganz ruhig und getröstet. Am Abend hatte er drei oder vier ähnliche Anfälle und verlor dabei eine große Menge Blut, litt auch die größten Schmerzen. Er gerieth darüber gar nicht in Unruhe, sondern erhob seine Augen zum Himmel und sprach: „Gepriesen sei Gott, welcher mir in gewissem Sinne erlaubt, ihm Blut für Blut zurückzugeben." Als er eines

seiner geistlichen Kinder, das anwesend war, in großer Unruhe sah, wandte er sich zu ihm und sagte: „Du fürchtest? Ich habe nicht die geringste Furcht.“

Es war vollkommen wahr, daß er keine Furcht hatte; denn das, wornach er so inbrünstig verlangte, kam jetzt immer näher. Auf diese Anfälle folgte ein Husten, daß er kaum athmen konnte und häufig ausrief: „Ich fühle, daß der Tod wirklich kommt,“ und obwol sie ihm viele Heilmittel reichten, so fruchtete dennoch nichts. Demungeachtet sagte Philipp, als die Aerzte ihn am folgenden Morgen besuchten, zu ihnen: „Eure Dienste sind nicht nöthig; meine Mittel sind um ein gutes wirksamer als die eurigen; denn ich habe heute früh Almosen an mehrere Ordenshäuser gesendet, damit man für mich Messen lesen und beten soll, und von jener Zeit an habe ich kein Blut mehr gespieen, ich bin frei von Schmerzen, kann ohne Beschwerde athmen und fühle mich so wohl, daß ich vollkommen wieder hergestellt scheine.“ Die Aerzte fühlten ihm den Puls und fanden, daß, was er sagte, wahr sei, worüber sie sich höchlich erstaunten und erklärten, diese Wiedergenesung sei nichts geringeres, als ein Wunder. Von jenem Tage an bis zum 26. Mai erfreute sich Philipp einer vollkommenen Gesundheit und betete täglich sein Brevier, las die Messe, hörte Beicht und reichte die Kommunion, so daß Jedermann meinte, er werde wenigstens noch bis zum Ende jenes Jahres leben.

Zweites Kapitel.

Philipp sagt seinen Tod vorher.

Lange bevor derselbe eintrat und bei vielen Anlässen sagte Philipp nicht bloß seinen Tod vorher, sondern den Tag und die Stunde, die Art desselben und den Platz, wo man ihn begraben würde. Am letzten März des Jahres, in welchem er starb, schrieb, er dem P. Flaminio Ricci, der sich damals zu Neapel aufhielt, er möchte so bald als möglich nach Rom zurückkehren; denn er wünsche ihn noch zu sehen bevor er sterbe. Flaminio schrieb ihm zurück, daß er gerne kommen würde, aber vor dem September werde es ihm unmöglich sein. Hierauf ließ ihm Philipp noch zweimal schrei-

ben und drang in ihn, zurückzukommen, aber im zweiten Briefe sagte er: „Du wirst nun zu spät kommen," und so geschah es.

Zwölf Tage vor seinem Tode sagte Philipp zu Nero del Nero, der ihm zu seiner Wiedergenesung Glück wünschte: „Mein lieber Nero, ich bin geheilt und fühle gar keinen Schmerz mehr, aber dennoch habe ich nur noch ein paar Tage zu leben und mein Tod wird eintreten, wenn man es am wenigsten erwartet," und dieß traf genau ein. Zu der Zeit, als er an jenem Blutspeien krank war, wovon wir bereits sprachen, sagte der Abt Markus Antonius Maffa zu ihm: „Fürchte dich nicht Vater, Gott wird dich noch lange Zeit leben lassen, wenn auch nur zum Besten der Seelen Anderer." Hierauf erwiederte Philipp in seiner gewöhnlichen scherzhaften Weise: „Wenn du mir mein Leben bis zu Ende dieses Jahres fristen kannst, so werde ich dir eine hübsche Belohnung geben." Zehn Tage vor seinem Tode berief Philipp einen der Brüder, Johann Baptist Guerra, und fragte ihn: „Was für einen Monatstag haben wir heute?" Derselbe erwiederte: „Den Fünfzehnten." „Fünfzehn," sagte Philipp, „und zehn machen fünfundzwanzig und dann werde ich fortgehen." Einige Tage vor seinem Tode ließ er alle seine Schriften, Briefe ꝛc. sammeln und verbrennen. Er hatte nie etwas der Art in seinen früheren Krankheiten gethan, und deßhalb sah es Jedermann als ein Zeichen an, daß sein Tod nun schnell herannahe.

Am 18. Mai kam P. Germanico, welcher nach Carbognano gehen mußte, ein Ort, ungefähr eine Tagreise von Rom, wo die Congregation ein Besitzthum hatte, zu dem Heiligen, um seinen Segen zu holen, und sagte: „Ich möchte Rom nicht gerne verlassen, ohne daß Euer Hochwürden mir verspricht, daß ich euch bei meiner Zurückkunft noch am Leben antreffen werde." Philipp sagte: „Wie lange gedenkst du abwesend zu sein?" worauf er antwortete: „Ich werde gewiß am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste zurück sein." Der Heilige schwieg einige Zeit, darauf sagte er: „Gehe, und komme zu dieser Zeit zurück!" Germanico kehrte an dem bestimmten Tag nach Rom zurück und ging sogleich bei seiner Ankunft zu dem Heiligen, den er noch bei Leben antraf. Er küßte seine Hand und Philipp sagte zu ihm: „Du hast wohl daran gethan, zurückzukommen; es wäre ein Fehler gewesen, wenn du

länger verweilt hättest," und in der folgenden Nacht starb Philipp.

Am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste ließ er den P. Peter Consolino auf sein Zimmer kommen, und sagte zu ihm: „Vergiß nicht, daß du für mich das heilige Meßopfer verrichtest." P. Consolino erwiederte, er habe es bereits gethan und thue es immer, wenn er keine andere Verpflichtung habe; „aber," setzte er hinzu, „ich wüßte nicht, warum ihr es jetzt bedürftet, denn ihr seid ja jetzt ganz hergestellt." „Die Messe," sagte der Heilige, „die ich von dir verlange, ist die Todtenmesse."

Er sagte auch den Ort vorher, wo er begraben werden würde, denn einst, kurz vor seinem Tode, sagte er im Gespräche mit P. Franz Bozzio zu ihm: „Franz, ich denke, ich werde meine Wohnung nahe bei dir aufschlagen;" und so kam es endlich; denn als Philipp starb, wurde sein Leichnam in einer kleinen Kapelle beigesetzt, welche dicht an das Zimmer des P. Franz anstieß. Johann Baptist Guerra sagte eines Tages zu Philipp: „Wir haben nun den Platz bestimmt, wo die Väter und Brüder der Congregation begraben werden sollen." Darauf sagte der Heilige: „Habt ihr auch einen Platz für mich bereitet?" „Ja Vater," sagte Guerra, „wir haben ihn gerade unter dem Hochaltar auf der Epistelseite bestimmt." „Allein ihr werdet mich nicht daselbst lassen," sagte Philipp, „ihr werdet mich zwar da beisetzen, aber nicht daselbst lassen." Guerra schwieg, aber die Folge bewies die Wahrheit der Worte Philipps, denn nach seinem Tode wurde er auf Anordnung des Johann Baptist an der Stelle beigesetzt, die für ihn unter dem Hochaltar bereit gehalten war, aber am folgenden Tage wurde der Leichnam, auf Befehl des Cardinals von Florenz und des Cardinals Borromeo nach der kleinen Kapelle gebracht, von welcher soeben die Rede war.

Drittes Kapitel.

Philipp stirbt in Frieden, in der Nacht nach dem Fronleichnamsfeste am 26. Mai 1595.

Als die Zeit nahe kam, wo der Heilige aus diesem Leben scheiden sollte, las er jeden Morgen die heilige Messe mit so inniger Freude und Inbrunst, daß man wohl sah, er wisse, seine Zeit hienieden sei nur noch kurz zugemessen. Als das Fronleichnamsfest endlich gekommen war, befahl Philipp in aller Frühe, alle zuzulassen, die zu ihm zur Beicht zu kommen wünschten. Er fing sehr frühe am Morgen an, die Beichten seiner geistlichen Kinder zu hören, gerade wie wenn er vollkommen gesund wäre. Er bat manche von ihnen nach seinem Tode für ihn einen Rosenkranz zu beten; andern gab er manche christliche Lehren, indem er ihnen insbesondere den häufigen Besuch der Sakramente, der Predigt und die Lesung des Lebens der Heiligen empfahl. Nachdem die Beichten vorüber waren, betete er die Tagzeiten mit außerordentlicher Andacht und las dann die heilige Messe in seiner kleinen Kapelle, zwei Stunden früher als gewöhnlich. Beim Beginne seiner Messe blickte er eine Zeitlang unverwandt auf den Hügel von St. Onofrio, der von der Kapelle aus sichtbar war, gerade wie wenn er eine Vision vor sich schaute. Als er zum Gloria in excelsis kam, fing er zu singen an, was bei ihm ganz ungewöhnlich war, und er sang das ganze Gloria mit der größten Herzensfreude und Andacht. Nachdem er seine Messe vollendet hatte, reichte er mehreren die heilige Kommunion, und als er seine Danksagung verrichtet hatte, brachte man ihm ein wenig Fleischbrühe, worüber der Heilige sagte: „Sie meinen, ich sei wieder ganz hergestellt, aber es ist nicht so.“ Alsdann ging er zum Beichtstuhl und empfing alle, die kamen, mit der größten Freundlichkeit.

Die Cardinäle Augustin Cusano und Friedrich Borromeo besuchten ihn nun auf ihrem Heimwege von der Prozession und blieben bei ihm bis zur Essenszeit, indem sie sich von göttlichen Dingen unterhielten. Sobald die Cardinäle ihn verlassen hatten, nahm er seine gewöhnliche Mahlzeit zu sich, und nachdem er kurze Zeit geruht, betete er die Vesper und Komplet mit mehr als

gewöhnlicher Andacht; den übrigen Tag brachte er theils damit zu, diejenigen zu empfangen, die zu ihm kamen, von welchen er sich auf eine ganz auffallende Weise verabschiedete; theils hörte er auf das Leben der Heiligen, namentlich des heiligen Bernardin von Siena, welches er sich zweimal vorlesen ließ. Um fünf Uhr kam der Cardinal von Cusano noch einmal und mit ihm Girolamo Panfilio und bald nachher kam Pinello Benci, Bischof von Monte Pulciano, mit welchem Philipp die Matutin des folgenden Tages betete, wiewol er das übrige Officium auf jenen Tag mit den Engeln und Heiligen im Paradiese vollenden sollte. Nachdem sie die Matutin vollendet hatten, verließen sie den Ort, wo sie das Brevier gebetet hatten. Als sie in seinem Zimmer waren, kam der Arzt Angelo de Bagnarea herein und sagte: „Ei Pater, ihr seid jetzt besser daran, als je vorher; denn in den letzten zehn Jahren habe ich euch nicht in so vortrefflicher Gesundheit gesehen.“ Der Heilige hörte nachher die Beichte des Cardinals und als er von ihm Abschied nahm, begleitete der Heilige ihn, gegen seine Gewohnheit bis zur Treppe, indem er ihm stark die Hand drückte und ihm fest in's Gesicht sah, wie wenn er sagen wollte: „Wir werden uns hienieden nicht mehr begegnen.“ Den übrigen Tag bis zum Abendessen hörte er mehrere Andere Beicht. Sodann nahm er allein, wie es seine Gewohnheit war, sein Abendessen zu sich; nach dem Essen hörte er die Beicht derjenigen Väter, die am folgenden Morgen die ersten Messen lesen sollten. Hierauf kamen viele von den Bewohnern des Hauses nach ihrer Gewohnheit, um seinen Segen zu holen, welchen er ihnen gab, indem er sich zugleich mit ihnen auf's vertraulichste unterhielt.

In der dritten Stunde der Nacht verrichtete er seine gewöhnlichen geistlichen Uebungen, und ging vollkommen gesund ins Bett, ohne das geringste Anzeichen von Krankheit oder Schwäche. Aber er wußte wohl, daß die Stunde seines Todes jetzt nahe war und deßhalb wiederholte er, sobald er im Bette war, mit großem Ernste jene Worte, die er so oft gesprochen hatte: „Endlich muß man sterben.“ Bald darauf fragte er, wie viel Uhr es sei; man sagte ihm, es sei die dritte Stunde der Nacht. Hierauf sagte er, wie wenn er mit sich selbst spräche: „Drei und zwei sind fünf, drei und drei sind sechs, und dann werde ich von hinnen gehen.“ Er

legte sich nun ins Bett und entließ alle, die bei ihm waren, indem er die kurze Zeit, die ihm noch übrig war, in der Unterhaltung mit seinem Herrn zubringen wollte, mit welchem er sich so sehnlich zu vereinigen wünschte. Als es fünf Uhr schug, stand er auf und fing an im Zimmer auf- und abzugehen; auf dieses eilte der P. Antonio Gallonio, der im Zimmer unter ihm schlief, herauf und fand ihn wieder auf seinem Bette liegen mit einem so heftigen Husten und Blutvergießen, daß er fürchten mußte, er werde ersticken. P. Antonio fragte ihn, wie er sich befinde und er erwiederte: „Antonio ich gehe nun fort." P. Antonio lief nun, um Beistand zu holen und schickte nach den Aerzten; als er sodann mit mehrern anderen zu dem Zimmer des Heiligen zurückkehrte, fand er ihn auf seinem Bette sitzen, in welcher Lage er bis zu seinem Tode blieb. In der Meinung, dieser Anfall sei von derselben Art wie die vorhergehenden, wandten sie von Mitteln an, was sie konnten, und es gelang ihnen, den Husten zu stillen, so daß in ungefähr einer Viertelstunde der Heilige sich wieder vollständig erholt zu haben schien und deutlich sprechen konnte. Er wußte aber wohl, daß der Augenblick seines Todes jetzt herangekommen sei, und sagte deshalb zu ihnen: „Gebt euch keine Mühe mehr mit Heilmitteln; denn ich bin am Sterben." Unterdessen wurden alle Patres in sein Zimmer gerufen, und es schien, wie wenn er nur auf ihre Ankunft wartete, bevor er starb. Sie knieten alle vor seinem Bette nieder und weinten, während Cäsar Baronius, damals Superior, seine Seele aussegnete, und da ihm die umstehenden Aerzte sagten, daß der Vater am Scheiden sei, sagte er zu ihm mit lauter Stimme: „Vater, willst du uns verlassen, ohne uns ein Wort zu sagen?" Bei diesen Worten erhob Philipp schwach seine Hand, schlug seine Augen auf, die bisher geschlossen gewesen waren, erhob sie zum Himmel und hielt sie eine Weile dahin gerichtet; indem er sie sodann auf die Väter wandte, die rings um ihn knieten, machte er eine kleine Neigung mit dem Haupte gegen sie, wie wenn er den Segen Gottes für sie erlangt hätte, und gab so, ohne eine andere Bewegung zu machen, wie wenn er sanft in Schlaf fiele, seinen Geist auf.

Viertes Kapitel.

Unmittelbar nach seinem Tode erscheint Philipp mehreren Personen. — Von dem Zulaufe des Volkes, das kam, um den Leichnam des Heiligen zu sehen, ehe er begraben wurde.

In derselben Stunde, in welcher Philipp starb, erschien er vielen Personen, und zuerst dem Teo Guerra in Siena, welchem der Heilige sich zeigte, während er im halbwachen Zustande lag, und indem er ihn anblickte, sagte er: „Friede sei mit dir, mein Bruder, siehe, ich gehe nun an einen bessern Ort.“ Bei diesen Worten erwachte Teo Guerra und hörte sie noch dreimal wiederholen, worauf die Erscheinung verschwand. Er empfing nachher Briefe mit der Nachricht, daß Philipp gerade zu dieser Zeit ins bessere Leben hinübergegangen sei. Philipp erschien auch einer Nonne im Kloster der heiligen Cäcilie in Trastevere, Namens Schwester Hortensia Anelli, die ihn in glänzend weißem Gewande von zwei Engeln in den Himmel tragen sah, und sie hörte ihn sagen: „Ich gehe nun in meine Ruhe ein; verharre in den Arbeiten deines klösterlichen Berufes; denn wo ich hingehe, dahin wirst du auch kommen, und zweifle nicht, daß ich für dich jetzt mehr zu Gott beten werde als früher.“ Bei diesen Worten erwachte sie voll Freude und voll Verwunderung über die Vision. Am Morgen hörte sie die Kunde von dem Tode des Heiligen und erkannte, daß derselbe gerade zu der Zeit statt fand, wo sie die Vision gesehen hatte.

Philipp erschien in derselben Nacht einer andern Nonne, der Schwester Viktoria de Massimi, im Kloster St. Martha, die ein Beichtkind von ihm war, und sprach zu ihr: „Ich komme um dich noch einmal zu sehen, ehe ich scheide; du mußt nicht jammern, daß du mich nun verlierst.“ Die Nonne erwiederte: „Ach Vater, gehst du denn in den Himmel?“ Auf dieses zeigte ihr Philipp ein Feld voll Dornen mit den Worten: „Wenn du dahin kommen willst, wohin ich gehe, so mußt du hier hindurchgehen,“ und alsbald erwachte die Nonne unter Thränen.

Zu Morlupo, einem Orte ungefähr sechzehn Meilen von Rom, lebte eine Jungfrau aus dem dritten Orden des heiligen Dominikus,

Namens Katharina Paluzzi, eine Person von großer Heiligkeit. Sie kannte den Heiligen nur vom Hörensagen und hatte nichts von seinem Tode vernommen. Als sie die Kommunion am Morgen vor dem Begräbnisse des Heiligen empfangen hatte, erschien ihr ein ehrwürdiger Greis im weißen Priestergewande und glänzend wie die Sonne. Er saß in einem Stuhle und um seinen Stuhl befand sich ein großer Raum mit verschiedenen Zierrathen bedeckt, auf welchen in goldenen Buchstaben die Tugenden geschrieben waren, worin dieser heilige Greis sich am meisten ausgezeichnet hatte. Um seinen Stuhl, aber unter ihm, sah sie eine Menge von Seelen jeden Standes, aber keine derselben war so schön und glänzend, wie dieser Greis. Es kam ihr vor, als ob sie eine süße Harmonie hervorbrächten, so lieblich wie Engelsgesang; sie war begierig zu erfahren, wer diese Seelen seien, und hörte darauf eine Stimme, daß sie die Seelen derjenigen seien, die durch diesen Heiligen gerettet worden waren. Sie erzählte diese Erscheinung ihrem Beichtvater P. David Negri, einem Dominikaner, der sich von ihr das Aeußere des Greisen beschreiben ließ und sie fragte, wie alt er zu sein schien; was sie alles mit der größten Genauigkeit angab. Der Beichtvater zeigte ihr hierauf ein Bild des Heiligen, und sobald sie es erblickte, rief sie aus: „Dies ist gerade dieselbe Person, die ich in meiner Vision sah.“

Nachdem der Leichnam des Heiligen gewaschen und in die priesterlichen Gewänder gekleidet war, wurde er unter dem Geleite aller Väter und Brüder der Congregation in die Kirche getragen. Die Kirche wurde in aller Frühe am andern Morgen geöffnet, und da die Kunde von seinem Tode sich in ganz Rom verbreitet hatte, so füllte sich dieselbe schnell mit Personen aller Stände. Der Leib schien von einer unbeschreiblichen Heiligkeit umflossen zu sein, und das Gesicht insbesondere zog die Augen aller auf sich; denn es war so wunderlieblich, daß es von Schönheit zu strahlen schien. Viele Cardinäle kamen, um seinen Leib zu sehen, und unter ihnen Augustin Cusano und Friedrich Borromeo, die unter vielen Thränen seine Hände und Füße küßten. Der Cardinal Oktavio Paravicino, welcher ihn zärtlich liebte, war fast untröstlich. Auch viele Mitglieder des Adels kamen in die Kirche, um den Leib des Heiligen zu verehren, unter ihnen die Herzogin von Sessa, die

Gattin des spanischen Botschafters. In den zwei Tagen, in welchen der Leib in der Kirche blieb, strömten beständig Leute dahin, um ihn zu sehen, und die Hände oder die Füße zu küssen. Manche berührten aus Andacht den Leib mit ihren Rosenkränzen, und Andere, die nicht nahe herankommen konnten, begnügten sich damit, die Bahre zu küssen; einige schnitten sogar Stücke von seinen Kleidern oder etwas von seinem Haare ab, um es als kostbare Reliquien aufzubewahren. Auch die Blumen, die über den Leib des Heiligen gestreut waren, wurden weggenommen, so daß man mehrmals frische darauf streuen mußte. Außer weltlichen Personen kamen auch Schaaren von Ordensleuten, um seine Hände zu küssen; unter denselben befand sich der Novizenmeister der Dominikaner, während alle Novizen im Kreise um die Bahre standen und jenen Vater zum letzten Mal betrachteten, von welchem sie bei Lebzeiten so oft so großen geistlichen Trost empfangen hatten. Unter der Volksmenge hörte man Leute aus allen Ständen den Tod des Heiligen beklagen und seine verschiedenen Tugenden aufzählen. Einige drückten ihren Kummer darüber aus, ein so wunderbares Vorbild der Heiligkeit zu verlieren; Andere, die den großen Nutzen betrachteten, welchen die geistlichen Uebungen des Heiligen nicht nur in Rom, sondern auch in vielen andern Theilen der Christenheit hervorgebracht hatten, erklärten, daß jetzt ohne Zweifel ein großes Licht der Kirche Gottes erloschen sei. Manche hörte man seine große Demuth preisen, womit er seine Heiligkeit und insbesondere die Wunder verbarg, die er täglich zu wirken pflegte; aber vor allem beklagten ihn die Armen, deren Noth er so oft erleichtert hatte, und sie riefen aus: „Der Vater der Armen ist nun todt!" Kurz Niemanden, der ihn bei Lebzeiten gekannt hatte, war es möglich, sich der Thränen zu enthalten, wenn er sein Angesicht betrachtete und daran gedachte, wie gütig und liebreich er mit ihnen umgegangen war.

Fünftes Kapitel.

Von den Wundern, welche gewirkt wurden, ehe man den Leichnam begrub.

Während der heilige Leib auf diese Art in der Kirche ausgesetzt war, gefiel es Gott, seinen Diener noch mehr durch Wunder

unmittelbar nach seinem Tode zu verherrlichen. Ein Knabe, ungefähr eilf Jahre alt, Augustin de Magistris mit Namen, hatte sechs oder sieben Jahre an Halsskropheln gelitten, und war deshalb von den ersten Chirurgen Roms behandelt worden. Am Todestage des Heiligen war dieser Knabe mit mehreren andern in der Schule, als er Jemand sagen hörte, der Heilige zu Chiesa Nuova, welcher Wunder wirkte, sei gestorben. Hierauf ging er augenblicklich nach der Kirche, und nachdem er sich im Volksgedränge mit vieler Mühe bis zur Bahre hindurchgearbeitet hatte, verrichtete er zuerst ein kleines Gebet, und rührte dann seinen Hals mit der Hand des Heiligen an, und wurde sogleich geheilt, so daß er, ehe er die Kirche verließ, das Pflaster, welches er trug, abnahm, und bei seiner Ankunft zu Hause war kein Zeichen von der Wunde zu sehen. Als der Cardinal Paleotto von dem Wunder hörte, schickte er nach dem Knaben, berührte mit seinen eigenen Händen die Stelle, wo die Wunde gewesen war, und fand, daß der Knabe wirklich vollkommen geheilt war. Zu der nämlichen Zeit lag ein Sohn des Pietro Contini, Angelo mit Namen, an einem heftigen Fieber krank darnieder, welches mit großem Schmerze verbunden war, und die Krankheit hatte schon solche Fortschritte gemacht, daß die Aerzte ihn aufgaben. Einer seiner Brüder ging hin, um den Leib des Heiligen zu sehen, ehe derselbe begraben wurde, und kehrte mit einigen von den Blumen, die auf das Meßgewand des Heiligen gestreut waren, nach Hause zurück. Diese legte er mit großem Vertrauen auf das Haupt seines kranken Bruders. In demselben Augenblick kam ihre Mutter in das Zimmer, und da sie ihren Sohn mit einem leichenblassen Gesichte wie todt daliegen sah, ging sie beiseite in ein anderes Gemach, um zu weinen. Ihr anderer Sohn folgte ihr und sagte ihr, was er gerade mit den Blumen gethan habe; auf dieses hin kehrte die Mutter zurück, und fand, daß die Todtenblässe ganz von dem Gesichte Angelo's gewichen war und daß dasselbe seinen natürlichen Ausdruck wieder erlangt hatte. Während er vor einiger Zeit weder gesprochen, noch ein Zeichen von Bewußtsein gegeben hatte, fing er jetzt zu lachen und mit seinen Brüdern zu spielen an, und der Beichtvater, welcher gerade in diesem Augenblicke kam, um ihm die letzte Oelung zu geben, fand ihn zu seinem großen Erstaunen vollkommen geheilt.

Maria Justiniani, ein Mädchen aus adeliger Familie, litt an großen Kopfschmerzen, welche die Kunst der Aerzte nie ganz hatte entfernen können. Ihre Mutter nahm sie daher mit, um den Leichnam des Heiligen zu sehen, und als sie an der Bahre standen, schnitt die Mutter heimlich etwas von dem Haare des Heiligen ab und ging damit nach Hause, in der festen Ueberzeugung, daß sie jetzt ein Mittel für ihre Tochter erlangt habe. Sie rieb deshalb der Tochter den Kopf mit dem Haare, und sprach: „O heiliger Philipp, bei dem Verlangen, das du immer hattest, andern beizustehen, bitte ich dich nun, meine Tochter zu heilen.“ In demselben Augenblicke fing ihre Tochter an, sich zu bessern, und war in Kurzem vollkommen gesund. — Dorothea Brumani hatte einen etwas über zwei Jahre alten Sohn, dessen Beine so schwach und verkrümmt waren, daß er gar nicht gehen konnte und immer getragen werden oder sitzen mußte. Sie hatte oft gewünscht, daß Philipp seine Hand auf das Haupt des Kindes legen möchte, hatte aber nie Gelegenheit dazu gehabt; doch hegte sie stets den Glauben, daß, wenn der Diener Gottes sterben würde, und sie seinen Leib mit den Füßen ihres Sohnes berühren könnte, er von seinem Uebel befreit würde. Sobald sie daher von seinem Tode hörte, befahl sie der Amme, das Kind nach der Kirche zu tragen, und sie folgte kurz darauf nach. In der Kirche angekommen, nahm sie das Kind von den Armen der Amme, berührte den Leib des Heiligen mit seinen beiden Füßen und schickte es dann heim, während sie in der Kirche zurückblieb und betete. Bei ihrer Heimkehr kam ihr die Amme entgegen, und sagte ihr, das Kind könne gehen, und als sie in das Haus trat, fand sie, daß es so war, und von dieser Zeit an wurde das Kind vollkommen stark und gesund und fühlte keine Schwäche mehr in seinen Füßen.

Sechstes Kapitel.

Was sich begab, als Philipps Leib geöffnet wurde und von seinem Begräbnisse. — Sieben Jahre nach seinem Tode wird der Leib des Heiligen nach seiner kleinen Kapelle übertragen.

Am Abend des 26. Mai, nachdem der Leib des Heiligen den ganzen Tag in der Kirche ausgesetzt gewesen war, wurden die Aerzte berufen, um den Leib zu öffnen, wobei viele Mitglieder der Congregation anwesend waren. Man bemerkte, daß der Leib nicht im geringsten einen unangenehmen Geruch gab, wie es bei Leichnamen gewöhnlich ist, und man war um so mehr darüber erstaunt, weil das Wetter außerordentlich heiß war; ja viele Personen erklärten, daß ein lieblicher und angenehmer Geruch von ihm ausgehe. Als die Aerzte den Leib geöffnet hatten, fanden sie, daß die Anschwellung unter seiner linken Brust davon herkam, daß zwei seiner Rippen gebrochen waren, wie bereits erwähnt worden ist; auch war sein Herz ungewöhnlich groß.

Zum Troste derjenigen, die aus Andacht zu Philipp ein Bild von ihm zu haben wünschten, hatten die Väter von seinem Gesichte einen Abdruck in Gyps nehmen lassen und nach diesem Modell wurden viele andere ganz ähnliche Abdrücke in Wachs gemacht. Philipp war von mittlerer Statur, von heller Gesichtsfarbe und hatte stets ein freundliches Gesicht; in seiner Jugend waren seine Züge sehr schön; seine Stirn war hoch und breit, aber nicht kahl; er hatte eine Adlernase und kleine blaue Augen, die etwas tief lagen, aber einen sehr lebhaften Ausdruck hatten; sein Bart war schwarz und nicht sehr lang, aber in den letzten Jahren seines Lebens wurde er ganz weiß.

Nachdem die Aerzte ihre Operation verrichtet hatten, wurde der Leichnam wieder auf die Bahre gelegt und den ganzen andern Tag dem Volke ausgestellt; am Abend des 27. Mai verordneten die Väter, daß er in einen gewöhnlichen Sarg gelegt und auf dem gewöhnlichen Begräbnißplatze der Congregation, unter dem Chor, begraben werden solle. Als der Cardinal Friedrich Borromeo dieses hörte, hielt er es nicht für recht, daß ein so großer Mann auf diese Art begraben werden solle; er machte daher bei den Vätern Gegenvorstellungen und ihm schloß sich auch der Cardinal Alexander von Florenz an. Auf dieses wurde der Leichnam in einen Sarg

aus Nußbaumholz gelegt, auf welchem sich eine eherne Platte mit seinem Namen befand, und sodann in einer kleinen Kapelle über dem ersten Bogen des Schiffs der Kirche auf der Epistelseite beigesetzt, und über dem Sarge führte man eine geböschte Mauer auf. Es wurde als sehr auffallend bemerkt, daß, als man den Sarg entfernte, kein übler Geruch verspürt wurde, und daß alle seine Glieder ganz biegsam waren, namentlich seine Hände. Auch war kein Zeichen von Verwesung sichtbar, sein Gesicht war sehr schön mit einem ernsten edlen Ausdrucke, und er schien gleichsam zu schlafen.

Das Volk fing sogleich an, den Platz zu besuchen, wo sein Leib beigesetzt worden war, und zahlreiche Votivtafeln wurden daselbst aufgehängt. Manche Personen bemerkten, daß ein süßer Wohlgeruch von dem Orte ausgehe, unter andern die Gräfin Julia Orsena Rangona, eine sehr fromme Dame, die oft zu kommen und unter jenem Bogen zu dem Heiligen zu beten pflegte. Der Geruch war dem von Rosen und andern Blumen ähnlich, die damals nicht in der Blüthe waren. Es ist unmöglich, die Schaaren zu zählen, die durch den einfachen Besuch des Grabes ihr Herz erleichtert und ihre Andacht ungemein erhöht fühlten. Wir dürfen auch nicht vergessen zu erwähnen, daß acht Monate später, nämlich am 26. Januar 1596 der Cardinal Cusano ein großes Verlangen zeigte, eine Reliquie von Philipp zu besitzen und deshalb die Erlaubniß erhielt, die Eingeweide, die abgesondert begraben worden waren, ausgraben zu lassen. Obwol man dieselben in ein gewöhnliches irdenes Gefäß ohne Deckel gelegt und mit Erde bedeckt hatte, so fand man sie dennoch, als man sie in Gegenwart des Cardinals erhob, ganz weiß und frisch, ohne das geringste Zeichen von Verwesung. Sie wurden sorgfältig mit Rosenwasser gewaschen, und an der Sonne getrocknet. Theile davon kamen später an verschiedene Personen, und ein Theil wurde in ein sehr kostbares silbernes Reliquienkästchen gelegt.

Nero del Nero hatte immer eine große Andacht zu dem heiligen Philipp, und rechnete es sich zu einer großen Ehre, mit ihm genau bekannt gewesen zu sein. Er erklärte, daß er, so oft der heilige Greis ihn umarmte, was er jedesmal that, so oft er ihn über etwas bekümmert sah, sein Herz getröstet und gestärkt fühlte.

Dasselbe begegnete ihm auch oftmals nach dem Tode Philipps, wenn er sein Grab besuchte, wohin er oft zu gehen und zu beten pflegte. Dieser Edelmann, der sehr reich war und keinen Sohn hatte, wünschte für den heiligen Leib einen großen silbernen Sarg verfertigen zu lassen. Die Väter hielten es daher für klug, vor allem zu sehen, in welchem Zustand der Leib sich befinde. Zu diesem Zwecke ließen sie am 7. März 1599, nachdem der Leib vier Jahre an dem beschriebenen Orte gewesen war, die Mauer niederreißen und den Sarg öffnen. Sie fanden den Leib mit Spinngeweben und Staub bedeckt, welcher durch einen Riß im Deckel des Sargs eingedrungen war; seine Kleider waren ganz schmutzig und das Meßgewand so verfault, daß es ganz in Fetzen zerfiel. Die Platte, auf welcher sein Name eingegraben war, war mit Grünspan bedeckt, so daß man erwartete, seinen Leib ganz vermodert zu finden. Am folgenden Abend jedoch, nachdem aller Schutt weggeräumt war, fand man nicht nur seine Arme und Beine ganz unverletzt, sondern sogar die Brust und den Unterleib so frisch und schön, und Haut und Fleisch so gesund, daß Jedermann darüber staunte. Dies wurde von Andrea Cesalpino, Antonio Porto und Ridolfo Silvestri, drei der ersten Aerzte jener Zeit, für ein augenscheinliches Wunder gehalten. Es war nicht minder merkwürdig, daß man bei der Oeffnung des Sarges, und als man die zerfallenen Gewänder entfernte, keinen Fäulnißgeruch bemerkte, so daß der heilige Leib, anstatt Abscheu oder Eckel zu erregen, alle zur Liebe, zur Verehrung und Andacht stimmte. Der Abt Jakob Crescentio, eines von den geistlichen Kindern Philipps, ließ einen neuen Sarg aus Cypressenholz machen und reich verzieren, und am Abend des 13. Mai wurde der Leib aus dem alten Sarge genommen und in den neuen auf eine kleine Matratze von rothem Taffet gelegt und mit einer Decke von derselben Farbe zugedeckt. Alle Väter und Brüder des Hauses kamen, um den Leib ihres heiligen Vaters zu sehen, indem sie vor Freude weinten und einander zu dem Besitze eines solchen Schatzes Glück wünschten. Die Cardinäle Alexander Medici, Friedrich Borromeo und Cäsar Baronius waren auch gegenwärtig. Der Cardinal Alexander befahl neue Kleider zu machen und am 21. Mai bekleidete man ihn wieder mit den priesterlichen Gewändern und legte ihm das Meßgewand an, in

welchem er an seinem Sterbetage die heilige Messe gelesen hatte. Derselbe Cardinal setzte ihm auch einen Kranz auf das Haupt, zog von seinem Finger einen kostbaren Ring, mit einem prächtigen Saphir, und steckte ihn an den Finger Philipps; er ließ auch eine Menge künstlicher Blumen aus Seide auf den Leib streuen, und auf die Brust wurde ein silbernes Kruzifix gelegt, ein Geschenk von Julius Sansedonio, Bischof von Grosseto. Hierauf wurde der heilige Leib wieder in die nämlichen Kapelle über dem Bogen der Kirche beigesetzt, wo er bis zum 24. Mai 1602 blieb. Da das Gesicht ein wenig Schaden genommen hatte, ließ man nach dem Abdrucke, welcher genommen worden war, eine silberne Maske machen und legte sie über das Gesicht. So wurde, ohne daß man daran dachte, wahr, was der Heilige einst im Hause eines Edelmannes gesagt hatte, daß man sein Haupt in Silber fassen würde.

Nero del Nero, von dem schon öfters die Rede war, hatte Philipp zu seinem besondern Patronen für sich und seine Familie gewählt. Da er keinen männlichen Sprößling hatte, nahm er seine Zuflucht zum Gebete Philipps und durch die Verdienste des Heiligen schenkte ihm Gott am Ende von neun Monaten einen Sohn, den er zur Dankbarkeit für die Gnade, die er empfangen, Philipp nannte und welcher später Erbe seines ganzen Besitzthums wurde. Ueberdies änderte Nero del Nero aus Dankbarkeit für diese und für viele andere Wohlthaten, die er durch die Fürbitte des Heiligen empfangen hatte, seinen Plan, einen silbernen Sarg machen zu lassen. Er fing daher am 6. Juli 1600 den Bau einer prächtigen Kapelle an, die jetzt noch existirt, und die er mit kostbaren Steinen und mit allem möglichen Glanze ausschmückte. Die Wände sind ganz mit Jaspis, Achat und andern kostbaren Steinen überzogen, und die Kuppel, von vier Säulen aus Alabaster getragen, ist mit Rosen aus Perlenmutter und mit goldenen Randverzierungen geschmückt, der Grund ist ultramarinblau. Das Pflaster ist der Kuppel gleichförmig und besteht aus Rosen von Alabaster und andern Steinen; in der Mitte ist ein großer grüner orientalischer Jaspis, und der Eingang der Kapelle ist auch mit denselben edlen Steinen verziert. Der Cardinal Franz Maria Tarugi legte den ersten Stein und unter denselben zwölf Medaillen aus Erz und eine große aus Silber mit dem Bildnisse des heiligen Philipp

und mit der Inschrift: „P. Philippus Nerius Florentinus, Congregationis Oratorii Fundator, obiit Romae anno millesimo quingentesimo nonagesimo quinto.“ Eine große bleierne Platte wurde mit den Medaillen hineingelegt und hatte die Inschrift: „Diese Kapelle wurde zu Ehren des gottseligen Philipp Neri von Florenz, des Stifters der Congregation des Oratoriums, von Nerus de Nigris auf seine eigenen Kosten gestiftet im Jahre des Jubiläums 1600, im Monat Juli, in der Oktave des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus, im neunten Jahre der Regierung des Papstes Clemens VIII.“

Während die Kapelle erbaut wurde, gefiel es Gott zuzulassen, daß das Kind, welches durch die Fürbitte des Heiligen erlangt worden war, gefährlich krank wurde. Die Krankheit nahm so zu, daß das Kind die Stimme verlor, kaum athmen konnte und von den Aerzten ganz aufgegeben wurde, so daß man seinen Tod stündlich erwartete. Nero, sein Vater ging, um das Kind nicht sterben zu sehen, in ein anderes Zimmer, wo er sich auf ein Bett warf und voll Schmerz ausrief: „O heiliger Vater, soll denn die erste Ceremonie in der Kapelle, die ich zu deiner Ehre erbaue, das Leichenbegängniß meines Sohnes sein!“ Er hatte kaum die Worte gesagt, als das Kind, wie wenn es aus dem Schlafe erwachte, drei- oder viermal ausrief: „Papa! Papa!“ Die Gräfin von Pitigliano, seine Schwester, die im Zimmer war, lief sogleich zu ihrem Vater und brachte ihm das Kind. Als das Kind ihn sah, sagte es deutlich, so daß alle es hören konnten: „Papa, ich bin geheilt! der Pathe hat mich gesund gemacht;“ denn so nannte es den Heiligen, weil man ihm oft ein Bild des Heiligen zeigte, und ihm sagte, dieß sei sein Pathe! Um der Sache gewisser auf den Grund zu kommen, fragte man das Kind, ob es seine Pathin sei, die es geheilt habe, aber es schrie lauter als vorher: „Nein, nein, es war der Pathe,“ und deutete dabei auf das Bild des Heiligen. Als man das Kind fragte, wie es geheilt worden sei, rührte es seinen Kopf an, indem es damit sagen wollte, der Heilige habe es durch Berührung seines Kopfes geheilt. Diese neue Wohlthat feuerte Nero noch mehr an, die Kapelle zu vollenden. Endlich am 24. Mai 1601, sieben Jahre nach dem Tode des Heiligen, wurde sein Leib mit großer Verehrung und Andacht in die neue Kapelle

übertragen, wobei mehrere Cardinäle und Prälaten anwesend waren, obwol es in der Stille und bei geschlossenen Thüren geschah. Früh am Morgen des bestimmten Tages, der ein Freitag war, wurde der Leib von mehreren Priestern im Chorrock und mit brennenden Fackeln erhoben und unter Psalmen und Hymnengesang in die Sakristei getragen, wo er den ganzen Tag von brennenden Kerzen umgeben blieb. Am Abend nach dem Ave wurden die Thüren geschlossen, um zu großen Zulauf des Volkes zu vermeiden. Der Leib wurde sodann in Prozession um die Kirche getragen, von zahlreichen Priestern und Clerikern im Chorrocke begleitet, welche brennende Fackeln trugen. Die Kirche sowol als die Kapelle war voll Lichter und Blumen und Wohlgeruch. Unmittelbar hinter der Bahre kamen die Cardinäle Franz Maria Tarugi, Cäsar Baronius und Monsignor Panfilio. Der Leib wurde sodann mitten in der Kapelle niedergestellt, und nachdem das Te Deum gesungen und gewisse Gebete verrichtet waren, wurde er endlich an dem Orte beigesetzt, der für ihn in der besagten Kapelle bereitet war. Am andern Morgen wurde daselbst die heilige Messe zum erstenmal von Cardinal Tarugi gelesen, und von jener Zeit an wurde daselbst täglich das heilige Meßopfer verrichtet.

Im Jahre 1639, als der Sarg von Cypressenholz wieder geöffnet wurde, um einige Reliquien für die Väter der Congregation zu Neapel herauszunehmen, fand man den heiligen Leib wieder unverwesen; hierauf wurde er in einen andern eisernen Sarg eingeschlossen, der so schloß, daß er nicht wieder geöffnet werden konnte, und dieser wurde sodann mit Silber überzogen. Die folgende Inschrift wurde zur gleichen Zeit auf das Grab gesetzt: „Corpus S. Philippi Nerii, Congregationis oratorii fundatoris, ab ipso dormitionis die annos quatuor et quadraginta incorruptum divina virtute servatum, oculis fidelium expositum a dilectis in Christo filiis, sub ejusdem patris altari perpetuae sepulturae more majorum commendatum est anno salutis MDCXXXVIII. Urbani Papae XVIII. XVI. Indictione, VII. Idibus Aprilis.

Siebentes Kapitel.

Von den Ehren, welche Philipp nach seinem Tode erwiesen wurden.

Die Meinung von Philipps Heiligkeit nahm nach seinem Tode wegen der Wunder, die durch seine Fürbitte erwirkt wurden, so sehr zu, daß fast unmittelbar nachher Votivtafeln zu seinem Grabe gesendet wurden, obwol die Väter sich weigerten, dieselben anzunehmen und alles Mögliche thaten, um dies zu verhindern. Der Abt Markus Antonius Maffa schickte das erste Weihgeschenk, das er mit eigener Hand aufhing zugleich mit einer Wachskerze. Sein Grund hiezu war folgender: Einige Wochen nach dem Tode des Heiligen wurde er von einem bösartigen Fieber ergriffen, das der Behandlung der Aerzte nicht nachgab. Während er in diesem Zustande lag, hatte er folgende Vision. Es schien ihm, als ob das Haus, worin er lebte, in Feuer stünde und als ob Leute außerhalb desselben die Mauern niederzureißen versuchten. Auf dieses eilten zwei starke Jünglinge, die bei ihm waren, so schnell als sie konnten, nach der Thüre, um der Gefahr zu entgehen, aber gerade als sie die Thüre erreichten, fiel jener Theil der Mauer auf sie, und tödtete sie beide. Er selbst gerieth in eine schreckliche Unruhe, als er auf einmal den Heiligen sah, welcher ausrief: „Rettet den Abt, rettet den Abt!" bei welchen Worten er sogleich von seiner Gefahr befreit schien. Unmittelbar nach dieser Erscheinung wurde er immer besser und am folgenden Tage hatte er sich vollkommen wieder erholt und war ganz vom Fieber frei. Derselbe Abt war der erste, welcher eine brennende Lampe vor dem Grabe aufhing, und als sie auf die Anordnung der Väter wieder entfernt wurde, beklagte er sich bei Clemens VIII. und erhielt die Erlaubniß dazu. Eine adelige Dame Constanzia del Drago, welche dieses sah, schenkte ebenfalls eine silberne Lampe von großem Werthe, und nach und nach wurden die übrigen gestiftet, die man noch heut zu Tage in der Kapelle sieht.

In demselben Jahre, in welchem der Heilige starb, kam ein Bildniß von ihm heraus, das von Strahlen umgeben war, und einige seiner Wunder darstellte. Man sah sein Bild auch in vielen Palästen und gewöhnlichen Häusern. Manche hatten sich nach

dem Abgusse, der nach seinem Tode von seinem Gesichte genommen worden war, Kopien machen lassen und bewahrten diese in ihrer Wohnung mit großer Andacht. Clemens VIII. hatte eine solche auf einem kleinen Tische stehen, außer seinem gemalten Bilde, welches in seinem Zimmer hing. Es wäre unmöglich diejenigen aufzuzählen, welche sogleich nach seinem Tode zu ihm beteten und ihn wie einen Heiligen verehrten. Sein Grab wurde gleich anfangs von vielen Cardinälen und Prälaten, von einer großen Anzahl des Adels und von Personen jeden Ranges besucht. So groß war die Andacht, die sie zu ihm hatten, daß sie die Mauer zu küssen pflegten, welche seinen Sarg einschloß; manche von ihnen nahmen etwas von dem Staub der Mauer oder des Bodens mit sich, oder von dem Oel der Lampe, die vor dem Grabe brannte; Andere nahmen die Blumen, die häufig daselbst gestreut wurden, als Reliquien mit sich und erlangten oftmals durch dieselben große Gnaden vom Herrn.

Das Jahr nach seinem Tode, am Jahrestage desselben, sang man anstatt eines Requiems die Messe des Tages und hielt ein feierliches Amt, bei welchem viele Prälaten und Cardinäle assistirten und ein großer Volkszulauf stattfand. Am Abend nach der Vesper war eine Predigt zum Lobe des Heiligen. Aehnliche Predigten wurden am folgenden Tage gehalten, einige von Mitgliedern der Congregation und einige von Prälaten und Andern. Drei Jahre nach dem Tode des Heiligen gab Clemens VIII. die Erlaubniß, das heilige Meßopfer in dem Zimmer des Heiligen zu feiern, welches in eine Kapelle verwandelt worden war; der nämliche Altar wurde in dieselbe gestellt, an welchem er selbst bei Lebzeiten zu celebriren pflegte. Ueber dem Altare hing ein Gemälde von Philipp, das ihn darstellte, wie er die Congregation der seligsten Jungfrau empfahl, und an den Mauern hingen Bilder, welche einige von seinen Hauptwundern zeigten. Die Zimmer, welche er zu St. Hieronymus einzunehmen pflegte, wurden auch in eine Kapelle verwandelt.

Groß waren auch die Lobeserhebungen, welche Philipp von verschiedenen Schriftstellern dargebracht wurden. Der Cardinal Friedrich Borromeo schreibt in einem Briefe an den P. Antonio Gallonio wie folgt: „Du weißt, wie sehr ich diesen Heiligen ehre;

du kennst meine Liebe zu ihm. Seit seinem Tode hat dieselbe nicht abgenommen, sondern sich vermehrt, und wenn es nöthig wäre, würde ich mein Blut um seinetwillen vergießen." Der Cardinal Augustin Cusano sagt von ihm: „So hat es denn Gott gefallen, jene heilige, mit so vielen christlichen Tugenden gezierte Seele zu sich zu rufen, nachdem sie achtzig Jahre in seinem Dienste zugebracht." Die Andacht dieses Cardinals zu dem Heiligen war so groß, daß er auf seinem Todbette sein Testament mit folgenden Worten anfing: „Zuerst empfehle ich meine Seele mit aller Demuth des Herzens den Händen unseres barmherzigsten Herrn Jesu Christi und den Händen seiner heiligsten Mutter, der Jungfrau Maria, den glorreichen Apostelfürsten Petrus und Paulus, dem heiligen Augustin und dem heiligen Franziskus und dem gottseligen Philipp, wie auch allen Heiligen &c. &c." Der Cardinal Oktavio Bandini spricht von ihm wie folgt: „Es scheint mir, daß in Philipp alle guten Eigenschaften und alle Tugenden vereinigt waren, die wir im Leben und Tode der übrigen Heiligen an jedem einzelnen zu bewundern pflegen." Der Cardinal Hieronymus Panfilio sagt von ihm: „Jeden Tag nimmt der Ruf dieses gottseligen Vaters durch die große Zahl von Wundern zu, die für jene gewirkt werden, welche ihn anrufen. Ich selbst empfange täglich Gunstbezeugungen von ihm und bin fest überzeugt, daß er mich in Zukunft in allem beständig unterstützen wird; denn ich habe mich ganz und gar unter seinen Schutz gestellt, und bitte ihn vom Grunde meines Herzens, mich zu behüten." —

Noch viele Andere schrieben über die Tugenden Philipps, insbesondere Rutilio Benzoni, Bischof von Loretto, in seinem Buche „von dem heiligen Jahre des Jubiläums" und Johann Baptist del Tufo, Bischof von Cerra, „in den Annalen der Regularkleriker." Der P. Giani, aus dem Orden der Serviten, spricht zum Lobe Philipps in seinem Leben des heiligen Philipp Benizi, so auch Thomas Bozzio in seinem Buche „von den Zeichen der Kirche Gottes." Sein Leben wurde auch in mehrere Sprachen übersetzt, unter andern in das castilianische, von Ludwig Crespi, Bischof von Placenza. Im Jahr 1665 gab Andreas di Saussay, Bischof und Graf von Tulle, ein lateinisches Compendium über das Leben des

Heiligen heraus, zugleich mit einigen sehr gelehrten Anmerkungen über die Bulle seiner Heiligsprechung.

Manche Andenken an ihn wurden ferner aufgestellt, insbesondere ließ Julius Sausedonio, später Bischof von Grossetto, welcher damals der Kirche zu St. Hieronymus vorstand, ein Bild des Heiligen im Hofe jenes Hauses malen, das ihn darstellt, wie er seine geistlichen Kinder der seligsten Jungfrau empfiehlt. Zu gleicher Zeit wurden viele Opfer zu seinem Grabe gesandt. Der Cardinal Augustin Cusano schickte einen Ballen Brokat, um es zu schmücken. Alphons Visconti, Bischof von Cervia, schickte ebenfalls einen sehr kostbaren Stoff zu dem nämlichen Zwecke. Derselbe bestand aus dunkelrothem Sammt mit Gold gestickt und mit eingewirkten Blumen. In Folge des immer zunehmenden Rufes der Heiligkeit Philipps verordnete das römische Volk, daß jedes Jahr am 26. Mai, dem Feste des Heiligen, der Magistrat in feierlichem Aufzuge einen silbernen Kelch und vier Wachskerzen in seine Kapelle opfern sollte. Der Herzog Maximilian von Bayern schickte ebenfalls eine silberne Lampe, im Werth von tausend Thalern, um sie für immer vor seinem Grabe zu brennen, wie es noch heutigen Tages der Fall ist. Karl von Lothringen sandte eine andere von großem Werth; nebstdem wurden viele andere kostbare Gaben von verschiedenen Cardinälen, Prälaten und andern an seinem Grabe niedergelegt. Fünf Jahre nach dem Tode Philipps wurde sein Leben mit Erlaubniß des Papstes Clemens herausgegeben. Es war lateinisch, und in der Muttersprache geschrieben und von P. Anton Gallonio verfaßt. Der nämliche Papst Clemens ließ es sich öfters gerne vorlesen. Nach dem Tode Clemens VIII. war sein Nachfolger Leo XI. Als namentlich von dem Cardinal Baronius in ihn gedrungen wurde, den Cardinal Karl Borromeo heilig zu sprechen, erwiederte er, daß er Willens sei, Karl heilig zu sprechen, aber auch zugleich den gottseligen Philipp. Da ihm aber Gott nur ein kurzes Leben schenkte, konnte er seinen Wunsch nicht ausführen. Nach ihm wurde Paul V. auf den päpstlichen Stuhl erhoben und bewies, wie hoch er den Heiligen verehrte, indem er ihn selig sprach. Bei dieser Gelegenheit wurde sein Bildniß, von Guido Reni gemalt, in seiner Kapelle aufgestellt, wie es noch heutigen Tages zum großen Troste der geistlichen Kinder des Hei-

ligen zu sehen ist; überdies verwilligte der nämliche Papst, noch lange vorher, ehe er ihn selig sprach, am Tage seines Festes einen vollkommenen Ablaß.

Achtes Kapitel.

Von der Heiligsprechung Philipps.

Um von dem Fortgange und der Ordnung der Heiligsprechung Philipps einen klaren Begriff zu geben, so daß Alle, die sein Leben lesen, ersehen können, mit welcher Vorsicht und Klugheit die heilige römische Kirche bei der Heiligsprechung verfährt, wollen wir hier kurz erwähnen, was in der Sache geschah vom Tode Philipps an bis zu dem Tage, da er von Gregor XV., glorreichen Andenkens, in das Verzeichniß der Heiligen eingeschrieben wurde.

Kurz nach dem Tode Philipps baten mehrere Personen, insbesondere der Abt Markus Antonius Maffa, von dem zunehmenden Rufe seiner Heiligkeit bewogen, dringend bei dem Papste, daß er erlauben möchte, eine Untersuchung über die Handlungen, Tugenden und Wunder Philipps anzustellen. Als Antwort darauf sprach der damalige Papst Clemens VIII. die feierlichen Worte: „Wir halten ihn für einen Heiligen." Kurz nachher gab er dem Ludwig de Torres, damals Erzbischof von Monreale, und dem Bischof Ludwig von Cassano Befehl, einen Prozeß über die Tugenden und Wunder Philipps einzuleiten. Der erste Prozeß wurde also am 2. August 1595, d. h. zwei Monate nach dem Tode des Heiligen, begonnen, und die Untersuchung mit dem größten Fleiße bis zum 1. Juni 1601 fortgeführt. Später drangen die Cardinäle Franz Maria Tarugi und Cäsar Baronius nebst dem Superior der Congregation Flaminio Ricci, von neuem darauf, daß der angefangene Prozeß fortgeführt und vollendet werden möchte. Am 8. Februar 1605 gab daher der Cardinal Camillo Borghese, damals der päpstliche Vikarius und später Paul V., seinem Notar Pietro Maggiotti Befehl, den besagten Prozeß zum Schlusse zu bringen. Er fing demgemäß am 12. Februar 1605 an, die Zeugen zu befragen und am 21. September desselben Jahres war der Prozeß vollendet. Im Laufe desselben wurden mehr als dreihun-

dert und sechzig Personen eidlich vernommen, unter ihnen Cardinäle, Prälaten und Andere.

Nachdem der erste Prozeß vorüber war, kam im Jahr 1608 Karl Gonzaga, Herzog von Nevers, als außerordentlicher Gesandter des Königs Heinrich IV. nach Rom. Er besuchte das Grab des gottseligen Philipp, weil er schon einmal bei ihm zur Beichte gegangen war und ihn als einen Mann von ausgezeichneter Heiligkeit kannte. Aus Andacht nahm er einige Reliquien von ihm mit sich, und da er ein weiteres Zeichen der Liebe, die er zu ihm hegte, zurückzulassen wünschte, bat er den Papst, den Vätern der Congregation des Oratoriums zu erlauben, die Messe zu Ehren des gottseligen Philipp zu celebriren und die canonischen Tagzeiten desselben zu beten, und der Papst lieh seiner Bitte ein williges Ohr. Zu dieser Zeit wurde für die Heiligsprechung Philipps neue Bitten vorgebracht, von Ludwig XIII. von Frankreich, von seiner Mutter Maria de Medici, von Ferdinand I., Großherzog von Toskana, von Maximilian Herzog von Bayern ꝛc. und auch von der Congregation. Der Papst willigte ein und übertrug durch ein apostolisches Breve vom 13. April 1609 die Sache der heiligen Congregation der Ritus. Am 9. Mai desselben Jahres verordnete die Congregation, daß der zweite Prozeß eingeleitet werden sollte und bestimmte dazu den Cardinal Hieronymus Panfilio, den Vikarius des Papstes. Dieser Prozeß wurde am 20. Juni desselben Jahres vollendet, und der Cardinal Robert Bellarmin erhielt von der Congregation den Auftrag, denselben genau zu durchlesen und darüber Bericht zu erstatten, ob man gesetzlich zum dritten Prozesse schreiten könne. Da er dieses bejahte, beschloß die heilige Congregation, daß der dritte Prozeß vorgenommen werden sollte. Der Papst übertrug durch ein neues Rescript vom 7. Juli 1610 die Sache drei Auditoren der Rota. Nachdem dieser dritte Prozeß mit allen nothwendigen Formalitäten vollendet war, wurde ein summarischer Bericht über denselben dem Papste Paul V. vorgelegt von Cardinal Alexander Lodovisi, Erzbischof von Bologna und Dionysius Simon Marcomonte, Erzbischof von Lyon. Der Papst überschickte ihren Bericht an die heilige Congregation der Ritus, und diese übergab am 20. November 1612 die Sache dem Cardinal Bellarmin, um mit Hülfe des Promotor Fidei Johannes Spada

den Bericht sorgfältig zu prüfen. Nachdem dies geschehen war, faßte die Congregation in acht Sitzungen zu verschiedenen Zeiten zwischen dem 5. Juni 1614 bis zu dem 14. April 1615 den Endbeschluß über die Gültigkeit der Prozesse und der Wunder und Tugenden des Dieners Gottes Philipp Neri.

Am 25. Mai 1615 erklärte, wie es aus dem Breve jenes Datums erhellt, derselbe Papst Paul V. vermöge apostolischer Machtvollkommenheit, daß Philipp unter die Zahl der Seligen gehöre. Nach dem Tode Pauls V. wurde Gregor XV. auf den päpstlichen Thron erhoben, welcher am Feste des heiligen Gregor des Großen den 12. März 1622 den seligen Philipp, nebst dem seligen Isidor, Ignatius, Xaver und der seligen Theresia in der St. Peterskirche unter den gewöhnlichen Ceremonien in die Zahl der Heiligen aufnahm. Die Andacht zu dem heiligen Philipp verbreitete sich schnell in der ganzen Christenheit. In mehreren Städten Italiens und anderswo wurden große Feste und Prozessionen zur Ehre desselben gehalten. In Spanien, namentlich in der Stadt Madrid zierte die Königin Elisabeth eigenhändig die Bildsäule Philipps mit einem schönen, reich mit Diamanten gestickten Meßgewande. So ging, was der Heilige oft bei seinen Lebzeiten vorausgesagt hatte, vollkommen in Erfüllung; denn er pflegte zu sagen: „Ihr werdet dereinst meinen Leib mit denselben Ehren behandelt sehen, wie die Leiber der Heiligen behandelt werden, und ihr werdet es erleben, daß man Weihgeschenke zu meinem Grabe schickt." Als man ihn bei einer andern Gelegenheit aufforderte, nach Florenz zu gehen, wenigstens um seine Vaterstadt noch einmal zu sehen, erwiederte er nach seiner scherzhaften Weise: „Ich werde zu Florenz aufgehängt werden." Die Bedeutung dieser Worte wurde nicht eher verstanden, als bis man sein Bildniß in der Kirche St. Maria del Fiore in jener Stadt aufhing.

Neuntes Kapitel.

Von den Wundern, welche von dem Heiligen bei seinen Lebzeiten gewirkt wurden.

Wir haben bisher von dem Leben Philipps gesprochen, von seiner Geburt an bis zu seinem letzten Augenblicke. Es bleibt uns nun noch übrig von seinen Wundern zu reden; wir wollen übrigens bei der Masse derselben nur einige hervorheben.

Antonia Caraccia litt sehr an Seitenschmerzen und wurde durch ein bösartiges Fieber soweit herabgebracht, daß sie kein Glied mehr bewegen konnte. In diesem Zustande war sie fünfzehn Tage lang und kein menschliches Heilmittel wollte bei ihr anschlagen. Ihr Mann fragte daher bei dem Heiligen über die Krankheit seiner Frau um Rath. Philipp erwiederte: „Gehe nur; es hat nicht viel zu bedeuten, wir wollen für sie beten.“ Aber die Krankheit nahm zu, bis sie am Ende weder essen noch schlafen konnte. Der Ehemann kam daher wieder zu Philipp und sagte zu ihm: „Vater, Antonia ist am Sterben.“ Darauf versetzte Philipp: „Fürchte dich nicht, ich sage dir, alles wird gut gehen; ich will sie nun selbst besuchen.“ Er ging sogleich zu der Kranken und sprach zu ihr: „Wo fühlest du den Schmerz?“ „In der rechten Seite“ war die Antwort. Da legte Philipp seine Hand auf die Stelle und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber und in diesem Augenblicke verließ sie der Schmerz und das Fieber. — Angela Lippi hatte seit mehreren Jahren an einem Schmerze in der Schulter gelitten, der sie Tag und Nacht quälte; auch war in Folge davon ihr rechter Arm gelähmt, so daß sie ihn nicht mehr brauchen konnte. Eines Morgens sagte ihre Tochter Julia zu ihr: „Gehe zu P. Philipp und bitte ihn, ein Vater unser und Ave Maria für dich zu beten; denn ich bin überzeugt, das wird dir gut thun.“ Angela ging hin und sagte zu dem Heiligen: „Meine Tochter Julia rieth mir, daß ich dich bitten sollte, ein Vater unser und ein Ave Maria für mich zu beten, damit ich von meinen Leiden geheilt werde.“ Philipp erbarmte sich der armen Frau und sprach: „Wohlan, wir wollen das Gebet mit einander verrichten,“ und hierauf legte er seine Hand auf die Stelle des Schmerzes und machte das Zeichen

des Kreuzes darüber. Der Schmerz wich sogleich und sie kehrte vollkommen geheilt nach Hause zurück.

Ein römischer Edelmann hatte ein körperliches Leiden, das ihm große Pein verursachte. In dieser traurigen Lage wandte er sich an den Heiligen. Sogleich bei seinem Eintritte in das Zimmer und ehe er noch ein Wort gesprochen hatte, sagte Philipp zu ihm: „Schließe die Thüre und zeige mir, wo der Schmerz ist." Er that es und der Heilige erhob sodann seine Augen zum Himmel, betete und berührte den Ort des Schmerzes zweimal. Der Edelmann war im Augenblicke vollständig geheilt. Als er dies sah, fing er an auszurufen: „O Wunder, du bist ein Heiliger, ich will es der ganzen Stadt verkünden." Der Heilige aber hielt ihm die Hand vor den Mund, und er mußte ihm versprechen, nirgends ein Wort davon zu sagen. Auch wurde diese That erst nach Philipp's Tod bekannt.

Carlo Orsino, ein ungefähr vierzehn Jahre alter Knabe, lag an einer schweren Krankheit darnieder. Er hatte einen heftigen Schmerz an der Seite, welcher durch kein Mittel weichen wollte, und die Aerzte gaben ihn endlich auf. Seine Mutter Livia schickte nach dem Heiligen und bat ihn, ihren Sohn Beicht zu hören; denn er sei am Sterben. Philipp schickte bei seiner Ankunft im Hause jedermann aus dem Zimmer und fragte Carlo, wie es mit ihm gehe und wo er den Schmerz spüre. „Unter der linken Brust" antwortete dieser. Sodann kniete der Heilige an dem Bette nieder und legte seine Hand auf die Stelle des Schmerzes, indem er mit solcher Gewalt darauf drückte, daß die Berührung seinen ganzen Leib durchbebte. Hierauf hörte er seine Beicht. Als die Beicht vorüber und der arme Knabe sehr erschöpft war, sagte Philipp zu ihm, er wolle seine Buße für ihn verrichten und fügte hinzu: „Fürchte dich nicht; du wirst diesmal nicht sterben und morgen ganz wohl sein." Als der Heilige sich entfernt hatte, kam die Mutter wieder in die Krankenstube und Carlo sagte sogleich zu ihr: „Mutter ich bin geheilt," und als sie sich darüber wunderte und nicht glauben konnte, daß es wahr sei, versetzte er: „Ich sage dir Mutter, ich bin geheilt; ich kann frei athmen und nichts thut mir mehr weh." Er verlangte hierauf etwas zu essen und ließ sich tüchtig schmecken, was man ihm brachte. In jener Nacht fiel er

in einen gesunden Schlaf und als der Arzt am Morgen kam, erklärte er ihn vollkommen geheilt.

Lorenzo Christiani, ein bei St. Peter angestellter Geistlicher und ein Beichtkind des Heiligen, war so krank, daß er in Todesgefahr schwebte; er hatte bereits die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfangen und den Gebrauch der Sprache verloren. Als er am Sterben war, kam Philipp zu ihm auf Besuch und fing zweimal für ihn auf den Knieen zu beten an. Nachher stand er auf und sagte: „Diesmal, Lorenzo, wirst du nicht sterben;" dann ging er zu dem Bette hin, legte seine Hand auf das Haupt des Kranken, nannte ihn bei seinem Namen und rief: Lorenzo, Lorenzo! worauf er sogleich die Augen aufschlug, den Heiligen erkannte und ihm antwortete. Dann befahl der Heilige, ihm etwas zu essen zu bringen. Das Fieber legte sich sogleich, und zum Erstaunen Aller war Lorenzo vollständig geheilt, so daß, als kurz darauf der Arzt Pietro Crispo kam und ihn ganz wohl fand, er nicht umhin konnte, auszurufen: „Dies ist ein großes Wunder!"

Bartolomeo Fugini, ein Römer, wurde gefährlich krank, so daß er am Rande des Grabes schwebte. Das heilige Oel war ihm bereits gespendet worden, die Aerzte hatten ihn aufgegeben, und er hatte den Gebrauch seiner Sprache verloren. Am Abend, als P. Angelo Velli, der Beichtvater des Kranken nach Hause gekommen war, fragte ihn Philipp, wie er sein Beichtkind verlassen habe, worauf er erwiederte: „Ach, es geht schnell mit ihm, und der Doktor sagt, er werde schwerlich bis morgen leben." Viele der Patres waren bei dieser Unterredung anwesend. Da sagte der Heilige: „Ihr müßt heute Abend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria für den Kranken beten, und Gott wird ihm helfen." Am andern Morgen ging P. Angelo sehr frühe aus, um den Kranken zu besuchen und fand ihn nicht nur nicht todt, sondern vollkommen wieder genesen.

Torquato Conti war ernstlich krank, und P. Franz Maria Tarugi rieth ihm, dem P. Philipp zu beichten; er werde gewiß geheilt werden. Er schickte deßhalb nach Philipp, und mitten unter seiner Beicht verließ ihn sein Leiden, und er war augenblicklich geheilt. — Ein armer Bauer von Palombara in der Nähe Roms kam zu dem Heiligen, um sich seinem Gebet zu empfehlen, da er

ein Leiden hatte, das ihn Tag und Nacht quälte. Der Heilige gab ihm kein anderes Heilmittel als die Beicht, und der Mann war augenblicklich geheilt. Als die Leute von Palombara von dieser wunderbaren Heilung hörten, brachen mehrere, die von irgend einem körperlichen Leiden geplagt waren, nach Rom auf, kamen zu dem Heiligen und sagten: „Wir wünschten, daß du uns auf dieselbe Art heilen mögest, wie jenen." Philipp, der ihre heilige Einfalt sah, hörte ihre Beicht, und schickte sie voll Trostes zurück. — Patrizio Patrizi war an der Kolik krank, weßhalb der Heilige den P. Germanico Fedeli abschickte, um ihn zu besuchen. Bei seiner Ankunft sagte der Kranke zu ihm: „In der Nacht haben meine Schmerzen so zugenommen, daß ich zu sterben meinte, und als ich nicht wußte, was ich thun sollte, fiel mir plötzlich der Heilige ein; ich stellte mich im Geiste vor ihm hin, empfahl mich ihm und sagte: „P. Philipp hilf mir und bitte Gott für mich!" Als ich diese Worte gesprochen hatte, ließ der Schmerz plötzlich nach und ich bin nun ganz wohl!"

Zehntes Kapitel.

Von den Wundern, welche von dem Heiligen nach seinem Tode gewirkt wurden.

Es gefiel der Güte Gottes, seinen Diener nicht nur bei seinen Lebzeiten mit so vielen Wundern zu zieren, sondern es war auch, um seine Heiligkeit um so mehr hervorleuchten zu lassen, sein Wille, ihn nach seinem Abscheiden durch Wunder zu verherrlichen, die allerdings so zahlreich sind und so häufig vorkamen, daß sie einen ganzen Band füllen würden, wenn man sie zusammenstellte. Wir müssen uns daher wie im vorigen Kapitel damit begnügen, einige der auffallendsten zu beschreiben, woraus man leicht ersehen kann, daß Philipp wie im Leben, so auch im Tode durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet war.

Die Schwester Theodosia von Duca, eine Nonne im Kloster der heiligen Lucia in Silice, hatte fünfzehn Jahre lang an der Milzsucht gelitten; sie war auch mit großer Magenschwäche behaftet. Nun begab es sich, daß einige Reliquien des Heiligen in dieses Kloster gebracht wurden, worauf die Nonne mit großem Glauben

die Reliquien an die Stellen legte, wo sie den meisten Schmerz fühlte. Sie empfahl sich von Herzen dem Heiligen, wurde sogleich geheilt und nie mehr von der Krankheit geplagt. — Es gab manche, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten, während der Heilige noch lebte, etwas von seinem Haare zu verschaffen suchten, das sie als eine kostbare Reliquie aufbewahrten, und wodurch es der Allmacht Gottes gefiel, mancherlei Wunder zu wirken. Im Kloster des heiligen Josephs zu Neapel lebte eine Nonne, die Schwester Agnes Minutola, die viele Jahre an verschiedenen Krankheiten, namentlich an hysterischen Anfällen gelitten hatte. Es besuchten sie drei ausgezeichnete Aerzte, die alle Mittel ihrer Kunst anwandten, um ihre schrecklichen Leiden, wenn auch nur ein wenig zu erleichtern; aber es gelang ihnen nicht nur nicht, sondern das Leiden nahm immer mehr zu, und das Fieber anstatt abzunehmen, wurde stets heftiger, so daß man sie endlich als unheilbar aufgeben mußte. Einige Tage nachher aber sprach einer dieser Aerzte, Namens Hieronymus Tommasi im Kloster ein, als er zu seinem unaussprechlichen Erstaunen die Schwester Agnes ganz frei von Schmerzen und vollkommen hergestellt fand. Er fragte sie neugierig, welchen Mitteln es gelungen sei, ihr Leiden zu entfernen, worauf die Nonne erwiederte: „Nachdem ihr mich als verloren aufgegeben hattet, brachte mir P. Antonio Talpa, einer der Väter der Congregation des Oratoriums, etwas Haar von dem seligen Philipp und die ehrwürdige Mutter befahl mir, dasselbe auf die Stelle zu legen, wo ich den meisten Schmerz empfand, und kaum hatte ich es gethan, als mein Leiden wich." — Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Heiligen wurde eine Tochter des Pietro Contini, Barbara mit Namen, an einem hartnäckigen Fieber schwer krank, und der Arzt zweifelte an ihrem Aufkommen. Die Mutter empfahl ihr einen Rosenkranz zu beten, an welchem sich einige Perlen befanden, die dem Heiligen gehört hatten, und das Fieber hörte sogleich auf, so daß sie den andern Tag vollkommen wohl war. Felice Sebastiani, ihre Mutter hatte acht Monate lang an einer sehr schmerzhaften Krankheit in ihren beiden Füßen gelitten, die ganz mit Geschwüren bedeckt waren. Als der Arzt den Umfang des Uebels sah, erklärte er, daß er keineswegs ihre Wiederherstellung verbürgen könne. Dies machte die arme Frau ganz muthlos, sie fing zu weinen an und

empfahl sich dem Heiligen. Sie bat ihn, daß er, wie er ihre Tochter Barbara geheilt habe, auch für sie von Gott diese Gnade erlangen möchte. Nebst dem machte sie das Gelübde, daß sie, im Fall sie geheilt würde, an seinem Grabe zwei silberne Füße opfern wollte. Sodann berührte sie mit demselben Rosenkranze, mit welchem ihre Tochter Barbara geheilt worden war, ihre Füße vier- oder fünfmal an den Stellen, wo sie Wunden hatte. Hierauf legte sie sich zur Ruhe nieder und schlief die ganze Nacht hindurch, was sie seit acht Monaten nicht gekonnt hatte. Am Morgen, als sie nach ihren Wunden schaute und nacheinander die Pflaster in die Höhe hob, fand sie dieselben vollständig geheilt und das Fleisch war fest und gesund.

Vier Personen waren zum Tode verurtheilt worden, darunter einer Namens Augustin; dieser Mann war so verstockt, daß er, wenn er auf seinem Wege zum Schaffot vor dem Palaste des Statthalters vorbeikäme, laut ausrufen und ihn vor den Richterstuhl Gottes laden wollte. Alle Mühe war vergeblich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Da fiel es endlich dem P. Monte Zazzara ein, einen Rosenkranz zu nehmen, welcher dem heiligen Philipp gehört hatte, und er sprach zu dem Verurtheilten: „Ich wünschte, daß du diesen Rosenkranz einmal mit Andacht zu Ehren jenes Heiligen beten möchtest, dem er gehörte, damit er für dich fürspreche und dich von dieser Versuchung befreie, und damit du wahre Reue über deine Sünden erlangest.“ Augustin nahm den Rosenkranz in die Hand, kniete von der Gnade Gottes gerührt nieder und fing an, denselben zu beten. Da brach er auf einmal in Schluchzen und Thränen aus, flehte um Verzeihung für seine Sünden, hörte die heilige Messe und kommunizirte dabei mit großer Andacht und verharrte so bis an's Ende mit allen Zeichen einer wahren Reue. — Als Margaretha Caccia in Novara an einem sehr heftigen Leiden krank war, gab ihr Johann Baptist Boniperti, ein Priester jener Stadt, eines der Birette des Heiligen, und sobald sie dasselbe an die Stelle legte, wo der empfindlichste Schmerz war, ließ das Uebel plötzlich nach.

In Rom wurde am 22. Januar der Marquis Patrizio Patrizi plötzlich vom Schlage getroffen, der ihn ganz zum Krüppel machte, indem seine rechte Seite gelähmt wurde. In diesem Zu-

stande gedachte er des glorreichen heiligen Philipp, welcher sein besonderer Patron war, und verlangte nach seinem Birette, das ihm P. Prospero Airoli brachte. Er küßte es zuerst und legte es sodann mit lebendigem Glauben in Gegenwart vieler Personen an seine Brust. Da fühlte er sich auf einmal so wunderbar gestärkt, daß er für sich allein ohne irgend eine Hilfe sich erhob, auf dem Bette niederkniete und vor lauter Freude wie außer sich ausrief: „O Gott! O heiliger Philipp, ich bin geheilt! O Wunder!" Und mit diesen Worten bewegte er seinen rechten Arm mit der größten Leichtigkeit, kurz Arm, Hand und Fuß waren vollkommen wiederhergestellt. Patrizio ließ zum Zeichen seiner Dankbarkeit für diese Wohlthat des heiligen Philipp am Grabe desselben eine Votivtafel aufhängen und nahm beständig zu ihm seine Zuflucht.

Thomas Grifone, ein Florentiner, wurde, als er 61 Jahre alt war, im Anfange des Herbstes von großen Schmerzen im Leibe und von einem heftigen Fieber ergriffen. Er hielt dies für seine letzte Krankheit und bereitete sich deßhalb zum Tode vor. Da er aber kurze Zeit vorher das Leben des heiligen Philipp gelesen hatte, und alle die Wunderdinge erzählen hörte, die Gott noch immer durch seinen Diener wirkte, faßte er auch das Vertrauen, daß er geheilt werden könnte. Er hatte einige Medaillen, welche dem Heiligen gehört hatten, erhalten und legte diese nun mit großem Glauben auf die Stelle, wo er am meisten Schmerz empfand, indem er öfters die Worte wiederholte: „Maria, Mutter Jesu, und du, o seliger Philipp, stehet mir bei!" Nachdem er dieses gesagt hatte, fühlte er keinen Schmerz mehr, das Fieber verließ ihn und er war vollkommen geheilt. — Natale Rondanini, ein Doktor aus Faenza, las eines Tages das Leben des Heiligen und war an das Kapitel gekommen, wo es heißt, daß Philipp in eine tiefe Grube fiel, während er eben einer armen Familie Brod brachte, und von einem Engel am Haare ergriffen und aus jener Gefahr befreit wurde; er las auch wie Papst Clemens VIII. von der Gicht geheilt worden war. Er war aber ein wenig ungläubig in der Sache, und mancherlei Zweifel gingen ihm durch den Kopf, ob diese zwei Geschichten wahr seien oder nicht. Deßhalb erschien ihm der Heilige Nachts im Traume, in ein glänzendes Gewand gekleidet und machte ihm einen sanften Vorwurf über seinen Mangel an Glauben.

Natale, von Furcht ergriffen, bereute seinen Unglauben und die Ermahnung des Heiligen ging ihm so tief zu Herzen, daß er, so oft er später Jemand über die Wunder der Heiligen absprechen hörte, zu sagen pflegte: „Lasset die Heiligen und ihre Wunder gehen." Andreas di Saussay, Bischof und Graf von Tulle in Lothringen, hat in den Anmerkungen, die er über die Bulle der Heiligsprechung Philipp's schrieb, folgende Worte: „Seitdem ich es mir zur Regel machte, täglich am Morgen und Abend einen Theil seines Lebens zu lesen, habe ich aus dieser Uebung nicht geringen Trost und Nutzen gezogen."

In demselben Jahre, als der Heilige starb, wurde die Schwester Fiametta Nannoni, eine fromme Jungfrau, in ihrem 68. Jahre zehn oder zwölf Monate lang an das Bett gefesselt, indem ihr ein Wagenrad über das Bein gegangen war und es gebrochen hatte. Die Aerzte konnten ihr nicht helfen, und sie litt sehr große Schmerzen. Endlich fiel ihr ein, daß sie sich, um geheilt zu werden, der Mutter Gottes empfehlen und zu dem heiligen Philipp ein Gelübde machen müßte, daß sie, im Falle sie diese Gnade erlange, bei seinem Grabe ein silbernes Bein opfern wolle. Kaum hatte sie das Gelübde gethan, als sie im Augenblicke vollkommen geheilt war, und wir dürfen kaum erwähnen, daß sie ihr Versprechen buchstäblich erfüllte. — P. Johann Baptist Massia von Valenzia in Spanien aus dem Orden der allerheiligsten Dreifaltigkeit, ein Greis von siebzig Jahren, der in Neapel lebte, hatte zwei Jahre nacheinander an einem seiner Kniee an Rheumatismus gelitten und konnte kaum mit Hilfe eines Stockes über das Zimmer gehen. Er hatte schon sehr viel Geld an Aerzte ausgegeben und sich mehrmals mit dem glühenden Eisen operiren lassen ohne den mindesten Erfolg; im Gegentheil, seine Schmerzen wurden immer größer. Eines Tages hörte er von den Wundern erzählen, die der heilige Philipp in Rom wirkte. Da erinnerte er sich, daß er manchmal bei ihm zur Beichte gewesen war, und er fühlte sich innerlich angetrieben, voll lebendigen Glaubens seine Zuflucht zu dem Heiligen zu nehmen, indem er sagte: „Seliger Philipp, wenn ich diese Gnade durch deine Fürbitte erlange, so verspreche ich dir, daß ich deinen heiligen Leib besuchen, ein Weihgeschenk an deinem Grabe aufhängen und in deiner Kapelle Messe lesen werde." Hierauf schrieb

er nach Rom an einen Pater aus demselben Orden wie er selbst, indem er ihn bat, für ihn das heilige Meßopfer zu verrichten, und in der nämlichen Stunde, da diese Messe in Rom gelesen wurde, wurde P. Johann Baptist in Neapel gänzlich von seinen Leiden geheilt. Nachher ging er nach Rom und erfüllte sein Gelübde.

Zwei Monate nach dem Tode des Heiligen fiel Drusilla, Gattin des Antonio Fantini, von einem Balkon vierzig Schuh hoch in einen Hof hinab, und stieß dabei ihren Kopf an einige Eisenstücke, die auf einem Tische lagen; ihre Unterlippe wurde an drei Stellen durchschnitten und ihr rechtes Auge ausgestossen. Ihre beiden Augen waren so sehr beschädigt, daß sie gar nicht mehr sehen konnte; ihre Nase war zerquetscht, die Zähne gebrochen, und sie hatte eine tiefe Wunde in der linken Hand; überdies strömte eine große Menge Blut aus ihrem Munde, und sie lag da, wie eine Leiche. In diesem Zustande fand sie ein Bewohner des Hauses, auf dessen Geschrei die Nachbarn herbeiliefen, und sie wurde besinnungslos zu Bett gebracht. Sie konnte kein Glied rühren und gab kein Zeichen des Lebens von sich, so daß sich das Gerücht unter ihren Freunden und Nachbarn verbreitete, sie sei an dem Falle gestorben. Ihr Mann Antonio war damals nicht zu Hause und als er die traurige Kunde erfuhr, eilte er sogleich zu dem Grabe des gottseligen Vaters und empfahl ihm sein Weib mit flehentlichen Bitten. Unterdessen kam der Wundarzt Antonio Franco an, und als er die Wunden untersucht hatte, erklärte er, daß sie unmöglich mit dem Leben davon kommen könne. Fünfzehn Tage lang lag sie in der Bewußtlosigkeit da, konnte weder sehen noch sprechen und man mußte ihr stärkende Flüssigkeiten eingießen, um sie am Leben zu erhalten. Nach diesen fünfzehn Tagen, als Jedermann an ihrem Aufkommen verzweifelte, machte ihr Ehemann Antonio, der täglich das Grab des Heiligen besuchte, ein Gelübde, daß er, wenn sein Weib wieder gesund würde, eine Votivtafel am Grabe des Heiligen aufhängen wolle; dabei setzte er sein Gebet immer fort, welches zu seinem Troste bald gnädig erhört werden sollte. Denn eines Morgens, als er in die Kirche des Heiligen zur Messe gegangen war und die kranke Frau sich allein im Hause befand, empfahl sie sich in ihrem Herzen dem heiligen Philipp, der früher ihr Beichtvater gewesen war, und während sie betete, fühlte sie auf einmal einen

großen Druck in der Brust, ihr Augenlicht kam ihr wieder und sie sah den Heiligen, wie einen Priester gekleidet, mit einem Strahlenkranze um das Haupt und er sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, denn diesmal wirst du nicht sterben," und augenblicklich war sie von allen ihren Wunden so vollkommen geheilt, wie wenn sie nie verletzt worden wäre. Inzwischen kam ihr Ehemann aus der Messe heim, und bei seinem Eintritt in das Zimmer rief ihm Drusilla entgegen: „Ach daß du eben jetzt kommen mußt! Denn gerade als du die Thüre aufmachtest, verschwand der gottselige Philipp, der mir erschienen ist und mich geheilt hat!"

Eine Person, deren Namen aus guten Gründen hier nicht genannt wird, hatte schon vor der Seligsprechung des Heiligen die Gewohnheit, jeden Abend, bevor sie schlafen ging, folgendes Gebetlein zu verrichten: „Ich fliehe unter deinen Schutz, o gottseliger Philipp; verachte nicht mein Gebet in meinen Nöthen, sondern befreie mich immer aus allen Gefahren, du seliger, glorreicher und geliebter Geist!" Nun begab es sich, daß dieser Mann, als er sich Geschäfte halber in einer der Hauptstädte Italiens aufhielt, eines Abends bei der Heimkehr nach Hause von drei bewaffneten Männern angefallen wurde, die ihn so unbarmherzig zu mißhandeln anfingen, daß sie ihn endlich auf den Boden warfen und mit ihren Schwertern auf ihn einhieben. Während sie ihn jedoch auf diese Weise mißhandelten, schlug er seine Augen zum Himmel auf, und wiederholte das vorhin erwähnte Gebet. Da sah er sogleich den Heiligen in einer Wolke gerade ober ihm erscheinen, um ihm beizustehen, und ehe er das Gebet vollendet hatte, eilten ihm Leute mit Lichtern und Waffen zu Hilfe und die Bösewichte, in der Furcht ergriffen zu werden, machten sich davon. Er stand sodann auf und man fand seinen Mantel, seinen Rock und seine Weste an unzähligen Stellen durchbohrt, aber an seinem Leibe war er unverletzt.

Pietro Anello, ein Neapolitaner und Sekretär des Fürsten Colonna, ritt einmal nach der Stadt Aquila, wurde aber auf dem Wege von einem gewaltigen Wolkenbruche überrascht, der in Strömen herabfiel, so daß er alle Dämme durchbrach und die Gräben ausfüllte. Als er eben einen steilen Abhang hinabritt, fiel er über den Kopf des Pferdes in einen ungefähr zwölf Schuh tiefen Graben;

das Pferd selbst fiel über ihn und zerquetschte ihm Gesicht und Brust. Da gedachte er des gottseligen Philipp, dessen Grab er öfters besucht hatte, und empfahl sich ihm von ganzem Herzen. Nun erschien ihm der Heilige in einem schwarzen Habite mit dem Birette auf dem Haupte, von welchem Lichtstrahlen ausgingen. Der Heilige streckte seine Hand nach ihm aus, und im Augenblicke waren er und sein Pferd aus dem Graben heraus. Zur Dankbarkeit ließ er eine Votivtafel, auf welcher das unglückliche Ereigniß abgebildet war, in der Kapelle des Heiligen aufhängen. — Felice Sebastiani hatte ein drei Jahre altes Söhnlein, Gregorio mit Namen, welches an einer unheilbaren Krankheit litt, die man insgemein für eine Art von Aussatz ansah. Sein Leib war ganz mit Geschwüren bedeckt und seine Gelenke und Nerven, namentlich an den Füßen, waren so schwach, daß er nicht gehen konnte und beständig getragen werden mußte. Da trug ihn Pietro, sein Vater, nach dem Grabe des Heiligen, wo er dem Kinde sagte, es solle ein Vater unser und ein Ave Maria beten, während der Vater selbst inständig zu dem Heiligen flehte; noch in derselben Woche fing Gregorio an zu gehen und wurde auch von dem Aussatze geheilt. — Marcello de Laurentiis, Bischof von Strongoli, hatte das Lendenwehe und litt so außerordentliche Schmerzen, daß er glaubte, er müsse sterben; aber er nahm seine Zuflucht zu dem Heiligen, indem er sprach: „Heiliger Philipp, stehe mir bei und heile mich, wie du den Papst Clemens von der Gicht geheilt hast!“ Er wiederholte dies dreimal und das dritte Mal verließ ihn der Schmerz gänzlich. — Ridolfo Silvestri, ein Arzt, wurde von großen Magenschmerzen befallen, und kein Mittel, das er anwandte, wollte anschlagen; da empfahl er sich dem Heiligen, indem er ihn bei der Liebe, die er ihm bei seinen Lebzeiten gezeigt habe, bat, Mitleiden mit seinen Qualen zu haben. Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, fühlte er sogleich, daß der Schmerz wich. Er schlief sodann anderthalb Stunden lang, worauf er so wohl erwachte, wie wenn er niemals krank gewesen wäre. Aus Dankbarkeit hiefür ließ er eine Tafel an dem Grabe des Heiligen aufhängen mit der Inschrift: Dum variis saevisque symptomatibus mori me sentio, implorato Beati Philippi auxilio, placidus somnus me arripuit et statim convalui.

In einem Winter wurde P. Germaniko Fedeli mit Cardinal Tarugi von Clemens VIII. in einer wichtigen Angelegenheit nach Mantua und Padua geschickt. Früh am Morgen, ehe sie aufbrachen, empfahl er sich Gott, der seligsten Jungfrau und dem heiligen Philipp, wie es seine Gewohnheit war, damit er vor allen Gefahren des Leibes und der Seele bewahrt bleiben möchte. Während dem fühlte er sich von einer außerordentlichen Andacht zu dem Heiligen ergriffen, so daß er, obgleich der Cardinal mit seinem Gefolge eilig aufbrechen wollte, nicht vom Gebete lassen konnte. Hierüber erstaunt dachte er, es werde ihn an diesem Tage eine große Gefahr treffen, und er werde den Beistand des Heiligen wohl nöthig haben. Endlich bestieg er sein Pferd und sie begaben sich auf den Weg. Nahe bei Seravalle aber glitt das Pferd, welches er ritt, einen kleinen Abhang hinab; er wollte es wieder aufspornen, aber es konnte nicht wieder auf die Füße kommen und schlüpfte noch weiter hinab. Nun versuchte er abzusteigen, aber ehe er es vermochte, sprang das Pferd wieder auf, und während Germaniko seinen Fuß noch im Steigbügel hatte, rannte es in wildem Galoppe dahin und schleppte ihn ungefähr eine Achtelsmeile durch Hecken und über spitzige Steine fort. Seine Gefährten, die seine Gefahr sahen, aber nicht helfen konnten, hielten ihn für verloren. Endlich schlug das Pferd die Richtung nach einem Fluße ein, und bei der Wendung wurde Germanikos Bein frei. Die Diener des Cardinals eilten herbei, um zu sehen, ob der Pater todt oder noch bei Leben sei, aber bevor sie die Stelle erreichten, stand er vom Boden auf, ohne den mindesten Schaden gelitten zu haben, bestieg ein anderes Pferd und setzte seine Reise fort. Er sagte später, daß er, während er auf diese Weise fortgeschleppt wurde, gleichsam eine innere Stimme hörte, die zu ihm sagte: „Fürchte dich nicht, du wirst keinen Schaden leiden!"

Der Güte Gottes, die bisher stets ihren treuen Diener, den heiligen Philipp, verherrlicht hat, gefiel es, auch zu Gunsten derjenigen Wunder zu wirken, die sich bei Erdbeben besonders seinem Schutze empfahlen. Im Jahre 1688, als die Stadt Benevent von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht wurde, erfuhr namentlich der Cardinal Vincenzo Maria Orsini, der Erzbischof jenes Ortes, den Schutz des Heiligen. Ich will den Vorfall mit denselben

Worten erzählen, welche der Cardinal in seinem Zeugnisse gebrauchte. Sie lauten folgendermassen:

„Zur Ehre des allmächtigen Gottes, unserer seligsten Jungfrau Maria und unsers glorreichen heiligen Philipp Neri bezeuge ich Vincenzo Maria Orsini aus dem Predigerorden, durch Gottes Zulassung Cardinal-Priester der heiligen römischen Kirche von S. Sixtus und unwürdiger Erzbischof von Benevent andurch mit einem Eide auf die Evangelien folgendes: Zur Zeit, als um meiner Sünden willen das Erdbeben in der Stadt Benevent am Samstage den 5. Juni 1688, dem Vorabende des Pfingstfestes, ungefähr anderthalb Stunden vor dem Ave Maria ausbrach, befand ich mich in meinem Zimmer im obern Stocke meines bischöflichen Palastes, indem ich mich mit einem Edelmanne aus meiner Diözese unterhielt und auf das Glockenzeichen wartete, das uns zur Vesper nach der Kirche rufen sollte. Mein Zimmer wurde plötzlich durch das Erdbeben erschüttert, der Fußboden, auf welchem ich stand, stürzte in das Zimmer unten hinab und ein großer Theil jenes Fußbodens gab gleichfalls nach, so daß ich mit jenem Edelmann auf das Gewölbe des Kornspeichers fiel und wir beide mit den Steinen bedeckt wurden, die von den benachbarten Gebäuden auf uns herabfielen. Aber unser Loos war sehr verschieden; denn er wurde getödtet und ich erhalten, indem einige Rohrstäbe ein Dach über meinem Kopfe bildeten und mir Raum ließen, um Athem zu schöpfen. In dem Zimmer, von welchem ich herabfiel, befand sich ein Schrank von Nußbaumholz voll Schriften. In diesem Schranke hatte ich auch einige Bilder aufbewahrt, welche die wichtigsten Scenen aus dem Leben meines glorreichen Beschützers, des heiligen Philipp Neri, darstellen, und welche ich in dem kleinen Hause aufzustellen beabsichtigte, das ich zu Pace Vecchia außerhalb der Mauern meiner Stadt hatte bauen lassen. Dieser Schrank fiel auf das schwache Rohrdach, das meinen Kopf schützte, brach auf und die Bilder des Heiligen fielen heraus und ganz um mich herum. Unter meinem Haupte fand ich später dasjenige, welches den Heiligen im Gebete darstellte, während er sieht, wie die seligste Jungfrau den Balken der alten Kirche stützt, welcher von seiner Stelle gewichen war. Ein sehr schweres Marmorsims fiel oben auf den Schrank, aber demungeachtet empfand ich in der ganzen Zeit, so lange ich unter

den Ruinen begraben war, keine Beschwerde von der Last oder dem Drucke, sondern ich war im Stande laut einige Gebete zu wiederholen und bewahrte meine Geistesgegenwart, indem ich mich beständig Gott und dem Heiligen empfahl und ein festes Vertrauen hatte, gerettet zu werden. Meine Diener sagten mir, daß ich anderthalb Stunden unter den Trümmern lag, aber mir selbst kam es nur wie eine Viertelstunde vor. Endlich kam P. Buonaccorsi aus meinem Orden, welcher mich mitten unter den Steinhaufen suchte, und ich hörte seine Stimme und er die meinige, obwol er die Worte nicht unterscheiden konnte. Er und der Domherr Paolo Farella fingen an, mich auszugraben, und da zwei andere ihnen zu Hülfe kamen, zogen sie mich endlich unter den Steinen hervor, und durch ihre Sorgfalt und Bemühung, die Steine, die über mir aufgehäuft waren, wegzuräumen, erlitten weder sie noch ich irgend eine Beschädigung. Als ich befreit war, fand der Domherr unter meinem Haupte das Bild meines heiligen Beschützers, wie ich erwähnte, und ein anderer hob, sobald er mich sah, eines der Bilder auf, die neben mir lagen und gab es mir zu küssen. Ich fand, daß es das Bild war, welches den Heiligen vorstellte, wie er Paolo de Massimi zum Leben erweckte. Auf diese Weise wurde ich aus den Ruinen hervorgezogen und nach einem Hause außerhalb der Stadt gebracht. Ich hatte mehrere Quetschungen am Kopfe, am rechten Fuße und an der rechten Hand, aber ich fühlte nie einen Schmerz davon. Noch an demselben Abende nahm ich das Allerheiligste in die Hand, predigte dem Volke und gab nachher einem Kranken die heilige Wegzehrung. Der einzige Schaden, den ich erlitt, wurde durch die Menge Staub verursacht, welcher mir zwar keinen Schmerz machte, aber mein Augenlicht ziemlich schwächte. Allein mein Heiliger begnügte sich nicht damit, mir das Leben zu retten, sondern er erhielt auch, obwol beinahe mein ganzer Palast durch das Erdbeben eingestürzt war, meine ganze zahlreiche Dienerschaft außer einem Lakaien, der damals auswärts war. Von allen denen, die damals im Palaste waren, wurde Niemand getödtet, außer einige Fremde, die Geschäfte halber dahin gekommen waren. Der Heilige behütete auch alle Missionspriester, die ich in der Stadt eingeführt hatte, und auch alle meine Seminaristen, obwol das Gebäude vollständig in Trümmern lag,

so daß ich Dank meinem Heiligen sagen kann: „Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren." So erneuerte der Heilige an meiner unwürdigen Person dasselbe, was sich im Jahr 587 bei dem schrecklichen Erdbeben zu Antiochia begab, welches den Tod von siebzigtausend Personen verursachte; denn auch damals wurde der Bischof Gregorius mit allen, die um ihn waren, erhalten, obwol sein Haus wie das meinige bis auf den Grund zerstört wurde. Ueberdies erhielt mein Heiliger, während beinahe alle öffentlichen Gebäude der Stadt einfielen, die Kanzlei, das erzbischöfliche Archiv, die Zimmer meines Vikars, wo eine große Menge Papiere waren, und auch die Bibliothek meines Metropolitankapitels, wo sich die wichtigsten Dokumente befanden, die sich auf meine Kirche beziehen. Der Heilige fuhr auch später fort, seine Wohlthaten auf mich zu häufen; denn als ich am Freitage den 18. dieses Monats Juni seine Kapelle in der Kirche der Väter des Oratoriums zu Neapel besuchte, fielen beim Herausgehen die Krusten von den Wunden meines Kopfes und alle Geschwulst war verschwunden; obwol sich an demselben Tage noch etwas Eiter in der Wunde in meiner Augenbraune befand, so heilt sie jetzt schleunig durch den Segen des Heiligen und ich hoffe zuversichtlich, daß mein Heiliger vollenden wird, was er angefangen; denn wenn gleich drei ausgezeichnete Aerzte, die meine Augen seit meinem Unfalle untersuchten, der Meinung waren, sie hätten durch den Kalkstaub so gelitten, daß sich außer dem beständigen Auslaufen bereits ein kleines Häutchen auf denselben gebildet habe, so hatte ich dennoch ein solches Vertrauen auf den Heiligen, daß ich mich weigerte, irgend ein natürliches Heilmittel anzuwenden, und ich habe den schnellen Fortschritt meiner Heilung allein dem Umstand zu danken, daß ich meine Augen mit seinen Reliquien berührte. Obschon ich, als ich zum ersten Mal am Abend des 18. in diesem Monate in die Kapelle des Heiligen trat, nicht im Stande war, das Licht auch nur einer kleinen Kerze zu ertragen, so hielt ich doch beim Herausgehen eine Wachsfackel mit vier Lichtern in meiner Hand, ohne irgend eine Beschwerde deshalb zu empfinden. Zum ewigen Andenken an diese große Wohlthat, die mein Heiliger mir erwiesen hat, und zur größern Ehre dessen, der so wunderbare Dinge an mir armseligen Sünder wirkte, und damit die Andacht des Volkes zu einem so

gütigen Beschützer jeden Tag mehr zunehme, habe ich mich entschlossen, den obigen Bericht aufzusetzen, und denselben mit meiner Unterschrift und mit meinem Siegel zu beglaubigen, so daß über seine Wahrheit kein Zweifel stattfinden kann. Geschrieben zu Neapel in meinem Kloster St. Katharina a Formello am Dienstag den 22. Juni 1688.

Vincenz Maria Cardinal Orsini,
Erzbischof von Benevent."

Dieser Cardinal ermangelte nicht, seine Dankbarkeit gegen den Heiligen auf mancherlei Art zu zeigen. Er besuchte nicht nur sein Grab häufig, sondern gab tausend Thaler dazu her, um den Sarg, welcher den Leib des Heiligen enthielt, in Silber zu fassen. Im Jahr 1724, als er unter dem Namen Benedikt XIII. auf den Stuhl Petri erhoben worden war, erklärte er, noch während er im Conklave mit den übrigen Cardinälen die Oktave des Festes des heiligen Philipp feierte, am 29. Mai in Gegenwart aller, was für eine große Andacht er zu dem Heiligen habe, und am 17. Mai des folgenden Jahres weihte er selbst den Altar der innern Kapelle des Heiligen, bei welcher Gelegenheit er einen vollkommenen Ablaß für jenen Tag und einen beständigen Ablaß von fünfzig Jahren und eben so vielen Quadragenen am Jahrestage allen denjenigen gewährte, welche die Kapelle mit gebührender Andacht besuchen würden. Am 1. Juni 1726 verordnete er, daß der 26. Mai, der Todestag des heiligen Philipp, in Rom und seinem Bezirke als ein Fest beobachtet werden sollte, und am 5. Juni erklärte er durch eine besondere Bulle die beiden Altäre des Heiligen auf ewige Zeiten für privilegirt, nämlich den innerhalb der Kapelle und den außerhalb derselben, wo der Leib des Heiligen aufbewahrt wird. Er gewährte auch allen Gläubigen, die nach reumüthiger Beicht, oder mit einer wahren Absicht zu beichten, die besagte Kapelle mit geziemender Andacht besuchen und dort die Majestät Gottes anbeten würden, alle die Ablässe, welche jene Gläubigen erlangen, die das heilige Grab unsers Herrn, den Berg Sinai und alle übrigen Heiligthümer Palästinas besuchen, jedesmal mit der Vollmacht, die besagten Ablässe den Seelen im Fegfeuer zuzuwenden.

Am 14. Januar 1703, ungefähr um zwei Uhr Nachts, war ein so schreckliches Erdbeben in Norcia, daß nicht ein einziges Haus

im Orte der Zerstörung entging. Das Haus der Congregation des Oratoriums stürzte ein bis auf ein einziges Zimmer, in welchem ein Feuer brannte, und wo durch die Fügung der göttlichen Vorsehung der P. Superior Gaetano Gibellini, sechs andre Patres und der Laienbruder Johann Anton Vici versammelt waren, um sich an dem Feuer zu wärmen. Sie alle wurden durch die augenscheinliche Fürbitte des heiligen Philipp gerettet.

In Folge aller dieser Wunder nahm die Andacht zu dem heiligen Philipp und das Vertrauen auf seine Fürbitte immer mehr zu und verbreitete sich überall, so daß Jedermann eine Reliquie oder ein Bild von ihm zu haben wünschte. Zu Rom sah man beständig eine Menge Kerzen vor seinem Grabe brennen, die von der Frömmigkeit des Volkes geopfert wurden. Viele große und berühmte Städte haben ihn auch zu ihrem Beschützer erwählt. Die ehrwürdige Erzbruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit für Pilger und Genesende kommt noch jetzt jedes Jahr am Feste Mariä Verkündigung in Prozession mit dem Cardinal-Protektor an der Spitze zum Grabe des Heiligen, um ihm für seinen Schutz vor Gefahren Dank zu sagen und daselbst das Te Deum laudamus zu singen.

Durch diese und viele andere Wunder und Gnaden gefiel es Gott, diesen seinen Diener zu ehren, der noch jetzt fortfährt, sowol in Rom, als in jedem Theile der Christenheit Wunder zu wirken. Möge es der göttlichen Majestät gefallen, daß wir durch die Fürbitte des Heiligen seinen Fußtapfen nachfolgen und uns dereinst mit ihm des Besitzes der ewigen Seligkeit erfreuen!

Anhang.

Grundsätze und Aussprüche
des
heiligen Philipp Neri.

Januar.

1. Wann werden wir anfangen, Gutes zu thun?
2. Nulla dies sine linea: Laß keinen Tag vorbeigehen, ohne etwas Gutes zu verrichten.
3. Wir dürfen nicht saumselig sein, Gutes zu thun, so lange wir Zeit haben; denn der Tod wird seine Zeit auch nicht versäumen.
4. Glücklich ist der Jüngling; denn er hat Zeit vor sich, Gutes zu thun.
5. Man thut wohl daran, irgend eine gute Andacht zu erwählen, und sich daran zu halten, und sie nie aufzugeben.
6. Wer etwas anderes will als Christus, weiß nicht, was er will; wer etwas Anderes verlangt als Christus, weiß nicht, was er verlangt; wer nicht für Christus wirkt und arbeitet, weiß nicht, was er thut.
7. Niemand soll eine Maske tragen; sonst wird er Böses thun, und wer eine hat, soll sie verbrennen.
8. Wer ein geistliches Leben führen will, soll gleichmäßig bereit sein, Süßigkeit und Tröstung in den göttlichen Dingen zu erfahren, oder in der Trockenheit des Geistes und der Andacht

zu leiden und auszuhalten, so lang es Gott gefällt, ohne sich darüber zu beklagen.

9. Gott bedarf der Menschen nicht.

10. Wenn Gott mit uns ist, dann haben wir nichts zu fürchten.

11. Wer will, daß man ihm vollkommen gehorche, darf nur wenige Befehle geben.

12. Man soll sich niedrig halten, und sich nicht beschäftigen in mirabilibus super se.

13. Wir sollen unsere guten Vorsätze erneuern und nicht den Muth verlieren, wenn Versuchungen sich dagegen erheben.

14. Der Name Jesus mit Ehrfurcht und Liebe ausgesprochen, hat eine gewisse Kraft, das Herz zu sänftigen.

15. Gehorsam ist der kürzeste Weg zur Vollkommenheit.

16. Wer im geistlichen Leben wirkliche Fortschritte machen will, muß sich immer und in allen Dingen von seinen Obern leiten lassen; und wer nicht unter dem Gehorsam lebt, muß sich freiwillig einem erfahrenen und klugen Beichtvater unterwerfen und demselben an Gottes Statt gehorchen, indem er ihm offen und aufrichtig den Zustand seiner Seele offenbart; ohne seinen Rath sollte er nie einen Entschluß fassen.

17. Nichts verleiht uns in unsern Handlungen eine größere Sicherheit oder zerreißt die Fallstricke, die der Teufel uns legt, kräftiger, als wenn wir im Gutesthun lieber dem Willen eines Andern folgen als unserm eigenen.

18. Ehe man seinen Beichtvater wählt, sollte man es wohl bedenken; aber wenn er einmal gewählt ist, soll man ihn nur aus den dringendsten Gründen ändern, und das größte Vertrauen auf seinen Seelenführer setzen.

19. Wenn es dem Teufel mißlungen ist, einen Menschen zum Fall zu bringen, so wendet er alle seine Kräfte an, um Mißtrauen zwischen dem Beichtkind und dem Beichtvater zu säen, und dadurch erlangt er nach und nach am Ende seinen Zweck.

20. Personen, die in der Welt leben, können sich in ihrem eigenen Hause heiligen; denn weder das Leben am Hof, noch in der Werkstatt oder sonst an der Arbeit ist ein Hinderniß, Gott zu dienen.

21. Gehorsam ist das wahre Opfer, das wir Gott auf dem Altare unserer Herzen darbringen.
22. Um wahrhaft gehorsam zu sein, ist es nicht genug, zu thun, was der Gehorsam befiehlt; wir müssen es auch thun, ohne darüber nachzusinnen.
23. Die seligste Jungfrau muß unsere Liebe und unser Trost sein.
24. Die guten Werke, die wir aus eigenem Willen thun, sind nicht so verdienstlich, als die wir aus Gehorsam verrichten.
25. Das schönste Gebet, das wir verrichten können, ist, zu Gott zu sprechen: „Wie du weißt und willst, o Herr, so thu' mit mir!"
26. Wenn Trübsale, Krankheiten und Widerwärtigkeiten kommen, so müssen wir nicht erschrocken davon laufen, sondern sie männlich überwinden.
27. Es ist nicht genug einzusehen, daß Gott das Gute will, das wir erstreben, sondern daß Er es durch uns gethan haben will, auf unsere Weise und zu unserer Zeit; aber dieß können wir durch wahren Gehorsam erkennen.
28. Um vollkommen zu sein, müssen wir nicht blos unsere Oberen ehren und achten; wir müssen auch Unsersgleichen und Untergebene ehren und achten.
29. In unserm Verkehr mit unserm Nachbar müssen wir ein so gefälliges Wesen annehmen, als es uns möglich ist, und durch diese Freundlichkeit ihn für die Tugend zu gewinnen suchen.
30. Ein Mensch, der unter dem Gehorsame ein gewöhnliches Leben führt, ist mehr zu schätzen, als wer nach seinem eigenen Willen große Bußwerke übt.
31. Wenn man eine einzige Leidenschaft abtödtet, so gering sie sein mag, so ist dies ein größeres Hilfsmittel im geistlichen Leben, als viele Entsagungen, Fasten und Geißlungen.

Februar.

1. Wer weise sein will, ohne die wahre Weisheit, oder selig werden ohne den Seligmacher, ist nicht gesund, sondern krank, ist nicht weise, sondern ein Thor.
2. Die Andacht zur seligsten Jungfrau ist wirklich nothwendig, weil es kein besseres Mittel gibt, von Gott Gnaden zu erlangen, als durch seine heiligste Mutter.

3. Man sollte sich selbst in kleinen Dingen zwingen, gehorsam zu sein, die von keiner Bedeutung scheinen, weil man so die Uebung des Gehorsams in wichtigen Dingen sich leicht macht.
4. Wer immer unter dem Gehorsam handelt, darf versichert sein, daß er Gott von seinen Handlungen keine Rechenschaft zu geben hat.
5. Die Vollkommenheit besteht nicht in solchen äußerlichen Dingen, wie z. B. Thränenvergießen u. dergl., sondern in wahren und ächten Tugenden.
6. Thränen sind keine Zeichen, daß man in der Gnade Gottes steht; auch darf man nicht schließen, daß wer weint, wenn er von heiligen und frommen Dingen spricht, nothwendig ein frommes Leben führe.
7. Heiterer Sinn stärkt das Herz und macht uns beharrlich im guten Leben; deßhalb sollte der Diener Gottes immer wohlgemuth sein.
8. Wenn man von einer Versuchung oder von irgend einer andern Widerwärtigkeit befreit ist, dann muß man für die empfangene Wohlthat Dankbarkeit gegen Gott zu bezeigen suchen.
9. Wir müssen die Widerwärtigkeiten, die Gott uns schickt, annehmen, ohne zu viel darüber nachzugrübeln, und wir dürfen es als gewiß annehmen, daß es das beste ist, was uns begegnen konnte.
10. Wir dürfen nie vergessen, daß Gott alles wohl macht, wenn wir gleich den Grund von dem nicht einsehen, was Er thut.
11. Jedermann sollte gern der Meinung eines Andern nachgeben, wenn sie auch der seinigen widerstreitet, und die Dinge von der guten Seite nehmen.
12. Nichts ist zweckmäßiger, um den Geist des Gebetes zu erwecken, als die Lesung geistlicher Bücher.
13. Empfange häufig die heiligen Sakramente, versäume die Predigten nicht, und lies oft im Leben der Heiligen.
14. Habe immer Gott vor Augen.
15. Wenn man Gelegenheit zur Sünde hat, so kehre man derselben den Rücken und vermeide die Sünde.
16. Es gibt nichts Gutes in dieser Welt: Vanitas vanitatum, et omnia vanitas.

17. Wir müssen am Ende sterben.
18. Anfänger im geistlichen Leben sollten sich besonders in der Betrachtung über die vier letzten Dinge üben.
19. Wer nicht in die Hölle hinabsteigt, so lange er noch lebt, lauft große Gefahr, dahin zu kommen, wenn er todt ist.
20. Das größte Hülfsmittel zur Beharrlichkeit im geistlichen Leben ist die Gewohnheit des Gebetes, namentlich unter der Leitung unsers Beichtvaters.
21. Nichts fürchtet der Teufel so sehr, oder sucht es so sehr zu hindern, als das Gebet.
22. Eine vortreffliche Methode, uns vor dem Zurückfall in schwere Fehler zu hüten, besteht darin, jeden Abend zu sagen: „Morgen bin ich vielleicht todt!"
23. Ein Mensch ohne Gebet ist ein Thier ohne den Gebrauch der Vernunft.
24. Der Ordensstand ist allerdings der höchste, aber nicht für alle passend.
25. Ein überaus vorzügliches Mittel, beten zu lernen, ist, uns einer solchen Wohlthat für unwürdig zu halten und uns ganz in die Hände des Herrn zu geben.
26. Die wahre Vorbereitung zum Gebete besteht in der Uebung der Abtödtung; denn wer sich dem Gebete hingeben will, ohne Abtödtung, gleicht einem Vogel, der fliegen will, ehe er flügge ist.
27. Wir können niemals zum beschaulichen Leben gelangen, wenn wir uns nicht zuerst fleißig im thätigen Leben üben.
28. Wir müssen den Geist üben, den uns Gott im Gebete verleiht, und demselben folgen, so daß wir, wenn derselbe uns z. B. geneigt macht, über die Passion zu meditiren, nicht wünschen dürfen, ein anderes Geheimniß zu betrachten.
29. Wenn man zur Kommunion geht, so sollte man demselben Geiste folgen, den man im Gebete hatte, und sich nicht um neue Betrachtungen umsehen.

März.

1. Wir müssen nie für Jemand um eine Gnade beten, außer bedingt, indem wir sagen: „Wenn es Gott gefällt" u. dergl.
2. Fühlt eine fromme Person eine große Seelenruhe, wenn sie

Gott um etwas bittet, so ist es ein gutes Zeichen, daß Gott es entweder gewährt hat oder in Kurzem gewähren will.

3. Man sollte nie denken, daß man etwas Gutes gethan habe, oder sich mit irgend einem Grade von Vollkommenheit begnügen, die man etwa erreicht haben mag, weil uns Christus das Vorbild unserer Vollkommenheit gegeben hat, indem er uns die Vollkommenheit des ewigen Vaters vor Augen stellte: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"
4. Die Süßigkeit, die Manche im Gebete empfinden, ist die Milch, die Unser Herr denen zu kosten gibt, die gerade anfangen, Ihm zu dienen.
5. Das Gebet verlassen, wenn wir gerufen werden, um für unsern Nächsten irgend einen Akt der Menschenliebe zu thun, heißt nicht eigentlich das Gebet verlassen, sondern Christum um Christi willen verlassen, nämlich uns der geistlichen Süßigkeit berauben, um Seelen zu gewinnen.
6. Es ist besser, wenn man vom Gebete geht mit einer Begierde und einem Verlangen wieder zu demselben zurückzukehren, als gesättigt und überdrüßig.
7. Die Weisheit der heiligen Schrift wird eher durch Gebet als durch Studium erlernt.
8. Fleißige Krankenpflege ist ein abgekürzter Weg zur Erlangung vollkommener Tugend.
9. Die Frauen sollen zu Hause bleiben und nach ihren Familien schauen und nicht gern in Gesellschaften gehen.
10. Wir müssen unablässig um die Gabe der Beharrlichkeit beten.
11. Wir dürfen nicht von unserm Gebete lassen wegen Zerstreuungen oder Unruhe des Geistes, wenn es gleich unnütz scheint, damit fortzufahren. Wer seine ganze gewohnte Zeit dabei ausharrt und dabei seinen Geist ruhig zum Gegenstande seines Gebets hinlenkt, erwirbt sich ein großes Verdienst.
12. Wenn wir in der Trockenheit des Gebets Akte der Demuth verrichten, und dabei unsere Untüchtigkeit bekennen, uns selbst zu helfen und Gott um Beistand bitten, so ist dies alles ein wirkliches und wahres Gebet.
13. Das beste Heilmittel für geistliche Trockenheit besteht darin, uns wie Bettler in die Gegenwart Gottes und der Heiligen

zu stellen und wie ein Bettler von einem Heiligen zum andern zu gehen, und um ein geistliches Almosen zu bitten, mit derselben Zudringlichkeit, wie ein Armer uns auf der Straße um ein Almosen bitten würde.

14. Wir können auch leiblich um ein geistliches Almosen bitten, indem wir zuerst zu der Kirche eines Heiligen gehen und dann zu der Kirche eines andern, um unsere Bitte vorzubringen.

15. Ohne Gebet wird ein Mensch nicht lang im geistlichen Leben beharren; wir müssen täglich unsere Zuflucht zu diesem mächtigsten Mittel nehmen, um unser Heil zu sichern.

16. Wenn junge Leute sich vor aller Gefahr der Unreinigkeit bewahren wollen, so dürfen sie sich nie unmittelbar nach dem Essen auf ihr eigenes Zimmer zurückziehen, entweder um zu lesen oder zu schreiben oder sonst etwas zu thun, sondern sie sollen sich mit andern unterhalten, weil um diese Zeit der Teufel uns mit mehr als gewöhnlicher Heftigkeit anzugreifen pflegt, und dies ist jener Dämon, welcher in der Schrift der mittägige Teufel heißt.

17. Wenn junge Leute ihre Reinigkeit bewahren wollen, so müssen sie böse Gesellschaft meiden.

18. Sie dürfen auch ihren Leib nicht zu zärtlich halten.

19. Es ist Gottes Art und Weise, im Leben Leid und Freud in einander zu weben.

20. Junge Leute sollten sich sorgfältig vor dem Müssiggang hüten.

21. Wenn die Väter ihren Söhnen eine gute Erziehung gegeben haben, so werden die Söhne, die ihnen nachfolgen und den ihnen vorgezeichneten Weg fortsetzen, die Freude erleben, zu sehen, wie ihre Familie auf den Wegen der Heiligkeit und Furcht Gottes beharrt.

22. Um ihre Reinigkeit zu bewahren, müssen die jungen Leute häufig die Sakramente besuchen, und namentlich die Beicht nicht vernachlässigen.

23. Wir dürfen nie auf uns selbst vertrauen; denn es ist des Teufels List, uns zuerst in Sicherheit einzuwiegen und dann zum Fall zu bringen.

24. Wir sollten die Versuchungen des Fleisches fürchten und fliehen, sogar in der Krankheit und im hohen Alter, ja so lange wir

die Augen aufmachen können, denn der Geist der Unenthaltsamkeit gönnt weder dem Orte, noch der Zeit oder der Person einen Waffenstillstand.

25. Unser süßer Jesus, das Wort, das Fleisch geworden, hat sich für uns selbst in den harten und schmählichen Tod am Kreuze hingegeben.

26. Eines der wirksamsten Mittel, uns keusch zu erhalten, besteht darin, daß wir mit denjenigen Mitleid haben, die aus Schwäche fallen, und daß wir uns nie im mindesten rühmen von einem solchen Fehler frei zu sein; wir müssen im Gegentheil mit aller Demuth anerkennen, daß alles, was wir haben, eine Gnade Gottes ist.

27. Ohne Mitleid sein über den Fall anderer, ist ein sichtbares Zeichen, daß wir selbst in Bälde fallen werden.

28. In Bezug auf die Reinigkeit gibt es keine größere Gefahr, als die Gefahr nicht zu fürchten; wenn man sich nicht selbst mißtraut, und ohne Furcht ist, so ist alles verloren.

29. Der böse Feind bedient sich in der Regel des schwächern Geschlechtes, wenn er uns zum Falle bringen will.

30. Um gut zu beginnen und besser zu vollenden, ist es durchaus nothwendig, jeden Tag die heilige Messe zu hören, wenn nicht irgend ein rechtmäßiges Hinderniß im Wege ist.

31. Ein ganz vorzügliches Mittel, uns rein zu erhalten, besteht darin, alle unsere Gedanken sobald als möglich mit der größten Aufrichtigkeit unserm Beichtvater zu offenbaren und nichts vor ihm zu verbergen.

April.

1. Um die Tugend der Keuschheit zu erlangen und zu bewahren, haben wir einen guten und erfahrenen Beichtvater nöthig.

2. Wer den ersten Platz einzunehmen wünscht, soll den letzten einnehmen.

3. Sobald man fühlt, daß man versucht wird, soll man seine Zuflucht zu Gott nehmen und in Andacht jenes Schußgebet aussprechen, welches die Väter der Wüste so hoch hielten: „Herr, merk auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen!“ oder jenen Vers: „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott!“

4. Wenn sinnliche Gedanken kommen, so müssen wir unsern Geist sogleich auf irgend etwas anderes richten.
5. Sprich nie: „Was für große Dinge thun die Heiligen!“ sondern: „Was für große Dinge wirkt Gott in seinen Heiligen!“
6. Im Kriege mit dem Fleische gewinnen nur die Feigen den Sieg; diejenigen nämlich, welche fliehen.
7. Wir sollten weniger in Unruhe sein über einen, der im Fleische versucht wird und widersteht, indem er die Gelegenheiten meidet, als über einen, der nicht versucht wird und die Gelegenheiten nicht sorgfältig flieht.
8. Wenn Jemand sich der Gefahr zu sündigen aussetzt, indem er spricht: „Ich werde nicht fallen, ich werde die Sünde nicht begehen,“ so ist es beinahe ein untrügliches Zeichen, daß er fallen wird und mit um so größern Schaden für seine Seele.
9. Es ist überaus nützlich, oft und von Herzen zu sagen: „Herr setze kein Vertrauen auf mich; denn ich falle gewiß, wenn du mir nicht beistehst;“ oder: „O mein Herr, erwarte nichts, als Böses von mir.“
10. In der Versuchung sollten wir nicht sprechen: „Ich will dieses thun oder sagen;“ denn dies ist eine Art von zu großem Selbstvertrauen; wir sollten eher mit Demuth sprechen: „Ich weiß, was ich thun sollte, aber ich weiß nicht, was ich thun werde.“
11. Der Gestank der Unreinigkeit vor Gott und den Engeln ist so groß, daß kein Gestank in der Welt demselben gleichkommt.
12. Wir dürfen nicht auf uns selbst vertrauen, sondern müssen den Rath unsers Beichtvaters annehmen und uns in Jedermanns Gebet empfehlen.
13. Die Lüge müssen wir fliehen, wie die Pest.
14. Wenn wir zur Beicht gehen, müssen wir uns zuerst unserer ärgsten Sünden anklagen und derjenigen Dinge, über die wir uns am meisten schämen, weil wir dadurch aus unserer Beicht mehr Frucht ziehen.
15. Eines der besten Mittel, die Demuth zu erlangen, ist aufrichtige und häufige Beicht.
16. Wenn wir unserer bösen Gewohnheiten los zu werden versuchen, so ist es von der größten Wichtigkeit, nach einem Falle

die Beicht nicht aufzuschieben, und ebenso, bei demselben Beichtvater zu bleiben.

17. Beim Besuch der Sterbenden sollten wir nicht viele Worte mit ihnen sprechen, sondern ihnen vielmehr beistehen, indem wir für sie beten.

18. Ein Kranker sollte Gott ein Geschenk mit seinem Willen machen, und wenn er auch lange zu leiden hat, so muß er sich doch dem götlichen Willen unterwerfen.

19. Der Kranke darf sich nicht fürchten, wenn er versucht wird, das Vertrauen auf Gott zu verlieren; denn wenn er gesündigt hat, so hat auch Christus für ihn gelitten und das Lösegeld bezahlt.

20. Der Kranke soll in die heilige Seite Jesu und in seine heiligen Wunden eingehen, er soll sich nicht fürchten, sondern mannhaft streiten, und er wird als Sieger hervorgehen.

21. Der wahre Weg, um in heiligen Tugenden voranzuschreiten, besteht darin, in heiliger Fröhlichkeit zu beharren.

22. Die Frohsinnigen sind im geistlichen Leben viel leichter zu leiten, als die Trübsinnigen.

23. Wer in den Ordensstand treten will, sollte vor allem sich selbst lange Zeit abtödten und namentlich seinen Willen in Dingen, gegen die er die größte Abneigung hat.

24. Außerordentliche Traurigkeit entspringt selten aus einer andern Quelle, als aus Stolz.

25. Nächstenliebe und Frohsinn, oder Nächstenliebe und Demuth, sollte immer unser Wahlspruch sein.

26. Es ist sehr nothwendig, heiteren Sinnes zu sein; aber wir brauchen deßhalb keine Possen zu reißen.

27. Das Possenreißen macht jeden unfähig, im geistlichen Leben voranzuschreiten.

28. Ja es nimmt das wenige Gute hinweg, was man bereits erlangt haben mag.

29. Am Tische, besonders wo Gäste da sind, müssen wir jede Art von Speise essen und nicht sagen: „Ich mag das, und jenes mag ich nicht."

30. Die menschliche Sprache kann die Schönheit einer Seele nicht beschreiben, welche im Stande der Gnade stirbt.

Mai.

1. Wenn der Mensch es schwer findet, Beleidigungen zu vergeben, so soll er ein Kruzifix ansehen und denken, daß Gott all' sein Blut für ihn vergossen hat, und daß er nicht nur seinen Feinden vergab, sondern den ewigen Vater bat, auch ihnen zu vergeben.
2. Er soll sich auch erinnern, daß er, so oft er täglich das Vaterunser betet, anstatt um Verzeihung seiner Sünden zu bitten, die Rache auf sie herabruft.
3. Die Menschen zimmern sich in der Regel ihre eigenen Kreuze.
4. Wir sollen uns so vollständig in der göttlichen Liebe vereinigen und durch die heilige Seitenwunde Jesu soweit in die lebendige Quelle der Weisheit eingehen, daß wir uns selbst und unsere Eigenliebe verleugnen können, und so nicht mehr im Stande sind, unsern Weg aus jener Wunde wieder heraus zu finden.
5. Wir dürfen das Bitten und Beten nicht aufgeben, weil wir nicht sogleich erlangen, um was wir bitten.
6. Wer nicht lange Zeit im Gebete zubringen kann, sollte wenigstens oft durch Schußgebetlein seinen Geist zu Gott erheben.
7. Wir müssen uns oft erinnern, was Christus sagte, daß nicht, wer anfängt, sondern wer bis ans Ende aushält, selig werden wird.
8. Wir müssen alles affectirte Wesen verabscheuen, sei es im Sprechen oder in der Kleidung, oder sonst in etwas.
9. Wenn eine scrupelhafte Person einmal darüber im Reinen ist, daß sie nicht in eine Versuchung eingewilligt hat, so darf sie nicht mehr darüber nachgrübeln, um zu erkennen, ob sie wirklich eingewilligt hat oder nicht; denn dieselben Versuchungen kommen oft wieder, indem man sich solchen Gedanken hingibt.
10. Wenn diejenigen, welche von Scrupeln geplagt werden, wissen wollen, ob sie in eine Vorspiegelung eingewilligt haben oder nicht, namentlich in Gedanken, so müssen sie darauf sehen, ob sie während der Versuchung immer eine lebendige Liebe zu der Tugend gehabt haben, die dem Laster entgegengesetzt ist, zu welchem sie versucht wurden, und einen Haß gegen das näm-

liche Laster; dies ist meistens ein guter Beweis, daß sie nicht eingewilligt haben.

11. Scrupelhafte Leute sollten sich immer und in allen Dingen nach dem Urtheil ihres Beichtvaters richten und sich daran gewöhnen, ihre eigenen Scrupel zu verachten.

12. Die Scrupel sind eine Schwäche, die zwar einen Waffenstillstand mit einem Menschen machen wird, aber selten einen Frieden; die Demuth allein wird Sieger über dieselben.

13. Selbst bei körperlichem Unwohlsein sind geistliche Heilmittel am meisten nütze.

14. So viel Liebe wir den Geschöpfen schenken, gerade so viel entziehen wir dem Schöpfer.

15. Ein Beichtkind sollte seinen Beichtvater nie nöthigen, ihm die Erlaubniß zu geben, etwas gegen seine Neigung zu thun.

16. Wer die geringste Neigung zum Geize an sich hat, wird nie den mindesten Fortschritt in der Tugend machen.

17. Der Geiz ist die Pest der Seele.

18. Die Erfahrung lehrt, daß Menschen, welche fleischlichen Sünden ergeben sind, bälder bekehrt werden, als solche, die vom Geize eingenommen sind.

19. Wer nach irdischen Gütern strebt, wird nie den Geist der Andacht erlangen.

20. Alle Sünden mißfallen Gott, aber vor allem die Sinnlichkeit und der Geiz, die am schwersten zu heilen sind.

21. Wir müssen Gott immer bitten, daß er den Geist des Geizes nicht über uns Herr werden lasse, sondern daß wir frei von aller Anhänglichkeit an diese Welt leben mögen.

22. Wenn wir nichts in der Welt finden, was uns gefällt, so sollten wir uns gerade darüber freuen, daß uns nichts gefällt.

23. Wer die christliche Vollkommenheit zu erlangen wünscht, darf an nichts Irdisches Anhänglichkeit haben.

24. Es ist gut, die Welt und unsere Besitzthümer zu verlassen, um Gott zu dienen, aber es ist nicht genug.

25. Die Größe unserer Liebe zu Gott muß durch die Begierde bewiesen werden, die wir haben, um seiner Liebe willen zu leiden.

26. Lasset uns nach Reinheit des Herzens streben; denn der heilige Geist wohnt nur in reinen und einfältigen Seelen.

27. Der heilige Geist ist der Lehrmeister des Gebets und macht, daß wir beständigen Frieden und eine Freudigkeit genießen, die ein Vorgeschmack des Himmels ist.
28. Wenn wir wünschen, daß der heilige Geist uns beten lehre, so müssen wir Demuth und Gehorsam üben.
29. Die Frucht, die wir aus dem Gebete ziehen sollten, besteht darin, zu thun, was dem Herrn gefällt.
30. Ein tugendhaftes Leben besteht darin, die Laster, Sünden, böse Gedanken und böse Neigungen abzutödten, und uns in der Erlangung heiliger Tugenden zu üben.
31. Lasset uns demüthig sein und uns zu den Niedrigen halten — Gehorsam! Demuth! Losschälung vom Irdischen!

Juni.

1. Die Liebe, welche die seligste Jungfrau zu Gott hatte, war so groß, daß sie durch ihre Sehnsucht, sich mit Ihm zu vereinigen, tiefen Schmerz empfand; daher sandte ihr der ewige Vater, um sie zu trösten, seinen einzigen und geliebten Sohn.
2. Wenn ihr zur himmlischen Glorie gelangen wollet, so müsset ihr den Weg einschlagen, der durch Dornen führt.
3. Vor der Kommunion sollen wir uns in vielen Tugendakten üben.
4. Das Gebet und die heilige Kommunion sind nicht zu verrichten um der Andacht willen, die wir dabei empfinden; denn das heißt sich selbst suchen und nicht Gott; sondern wir müssen beide häufig üben, um demüthig, gehorsam, sanfmüthig und geduldig zu werden.
5. Wenn wir diese Tugenden in einem Menschen sehen, dann wissen wir, daß er wirklich die Frucht des Gebets und der Kommunion geärndtet hat.
6. Unser süßer Jesus hat sich uns im Uebermaße seiner Liebe und Freigebigkeit im heiligen Sakramente geschenkt.
7. Wir sollen alle zum heiligen Abendmahle gehen mit einem großen Verlangen nach jener heiligen Speise: „Sitientes! Sitientes!“
8. Ein Mißvergnügen darob empfinden, weil man uns die Kom-

munion verweigert, ist ein Zeichen von Härte, von Stolz und von Mangel an Abtödtung.

9. Diejenigen, die im Begriffe stehen, zur heiligen Kommunion zu gehen, müssen sich auf mehr Versuchungen gefaßt machen, als gewöhnlich; denn der Herr will uns nicht müssig stehen lassen.

10. Es ist gut, in der Woche, die auf unsern Kommuniontag folgt, etwas mehr zu thun, als gewöhnlich; z. B. fünf Vaterunser und Ave Maria mit ausgespannten Armen zu beten, oder einen Extrarosenkranz.

11. Es ist nicht gut, uns mit vielen geistlichen Uebungen zu beladen; besser ist, weniges zu unternehmen und damit fortzufahren; denn wenn der Teufel uns bereden kann, einmal eine Uebung zu unterlassen, so wird er es leicht dahinbringen, dieselbe das zweite und das dritte Mal zu unterlassen, bis am Ende alle unsere frommen Uebungen verschwunden sind.

12. Wir müssen auf kleine Fehler Acht haben; denn wer einmal anfängt, zurückzugehen, und es mit solchen Fehlern leicht zu nehmen, macht sein Gewissen gleichsam übelhörig und dann geht alles schlecht.

13. Der Diener Gottes sollte wohl Kenntnisse suchen, aber nie damit glänzen oder Parade machen wollen.

14. Wir müssen immer mit Aufrichtigkeit zur Beichte gehen und uns dies zur Regel nehmen — daß wir nie aus Menschenfurcht unserm Beichtvater etwas verbergen, so unbedeutend es sein mag.

15. Wer in der Beicht eine schwere Sünde verhehlt, ist vollständig in des Teufels Händen.

16. Das Beichtkind soll in der Regel den Beichtvater nicht wechseln, und die Beichtväter sollen nicht ohne weiteres die Beichtkinder anderer annehmen, einige besondere Fälle ausgenommen.

17. Wenn Jemand, der lange Zeit ein geistliches Leben geführt hat, in einen ernstlichen Fehler fällt, so gibt es kein besseres Mittel, ihn wieder aufzurichten, als wenn man ihn ermahnt, seinen Fall irgend einem frommen Freunde zu offenbaren, mit dem er besonders vertraut ist; dann wird ihn Gott, um seiner Demuth willen, wieder in seinen ersten Zustand zurückbringen.

18. Um die Beharrlichkeit junger Leute im Guten zu sichern, ist es durchaus nothwendig, daß sie böse Gesellschaften vermeiden und nur mit guten umgehen.
19. Im geistlichen Leben gibt es drei Stufen: die erste kann das thierische Leben genannt werden; es ist das Leben derjenigen, die der fühlbaren Andacht nachjagen, welche Gott gewöhnlich den Anfängern verleiht, um sie durch jene Süßigkeit zum geistlichen Leben anzulocken, gerade wie ein Thier durch einen sinnlichen Gegenstand angezogen wird.
20. Die zweite Stufe kann das menschliche Leben heißen; es ist das Leben derjenigen, die keine fühlbare Süßigkeit erfahren, aber mit Hilfe der Tugend ihre Leidenschaften bekämpfen.
21. Die dritte Stufe kann das Engelsleben genannt werden; es ist das Leben, welches diejenigen erreichen, die sich lange Zeit in der Bezähmung ihrer Leidenschaften geübt haben, dadurch von Gott ein stilles, ruhiges und beinahe englisches Leben empfangen und schon in dieser Welt über nichts eine Unruhe empfinden.
22. Es ist gut auf der zweiten dieser drei Stufen zu verharren, weil der Herr die dritte zu seiner Zeit gewähren wird.
23. Wir dürfen nicht zu eilig jungen Leuten vertrauen, die eine große Andacht haben; wir müssen warten, bis ihnen die Flügel gewachsen sind und dann sehen, was für einen Flug sie nehmen.
24. Aeußere Abtödtungen sind ein großer Behelf zur Erlangung der innern Abtödtung und der übrigen Tugenden.
25. Wer den Verlust seiner Ehre nicht ertragen kann, kann nie einen Fortschritt im geistlichen Leben machen.
26. Es ist in der Regel besser, dem Leibe zu viel Nahrung zu geben als zu wenig; denn das Zuviel kann leicht entzogen werden, aber wenn man seiner Gesundheit durch das Zuwenig geschadet hat, so ist es nicht so leicht, den Fehler wieder gut zu machen.
27. Der böse Feind gebraucht häufig die Hinterlist, fromme Leute zu Bußübungen und zu Kasteiungen anzutreiben, damit sie sich, wenn sie darin zu weit gehen, selbst so schwächen, daß sie keine guten Werke von größerer Wichtigkeit mehr verrichten können, oder damit sie durch die Kränklichkeit, die sie sich zu-

gezogen haben, so eingeschüchtert werden, daß sie ihre gewöhnlichen Andachten aufgeben und am Ende dem Dienste Gottes den Rücken wenden.

28. Jene, die der Abtödtung ihres Leibes eine mäßige Aufmerksamkeit schenken und ihre Hauptabsicht darauf richten, den Willen und das eigene Urtheil, sogar in den unbedeutendsten Dingen abzutödten, sind mehr zu schätzen als diejenigen, die sich ausschließlich körperlichen Bußübungen und Kasteiungen widmen.

29. Wir müssen sehnlich verlangen, für den Dienst Gottes große Dinge zu thun, und uns nicht mit einem mäßigen Grade von Güte begnügen, sondern wir müssen wünschen, wenn es möglich wäre, selbst den heiligen Petrus und Paulus an Heiligkeit zu übertreffen.

30. Wenn auch ein Mensch vielleicht unfähig ist, eine solche Höhe der Heiligkeit zu erreichen, so sollte er doch darnach verlangen, um so wenigstens in der Begierde zu thun, was er in Wirklichkeit nicht ausführen kann.

Juli.

1. Wir dürfen Fasten und Abstinenzen nicht hoch anschlagen, wenn der Eigenwille dabei betheiligt ist.
2. Die Mutter Gottes ist die Ausspenderin aller Gnaden, welche der gütige Gott den Söhnen Adams zu Theil werden läßt.
3. Wenn wir Rath suchen, so ist es nothwendig, zuweilen zu hören, was unsere Untergebenen denken, und uns ihrem Gebete zu empfehlen.
4. Man sollte nie ein einziges Wort zu seinem eigenen Lobe sagen, so wahr es auch sein mag, nicht einmal im Scherze.
5. Wenn wir ein gutes Werk thun, und ein anderer nimmt die Ehre davon in Anspruch, so sollen wir uns darüber freuen, und dies als ein Geschenk von Gott anerkennen. Jedenfalls dürfen wir uns nicht darüber betrüben; denn wenn Andere unsere Ehre vor den Menschen verringern, werden wir sie um so mehr vor Gott wieder erlangen.
6. Wenn uns Gott irgend eine Tugend oder eine Gabe verleiht, so sollen wir Ihn bitten, dieselbe sogar vor uns selbst verborgen

zu halten, damit wir unsere Demuth bewahren und nicht Anlaß nehmen, deßhalb stolz zu werden.

7. Wir sollen die Einsprechungen, die Gott uns sendet, oder die Gnaden, die er uns verleiht, Niemand offenbaren. Secretum meum mihi! Secretum meum mihi!

8. Um alle Gefahr der Ruhmredigkeit zu vermeiden, sollen wir einige unserer besondern Andachten in unserem Zimmer verrichten, und nie an öffentlichen Orten geistliche Süßigkeiten und fühlbare Tröstungen suchen.

9. Die wahre Arznei, um uns vom Stolze zu heilen, besteht darin, die Empfindlichkeit niederzuhalten und zu beherrschen.

10. Wenn man wegen etwas getadelt wird, so soll man es nicht zu arg zu Herzen nehmen; denn wir begehen oft einen größern Fehler durch unsere Traurigkeit als durch die Sünde, wegen welcher wir getadelt werden.

11. Diejenigen, welche glauben, sie haben etwas Großes erreicht, wenn sie einen geringen Grad von Andacht besitzen, verdienen verlacht zu werden.

12. Die Demuth ist die wahre Wächterin der Keuschheit.

13. Wenn ein Mensch gefallen ist, so sollte er es z. B. auf diese Art anerkennen: „Ach, wenn ich demüthig gewesen wäre, würde ich nicht gefallen sein!"

14. Wir sollten mit Vergnügen hören, daß Andere im Dienste Gottes voranschreiten, besonders wenn es unsere Verwandten oder Freunde sind, und wir sollten uns freuen, daß sie an den geistlichen Gütern Theil nehmen, die wir selbst besitzen.

15. Um bei dem Krankenbesuche die Seelen desto besser zu gewinnen, sollten wir uns vorstellen, daß wir für Christus selbst thun, was wir für den Kranken thun; wir werden auf diese Art dies Werk der Barmherzigkeit mit mehr Liebe und größerem geistlichen Nutzen verrichten.

16. Wem es die Gesundheit nicht erlaubt, zu Ehren Christi und der seligsten Jungfrau zu fasten, der wird ihnen viel mehr gefallen, wenn er etwas mehr als gewöhnlich Almosen gibt.

17. Nichts ist gefährlicher für Anfänger im geistlichen Leben, als wenn man den Lehrer spielen und Andere leiten und bekehren will.

18. Anfänger sollten nach ihrer eigenen Bekehrung sehen und demüthig sein, damit sie sich nicht einbilden, sie hätten etwas Großes gethan.
19. Wenn wir unserm Nächsten beizustehen wünschen, so dürfen wir weder Ort noch Zeit uns selbst vorbehalten.
20. Vermeidet jede Sonderbarkeit; denn sie ist gewöhnlich das Mistbeet des Stolzes, und besonders des geistlichen Stolzes.
21. Man darf sich jedoch nicht enthalten, ein gutes Werk zu thun, blos um der Versuchung zu eitlem Ruhme aus dem Wege zu gehen.
22. Die Liebe zu Gott macht, daß wir große Dinge unternehmen.
23. Wir können drei Arten von Ruhmredigkeit unterscheiden; die erste können wir die Herrin nennen; d. h. wenn die Ruhmredigkeit unsern Werken vorangeht, und wir um des eitlen Ruhmes willen handeln; die zweite können wir die Begleiterin nennen; d. h. wenn man eine Handlung nicht um des eitlen Ruhmes willen thut, aber ein Wohlgefallen daran empfindet; die dritt können wire die Dienerin nennen, d. h. wenn die Ruhmredigkeit aus unserm Werke entsteht, wir aber dieselbe sogleich unterdrücken. Vor allem darf die eitle Ruhmsucht nie die Herrin spielen.
24. Wenn der eitle Ruhm der Begleiter ist, so nimmt er unser Verdienst nicht hinweg; aber die christliche Vollkommenheit erfordert, daß er der Diener sein soll.
25. Wer rein aus Liebe zu Gott handelt, wünscht nichts als seine Ehre, und ist daher in allem bereit, entweder zu handeln oder nicht zu handeln, und zwar nicht blos in gleichgiltigen Dingen, sondern auch in guten; er ist immer in den Willen Gottes ergeben.
26. Der Herr gewährt oft in einem Augenblicke, was wir in Jahrzehnten nicht hätten erlangen können.
27. Um die Gabe der Demuth vollkommen zu erlangen, sind vier Dinge erforderlich: die Welt verachten, Niemand verachten, sich selbst verachten, und verachten, verachtet zu werden.
28. Die Vollkommenheit besteht darin, daß wir unsern Eigenwillen gefangen nehmen, und den König über ihn spielen.
29. Der Mensch soll sein eigenes Urtheil in kleinen Dingen ab-

tödten, wenn er es in großen abtödten und auf dem Wege der Tugend voranschreiten will.

30. Ohne Abtödtung kann nichts gewirkt werden.

31. Wir sollen die Ehre Gottes vermittelst eines guten Lebens erhoffen und lieben.

August.

1. Der heilige Petrus und die übrigen Apostel und apostolischen Männer, sahen den Sohn Gottes in Armuth geboren werden und dann so ohne alle Habe leben, daß er nicht hatte, worauf er sein Haupt legen konnte; und indem sie ihn todt und entblößt am Kreuze betrachteten, beraubten auch sie sich aller Dinge und schlugen den Weg der evangelischen Räthe ein.

2. Nichts vereinigt die Seele inniger mit Gott, oder erzeugt bälder die Verachtung der Welt, als von Noth und Elend gequält zu werden.

3. In diesem Leben gibt es kein Fegfeuer; es ist entweder Himmel oder Hölle; denn für den, der Gott wahrhaft dient, wird Mühsal und Ungemach zum Troste, und bei allem Unglück trägt er den Himmel schon in dieser Welt in sich selbst. Wer aber Gott nicht wahrhaft dient und sich der Sinnlichkeit ergibt, hat in dieser Welt die eine Hölle und Jenseits die andere.

4. Um aus dem Lesen des Lebens der Heiligen und aus andern geistlichen Büchern Nutzen zu ziehen, dürfen wir nicht aus Neugierde lesen oder flüchtig, sondern mit Pausen, und wenn wir uns erwärmt fühlen, sollen wir nicht weiter gehen, sondern still halten und dem Geiste folgen, der sich in uns regt, und wenn wir denselben nicht länger fühlen, dann dürfen wir unsere Lesung fortsetzen.

5. Um gut anzufangen und zu vollenden, ist die Andacht zu Maria, der göttlichen Mutter, unumgänglich nothwendig.

6. Wir haben hier keine Zeit, schlafen zu gehen; denn das Paradies ist nicht für faule Leute geschaffen.

7. Wir müssen Vertrauen auf Gott haben, welcher ist, was Er allzeit gewesen, und wir dürfen nicht muthlos werden, weil uns Widerwärtigkeiten treffen.

8. Man sollte einen guten Stand des Lebens nicht mit einem andern vertauschen, wenn er auch besser sein mag, ohne sich vorher ernstlich zu berathen.
9. Jedermann soll daheim bleiben, d. h. in sich selbst, und über seine eigenen Handlungen zu Gericht sitzen, ohne hinauszugehen, um auszuforschen und zu bekritteln, was Andere thun.
10. Die wahren Diener Gottes ertragen das Leben und wünschen den Tod.
11. Es gibt nichts schöneres auf Erden, als aus der Noth eine Tugend machen.
12. Unsere Heiterkeit bei Krankheiten und Mühseligkeiten bewahren, ist ein Zeichen eines guten Geistes.
13. Niemand soll Gott um Trübsale bitten, in der Meinung, daß er sie ertragen könne; man sollte in dieser Sache so vorsichtig als möglich sein; denn wer erträgt, was Gott ihm täglich sendet, thut nichts Geringes.
14. Diejenigen, die sich im Dienste Gottes lange Zeit geübt haben, können sich in ihrem Gebete vorstellen, wie man ihnen alle Arten von Unbilden anthun würde; z. B. Schläge, Wunden und dergleichen, und so können sie, um Christum durch ihre Liebe nachzuahmen, ihre Herzen zum voraus gewöhnen, wirkliche Unbilden zu vergeben, wenn sie kommen.
15. Denket an Maria, denn sie ist jene unaussprechliche Jungfrau, jene glorreiche Frau, die ohne Nachtheil für ihre Jungfräulichkeit Ihn empfangen und geboren hat, den die weiten Himmel nicht fassen können.
16. Der wahre Diener Gottes kennt keine andere Heimath als den Himmel.
17. Wenn Gott die Seele mit außerordentlicher Süßigkeit erfüllt, so soll man sich auf eine ernste Trübsal oder Versuchung gefaßt machen.
18. Wenn wir diese außerordentlichen Süßigkeiten empfinden, dann müssen wir Gott um Stärke bitten, um zu ertragen, was er uns immer senden mag, und wir müssen dann sehr auf der Hut sein, weil Gefahr der Sünde im Hintergrunde lauert.
19. Eines der vortrefflichsten Mittel, die Beharrlichkeit zu erlangen,

ist die christliche Klugheit; wir müssen nicht alles auf einmal thun, oder in vier Tagen ein Heiliger werden wollen.

20. In unserer Kleidung sollten wir, wie der heilige Bernhard, die Armuth lieben, aber nicht den Schmutz.

21. Wer in der christlichen Vollkommenheit vorankommen will, darf nicht nachlässig über seine Fehler hinweggehen ohne besondere Gewissenserforschung, sogar außer der Beicht.

22. Man soll sich nicht so sehr an die Mittel halten, daß man darüber den Zweck vergißt; auch dürfen wir uns nicht so sehr der Abtödtung des Fleisches widmen, daß wir darüber vergessen, den eigenen Willen abzutödten, was die Hauptsache bleibt.

23. Wir sollen wohl die Tugenden von Prälaten, Cardinälen und Päpsten wünschen, aber nicht ihre Würden.

24. Die Haut der Eigenliebe hängt fest an unserm Herzen und es thut uns weh, dieselbe abzustreifen, und je mehr wir daran gehen wollen, um so schmerzhafter und schwieriger ist es.

25. Diesen ersten Schritt, den wir bereits von selbst gethan haben sollten, haben wir stets im Sinne, führen ihn aber nie aus.

26. Man soll seine guten Entschlüsse ausführen und sie nicht leicht ändern.

27. Wir dürfen unsere gewöhnlichen Andachten nicht wegen jeder unbedeutenden Ursache unterlassen, die etwa in den Weg kommt; z. B. an unsern bestimmten Tagen zu beichten, und besonders die heilige Messe an den Werktagen zu hören. Wenn wir spazieren gehen, oder etwas dergleichen thun wollen, so sollen wir zuerst unsere Beicht und unsere gewöhnlichen Andachtsübungen verrichten, und dann gehen.

28. Es ist sehr nützlich für diejenigen, die das Wort Gottes verwalten, oder sich dem Gebete widmen, die Werke von Schriftstellern zu lesen, die mit einem S anfangen, z. B. St. Augustin, St. Bernhard.

29. Einem Christen kann nichts rühmlicheres begegnen, als für Christus zu leiden.

30. Es gibt keinen gewisseren oder deutlicheren Beweis von der Liebe Gottes, als Kreuz und Widerwärtigkeit.

31. Wenn Gott einem Menschen eine besondere Tugend zu ver-

leihen beabsichtigt, so ist es seine Weise, daß Er ihn zu dem entgegengesetzten Laster versucht werden läßt.

September.

1. Personen, die in der Welt leben, sollten fleißig die Kirche besuchen, um die Predigt zu hören, und nicht vergessen, geistliche Bücher zu lesen, namentlich das Leben der Heiligen.
2. Wenn eine Versuchung kommt, so soll man sich an die Süßigkeiten erinnern, die man im Gebete zu andern Zeiten empfunden hat, und man wird so leicht über die Versuchung Meister werden.
3. Der Eifer im Streben nach der christlichen Vollkommenheit ist gewöhnlich sehr groß im Anfange, aber später stellt sich der Herr, als ob Er weiter gehe; in diesem Falle müssen wir fest stehen und nicht unruhig werden, weil Gott dann seine heiligste Hand zurückzieht, um zu sehen, ob wir stark sind. Wenn wir jenen Trübsalen und Versuchungen widerstehen und sie überwinden, dann kommen die Süßigkeiten und himmlischen Tröstungen wieder zurück.
4. Wir sollen vom Streben nach Tugend nicht ablassen; denn zuletzt endigt das Ganze mit größern Süßigkeiten als vorher, und der Herr gibt uns alle unsere Gnaden und Tröstungen verdoppelt zurück.
5. Es ist leicht, Andern eine glühende Andacht einzuflößen, selbst in kurzer Zeit; aber die Hauptsache ist — das Beharren.
6. Wer in Zorn, Streit und Bitterkeit fortlebt, hat einen Vorgeschmack von der Hölle.
7. Um den Schutz der seligsten Jungfrau in unsern Nöthen zu erlangen, ist es sehr nützlich, nach Art eines Rosenkranzes, dreiundsechzigmal die Worte zu sprechen: „Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitte Jesus für mich!"
8. Wenn wir dieses Gebet zur Mutter Gottes verrichten, dann spenden wir ihr alles mögliche Lob in den wenigsten Worten, denn wir nennen sie bei ihrem Namen „Maria" und geben ihr jene großen Titel, Jungfrau und Mutter Gottes, und nennen dann Jesus, die Frucht ihres reinsten Leibes.
9. Die Dinge dieser Welt bleiben nicht beständig bei uns; denn

wenn wir sie auch nicht verlassen, ehe wir wirklich sterben, so scheiden wir alle, wenigstens im Tode, ganz gewiß mit ebenso leeren Händen, als wir kamen.

10. Recht zu leben, nimmt den ganzen Menschen in Anspruch.

11. Die Geißlung und andere dergleichen Dinge sollte man nie anwenden, ohne Erlaubniß des Beichtvaters; wer es eigenwillig thut, wird entweder seiner Gesundheit schaden, oder stolz werden, indem er sich einbildet, er habe etwas Großes gethan.

12. Gott hat ein besonderes Wohlgefallen an der Demuth eines Menschen, der glaubt, daß er noch nicht angefangen hat, etwas Gutes zu thun.

13. Ehe wir zur Beicht gehen oder uns mit unserm Beichtvater berathen, wird es sehr nützlich sein, um den aufrichtigen guten Willen zu beten, ein wahrhaft heiliger Mensch zu werden.

14. Wer einem Kreuze entlauft, wird auf seinem Wege ein größeres finden.

15. Christus starb für die Sünder; wir müssen daher ein Herz fassen und hoffen, daß der Himmel unser werden wird, vorausgesetzt, daß wir unsere Sünden bereuen und Gutes thun.

16. Nie soll ein Kranker mit dem bösen Feinde rechten; sonst wird er unvermeidlich überwunden werden; er soll seinen Beichtvater anrufen, vor welchem der Teufel die äußerste Furcht hat.

17. Wer Gott dient, muß sein Möglichstes thun, daß er den Lohn für seine Arbeiten nicht schon in dieser Welt empfängt.

18. Wenn wir den Armen Almosen geben, müssen wir wie gute Diener der göttlichen Vorsehung handeln.

19. Wer fühlt, daß das Laster des Geizes ihn gefaßt hat, sollte nicht übermäßige Fasten beobachten wollen, sondern Almosen geben.

20. Die Vollkommenheit kann nicht erreicht werden, ohne die größte Anstrengung.

21. Sobald wir das schmutzige Kleid des Geizes abgestreift haben, sollen wir uns mit dem königlichen Gewande der entgegengesetzten Tugend, der Freigebigkeit bekleiden.

22. Selbst mitten im Weltgetümmel können wir nach Vollkommenheit streben.
23. Nicht alles, was an sich selbst besser ist, ist für jeden einzelnen besser.
24. Unterhalte die Andacht zur Mutter Gottes, bewahre dich vor Sünde, und Gott wird dich von deinen Uebeln befreien.
25. Wenn wir mit unserm Nächsten Frieden halten wollen, so dürfen wir uns nie an einen seiner natürlichen Fehler erinnern.
26. Wir müssen zuweilen kleine Fehler an Andern ertragen, wie wir gegen unsern eigenen Willen manche natürliche Gebrechen an uns selbst ertragen müssen.
27. Leute von Rang sollen sich kleiden, wie es ihr Stand erfordert; aber Bescheidenheit sollte immer nebenher gehen.
28. Wir sollten nicht eilig sein, andere zurecht zu weisen, sondern vielmehr zuerst an uns selbst denken.
29. Lasset uns denken, was für eine süße Freude es sein wird, immer mit den Engeln und den Heiligen zu singen: Sanctus, sanctus, sanctus! wenn wir in den Himmel kommen.
30. Das beste Mittel, sich auf den Tod vorzubereiten, besteht darin, jeden Tag des Lebens so zuzubringen, wie wenn er der letzte wäre.

Oktober.

1. Wenn man von einem bösen Zustand in einen guten übergeht, ist kein Rath nöthig; aber wenn man von einem guten in einen bessern übergehen will, da bedarf es, um sich zu entscheiden, Zeit, Rath und Gebet.
2. Wir müssen Gott beständig um die Bekehrung der Sünder bitten und dabei an die Freude denken, die Gott und die Engel im Himmel über die Bekehrung eines jeden einzelnen Sünders haben.
3. Von sich selbst ohne Ursache reden z. B. „Ich habe gesagt,“ „Ich habe gethan,“ macht uns unfähig, geistliche Tröstungen zu empfangen.
4. Wir sollten die Armuth nicht fliehen, sondern wünschen.
5. Wir müssen Gold, Silber, Edelsteine und alles, was die blinde Welt thöricht hochschätzt, verachten.

6. Lasset uns lernen, Gott hienieden Lob und Preis darzubringen, wie wir hoffen, ihn dereinst im Himmel zu lobpreisen.
7. Wer in den Himmel kommen will, muß ein rechtschaffener Mensch und ein guter Christ sein, und darf sich nicht um Träume kümmern.
8. Väter und Mütter sollen ihre Kinder tugendhaft aufziehen und sie eher als Gottes Kinder ansehen, denn als ihre eigenen; Leben, Gesundheit und alles, was sie besitzen, sollen sie als Darlehen betrachten, die sie von Gott haben.
9. Wenn wir das Vaterunser beten, sollen wir erwägen, daß wir Gott zum Vater im Himmel haben und so Wort für Wort fortfahren, indem wir eine Betrachtung darüber anstellen.
10. Um sich von den irdischen Dingen loszumachen, ist es gut, ernstlich an das Ende derselben zu denken und dann bei sich selbst zu sagen: „Und dann? Und dann?"
11. Der Teufel, der ein überaus hochmüthiger Geist ist, wird nie vollständiger überwunden, als durch Demuth des Herzens und durch eine einfache, klare und unverstellte Offenbarung unserer Sünden und Versuchungen in der Beicht.
12. Wir sollen in der Regel nicht an Prophezeiungen glauben, oder sie wünschen; denn es ist möglich, daß manche List des Teufels darin enthalten ist.
13. Wenn wir einen Andern seinem Nächsten irgend eine geistliche Wohlthat erweisen sehen, so ist es höchst nützlich, daß wir durch Gebet an demselben guten Werke Theil zu haben suchen, welches der Herr durch die Hand eines Andern wirkt.
14. Bei der Kommunion sollen wir um das Heilmittel des Lasters bitten, zu welchem wir uns am meisten geneigt fühlen.
15. Dem, der Gott wahrhaft liebt, kann nichts unangenehmeres begegnen, als der Mangel an Gelegenheit, für ihn zu leiden.
16. Wir sollen Niemand hassen; denn Gott kehrt nie da ein, wo keine Liebe zum Nächsten ist.
17. Wir müssen unsern Tod und den unserer Verwandten annehmen, wann Gott uns denselben schickt, und ihn nicht zu einer andern Zeit wünschen; denn es ist zuweilen nothwendig, daß er gerade in jenem Augenblicke eintritt, zu unserem eigenen Besten und zum Besten ihrer Seelen.

18. Die Vollkommenheit eines Christen besteht darin, daß er sich aus Liebe zu Christus abzutödten weiß.
19. Wer Verzückungen und Visionen wünscht, weiß nicht, was er wünscht.
20. Diejenigen, welche Visionen, Träumen und dergleichen nachjagen, müssen wir an den Füßen halten und sie mit Gewalt zu Boden werfen, damit sie nicht in des Teufels Netze fallen.
21. Nach den Regeln der Altväter der Wüste und der alten Mönche muß jeder die Welt gering schätzen, wer in der Vollkommenheit weiter kommen will.
22. Nichts mißfällt Gott mehr, als wenn wir vom Eigendünkel aufgeblasen sind.
23. Wer es versteht, seinen eigenen Willen zu brechen, und seiner Seele zu verweigern, was sie begehrt, hat einen hohen Grad in der Tugend erlangt.
24. Wenn Jemand in eine Krankheit fällt, so muß er denken und sagen: „Gott hat mir diese Krankheit geschickt, weil er etwas von mir will; ich muß mich daher entschließen, mein Leben zu ändern, und besser zu werden."
25. Wird Jemand eine Trübsal von Gott gesendet und er ist ungeduldig, so können wir zu ihm sagen: „Du bist nicht würdig, daß Gott dich heimsucht; du verdienst eine so große Wohlthat nicht."
26. Armuth und Trübsale werden uns von Gott als Prüfungen unserer Treue und Tugend gesendet und auch, um uns mit dauerhafteren und wahreren Schätzen zu bereichern.
27. Scrupel müssen sorgfältig vermieden werden, da sie den Geist beunruhigen, und den Menschen melancholisch machen.
28. Wir müssen uns in die Arme Gottes werfen und dürfen überzeugt sein, daß er, wenn er etwas von uns will, uns zu allem fähig machen wird, was er von uns haben will.
29. Nichts hilft dem Menschen mehr, als Gebet.
30. Müssiggang ist eine Pest für den Christen, wir sollen daher immer beschäftigt sein, namentlich wenn wir in unserm Zimmer allein sind, damit der Teufel nicht hereinkomme und uns müssig antreffe.
31. Wir müssen immer in Furcht sein, und dürfen nie auf uns

selbst Vertrauen setzen; denn der Böse greift uns plötzlich an und verfinstert unsern Verstand, und wer nicht in Furcht lebt, wird im Augenblicke überwunden, weil er die Hilfe des Herrn nicht hat.

November.

1. Die Hauptsache ist, daß wir heilig werden.
2. Um in den Himmel zu kommen, müssen wir gerechtfertigt und gereinigt sein.
3. Der Jüngling hüte sich vor der Fleischeslust und der Greis vor dem Geize, und wir werden alle mit einander heilig werden.
4. Wo keine große Abtödtung, da ist auch keine große Heiligkeit.
5. Die Heiligkeit eines Menschen liegt in der Breite von drei Fingern (der Stirne), d. h. in der Abtödtung des eigenen Urtheils, das gerne über alles raisoniren möchte.
6. Wer wirklich ein Heiliger zu werden wünscht, darf sich nie vertheidigen, außer in einigen seltenen Fällen, sondern er muß sich immer im Unrecht erkennen, selbst wenn das unwahr ist, was gegen ihn vorgebracht wird.
7. Was wir von den Tugenden der Heiligen wissen, ist der geringste Theil davon.
8. Die Reliquien der Heiligen sollen verehrt werden, und es ist löblich, wenn wir sie in unsern Zimmern aufbewahren; aber es ist nicht gut, sie ohne eine wichtige Ursache bei sich zu tragen; denn es wird dann oft der Fall sein, daß sie nicht mit all dem Respekte behandelt werden, der ihnen gebührt.[1]
9. Die alten Patriarchen besaßen Reichthümer, ohne ihr Herz an diese Dinge zu hängen; sie besaßen sie zwar, aber sie erlaubten sich nur den Gebrauch davon, und waren bereit, alles zu verlieren, wenn Gott es von ihnen forderte.
10. Wir müssen Gott inständig bitten, daß er in uns täglich das Licht und die Wärme seiner Güte vermehre.
11. Es ist eine alte Sitte bei den Dienern Gottes, stets einige Gebetlein bereit zu haben, um sie häufig unter Tags wie Pfeile zum Himmel zu schießen, indem sie dabei ihren Geist von dem Kothe dieser Welt zu Gott erheben. Wer diese

fromme Uebung annimmt, wird ohne viele Mühe große Frucht daraus ziehen.

12. Wenn wir die Trübsale aus Liebe zu Gott geduldig ertragen, so scheinen sie zwar anfangs bitter, aber sie werden süß, wenn man sich an den Geschmack gewöhnt hat.

13. Wer Gott mit wahrem Herzen liebt und ihn über alles schätzt, vergießt zuweilen im Gebete Ströme von Thränen, und fühlt eine Menge von geistlichen Gnaden mit solcher Heftigkeit auf sich eindringen, daß er ausrufen muß: „Herr es ist genug!"

14. Aber man darf diese fühlbaren Süßigkeiten in der Andacht nicht absichtlich suchen; denn man kann da leicht vom Teufel getäuscht werden und Gefahr laufen, seiner Gesundheit zu schaden.

15. Wenn die Seele voll Ergebung in den Händen Gottes liegt und sich mit dem göttlichen Wohlgefallen begnügt, so ist sie in guten Händen und hat die beste Sicherheit, daß es ihr gut gehen wird.

16. Ganz in den göttlichen Willen ergeben sein, ist wahrhaft ein Weg, auf welchem wir nicht irre gehen können, und es ist der Weg, der uns dahin führt, jenen Frieden zu kosten und zu genießen, von welchem sinnliche und irdische Menschen nichts wissen.

17. Die Ergebung in den göttlichen Willen ist für den Kranken Alles in Allem; er soll zu Gott sagen: „Herr wenn du mich willst, hier bin ich, obwol ich nie etwas Gutes gethan habe; thu mit mir, was du willst!"

18. Mache nie irgend ein Geräusch in der Kirche, wenn es nicht die größte Nothwendigkeit ist.

19. Die Geduld ist für die Diener Gottes nothwendig; wir dürfen im Unglück nicht kleinmüthig werden, sondern müssen auf Trost warten.

20. Wenn Weltleute einmal ihren Stand gewählt haben, so sollen sie darin und in den frommen Uebungen beharren, die sie begonnen haben, und in ihren Werken der Nächstenliebe, und sie werden im Tode zufrieden sein.

21. Die Berufung zum Klosterleben ist eine der größten Wohlthaten, welche die Mutter Gottes von ihrem Sohne für diejenigen erlangt, die ihr in Andacht ergeben sind.

22. Es gibt nichts gefährlicheres im geistlichen Leben, als wenn man sich nach seinem eigenen Gutdünken leiten will.
23. Unter die Dinge, um die wir Gott bitten sollten, gehört die Beharrlichkeit im guten Leben und im Dienste des Herrn; denn wenn wir nur Geduld haben und in dem guten Leben, das wir begonnen haben, beharren, werden wir einen sehr hohen Grad der christlichen Vollkommenheit erreichen.
24. Der ist vollkommen in der Schule Christi, welcher verachtet, verachtet zu werden, sich in der Selbstverachtung freut und sich für nichts achtet.
25. Der Weg, welchen Gott mit den Seelen einschlägt, die ihn lieben, indem er sie versucht und in Trübsale fallen läßt, ist eine wahre Vermählung zwischen ihm und ihnen.
26. In den Versuchungen des Fleisches muß der Christ sogleich seine Zuflucht zu Gott nehmen, dreimal das Zeichen des Kreuzes über sein Herz machen und sprechen: „Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner!"
27. Was die Versuchungen betrifft, so werden einige durch die Flucht vor ihnen überwunden, andere durch Widerstand und andere durch Verachtung.
28. Um Klugheit zu erlangen und ein richtiges Urtheil zu fällen, müssen wir lange gelebt haben und mit vielen Leuten genau bekannt gewesen sein.
29. Es ist eine große Vollkommenheit von einem Herzen, wenn es bescheiden ist und die Schranken des Anstandes und der Sitte nicht überschreitet.
30. Wir müssen Christus suchen, wo Christus nicht ist, d. h. in Kreuz und Leiden, worin er in der That jetzt nicht ist, aber wir werden ihn auf diesem Wege in der Glorie finden.

Dezember.

1. Häufige Beicht ist ein großes Gut für die Seele; denn sie wird dadurch gereinigt, geheilt und im Dienste Gottes bestärkt; wir dürfen daher die Beicht an unsern festgesetzten Tagen nicht um eines Geschäftes willen unterlassen, sondern wir müssen zuerst zur Beicht gehen und nachher an's Geschäft, und die erstere wird dem letzteren helfen.

2. Wenn wir zur Beicht gehen, müssen wir überzeugt sein, Jesus Christus in der Person unseres Beichtvaters zu finden.
3. Gebt mir zehn Männer, die wirklich von der Welt losgeschält sind, und ich habe den Muth zu glauben, daß ich die Welt mit ihnen bekehren könnte.
4. Wer oft communicirt, wie er soll, bringt gute Früchte hervor, die Frucht der Demuth, die Frucht der Geduld, die Frucht aller Tugenden.
5. Man soll nicht zur Beicht gehen aus weltlichen Absichten, um Almosen zu erhalten u. dgl.
6. Wir dürfen den Werth einer unbescheidenen Person nicht hoch anschlagen, ungeachtet sie vielleicht andere Tugenden besitzt.
7. Der heilige Geist sagt von Prälaten und Hirten der Kirche: „Wer seine Obern hört und ihnen gehorcht, hört mich und gehorcht mir, und wer sie verachtet, verachtet mich und ist mir ungehorsam."
8. Wenn der Diener Gottes mit mehr Sicherheit durch so viele Fallstricke hindurchgehen will, die aller Orten gelegt sind, so muß er die Mutter Gottes zur Mittlerin bei ihrem Sohne nehmen.
9. Der Kranke darf wohl wünschen gesund zu werden, vorausgesetzt, er besiegelt seinen Wunsch immer mit einem: „Wenn es Gott gefällt," „wenn es zum Besten meiner Seele ist;" denn wir können in der Gesundheit manches Gute thun, woran die Krankheit uns hindert.
10. In der Krankheit müssen wir Gott bitten, uns Geduld zu geben, weil es oft der Fall ist, daß ein Mensch, wenn er gesund wird, nicht nur das Gute nicht thut, das er sich in der Krankheit vorgenommen, sondern seine Sünden und seine Undankbarkeit vervielfältigt.
11. Der Maulwurf ist, wie man sagt, ein blindes Thier, das immer unter dem Boden lebt; es frißt Erde und höhlt dieselbe aus, wird aber nie satt daran; ebenso verhält es sich mit dem Geizigen.
12. Ein Beichtkind soll nie ein Gelübde machen, ohne den Rath seines Beichtvaters.
13. Wenn wir solche Gelübde machen, ist es am besten, sie bedingt zu machen, z. B.: „Ich mache ein Gelübde, am Tage der

heiligen Lucia zwei Messen lesen zu lassen, mit der Bedingung: „Wenn ich kann, wenn ich es nicht vergesse; denn wenn ich mich nicht daran erinnere, will ich nicht gebunden sein."

14. Wenn man etwas zu kaufen hat, so soll man es nicht thun, weil man zu der Sache eine besondere Neigung hat, sondern aus Bedürfniß und Nothwendigkeit.

15. Gewisse kleine freiwillige Neigungen der Eigenliebe müssen wir durchschneiden; sodann müssen wir rings um sie graben und die Erde entfernen, bis wir tief genug hinabkommen, um den Ort zu finden, wo sie wurzeln.

16. Man muß bereit sein, auszuhalten, wenn man aus einem tugendhaften Beweggrunde von anderen abgetödtet wird, und selbst wenn Gott es zuläßt, daß man bei andern im bösen Geruche steht und wie ein räudiges Schaf angesehen wird.

17. Unser Feind, der Teufel, der mit uns kämpft, um uns zu überwinden, sucht uns in unserm Hause zu entzweien und Händel und Streitigkeiten zu stiften, weil er, während wir mit einander kämpfen, kommt, uns überwindet und uns um so sicherer zu seinen Sklaven macht.

18. Wer nicht an die Wohlthaten denkt, die er in diesem Leben von Gott empfängt und an jene größeren, die seine Barmherzigkeit im andern Leben aufgespart hat, nährt nicht die Liebe zu Gott, sondern erkältet sie.

19. Wenn eine Seele sich gänzlich von läßlichen Sünden enthalten könnte, so wäre die größte Pein, die sie empfinden könnte, in diesem Leben zurückgehalten zu werden; so groß würde ihre Sehnsucht sein, sich mit Gott zu vereinigen.

20. In den Verfolgungen, welche böse Menschen gegen die Frömmigkeit und Andacht erregen, müssen wir unser Auge auf Gott richten, dem wir dienen, und auf das Zeugniß eines guten Gewissens.

21. Mit welcher Geduld trug Christus, der König und Herr des Himmels und der Erde, die Apostel, arme und rohe Fischer! Wie viel mehr sollten wir unsern Nächsten ertragen, wenn er uns unhöflich behandelt!

22. Wir müssen uns ganz Gott hingeben.

23. Gott macht die Seele ganz sein eigen, die ihm gänzlich ergeben ist.
24. Es ist in der Regel ein schlimmes Zeichen, wenn man nicht ein besonderes Gefühl der Andacht an den Hauptfesten des Jahres empfindet.
25. Bedenket, daß das **Wort** den Himmel verlassen und sich erniedrigt hat, für uns Mensch zu werden.
26. Wir sollen nicht nur denjenigen verzeihen, die uns verfolgen, sondern auch mit der Täuschung Mitleid fühlen, in welcher sie leben.
27. Für denjenigen, welcher Gott wahrhaft liebt, gibt es nichts mühseligeres, als das Leben.
28. Junge Leute sollen heiter sein und sich den Erholungen hingeben, die für ihr Alter passen, wenn sie nur der Sünde aus dem Wege gehen.
29. Es ist ein wahres Mistbeet der Laster, nicht zu wissen, wie man der Seele ihre eigenen Wünsche verweigern soll.
30. Alle erschaffenen Dinge bezeugen die Güte und Freigebigkeit des Schöpfers; die Sonne verbreitet ihr Licht, das Feuer seine Wärme; der Baum streckt seine Arme aus und reicht uns die Frucht, die er trägt; Wasser und Luft und die ganze Natur verkünden die Freigebigkeit des Schöpfers, und wir, sein leibhaftes Bild, stellen ihn nicht dar, sondern verläugnen ihn durch unser ausgeartetes Wesen in der That, während wir ihn mit dem Munde bekennen.
31. Die Stunde ist vorüber, — wir können das nämliche vom Jahre sagen; aber die Zeit Gutes zu thun, ist noch nicht vorbei.

Inhalt.

Das Leben des heiligen Philipp Neri.

Erstes Buch.

Philipps Leben von seiner Geburt bis zu seinem Aufenthalte zu St. Maria in Vallicella.

Zweites Buch.

Von den Tugenden des Heiligen.

Drittes Buch.

Von den Gaben, die Gott dem Heiligen mittheilte.

Viertes Buch.

Seine Krankheiten und sein Tod.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Brigitta, der heiligen, **Leben** und **Offenbarungen**. Neu bearbeitet, übersetzt und herausgegeben von L. Clarus. 4 Bde. gr. 8. 7 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 18 sgr.

Buse, A., Paulin, Bischof von Nola, und seine Zeit (350—450). 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 25 ½ sgr.

Caro, C., Dominikus, der heilige, u. die **Dominikaner**. (1170—1221.) Uebersetzt und mit vielen Anmerkungen und Ergänzungen verm. von Dr. C. W. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 1 fl. od. 18 ¾ sgr.

Cepari, P. V., Leben der heil. **Maria Magdalena** von **Pazzis**, aus dem Karmeliten-Orden, beschrieben von ihrem Beichtvater. Nebst einem Anhange, enthaltend: Die geistlichen Lehren von P. J. A. Krebs. Mit dem Bildniß der Heiligen. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

— — Leben des heiligen **Aloysius** von **Gonzaga**, a. d. G. J. Neue, mit Andachtsübungen zu diesem englischen Jünglinge verm. Ausg. von M. Sintzel. 2te, sehr verm. u. verb. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 fl. od. 18 ¾ sgr.

— — Leben des gottseligen Jünglings **Johannes Berchmans** aus der Gesellschaft Jesu, neu bearbeitet, und mit den gewöhnlichen christkatholischen Andachtsübungen vermehrt von M. Sintzel. Ein wahrhaft goldenes Büchlein. Mit 1 Stahlstich. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Chalippe, P. C., das **Leben** des heil. **Franziskus** von **Assisi**. Nach der neuesten Ausgabe deutsch bearbeitet von C. B. Reiching. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

Clarus, L., das **Leben** der heil. **Brigitta**. Neu bearbeitet. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Demore, Leben der heil. **Clara von Assisi**, ersten Abtissin des Klosters St. Damian. (1194—1253). Nach der 3ten Aufl. des französ. Originals übers. von. P. P. Lechner. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Franziskus von **Assis**, des heiligen, **Leben, Regel**, und die **kleinen Werke**. Aus dem Lateinischen übersetzt von H. Haid. 2te, verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Gertrudis, der heiligen Jungfrau und Abtissin vom Orden des heil. Benedikt, **Leben** und **Offenbarungen**. Aus dem Lateinischen des ehrwürdigen P. Landsperg übers. von M. Sintzel. 3 Bde. Mit Stahlstich. 8. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 25 sgr.

Geschichte des Lebens, der Reliquien u. des Cultus der heiligen Geschwister **Magdalena, Martha** und **Lazarus** und der übrigen Heiligen, welche das Christenthum zuerst in Frankreich verkündigt haben. Nebst den Beweisen, daß Maria Magdalena, Maria v. Bethanien und die Sünderin beim Lucas eine und dieselbe Person sind. Nach Originalquellen bearbeitet v. L. Clarus. Mit Abbildungen. gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 sgr.

Guardi, C., Lebensgeschichte des heiligen **Camill** von **Lellis**, Stifters der Regularkleriker vom Krankendienste. Aus dem Italien. übers. v. einem Priester des Bisthums Breslau. Mit dem Bildnisse des Heiligen. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Gueranger, Pr., Geschichte der heiligen **Cäcilia**, der römischen Jungfrau und Martyrin. Aus dem Franz. Mit 1 Stahlstich. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Hildegard, der heiligen, **Leben** und **Schriften**. Zum ersten Male verdeutscht u. herausgegeben von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7 ½ sgr.

Jeancard, M., Leben des heil. Alphons Maria von **Liguori**, Bischofs von St. Agatha de Goti und Stifters der Congregation des heil. Erlösers. Aus dem Französ. 2te, verb. und verm. Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 28 sgr.

Jerome, A., Lebensgeschichte des sel. Andreas **Bobola**, Priesters der Gesellschaft Jesu, gemartert für den Glauben von den Schismatikern im Jahre

1657. Aus dem Französ. von einem Pfarrer aus der Diöcese Trier. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Karg, D. B., **Leben** des heil. **Franziskus** von **Sales**, Fürstbischof von Genf. Mit 1 Stahlstich. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Krebs, P. J. A., **Leben** des ehrwürd. Dieners Gottes Joh. Bapt. de **La Salle**, Stifters des Ordens der christlichen Schulbrüder. Nebst einem Anhange, enth. eine kurze Darstellung der Geschichte, Einrichtung und Wirksamkeit dieses Ordens. Mit dem Bildnisse von de la Salle. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Leben des ehrwürd. Dieners Gottes Benedict Joseph **Labre**. Aus dem Englischen übers. v. Dr. Fr. Pösl. 8. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes **Maria Clotilde** von **Frankreich**, Königin v. Sardinien. Nach dem Französischen bearbeitet von Michael Sintzel. Mit 1 Stahlstich. 8. 36 kr. od. 11 ¼ sgr.

Leben, das, des ehrwürdigen Dieners Gottes, P. **Paul** vom **Kreuze**, Stifters der Congregation der unbeschuhten Cleriker des heiligen Kreuzes und des Leidens Jesu Christi oder der Passionisten. Aus dem Italienischen von einem katholischen Priester. 8. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

Lechner, P. P., Leben des heiligen **Benedict**, Ordensstifters u. ersten Abtes auf Monte Cassino. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

— — Leben des heil. **Johannes von Kreuz**, ersten Barfüßer-Carmeliten. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Pösl, Dr. Fr. **Leben** der heil. **Theresia von Jesu**, Stifterin des Barfüßer-Carmeliten-Ordens. 2te, sehr verb. Aufl. Mit dem Bildnisse der Heiligen. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Remusat, C. v., **St. Anselmus** von **Canterbury**. Ein Gemälde des Mönchslebens und des Kampfes der geistlichen Macht mit der weltlichen im 11. Jahrhundert. Aus dem Französ. von Dr. C. Wurzbach. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

Rio, F. A., die **vier Martyrien**. Nach dem Französ. bearbeitet von X. v. Falkenstein. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Sauerborn, H., Geschichte der Pfalzgräfin **Genovefa** und der Kapelle Frauenkirchen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Bisthums Trier. Nach Urkunden bearbeitet und herausgeg. Mit 4 Abbildungen. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Sighart, Dr. J., **Albertus Magnus**. Sein Leben und seine Wissenschaft. Nach den Quellen dargestellt. Mit Portrait und 2 Kunstblättern. Lex. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 25 ½ sgr.

Spengler, Th., Leben des heiligen **Rhabanus Maurus**, Erzbischofs von Mainz. Zum tausendjährigen Jubiläum. gr. 8. 40 kr. od. 13 ½ sgr.

Stadt Gottes, die geheimnißvolle, oder göttliche Geschichte des **Lebens** der heil. Jungfrau **Maria**, wie sie der seligen Klosterfrau **Maria von Agreda** offenbart und von derselben in spanischer Sprache niedergeschrieben wurde. Bearbeitet von L. Clarus. 2 Thle. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7 ½ sgr.

Stelzig, J. A., das **Leben** des heiligen **Petrus** von **Alcantara**. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Weber, Beda, **Johanna Maria** vom **Kreuze** (Giovanna Maria dalla Croce) u. ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem 17. Jahrhundert. 2te Ausg. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 ¾ sgr.

Wilmet, M. Chr., Lebensbeschreibung des heiligen **Johannes von Gott**, Stifters des Ordens der barmherzigen Brüder. Aus dem Französ. übers. (Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.) gr. 8. 1 fl. od. 19 ½ sgr.

Werner, Prof. Dr. K., der heilige **Thomas von Aquino**. 1r Band. Leben und Schriften des heiligen Thomas Aquinas. gr. 8. (57 Bogen.) Velinpap. 6 fl. od. 3 Thlr. 18 sgr.

— — dasselbe. 2r Band. Die **Lehre** des heiligen **Thomas Aquinas**. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 9 sgr.